Pädagogische Studien.

Ein

Lese-, Lehr- und Bildungsbuch

für

Volksschullehrerseminarien und junge Volksschullehrer.

Nach den besten Schriftstellern zusammengestellt und herausgegeben

von

Dr. Th. Ed. Keyser,

Director des Fürstlichen Landesseminars zu Sondershausen.

Leipzig,

Verlag von Ernst Fleischer's Buchhandlung.

(Ferdinand Sechtling.)

1853.

Meinen theuern Brüdern

dem

Herrn Gustav Ad. Keyser,

Fürstlich Schwarzburg-Sondershausen'schen Landrathe in Gehren

und dem

Herrn Günther Fr. C. E. Keyser,

Fürstlich Schwarzburg-Sondershausen'schen Justizamtmanne

in Ebeleben

in Erinnerung

an die glücklichen Tage brüderlichen Beisammenseins

im elterlichen Hause

gewidmet.

Vorwort.

Es wird unsern Volksschullehrerseminarien wohl nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht, daß sie für die christlich-religiöse Erziehung und pädagogische Ausbildung ihrer Zöglinge noch viel zu wenig thun. Man lehrt allerdings und lehrt das ganze Jahr hindurch; man häuft Regeln auf Regeln und sucht dieselben einzuprägen; wenn aber der vorgeschriebene dreijährige Cursus beendet ist, und die jungen Leute ins Amt gekommen sind, so wird eine Lauheit gegen Kirche und Christenthum und ein Mangel an wahrhaft religiösem und pädagogischem Sinn verspürt, die ein gar zu trauriges Zeugniß geben von den Bestrebungen und Ergebnissen der Anstalten, welche bisher die Bildungsstätten gewesen waren. Daß es anders und zwar besser werden müsse, darüber ist man allgemein einverstanden; aber über die Mittel, die anzuwenden, und über die Wege, die einzuschlagen sind, um das Wünschenswerthe zu erreichen, um eine sichere Grundlage und einen festen Mittelpunkt zu gewinnen, hat man sich noch nicht in der Theorie, noch viel weniger in der Praxis zu einigen vermocht; man hat sich noch nicht entschließen können, unsere Seminarien ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen, sie als pädagogische Fach- oder Berufsschulen anzuerkennen, in wirkliche Lehrerbildungsanstalten umzuwandeln. Und doch scheint mir die Sache so einfach, so natürlich und in der Ausführung so leicht zu sein. Wird die Grundansicht festgehalten, daß Pädagogen gebildet werden sollen, die selbst mit christlicher Weltanschauung und Glaubensfreudigkeit ausgerüstet, in der Kirche und im Staate, wenn auch nur in elementarer Weise, zu Hütern des Glaubens, zu Pflegern der Kunst und Wissenschaft und zu Bildnern der Jugend berufen sind; geht man mit Ernst daran, den Unterricht zu vereinfachen, bestimmte, unverrückbare Grenzen zu ziehen, und in der Centralisation des Ganzen das Heil zu suchen, so werden wir bald andere Resultate erzielt und die Klage zum Schweigen gebracht haben, die gegenwärtig gar zu häufig vernommen und nicht selten die Veranlassung zu jener Mißstimmung wird, die vor Allem dem Lehrer fremd bleiben muß, wenn er rüstig fortarbeiten und seiner Aussaat eine Ernte folgen soll. Es wird also unsere Aufgabe sein müssen, unseren Seminarzöglingen die rechte christlich-religiöse Glaubensfreudigkeit, sodann die pädagogische und methodische Durchbildung und endlich die hohe und heilige Begeisterung für ihren Beruf anzueignen.

Es würde mich zu weit und über die Grenzen eines Vorwortes hinausführen, wenn ich davon reden wollte, welche Mittel unseren Lehrerbildungsanstalten zu Gebote stehen, um ihre Schüler innerhalb des gesetzmäßigen

Zeitraumes aus der Finsterniß des bisherigen Weltbewußtseins auf die Lichthöhen des christlichen Gottesbewußtseins zu erheben, so daß sie mit Freudigkeit hintreten und von Christo und seinem heiligen Evangelio Zeugniß ablegen. Ich will nur andeutungsweise darauf aufmerksam machen, wie wir in der rechten Behandlung, Erläuterung und Durchsprechung der Geschichten und Lehren des Reiches Gottes, des geistlichen Liederschatzes und der biblischen Spruchweisheit, mit Einschluß des Katechismus, ferner in der jeden Morgen stattfindenden, kurzen religiösen Feier, wo unter Orgelton, Chorgesang und gemeinsamen Gebet der Segen des Himmels erfleht und der Seele die Richtung gegeben wird, in der sie kein anderes und höheres Verlangen kennt, als die Bitte auszusprechen: „Dein Wille, o Herr, geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden"; endlich in der Einführung und Abhaltung regelmäßig, monatlich wiederkehrender Schulandachten, wenn diese nämlich auf dem Boden wahrhaft christlichen Geistes erwachsen und demnach geeignet sind, dem suchenden Gemüthe den Frieden zu geben, den die Welt von außen nicht zu geben vermag; ich will, sage ich, nur angedeutet haben, wie wir in allen diesen Beziehungen einen Quell vor uns fließen sehen, aus dem wir lange schöpfen können für unsere und unserer Schüler Glaubensstärkung, ohne ihn irgend wie zu erschöpfen. Es bietet sich vielleicht bald anderweitig Gelegenheit dar, mich hierüber weitläufiger auszusprechen; denn die Sache ist von hoher Bedeutung, und das Wort des Weltheilandes an das Geschlecht seiner Zeit: „Habet Glauben!" hat vor Allem noch die erste ursprüngliche Geltung für einen Lehrer, der eine christliche Jugend zu bilden hat. Gegenwärtig will ich mich auf eine kurze Erörterung meiner Ansichten über die pädagogische Durchbildung unserer Seminaristen beschränken und im Folgenden Aufschluß darüber geben, in welcher Weise ich bisher bei der Unterweisung meiner Schüler in dem betreffenden Fache verfahren bin, und wie ich die veröffentlichten Blätter meiner pädagogischen Studien, die ich als Lese-, Lehr- und Bildungsbuch bezeichnet habe, gebraucht sehen möchte.

Nachdem ich zu den eben ins Seminar getretenen Schülern über die Bedeutung, Bestimmung, Aufgabe, über das Verhältniß eines Volksschullehrerseminars zu andern Seminarien, Fachschulen und den übrigen Lehranstalten von der Elementarschule an bis zur Realschule, Gymnasium, Universität geredet und das so in akroamatischer Lehrform Ueberlieferte in der darauf folgenden Stunde wieder abgefragt habe, um mich zu überzeugen, ob das Vorgetragene verstanden und so sehr zum geistigen und unverlierbaren Eigenthum geworden sei, daß die Zöglinge selbst im Stande sind, es aphoristisch oder auch im längern Vortrage wiederzugeben und sodann zu concentriren, schreite ich gewöhnlich so fort, wie folgt:

An das Wort des Erlösers: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ihnen ist das Reich Gottes!" oder: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht kommen in das Reich Gottes!" anknüpfend, zeige ich den Zöglingen meiner Anstalt, daß sie, um die Kinder, die sie bilden sollen, verstehen und lieben zu lernen, in ihre eigene Kindheit, in die Zeit sich zurückversetzen müßten, wo sie noch im Traume des

Paradieses lebten; sie müßten an die liebe Heimat, an das theure Vaterhaus, an die traute Mutterstube sich erinnern, wo sie die ersten Wohlthaten empfangen, die ersten Freuden genossen, die ersten Spiele gespielt hätten. Nur wenn ihnen das gelungen sei, daß sie durch den Zauber der Phantasie das verloren gegangene Paradies wieder gewonnen hätten, daß sie sich lebhaft erinnerten, wie sie einst gedacht, gefühlt, was sie erstrebt hätten, würden sie das rechte Interesse an den Kindern, die rechte Würdigung des denselben eigenthümlichen Wesens erlangen; sie würden dann mit gesteigerter Lust und Liebe an das Werk der Erziehung und Unterweisung gehen und auf diese Weise ihrer Seits an dem Aufbau des Gottesreichs auf Erden mitzuarbeiten und das Ihrige dazu beizutragen meinen. Um nun dem Geiste der Schüler einen des Nachdenkens, der Reflexion und Contemplation vollkommen würdigen Stoff zuzuführen, in den sie sich wie in einen Schacht, der Goldkörner enthält, versenken können, jeder nach seiner Individualität; um ferner in ihrer Brust die süßen Erinnerungen an das Theuerste und Heiligste zu wecken, zu sammeln und aus dem ganzen Complexus von Erinnerungen und Gefühlen ein Gemüth zu erbauen; um endlich der strebenden Kraft, dem jugendlichen Willen eine Richtung auf das Sittliche und Ernste zu geben, lade ich meine Zöglinge ein, mit mir Das zu lesen, was unsere vaterländische Literatur über die in Rede stehenden Gegenstände reicher als jede andere uns darbietet. Was deutscher Dichtermund zur Verherrlichung der Heimat, des Vaterhauses, der Kinderjahre gesungen; was deutscher Geist ursprünglich erzeugt, oder aus einer andern Sprache entlehnt, auf heimischen Boden verpflanzt, und in schriftlichen Denkmälern niedergelegt hat zum Preise Dessen, was dem Menschen das Höchste und Liebste auf Erden ist, des Familienlebens, der Mutterliebe, der Kinderwelt, für die auch der Roheste ein Herz zu haben pflegt — alles Dieses wird in der gemeinsamen Arbeit der Schulstunden besprochen, erläutert, zergliedert, niedergeschrieben und wieder frei vorgetragen, so daß schon in dem ersten Jahre des Seminarlebens — der Cursus ist dreijährig — ein ziemlich hinreichender Stoff, und zwar ein pädagogischer, unter den Händen der Arbeitenden fast unbemerkt angewachsen und gesammelt worden ist. Der junge künftige Volksschullehrer hat dadurch für die Lectionen im Seminare, wie für seine häuslichen Studien eine Richtung seines Strebens und Lernens erhalten, die mehr werth ist, als man für den ersten Augenblick glauben mag, eine Richtung nämlich auf das heranwachsende Geschlecht, auf das Geschlecht, das noch zu unsern Füßen spielt, das aber einst der Träger und Erbauer unserer Zukunft werden wird.

Unter solchen Betrachtungen, mündlichen und schriftlichen Bearbeitungen der ersten Abtheilung der pädagogischen Studien hat sich das erste Jahr zu seinem Ende geneigt, und wir können — vielleicht auch schon früher — zur zweiten übergehen und uns über den Menschen, seine Bestimmung, überhaupt über Erziehung unterhalten. Die Schriftsteller verlassen uns auch hier nicht; im Gegentheil enthalten sie einen reichen Schatz. Es haben von jeher die Edelsten und Gebildetsten, ein Jeder von seinem Stand-

punkte aus, über die Lösung dieser Fragen nachgedacht und auf verschiedene Weise unter wechselnden Formen, mehr oder minder mit Wahrheit und Irrthum vermischt, ihre Gedanken der Welt kund gethan. Aus allen in dieses Fach einschlagenden, größern und kleinern Werken gewinnen wir die Ueberzeugung, daß es sich um eine Sache von der höchsten Wichtigkeit handelt, daß es der Mühe der Edeln werth ist, durch Erziehen und Bilden der Jugend Cultur und Civilisation über den Erdkreis zu verbreiten. Namentlich wird hier Rousseau mit seinem Buche über Erziehung beachtenswerth bleiben; wir knüpfen darum unsere Erörterungen gern an ihn an. Das Lesen in seinem Emil soll dazu dienen, den jungen Lehrer frühzeitig auf die Licht-, aber auch auf die großen Schattenseiten des Buches aufmerksam zu machen. Er soll das Gute, welches das Buch enthält, beachten lernen, „weil es tief in das Leben eingegriffen, eine Menge lächerlicher Vorurtheile gestürzt, der sämmtlichen sowohl theoretischen als praktischen Erziehung einen neuen lebhaften Umschwung gegeben hat"; aber es muß auch dem jugendlichen Leser, so lange noch der Lehrer als Führer ihm zur Seite steht, Gelegenheit gegeben werden, mit eigenen Augen zu prüfen und sich zu überzeugen, daß es zu den Grundirrthümern Rousseau's gehöre, „die bestehende gesellschaftliche Ordnung ein Uebel zu nennen und diesem ein unerreichbares Ideal entgegenzusetzen; es muß bald alles Ernstes gesagt und anschaulich gezeigt werden, daß, wer seinen hohlen Idealen nachjage, in Gefahr komme, dem Mißmuthe zu verfallen, die Wirklichkeit umher als Unnatur und Verderbniß und die unerläßlichen Schranken, in denen man sich mit Eifer und Freude bewegen könne, als lästig und schädlich anzusehen." — Der Gedankenstoff wird nunmehr mannichfaltiger, die Denkkraft geübter, das Gemüth durch lebendige Vergegenwärtigung der Vergangenheit, insbesondere des Gedankens, wie schwer unsere eigene Erziehung den mit aufopfernder Liebe und Treue für uns sorgenden, vielleicht schon lange im Grabe ruhenden Eltern geworden sein mag, kräftig erregt und dem Willen ein neues, zu erreichendes Ziel gesteckt, seine Kraft gestählt, aber auch die Gabe der sprachlichen Darstellung um ein Bedeutendes vermehrt. Der Schüler fühlt sich nun nicht mehr arm an Gedanken und Worten, er sieht es vielmehr gern, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, sich über Dinge auszusprechen, welche der Mittelpunkt seines geistigen Lebens geworden sind.

Wie aber sollte seine Liebe zu seinem einstigen Berufe und seine Begeisterung für denselben nicht zunehmen, wenn er nun mit dem dritten und letzten Jahre zur dritten und letzten Abtheilung der pädagogischen Studien schreitet und die Schule mit dem Actus in Betracht zieht, der in derselben in den verschiedensten Formen und an den mannichfaltigsten Gegenständen vollzogen wird, nämlich den Unterricht. Er erinnert sich seiner eigenen Schulzeit, der Elementaroperationen, die einst mit seinem Geiste vorgenommen worden sind; er liest gewiß gern das Gedicht: „Die Schulknaben" und stimmt aus vollem Herzen Dem bei, was die Ausgezeichnetsten seines Geschlechts über die zu unterrichtende, aber auch zu der lernenden Jugend geredet haben. Sollte Das, was ein Herder mit seinem klaren Verstande ge-

sagt, was ein Tegnér aus der Fülle seiner Phantasie und Poesie vor uns entfaltet hat, nicht ganz geeignet sein, das junge heranwachsende Geschlecht unserer Volksschullehrer zu fesseln? Es wird und muß sich ihnen Das, was sie bisher an sich und Andern, vielleicht noch unbewußt, vollzogen hatten, immer mehr zur deutlichen Anschauung gestalten; sie werden das Geschäft des Unterrichts, zumal in seinen Elementarformen, besser begreifen lernen; mit dem tiefern Verständniß wird ihre Lust sich steigern, aber auch der Erfolg, der Segen ihrer Arbeit wird ein größerer sein. — Durch so fortgesetzte dreijährige Uebung sind die Schüler, wie nicht anders zu erwarten steht, selbstständig und selbstthätig, producirend endlich geworden, und das Gefühl der erlangten Kraft, ihrer Vertrautheit mit einem Gegenstande, der später ihre Lebensaufgabe sein soll, wird sie nicht ruhen und rasten lassen; ihr Herz wird von dem Verlangen brennen, weiter zu lesen und zu forschen, um ihr Wissen zu vermehren, ihren geistigen Blick zu schärfen und an Allgemeinheit der Bildung zu gewinnen. Und so kann es wohl nicht fehlen, daß sie auf dem ruhigen Wege der Selbstbelehrung zu einer höhern und zwar versöhnenden Auffassung und Würdigung der menschlichen Verhältnisse überhaupt, so wie ihrer eigenen und ihrer Stellung im Staate gelangen.

Einem Lehrer, der selbst begeistert, begeisternd zu seinen Zuhörern spricht, der „den Unterricht selbst als den Act, welcher die anfängliche Ungleichheit des Lehrers und Schülers progressiv aufhebt, indem er, was vorerst das Eigenthum des erstern, durch dessen eigene Thätigkeit auch zum Eigenthum von diesem macht", auf eine wirksame Weise vollzieht und so seine Schüler auf eine höhere Stufe der pädagogischen Bildung erhebt, werden diese zuletzt gewiß gern folgen, wenn er sie auffordert, noch einen Blick über die Jugend- und Schulzeit hinaus zu thun in den Ernst des spätern Lebens, die Geschlechter und Lebensalter noch einmal in einem höhern Lichte aufzufassen, zu erwägen, daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben, und darüber nachzudenken, wie sie einst ihr erstes Amtsjahr beginnen und ihren Beruf erfüllen wollen.

Die den Anhang und Schluß bildenden pädagogischen Sprüche brauchen nicht besonders behandelt zu werden; dieselben werden schon bei den einzelnen Abtheilungen angezogen und gelernt worden sein; sie fassen gewöhnlich auf eine kurze und bündige Weise zusammen, was in den Artikeln nach verschiedenen Seiten hin besprochen worden war.

Nachdem ich im Vorstehenden, wenn auch nur skizzenhaft, die leitende Idee des Ganzen angegeben und somit den Faden vor Augen gelegt habe, an welchem ich bei der Wanderung durch die pädagogischen Studien festhalte, die, das wünsche ich, nach der einen Seite hin wie ein Garten voll lieblicher Blumenbeete, nach einer andern aber wie ein Wald voll hoher ehrwürdiger Gestalten dem Schüler erscheinen mögen, und „die Jugend", sagt man, „liebt Gestalten, an ihnen bildet sie sich auffassend, zerlegend, gestaltend und schaffend", glaube ich nicht weiter nöthig zu haben, noch Etwas zu meiner und des Buches Rechtfertigung hinzuzufügen. Daß der größere Theil der Artikel

schön, edel, belehrend, bildend ist, wird Niemand in Abrede stellen, der nur offenen Sinn und das Talent mit hinzubringt, sich hineinzuarbeiten, das Vorliegende zu durchdringen. Ohne eigenes ernstes Studium wird man freilich nicht im Stande sein, Andere, am wenigsten das nach Bildung und geistiger Speise verlangende Geschlecht in das rechte fruchtbringende Verständniß einzuführen, und es ist nothwendig, daß wir selbst ein warmes begeistertes Herz für die Sache und für die lernende Jugend in unserer Brust tragen, wenn wir das Interesse erwecken, die Aufmerksamkeit fesseln und Begeisterung wiederum erzeugen wollen; denn es bleibt des großen Dichters Wort ein wahres:

„Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Ihr werdet niemals Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es Euch nicht von Herzen geht."

Was einzelne Artikel betrifft, so wird leicht begreiflich sein, daß man sich nur auf den richtigen Standpunkt zu stellen hat, um das Gegebene zu würdigen. Ueberall haben wir ein Bruch-, ein Sprach-, ein Lesestück aus einem Schriftsteller vor uns, das bearbeitet, zerlegt und zergliedert, besprochen und beschrieben, studirt werden soll. Je mehr Schwierigkeiten dem Verständnisse dabei entgegentreten, desto mehr wird der Sinn geschärft. In dem Aufgenommenen aber sind Gegenstände erörtert, besungen, verherrlicht, die der gebildete Mensch überaus hoch hält, an die sich oft seine heiligsten und süßesten Erinnerungen knüpfen. Sollten derartige Betrachtungen nicht geeignet sein, auch in dem jungen Leser ein Gemüth zu erwecken? Wollen wir geistige Schöpfungen, die recht gut als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts dienen können, deshalb für überflüssig erklären und etwa gar aus der Sammlung streichen, weil sie nicht in der hergebrachten trockenen Weise die Lehren und Grundsätze der Erziehung aufstellen, sondern in ungewohnter, aber schöner Form einen gediegenen, kostbaren, Geist und Gemüth erfrischenden Stoff darbieten? Ich glaube, bei längerer Erwägung wird man mit dem größern Theile der getroffenen Auswahl zufrieden und mit mir darin einverstanden sein, daß Das, was ich in meinem Lese-, Lehr- und Bildungsbuche als pädagogische Studien gegeben habe, bei der Erziehung und Unterweisung des heranwachsenden Lehrergeschlechts recht gut benutzt werden könne.

Möchten meine Blätter eine günstige Aufnahme und nachsichtsvolle Beurtheilung finden, aber auch ihrer Seits dazu beitragen, den Sinn für pädagogische Studien in der Brust Derer, die einst als Lehrer und Bildner der Jugend in den Volksschulen auftreten wollen, mehr und mehr zu wecken und ihnen jene hohe und heilige Begeisterung für ihren Beruf einzuflößen, ohne welche das Wahre, Große und Edle nimmer gedeihen kann.

Dr. Keyser.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung.

Seite

A. Nachruf deutscher Dichter an Heimat, Vaterhaus, Kindheit und Jugend.

B. Ein Haus und eine Mutterstube. Wesen und Spiele des Kindes. Umgang mit Kindern.

Zweite Abtheilung.

Ueber Erziehung.

Dritte Abtheilung.

Schule. Lehrer. Unterricht.

Pädagogische Sprüche.

Erste Abtheilung.

A. Nachruf deutscher Dichter an Heimat, Vaterhaus, Kindheit und Jugend.

An die Mutter.

Das frische Leben ist das schönste Buch,
Wenn auch geheimnißvoll in vielen Lettern;
Da steht in Scherz und Ernst manch goldner Spruch
Mit weiser Hand geschrieben auf den Blättern;
Für Kind und Greis ein Schatzhaus der Erfahrung,
Für Geist und Herz, welch' reiche Offenbarung!

Dem Kinde, sorgenlos, ein grüner Plan,
Drauf Weihnachtsbaum und Osterhas zum Spiele;
Dem Jüngling, träumerisch, ein leichter Kahn
Auf jachem Strom nach fernem Wanderziele;
Dem ernsten Mann ein Feld für kühne Thaten,
Dem weisen Greis ein Saal zu treuem Rathen.

O Jugend, deine Zeit, jetzt wie so ernst,
Die Väter, Mütter einst so hold umgaukelt!
Die stete Sorge, ob du lernst und lernst,
Ist's, die dir Tag und Nacht die Wiege schaukelt.
Dein Schecke: die Schulbank; Tummelplatz: die Schule;
Dein Spielzeug: Buch und Lineal und Spule! —

Das Buch ist Haus und Markt, ist Feld und Teich,
Für jeden Trieb der engumzäunte Garten,
Wo Knab' und Mädchen, düster, still und bleich,
In Kopf und Herz die Treibhauspflanzen warten;
Statt frisch zu leben, munter zu erfahren,
Sich fertig schon und altklug zu gebaren.

Eh' denn um eure Kleinen Band auf Band
    Sich stapeln, voll von Ziffern und Buchstaben,
So schenket erst, ihr Mütter, milder Hand,
    Von heitern Lebensbildern diese Gaben,
Und lehrt die Kinder all' das Weben deuten
Und sinnig aus die bunten Bilder beuten.

Wie hier im Hause jegliches Geräth
    Zu leichtem Dienst, zu schwerem Werk mag taugen,
Und was im Garten stehet früh und spät,
    Was auf dem Feld die fleißigen Hände brauchen,
Der Thiere muntre Schaar in Hof und Stalle,
Lockt sie heran mit ihrem Namen alle.

Zur Stadt hinaus, in Wies' und Wälder dann,
    Wo Lerchen singen, Hirsch' und Rehe springen;
Und dann in Dorf und Hof zum Bauersmann,
    Wo Mühlen klappern und die Sensen klingen;
Dann rüstig auch in ferne Städt' und Flecken,
Um Lust an Andrer klugem Werk zu wecken.

Dann heim zum Spiel, mit Schwert und Lanze keck
    Angreifend die Kameraden auf dem Bühle,
Auf Stelzen hoch, und wirbelnd an dem Reck,
    Mit Reif und Ball, mit Drachen und Windmühle.
Vor Allem lernen: Gutes liebend üben,
In Gottesfurcht ob Bösem sich betrüben.

Und von der Erde zu dem Himmel auf
    Den Blick in stiller Andacht oft gelenket,
Zum Licht der Welt im wirren Tageslauf,
    Das sel'ge Klarheit in die Herzen senket,
Zum Heiland, der, als schon der Tag verglommen,
Einst sprach: „O, laßt die Kindlein zu mir kommen!"

So sehn und gehn die Kinder unverhofft
    Vom Buch ins Leben, von dem Spiel zur Schule,
Gesund und froh, wenn ihr auch noch so oft
    Sie rufet, Mütter, hin zu eurem Stuhle,
Um ihnen dann in heimisch trauten Bildern
Und redsel'gem Wort die Welt zu schildern.

Erst später mögen Bücher ohne Bild
Mit ernstem Blick sie in den Händen halten,
Und wie der Stoff, ob streng, ob zart und mild,
Im Innern schau'n die wechselnden Gestalten,
Und mehr und mehr so freudig aufwärts streben,
Zu frischem geist'gem Leben sich erheben.

Friedrich Güll.

Systematische Bilderschule für das zarte Kindesalter.

Das Vaterhaus.

Die ihr noch wohnt im Kreis der Lieben,
Ihr, die kein ernster Augenblick
Vom Vaterherd hinausgetrieben,
O, preiset selig das Geschick!
Nicht Allen ist's vergönnt, zu weilen
Im süßgewohnten, lieben Raum;
Der Kindheit schöne Stunden eilen —
Der Frühling ist erschienen kaum,
Da kommt das Schicksal ernst gegangen
Und weis't uns eine andre Bahn,
Mit schwankem Tritt, mit tiefem Bangen
Besteigt der Jüngling seinen Kahn,
Und muß er wandern, muß er schiffen
Ins fremde Leben fern hinaus,
Da ruft er, unnennbar ergriffen:
„So leb' denn wohl, du stilles Haus!"

„Du theures Haus, wo jede Stelle
Einst einen Himmel in sich schloß,
Wo eine ungetrübte Quelle,
Die Quelle goldner Tage, floß.
Geliebtes Haus, wo ich geboren,
Wo friedlich meine Wiege stand,
Wo ich im Tanz der jungen Horen
Nur Glück genoß, nur Lust empfand!
Ihr Plätze meiner frohen Spiele,
Leb' wohl, leb' wohl, du lieber Ort!
Mich ruft nach einem andern Ziele
Gebietend das Verhängniß fort!"
Und schmerzlich senden wir im Scheiden
Den letzten Blick auf's theure Haus:
„Du Haus der süßen Jugendfreuden,
Wir ziehn betrübt von dir hinaus!"

So heiter strahlt kein Abend nieder,
So freundlich grünt nicht die Natur,
So lieblich blüht der Mai nicht wieder,
Wie auf des Vaterhauses Flur.
Doch tiefer als am Vaterherde
Ergreifen draußen Gram und Schmerz,
Und keines auf der weiten Erde
Schlägt wieder wie das Mutterherz!
Der Liebe feuriges Empfinden,
Das uns erzog mit tausend Müh'n,
Wir können es nicht zweimal finden,
Es kann nicht anderswo mehr glühn.

Drum sendet heiß aus weiter Ferne
Der Sehnsucht Gruß und Wunsch zurück,
Und glänzten dort die hellsten Sterne
Und fänden wir das höchste Glück!

Euch, innig kindliche Gefühle,
Verschließt kein Herz sich kalt und roh;
Ihr weckt ja noch im Weltgewühle
Erinnerungen süß und froh.
„O, sankst du mir auf ewig nieder,
Du süß durchschwärmte Blumenzeit?
O, kehrst du niemals, niemals wieder,
Du selige Vergangenheit?
Du unvergeßlich theure Stätte!
— Und wär's ein Häuschen arm und klein —
Und wenn ich Gold und Burgen hätte,
In süßer Rührung dächt' ich dein!
Du heilig Haus, geliebt vor allen!
Wir denken dein in Leid und Glück,
Und wohnten wir in Marmorhallen,
Wir denken doch an dich zurück.

Kaltenbrenner.

Mutterleben.

Am stillen Pfad der Kindheit fleußt
Ein Börnlein sanft und helle.
Es rieselt kühl, es rieselt mild
Und trägt des blauen Himmels Bild
In seiner Silberwelle.
Ach! ohne dieses Börnlein wär'
Des Lebens Morgen freudenleer,
Der Kindheit Himmel trübe. —
Das Börnlein ist uns wohlbekannt:
Es heißet Mutterliebe!

Am stillen Pfad der Kindheit blinkt
Ein Sternlein sanft hernieder.
Kein Wölkchen birgt sein Angesicht,
Es strahlt mit ewig jungem Licht
Und kehret immer wieder.
Ach! wo nicht dieses Sternlein wacht,
Verhüllet Dunkelheit und Nacht
Der Kindheit lichte Wege. —
Das Sternlein ist uns wohlbekannt:
Es heißet Mutterpflege!

Am Börnlein sieht man sanft und hell
Ein zartes Blümlein glänzen.
Es ist der frommen Jugend hold
Und reichet seiner Blüthen Gold,
Die Unschuld zu bekränzen!
Ach! wo nicht glänzt sein milder Strahl,
Da wird der Kindheit blühend Thal
Zu einer öden Haide. —
Das Blümchen ist uns wohlbekannt:
Es heißet Mutterfreude.

Im stillen Glanz des Sternleins schwebt
Ein sanftes, lindes Säuseln,
Es macht des Säuglings Antlitz hell,
Er lächelt gleich dem Silberquell,
Den leichte Lüftchen kräuseln.
Ach! ohne dieses Säuseln schweigt
Sein Lallen, seiner Wang' entfleucht
Der junge Glanz der Rosen. —
Das Säuseln ist uns wohlbekannt:
Es heißet Mutterkosen!

Am stillen Pfad der Kindheit tönt
Ein Laut voll Kraft und Milde.
Es füllt des Lenzes sanftes Weh'n
Mit Laub und Blumen Thal und Höh'n,
Mit Aehren die Gefilde.
Ach! ohne diesen milden Laut
Erstirbt, von dunkler Nacht umgraut,
Der Kindheit Blüth' und Aehre. —
Wir kennen wohl den süßen Laut:
Er heißet Mutterlehre!

Krummacher.

Mutterliebe.

Wer wandelt dort im Abendlicht
Im Garten hin am Rosenbeet?
Bleich ist das edle Angesicht,
Im Winde leis der Schleier weht;
Ein hohes, trauernd Frauenbild,
Des Schlosses Herrin, ernst und mild.
Sie wallt am weißen Fliederhag,
Und hört nicht drin den Finkenschlag;
Sie geht vorbei am Epheuhang,
Hört nicht des Fischers Nachtgesang,
Der, gleitend durch das schwanke Ried,
Im leichten Nachen heimwärts zieht;
Sie sieht nicht, wie des Himmels Glüh'n
Zum Schimmer leiht der Rosen Schein,
Die in der Dämmrung bleicher blüh'n.
Ihr Herz ist trauernd und allein;
Statt grünen Maies, hell und lind,
Schlich trüber Herbst sich bei ihr ein,
Und all ihr Denken ist ihr Kind.

„Mein Herz hat auch wohl einen Garten,
Von Mutterliebe treu bebaut;
Ich kann nur liebend seiner warten,
Den Segen hab' ich Gott vertraut."

„Viel Blumen sind darin entsprossen,
So duftig und so rein und licht;
Doch wieviel Thränen sie begossen,
Das ahnt die junge Blume nicht."

„Ich pflege sie an meinem Herzen,
Wenn auch ihr Dorn es manchmal sticht;
Die Mutter will's ja gern verschmerzen,
Die Mutterliebe zürnet nicht."

„Und alle Blätter, alle Blüthen
Durchforscht mein Auge Tag für Tag,
Auf daß bei meinem treuen Hüten
Auch nicht ein Hälmlein leiden mag.“

„Da hat ein Stengel sich gebogen,
Dort ist ein Kelch von Gift bethaut,
Dort ist der Farbe Duft entflogen,
Da schlinget sich ein schädlich Kraut: —“

„So muß die Mutter immer pflegen,
Und die Geduld ihr nimmer bricht;
Sie hofft getreu auf Gottes Segen,
Die Mutterlieb' ermüdet nicht.“

„Doch ach! Mein Lieben und mein Warten,
Mein Freuen all — bald ist's dahin!
Sie rauben dir ja deinen Garten,
O du verwaiste Gärtnerin!“

„Wie mancher Blume Haupt wird sinken,
Vom Sturme draußen hingebleicht!
Wie mancher Kelch vom Thaue trinken,
Den ihm ein gift'ger Abend reicht!“

„Ich will zu Gott mein Auge wenden,
Gethan ist meine Mutterpflicht.
Mein Garten steht in seinen Händen,
Die Mutterliebe zweifelt nicht.“

Verglommen ist des Himmels Gluth,
Vom Strome steigt der weiße Hauch,
Es regt sich nicht ein Blatt am Strauch,
Der Finke schweigt, der Fischer ruht.
Sie blickt zum Himmel lang empor,
Wo Stern um Stern sich stiehlt hervor;
Da löst sich leis des Herzens Last,
Sie hört die große Thräne fast
Zum Thau des Laubes niederfallen,
Und wallt hinauf die dunkeln Hallen,
Wo ihr aus offener Kammerthür,
Von dunkler Wand so licht herfür,
Das Kreuz von Alabaster winkt.
Voll Sehnsucht sie zum Betstuhl sinkt.
Horch! Vom Hollunderstrauch herauf
Die Nachtigall! Der Mond geht auf.

Oscar v. Redwitz: Amaranth.

Garten der Kindheit.

Ein Gärtlein weiß ich hier auf Erden,
Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;
Es kann mir nie verwüstet werden,
Es ist von Engeln stets bewacht.

Da zeigt sich noch den Augen immer
Der Himmel wolkenleer und blau,
Da äugelt noch wie Demantschimmer
An Gras und Blättern Himmelsthau.

Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt und trübet ihren Lauf;
Da sprießen noch an jeder Stelle
Die schönsten Blumen Morgens auf.

Da schwirren noch auf güldnen Schwingen
Die Käfer Freud' und Lust uns zu,
Und aus den dunkeln Büschen singen
Uns Nachtigallen Fried' und Ruh.

Da müssen noch die Klagen schweigen,
Da ist das Herz noch allzeit reich;
Da hängt an immergrünen Zweigen
Noch traulich Blüth' und Frucht zugleich.

Da giebt's noch keine finstre Mienen,
Nicht Zank, noch Neid, noch Haß, noch Zorn;
Da summen stachellos die Bienen
Und Rosen blühen ohne Dorn.

O sucht das Gärtlein nicht auf Erden,
Es ist und bleibt uns immer nah;
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und sieh, gleich ist das Gärtlein da.

H. Hoffmann v. Fallersleben.

Die Heimat.

Der Sonnen schönste wärmt das Land
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

Vor allen Bäumen grünt der Baum,
In dessen kühlem Schatten
Wir unsern süßen Kindertraum
Am Frühlingsmorgen hatten.

Vor allen Thälern blüht das Thal,
Vom reinen Bach umschlungen,
An welchem uns zum erstenmal
Die Vögel nachgesungen.

Du kleines, väterliches Land,
Wo mir der Tag geschienen,
Als mich die erste Muse fand
Am Weidenbach, im Grünen!

Du gutes Land, wo Flur und Hain
In sichrer Einfalt blühen,
Wo rings sich um den deutschen Rhein
Die Traubenhügel ziehen!

Wie liebt' ich, o wie liebt' ich dich
Und weinte dir entgegen!
Wie sehnt' ich, o wie sehnt' ich mich
Mit lauten Herzensschlägen!

Joh. G. Jacobi.

Alte Heimat.

In einem dunkeln Thal
Lag ich jüngst träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau,
Die Flur, wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

Just. Kerner.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiher, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch.

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
An das niedre Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kommt mir wieder lebhaft vor,
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimat See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wässre ihrer Wiesen Klee;

Lösch aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen deckt?

Traute Heimat meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Joh. Gaudenz v. Salis.

Die Dorfkirche.

In einem Dorf am frühen Morgen
Sah ich ein Kirchlein offen stehn,
Und wie's mir freundlich schien zu winken,
Trieb mich das Herz hinein zu gehn.

Nur wenig Beter fand ich knieen,
Denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiser Priester sprach den Segen
Und hielt das heilge Mahl bereit.

Da naht ein Weib sich dem Altare,
Den zarten Säugling an der Brust,
Ihr Antlitz schwamm in Doppelgluten
Der Andacht und der Mutterlust.

Und als ihr Mund das Brot des Lebens
Empfangen aus des Priesters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen,
Und mit verklärten Lippen stand;

Da drückte schnell mit hoher Wonne
Sie an den Mund den Säugling zart,
Reicht ihm den Theil der Himmelsspeise,
Den sie ihm liebend aufbewahrt.

O süße Macht der Mutterliebe,
Die Gottesblume dieser Welt,
Die Alles theilt, den Leib des Herren
Selbst nicht für sich allein behält!

Zieh', junge Frau, mit frommem Troste,
Und reicher Segen sei dein Theil;
Wie du vertraut, so sei erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht an ein entferntes Grab:
Dort ruht schon längst, bedeckt vom Rasen,
Die beste Mutter, die es gab.

Die hätte wohl, wie Pelikane
Die Brust sich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret
Mit ihrem besten Herzensblut.

v. Zedlitz.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus Schattengehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum;
Dort, hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel an der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Adalbert v. Chamisso.

Aus der Kindheit.

O Tage meiner Freude,
Kommt, kommt zu mir zurück!
Im bunten Flügelkleide,
Da fühlt' ich Ruh und Glück.
Da schlief ich ohne Sorgen
Bei muntern Liedern ein,
Und mit dem neuen Morgen
Erwacht' ich, mich zu freun.

Mein erstes junges Leben
Entfloh mir sorgenlos.
Mein eifrigstes Bestreben
War meiner Mutter Schoos.
Mein Wunsch war ihre Liebe,
Ihr Kuß mein ganzes Glück.
Stets heiter, niemals trübe
War jeder Augenblick.

In meiner jungen Brüder
Und holder Schwestern Reih'n
Sang ich dem Schöpfer Lieder,
Und lernte weise sein.
Da konnt' ich Freuden fühlen,
Und segnete mein Glück,
Dann kehrt' ich zu den Spielen
Der Unschuld froh zurück.

Ich wußte nichts von Sorgen,
Nichts von der Seele Gram;
So oft der junge Morgen
Zu meinem Bette kam,
So oft die Abendsonne
Roth in die Thäler sank,
War meine Brust voll Wonne,
Mein Mund voll Lobgesang.

Jetzt, da ich älter werde,
Bin ich so ruhig nicht;
Ich fühle die Beschwerde
Der jugendlichen Pflicht.

Oft machen Stolz und Kummer,
Oft Zorn das Herze schwer.
So ruhig ist kein Schlummer,
So froh kein Tag nicht mehr.

Bald kommt mit höhern Jahren
Des Alters neu Gefühl:
Da schrecken mich Gefahren,
Da ekelt mir das Spiel.
Wer ist, der, wenn ich klage,
Mich küssend liebgewinnt?
Kommt wieder, goldne Tage!
O wär' ich noch ein Kind!

Sturm.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war! —

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt? —

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer!“ —

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Kindheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem selgen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum! —

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer. —

Wohl die Schwalbe kehrt', wohl die Schwalbe kehrt',
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nicht mehr voll. —

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf, wie einst.

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer."

Fr. Rückert.

Nach zehn Jahren.

In der Schwester Haus nach langer Irrfahrt
Trat ich ein; da hört' ich's drinnen jauchzen
Hell von unbekannten Kinderstimmen.
Sieh, und im Gemach, in das der Abend
Golden flutete durch Blätterschatten,
Sah ich wohlgemuth die Kleinen spielen,
Sieben an der Zahl. Die blonden Häupter
Tummelten im reichergoss'nen Schimmer
Froh umher, und wie die Rosen blühten
Ihre Wangen von gesunder Frische.

Ach, sie alle waren nicht geboren,
Als ich auszog, durch die Welt zu schweifen.
Selbst die Namen wußt' ich kaum zu nennen.
Still verwundert drum mit großen Augen
Schauten sie mich an, das Spiel verstummte,
Und die Aelteste, mir schüchtern nahend,
Fragte mit der Mutter Ton: Wer bist du?
Doch da kam die Schwester. In die Arme
Sank ich ihr, und dann voll Wonne zeigte
Sie die Kinder mir, den Schatz des Hauses,
Der so lieblich sich gemehrt, und zeigte
Dann den heimgekehrten Ohm den Kindern.
Und nun gab's ein Jubeln; rasch entschlossen
Kletterten an mir empor die Buben
Mich zu küssen, und die Mädchen bogen
Mir das Haupt herab, und selbst das Kleinste,
Das sich erst gescheut vor meinem Barte,
Tastete nach mir mit seinen Händchen.

O wie ward mir's wohl, so ganz umschlungen,
Ganz umrankt vom jungen frischen Leben,
Das wie eine Binnentraub' am Stocke
Um mich hing, und tausend Wunder fragte.
Aber leise ging ein Hauch der Wehmuth
Durch das Herz mir doch, denn diese Küsse,
Diese Fragen, die mich rings bestürmten,
Mahnten sie zugleich nicht: So viel Schritte
Sie gethan ins Leben, so viel Schritte
Hast auch du gethan dem Tod entgegen;
Und schon reift in ihnen täglich rascher
Das Geschlecht, das über deinem Grabe
Wandeln soll, und selig sein, und weinen.
Und wie segnend legt' ich meine Hände
Auf ihr Haupt, und dachte still die Worte:
Seid gegrüßt, ihr holden Todesboten,
Seid gegrüßt; ich dank' euch, daß so lieblich
Ihr den ernsten Gruß an mich bestellt habt.
Aber ihr — zu vollem Leben freudig
Wachset auf, daß, wenn ich einst dahin bin,
Ihr vollenden mögt mit euern Brüdern,
Was ich selbst und mein Geschlecht nicht konnte.

Emanuel Geibel, Juniuslieder.

Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhone=Thal.
Nach Einsamkeit nur schmachtend
Wählt' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunkelm Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn,
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn,
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn.

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheu'r am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen,
Und treue Schwalben baun:
Dies Alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geschiedner Jahre steigt,
O Phantasie, erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur.

Ich seh des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo, unter Maien,
Auf weißbeblümten Plan,
Beim Jubel der Schallmeien,
Der Mondscheintanz begann.

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au', wo ich am Bache
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo frisch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmond Glanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach;
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zitter
Zum Erntereihn erklang;

Den Brettersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Rasenbank,
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr';
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet ich dem Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm;
Wann ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und ach, das Roth am Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war im Abendscheine
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal!
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich.

Da fühlt' ich von Verlangen,
Sah ich am Himmelszelt
Die goldnen Lampen prangen,
Mein ahnend Herz geschwellt;
Doch mehr denn Stern und Sonne
War in des Mondes Rund
Der Jäger meine Wonne
Mit Dornenbusch und Hund.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue
Des Weltalls Grenze mir;

Ich wußte von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis,
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götteraun,
Verklärung, Belvedere
Und Capitol zu schaun;
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust.
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reiz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wann mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Grenzen
Ein Strahl von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick, ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh an Cytherens Busen
In Amors Myrthenhain;

Gieb Königen Gesetze;
Sei Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golconda zollt;
Vereine, was auf Thronen,
Der Erdball staunend preist,
Und beute Lorbeerkronen,
Wie Friederich und Kleist.

Umsonst, der Sorgen Heere
Durchschwärmen ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Palast!

Bei Todi's Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt;
Du strebst nach Ruh der Seele,
Und greifst ein Schattenbild.

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagst du dein Geschick;
Du suchst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach, sein Oden
Umweht die Kindheit nur!

Sie sieht im Frühlingsscheine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
Begrenzt das Abendroth!
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt;
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart.

v. Matthisson.

Die Knabenzeit.

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt!
Nie lästert er die böse Zeit,
Stets munter und vergnügt.

Das hölzerne Husarenschwert
Belustiget ihn jetzt,
Der Kreisel und das Steckenpferd,
Auf dem er herrisch sitzt.

Und schwinget er durch blaue Luft
Den buntgestreiften Ball,
So achtet er nicht Blüthenduft,
Nicht Lerch', nicht Nachtigall.

Nichts trübt ihn, nichts in weiter Welt
Sein heitres Angesicht,
Als wenn sein Ball ins Wasser fällt,
Als wenn sein Schwert zerbricht.

O Knabe, spiel' und laufe nur
Den lieben langen Tag
Durch Garten und durch grüne Flur
Den Schmetterlingen nach.

Bald schwitzest du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein
Und lernst vom dicken Cicero
Verschimmeltes Latein!

Hölty.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und so saß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie im Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib,
Goldne Phantasie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch krystallen Schloß
Und verstört' es auch,
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen durch den Bauch,
Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzessin Fisch;
Sie war gar zu obligant,
Führte mich zu Tisch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrot,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte fast mich todt!
Rings mit Sonnenschein
War sie emaillirt.

Ach! wer hat sie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom schnellen Fliehn?
Sagt, wo ist ihr Land?
Wo der Weg dahin?

W. v. Goethe.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort.
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren
Und das Dort ist niemals hier.

Fr. v. Schiller.

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;

Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg.

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht,
Ach! allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Fr. v. Schiller.

Kindheit.

Es klingt ein Ton durch unser Leben, so hehr und heilig wie Harfen- und Orgelton: es ist die Kindheit, die in der Seele des Menschen nachlebt, so lange er nicht ganz entartet ist, und auch der Bösewicht, der Räuber und Mörder gedenkt der Tage, die er im heiligen Frieden der Unschuld dahinlebte, der himmlischen Zeit, da noch die Mutterliebe seine Schritte behütete und eine unentweihte Natur ihn auf ihrem Fittich über den Schmutz und Brodem der Erdengemeinheit emportrug. Die verloren gegebene goldene Zeit weilet und bleibet auf Erden, so lange es noch Kinderengel giebt und große Menschen, die ihrer Unschuld Schöne im Herzen bewahrt haben.

O Kindheit, du süße Zeit, in dir ruht der Himmel auf Erden; denn die Kinder wohnen ja im Himmel und auf Erden zugleich, und mit den unsichtbaren Cherubsflügeln ihrer himmlisch gefeiten Einfalt und Einbildungskraft unterhalten sie für ihre Eltern, ihre Lehrer und alle erwachsenen Menschen, denen die Engelsflügel ausgefallen sind, die Verbindung zwischen dem Oben und Unten, den Verkehr zwischen Ewigkeit und irdischer Zeit.

O Herr meines Lebens, wie soll ich heute das heilige Morgenroth, die gottverhüllten Tage des ersten Kinderdaseins enthüllen! Noch schauern und sprossen sie in meiner Seele; aber vor dem grellen Lichte einer Vernunftsonne, die mit keiner Nacht wechseln will, verlöschen die Sterne und Siriussonnen, die mit dem Morgenroth am Himmel der Kindheit stehen. Werde ich nun wohl von dem Heiligthum den Vorhang heben dürfen, der es von der profanen Welt scheidet, und den der Pädagogenverstand mit seinen Zeichen und Mustern ohne Unterlaß überdruckt und überschreibt wie Palimpsesten?

Die Gegenwart will nur ihren Abgott, den Verstand, Rede gestellt wissen. Der Profanverstand ist aber nimmer die Seele, die im Kinde Gott und der Natur entgegenlebt, die in Kinderträumen zwischen Himmel und Erde spielt und im selbstgeschaffenen Paradiese weilen darf.

Der Verstand hat die endlichen Augenblicke der Seele in sinnliche Zeichen gebannt; aber es ist die Unendlichkeit, eine übersinnliche Naturliebe ist es, von der das Kinderdasein be-

wegt und um die Himmel getragen wird, wie Monde um die Planeten und die Planeten um die Sonne fliegen.

Leben kann man nicht sagen und nicht schreiben — Worte schwimmen der tiefsten Seele oben auf, wie Blei und Eisen auf flüssigem Gold.

Gleichwie die Blüthen in Samen schießen und den Tod in ihm leiden, so verendet die Seele im Redeverstand. Wenn er die Worte macht, so hat er die Seele nicht bei sich, und wo wiederum viel Seele mit den Worten verkehren darf, da ist der Wortverstand in Gefahr und eine Kinderseele dennoch verduftet. — Meine Seele schmachtet aber nach dem Blumenduft von Kinderseelen, nach dem heilkräftigen Balsamharz der Frühlingsknospen der Kindheit! Ach! den Blüthenäther vom Gewächse der Menschheit möchte ich in Worte des Lebens wandeln, wie Christi Blut möchte ich ihn in einem heiligen Abendmahl trinken und der Menschheit zu trinken geben. Aber ich fühle mich keinen Priester und keinen Propheten, — nur die Kindheit bewahr ich in meinem Gewissen, und so mag sie denn aus mir weissagen, was sie von Eden weiß; denn des Wissens im unheiligen Weltverstande ist kein Ende, in dieser entweihten und entweihenden Zeit.

O Zeit von Gestern und Heute, ist dir die alte Zeit und Herrlichkeit eine Fabel, dünkt sie deinen lichttrunkenen Blicken eine Mutter so dunkler Abkunft, daß sie von deiner Aufgeklärtheit, deinem Weltbürgerstolz, deinem Vernunfthochmuth ein Wissensdünkel und in schnöder Epigonenscham verläugnet wird, so wisse, daß auch du nur eine Welle im Strom der Zeiten bist, die ins Meer der Ewigkeit rinnen!

O Menschenkind, gedenke der Kindheit und der Väter Zeit, die deiner Kindheit Blüthen zeitigte; beherzige sie, diese heilige Zeit, bewege die Heimat, die Elternliebe, den Unschuldfrieden in der Seele von Sonst, daß aus den ältesten Herzenserinnerungen sich ein Gemüth erbaue, und eine Ewigkeit in der Zeit, eine Gegenwart, die in die Menschenvergangenheit ihre Wurzeln treibt und in die Zukunften Gottes ihre Wipfel.

So eint ja der Baum die Elemente Himmels und der Erden; Staub und Aether mischen sich in seinen Saft, das Licht des Himmels und des Erdenschooßes Nacht. Seine Wurzeln

werden von denselben Wassern getränkt, welche aus den Wolken auf seine Blätter und Zweige herniederthauen. In der Erde um den Baumstamm hält der Wurm den Winterschlaf, und in den grünen Wipfeln nisten die Vögel des Himmels. Ueber der Krone verrinnen die Tages- und die Jahreszeiten, verrauschen die Jahrzehende und Jahrhunderte, fluthet ein Jahrtausend hinweg, wenn der Baum eine nordische Eiche ist. Und dennoch zählt auch die tausendjährige Eiche ein jegliches Jahr ihres Wachsthums zu den andern, und der jüngste, der letzte Jahrring, schließt noch sichtbar den ältesten ein; so gibt es ein derbes, ein eichenfestes Holz und einen eichenen Sarg in die Erde.

Auch im bloßen Nachhall ist die Kindheit ein Bad der Wiedergeburt, eine Erneuerung des poetischen und sittlichen Menschen zugleich. Wer die Kindheit im Herzen wiederholt und bewahrt, der befestigt und orientirt sich in der Grundveste der Menschennatur, im idyllischen und himmlischen Zeitalter seines Lebens.

O Menschheit! zeuge nicht wider deinen Ursprung; denn aller Anfang ist heilig und in Gott, heilig die Kinderzeit, und heilig die Zeit unserer Väter.

Bogumil Goltz: Buch der Kindheit.

Mann und Frau.

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen

Und wehret dem Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!

Fr. v. Schiller.

B. Ein Haus und eine Mutterstube. Wesen und Spiele des Kindes. Umgang mit Kindern.

Lienhard und Gertrud.

Haushaltungsfreuden.

Der Maurer Lienhard, der am Morgen früh ins Schloß gegangen war, war nun auch wieder zurück und bei seiner Frau.

Diese hatte geeilt, ihre Samstagarbeit zu vollenden, ehe ihr Mann wieder zurück käme. Sie hatte die Kinder gekämmt, ihnen die Haare geflochten, ihre Kleider durchgesehen, die kleine Stube gereinigt, und während der Arbeit ihren Lieben ein Lied gelehrt.

Das müßt ihr dem lieben Vater singen, sagt sie den Kin-

dern, und die Kinder lernten gern, was den Vater freuen würde, wenn er heim käme.

Mitten in ihrer Arbeit, ohne Müh', ohne Versäumniß, ohne Buch sangen sie es der Mutter nach, bis sie es konnten.

Und da der Vater jetzt heim kam, grüßt ihn die Mutter, und sang dann, und alle Kinder sangen mit ihr:

Der du von dem Himmel bist,
Kummer, Leid und Schmerzen stillest;
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest.

Ach! ich bin des Umtriebs müde,
Bangen Schmerzes, wilder Lust.
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!

Eine Thräne schoß Lienhard ins Auge, da die Mutter und die Kinder alle so heiter und ruhig ihm entgegensangen.

Daß euch Gott segne, ihr Lieben! daß dich Gott segne, du Liebe! sagt er mit inniger Bewegung zu ihnen.

Lieber! antwortete Gertrud; die Erde ist ein Himmel, wenn man Friede sucht, recht thut und wenig wünscht.

Lienhard. Wenn ich eine Stunde diesen Himmel des Lebens, den Frieden im Herzen genießen werde, so hast du mir ihn gegeben. Bis in den Tod will ich dir danken, daß du mich rettetest, und diese Kinder werden's dir danken, wenn du einst gestorben sein wirst. O Kinder! thut doch immer recht, und folget eurer Mutter, so wird's euch wohlgehn.

Gertrud. Du bist doch gar zärtlich heute.

Lienhard. Es ist mir auch gut gegangen bei Arner.

Gertrud. Ach, Gott Lob, mein Lieber!

Lienhard. Das ist doch auch ein Mann, der seines Gleichen nicht hat. Frau! daß ich doch so ein Kind war, und nicht zu ihm gehen durfte.

Gertrud. Daß wir immer auch so hintennach klug werden, mein Lieber! Aber erzähle mir auch, wie es dir bei ihm gegangen ist.

(Sie setzt sich neben ihn hin, nimmt einen Strumpf zum Stricken in die Hand, und er sagt hierauf zu ihr:)

Beweis, daß Gertrud ihrem Manne lieb war.

Wenn du dich so setzest, wie am Sonntag Abends zu deiner Bibel, so werde ich dir wohl viel erzählen müssen.

Gertrud. Alles, alles, du Lieber! mußt du mir erzählen.

Lienhard. Ja, ich werde jetzt noch alles wissen; aber, du Liebe, es ist Samstag, du hast nicht so gar lang Zeit.

Gertrud (lacht). Thu deine Augen auf.

Lienhard (sieht sich um). Aha! Bist du schon fertig?

Lise (zwischen ein). Sie hat recht geeilt, Vater! Ich und Enne, wir halfen ihr aufräumen. Ist das nicht recht?

Wohl! es ist mehr als recht, antwortete der Vater.

Aber fang jetzt einmal an zu erzählen, sagte Gertrud.

Und Lienhard: Arner frug mich sogar meines Vaters Namen und die Gasse, wo ich wohne, und das Numero meines Hauses.

Gertrud. O, du erzählest nicht recht, Lienhard! ich weiß, er hat nicht so angefangen.

Lienhard. Warum das nicht, du Schnabel! wie denn anders?

Gertrud. Du hast ihn zuerst gegrüßt, und er hat dann gedankt. Wie habt ihr das gemacht?

Lienhard. Du Hexli! Du hast doch recht; ich habe nicht von vorne angefangen.

Gertrud. Gelt, Lienj!

Lienhard. Nun, er frug mich, sobald er mich sah, ob ich ihn nicht mehr fürchtete? Ich bückte mich so tief und so gut ich konnte, und sagte: Verzeih er mir, gnädiger Herr! Er lachte, und ließ mir gleich einen Krug Wein vorsetzen.

Gertrud. Nun, das ist doch wirklich ein ganz anderer Anfang. Warst du fein bald fertig mit dem Krug? Ohne Zweifel.

Lienhard. Nein, Frau. Ich that so züchtig wie eine Braut, und ich wollt ihn nicht anrühren; aber er verstund's anders. Ich weiß wohl, daß du den Wein auch kennst; schenk dir nur ein, sagt er. Ich that sachte, und trank eins auf sein Wohlsein; aber er sah mich so steif an, daß mir das Glas am Munde zitterte.

Gertrud. Das gute Gewissen, Lienj! das kam dir eben jetzt in die Finger; aber du hast dich doch wieder vom Schrecken erholt?

Lienhard. Ja, und das recht bald. Er war gar liebreich

und sagte: Es ist ganz natürlich, daß ein Mann, der stark arbeitet, gerne ein Glas Wein trinkt. Es ist ihm auch wohl zu gönnen; aber das ist ein Unglück, wenn Einer, anstatt sich mit einem Glas Wein zu erquicken, beim Wein ein Narr wird und nicht mehr an Weib und Kind denkt, und an seine alten Tage: das ist ein Unglück, Lienhard!

Frau! Es ging mir ein Stich ins Herz, als er das sagte. Doch faßt ich mich und antwortete:

Ich wäre in so unglückliche Umstände verwickelt gewesen, daß ich mir in Gottes Namen nicht mehr zu helfen gewußt hätte; und ich hätte, weiß Gott, in der Zeit kein Glas Wein mit einem freudigen Herzen getrunken.

Gertrud. Hast du doch das herausbringen können?

Lienhard. Wenn er nicht so liebreich gewesen wäre, ich hätt' es gewiß nicht gekonnt.

Gertrud. Was sagte er noch weiter?

Lienhard. Es sei ein Unglück, daß die meisten Armen in ihrer Noth mit Leuten anbinden, die sie fliehen sollten, wie die Pest. Ich mußte einmal jetzt seufzen; ich glaube, er merkte es, denn er fuhr wie mitleidig fort:

Wenn man es den guten Leuten nur auch beibringen könnte, ehe sie es mit ihrem Schaden lernen. Der Arme ist schon halb errettet, wenn er nur keinem Blutsauger unter die Klauen fällt. Bald hernach fing er wieder an und sagte: Es geht mir ans Herz, wenn ich denke, wie viel Arme sich oft im abscheulichsten Elend aufzehren und nicht den Verstand und das Herz haben, ihre Umstände an einem Ort zu entdecken, wo man ihnen herzlich gern helfen würde, wenn man nur auch recht wüßte, wie sich die Sachen verhalten. Es ist vor Gott nicht zu verantworten, wie du dich Jahr und Tag vom Vogt hast herumschleppen lassen, und wie du Weib und Kind so in Unruhe und Gefahr setzen konntest, ohne auch nur ein einzig Mal mich um Rath und Hülfe zu bitten. Maurer! denke nur auch, wenn deine Frau nicht mehr Herz und Verstand gehabt hätte als du, wo es am Ende mit deinen Sachen hinausgelaufen wäre.

Gertrud. Das alles hat er gesagt, ehe er dem Hausnumero nachgefragt hat?

Lienhard. Du hörst es ja wohl.

Gertrud. Du hast mir's mit Fleiß nicht sagen wollen; du!

Lienhard. Es wäre, denk' ich wohl, das Gescheidteste gewesen. Du wirst mir sonst noch gar zu stolz, daß du so viel Herz gehabt hast.

Gertrud. Meinst du's, Hausmeister? Ja, ja, einmal auf diesen Streich werd' ich mir etwas einbüßen, so lange ich leben werde, und so lange er uns wohlthun wird. Aber was sagte Arner noch weiter?

Lienhard. Er nahm mich wegen dem Bau ins Examen. Es war gut, daß ich noch nicht alles vergessen hatte. Ich mußte ihm alles beim Klafter ausrechnen, und die Fuhren von Kalk und Sand und Steinen auf's Pünktchen ausspitzen.

Gertrud. Bist du um keine Nullo verirrt im Rechnen?

Lienhard. Nein, dasmal nicht, du Liebe.

Gertrud. Gott Lob!

Lienhard. Ja wohl, Gott Lob.

Gertrud. Ist jetzt Alles in der Ordnung?

Lienhard. Ja, recht schön ist's in der Ordnung. — Rathe, wie viel hat er mir vorgeschossen? (Er klingelt mit den Thalern im Sack und sagt:) Gelt, es ist lang, daß ich nicht so geklingelt habe?

Gertrud seufzt.

Lienhard. Seufze du jetzt nicht, du Liebe! wir wollen hausen und sparen, und wir werden jetzt gewiß nicht mehr in die alte Noth kommen.

Gertrud. Ja! Gott im Himmel hat uns geholfen.

Der Abend vor einem Festtage im Hause einer rechtschaffenen Mutter.

Gertrud war noch allein bei ihren Kindern. Die Vorfälle der Woche und der morndrige (schweizerisch: der nächste Tag auf heute) festliche Morgen erfüllten ihr Herz. In sich selbst geschlossen und still bereitete sie das Nachtessen, nahm ihrem Mann und ihren Kindern und sich selber ihre Sonntagskleider aus dem Kasten und bereitete alles auf Morgen, damit denn am heiligen Tage sie nichts mehr zerstreue. Und da sie ihre Geschäfte vollendet hatte, setzte sie sich mit ihren Lieben an den Tisch, um mit ihnen zu beten.

Es war alle Samstage ihre Gewohnheit, den Kindern in der Abendgebetstunde ihre Fehler und die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich sein konnten, ans Herz zu legen.

Und heute war sie besonders eingedenk der Güte Gottes gegen sie in dieser Woche, und wollte diesen Vorfall, so gut ihr möglich war, den jungen Herzen tief einprägen, daß er ihnen unvergeßlich bliebe.

Die Kinder saßen still um sie her, falteten ihre Hände zum Gebet, und die Mutter redete mit ihnen.

Ich habe euch etwas Gutes zu sagen, Kinder! Der liebe Vater hat in dieser Woche eine gute Arbeit bekommen, an der sein Verdienst viel besser ist, als an dem, was er sonst thun muß. — Kinder! wir dürfen hoffen, daß wir in Zukunft das tägliche Brot mit weniger Sorgen und Kummer haben werden.

Danket, Kinder! dem lieben Gott, daß er so gut gegen uns ist, und denket fleißig an die alte Zeit, wo ich euch jeden mundvoll Brot mit Angst und Sorgen abtheilen mußte. Es that mir da so manchmal im Herzen weh, daß ich euch so oft nicht genug geben konnte; aber der liebe Gott im Himmel wußte schon, daß er helfen wollte, und daß es besser für euch sei, meine Lieben! daß ihr zur Armuth, zur Geduld und zur Ueberwindung der Gelüste gezogen würdet, als daß ihr Ueberfluß hättet. Denn der Mensch, der Alles hat, was er will, wird gar zu gern leichtsinnig, vergißt seines Gottes und thut nicht das, was ihm selbst das Nützlichste und Beste ist. Denkt doch, so lang ihr leben werdet, Kinder! an diese Armuth und an alle Noth und Sorgen, die wir hatten — und wenn es jetzt besser geht, Kinder! so denkt an die, so Mangel leiden, so wie ihr Mangel leiden mußtet. Vergesset nie, wie Hunger und Mangel ein Elend sind, auf daß ihr mitleidig werdet gegen den Armen, und wenn ihr einen mundvoll Ueberflüssiges habt, es ihm gern gebet — nicht wahr, Kinder! ihr wollt es gern thun?

O ja, Mutter! gewiß gern — sagten alle Kinder.

Die Freuden der Gebetstunde.

Mutter. Niclas! wen kennst du, der am meisten Hunger leiden muß?

Niclas. Mutter! den Rudeli. Du warst gestern bei seinem Vater, der muß schier Hunger sterben; er isset Gras ab dem Boden.

Mutter. Wolltest du ihm gern dann und wann dein Abendbrot geben?

Niclas. O ja, Mutter! Darf ich gerad Morgen?

Mutter. Ja, du darfst es.

Niclas. Das freut mich.

Mutter. Und du, Lise! wem wolltest du dann und wann dein Abendbrot geben?

Lise. Ich besinne mich jetzt gerade, wem ich's am liebsten gäbe.

Mutter. Kommt dir denn kein Kind in Sinn, das Hunger leiden muß?

Lise. Wohl freilich, Mutter!

Mutter. Warum weißt du denn nicht, wem du's geben willst? Du hast immer so kluges Bedenken, Lise!

Lise. Ich weiß es jetzt auch, Mutter!

Mutter. Wem denn?

Lise. Des Reutimarxen Beteli — ich sah es heute auf des Vogts Mist verdorbene Erdäpfel heraussuchen.

Niclas. Ja, Mutter! ich sah es auch und suchte in allen meinen Säcken (Taschen); aber ich fand keinen mundvoll Brot mehr — hätte ich's nur auch eine Viertelstunde länger gespart.

Die Mutter fragte jetzt eben das auch die andern Kinder — und sie hatten alle eine herzinnige Freude darüber, daß sie morgen ihr Abendbrot armen Kindern geben sollten.

Die Mutter ließ sie eine Weile diese Freude genießen — dann sagte sie zu ihnen: Kinder! es ist jetzt genug hievon. Denket jetzt auch daran, wie unser gnädiger Herr euch so schöne Geschenke gemacht hat.

Ja, unsere schönen Batzen — willst du sie uns doch zeigen, Mutter? sagten die Kinder.

Hernach, nach dem Beten, sagte die Mutter.

Die Kinder jauchzten vor Freuden.

Die Ernsthaftigkeit der Gebetstunde.

Ihr lärmet, Kinder! sagte die Mutter. Wenn euch etwas Gutes begegnet, so denket doch bei Allem an Gott, der uns Alles giebt. Wenn ihr das thut, Kinder! so werdet ihr in keiner Freude wild und ungestüm sein. Ich bin gern selber mit euch fröhlich, ihr Lieben! Aber wenn man in Freud und Leid ungestüm und heftig ist, so verliert man die stille Gleichmüthigkeit und Ruhe

seines Herzens. Und wenn der Mensch kein stilles, ruhiges und heiteres Herz hat, so ist ihm nicht wohl. Darum muß er Gott vor Augen haben. Die Gebetstunde des Morgens und Abends ist dafür, daß ihr das nie vergesset. Denn, wenn der Mensch Gott danket oder betet, so ist er in seinen Freuden nie ausgelassen und in seinen Sorgen nie ohne Trost. Aber darum, Kinder! muß der Mensch besonders in seiner Gebetsstunde suchen, ruhig und heiter zu sein. — Sehet, Kinder! wenn ihr dem Vater recht danket für etwas, so jauchzet und lärmet ihr nicht. — Ihr fallet ihm still und mit wenig Worten um den Hals; und wenn's euch recht zu Herzen gehet, so steigen euch Thränen in die Augen — Sehet, Kinder! so ist's auch gegen Gott! Wenn's euch recht freuet, was er euch Gutes thut, und wenn es euch recht im Herzen ist zu danken, so machet ihr gewiß nicht viel Geschreies und Geredes — aber Thränen kommen euch in die Augen, daß der Vater im Himmel so gut ist. — Sehet, Kinder! dafür ist alles Beten, daß einem das Herz im Leib gegen Gott und Menschen immer dankbar bleibe; und wenn man recht betet, so thut man auch Recht und wird Gott und Menschen lieb in seinem ganzen Leben.

Niclas. Auch dem gnädigen Herrn werden wir recht lieb, wenn wir Recht thun, sagtest du gestern.

Mutter. Ja, Kinder! es ist ein recht guter und frommer Herr! Gott lohne ihm Alles, was er an uns thut. Wenn du ihm einst nur recht lieb wirst, Niclas!

Niclas. Ich will ihm thun, was er will; wie dir und dem Vater will ich ihm thun, was er will, weil er so gut ist.

Mutter. Das ist brav, Niclas! Denk nur immer so, so wirst du ihm gewiß lieb werden.

Niclas. Wenn ich nur auch einmal mit ihm reden dürfte.

Mutter. Was wolltest du mit ihm reden?

Niclas. Ich wollte ihm danken für den schönen Batzen.

Anneli. Dürftest du ihm danken?

Niclas. Warum das nicht?

Anneli. Ich dürft's nicht.

Lise. Ich auch nicht.

Mutter. Warum dürftet ihr das nicht, Kinder?

Lise. Ich müßte lachen —

Mutter. Was lachen? Lise! und noch voraussagen, daß du

nicht anders als läppisch thun könntest. Wenn du nicht viel Thorheiten im Kopfe hättest, es könnte dir an so etwas kein Sinn kommen.

Anneli. Ich müßte nicht lachen, aber ich würde mich fürchten.

Mutter. Er würde dich bei der Hand nehmen, Anneli! und würde auf dich herablächeln, wie der Vater, wenn er recht gut mit dir ist. Dann würdest du dich doch nicht mehr fürchten, Anneli?

Anneli. Nein — dann nicht.

Jonas. Und ich dann auch nicht.

So ein Unterricht wird verstanden und geht ans Herz, aber es gibt ihn eine Mutter!

Mutter. Aber, ihr Lieben! wie ist's in dieser Woche mit dem Rechtthun gegangen?

Die Kinder sehen eines das andere an und schweigen.

Mutter. Anneli! thatest du Recht in dieser Woche?

Anneli. Nein, Mutter! du weißt es wohl mit dem Brüderlein.

Mutter. Anneli! es hätte dem Kind etwas begegnen können; es sind schon Kinder, die man so allein gelassen hat, erstickt. Und über das, denk nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte und dich da hungern und dursten und schreien ließe. Die kleinen Kinder werden auch zornig und schreien, wenn man sie lang ohne Hülfe läßt, so entsetzlich, daß sie für ihr ganzes Leben elend werden können. — Anneli! so dürfte ich, weiß Gott! keinen Augenblick mehr ruhig vom Hause weg, wenn ich fürchten müßte, du hättest zu dem Kinde nicht recht Sorge.

Anneli. Glaube mir's doch, Mutter! ich will gewiß nicht mehr von ihm weggehen.

Mutter. Ich will's zum lieben Gott hoffen, du werdest mich nicht mehr so in Schrecken setzen.

Und, Niclas! wie ist's dir in dieser Woche gegangen?

Niclas. Ich weiß nichts Böses.

Mutter. Denkst du nicht mehr dran, daß du am Montag das Gräteli umgestoßen hast?

Niclas. Ich hab's nicht mit Fleiß gethan, Mutter!

Mutter. Wenn du es noch gar mit Fleiß gethan hättest! Schämest du dich nicht, das zu sagen?

Niclas. Es ist mir leid! Ich will's nicht mehr thun, Mutter!

Mutter. Wenn du einmal groß sein und so, wie jetzt, nicht Achtung geben wirst, was um und an dir ist, so wirst du es mit deinem großen Schaden lernen müssen. Schon unter den Knaben kommen die Unbedachtsamen immer in Händel und Streit — und so muß ich fürchten, mein lieber Niclas, daß du dir mit deinem unbedachtsamen Wesen viel Unglück und Sorgen auf den Hals ziehen werdest.

Niclas. Ich will gewiß Acht geben, Mutter!

Mutter. Thue es doch, mein Lieber! und glaube mir, dieses unbedachtsame Wesen würde dich gewiß unglücklich machen.

Niclas. Liebe, liebe Mutter! ich weiß es, und ich glaub es, und ich will gewiß Acht geben.

Mutter. Und du, Lise! wie hast du dich in dieser Woche aufgeführt?

Lise. Ich weiß einmal nichts anders diese Woche, Mutter!

Mutter. Gewiß nicht?

Lise. Nein einmal, Mutter! so viel ich mich besinne; ich wollte es sonst gern sagen, Mutter!

Mutter. Daß du immer, auch wenn du nichts weißt, mit so viel Worten antwortest, als ein Andres, wenn es recht viel zu sagen hat.

Lise. Was habe ich jetzt denn auch gesagt, Mutter?

Mutter. Eben nichts, und doch viel geantwortet. Es ist das, was wir dir tausend Mal schon sagten, du seist nicht bescheiden; du besinnest dich über nichts, was du reden sollst, und müssest doch immer geredet haben. — Was hattest du gerad vorgestern dem Untervogt zu sagen, du wissest, daß Arner bald kommen werde?

Lise. Es ist mir leid, Mutter!

Mutter. Wir haben's dir schon so oft gesagt, daß du nicht in Alles, was dich nicht angeht, reden sollst, insonderheit vor fremden Leuten; und doch thust du es immer fort. — Wenn jetzt dein Vater es nicht hätte sagen dürfen, daß er es schon wisse, und wenn er so Verdruß von deinem Geschwätze gehabt hätte?

Lise. Es würde mir sehr leid sein; aber weder du, noch er haben doch kein Wort gesagt, daß es Niemand wissen soll.

Mutter. Ja, ich will's dem Vater sagen, wenn er heim kömmt. Wir müssen so zu allen Worten, die wir in der Stube reden, allemal hinzusetzen: Das darf jetzt die Lise sagen, bei den Nachbarn und beim Brunnen erzählen — aber das nicht — und das nicht — und das wieder — so weißt du denn recht ordentlich und richtig, wovon du plappern darfst.

Lise. Verzeih mir doch, Mutter! Ich meinte es auch nicht so.

Mutter. Man hat es dir für ein und allemal gesagt, daß du in nichts, was dich nicht angeht, plaudern sollst; aber es ist vergeblich. Der Fehler ist dir nicht abzugewöhnen, als mit Ernst, und das erstemal, daß ich dich wieder bei so unbesonnenem Geschwätz antreffen werde, werde ich dich mit der Ruthe abstrafen.

Die Thränen flossen der Lise in die Augen, da die Mutter von der Ruthe redete. Die Mutter sah es und sagte zu ihr: Lise! die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätze, und dieser Fehler muß dir abgewöhnt sein.

So redete die Mutter mit Allen, sogar mit dem kleinen Grätli: Du mußt deine Suppe nicht mehr so ungestüm fordern, sonst laß ich dich ein andermal noch länger warten, oder ich gebe sie gar einem Andern.

Nach allem diesen beteten die Kinder ihre gewohnten Abendgebete, und nach demselben das Samstagsgebet, das Gertrud sie gelehrt hatte. Es lautet also:

Ein Samstagabendgebet.

Lieber Vater im Himmel! Du bist immer gut mit den Menschen auf Erden, und auch mit uns bist du immer gut, und giebst uns alles, was wir nöthig haben. Ja, du giebst uns Gutes zum Ueberfluß. Alles kömmt von dir — das Brot und alles, was uns der liebe Vater und die liebe Mutter geben, alles giebst du ihnen, und sie geben es uns gern. Sie freuen sich über alles, was sie uns thun und geben können, und sagen uns, wir sollen es dir danken, daß sie so gut mit uns sind; sie sagen uns, wenn sie dich nicht kennten, und du ihnen nicht lieb wärest, so wären auch wir ihnen nicht so lieb, und sie würden, wenn sie

dich nicht kennten und liebten, uns gar viel weniger Gutes thun können. Sie sagen uns ferner, daß wir es dem Heiland der Menschen danken sollen, daß sie dich, himmlischer Vater! erkennen und lieben, und daß alle Menschen, welche diesen lieben Heiland nicht kennen und lieben und nicht allem guten Rathe folgen, den er den Menschen auf Erden gegeben hat, auch dich, himmlischer Vater! nicht so lieben und ihre Kinder nicht so fromm und sorgfältig erziehen, als die, so dem Heiland der Welt glauben. Unser lieber Vater und die liebe Mutter erzählen uns immer viel von diesem lieben Jesus, wie er es so gut mit den Menschen auf Erden gemeint, wie er, damit er alles thue, was er könne, die Menschen zeitlich und ewig glücklich zu machen, sein Leben in tausendfachem Elend zugebracht habe, und wie er endlich am Kreuze gestorben sei; wie ihn Gott wieder vom Tode auferweckt habe, und wie er jetzt in der Herrlichkeit des Himmels zur Rechten auf dem Throne Gottes, seines Vaters, lebe und noch jetzt alle Menschen gleich liebe und suche glücklich und selig zu machen Es geht uns allemal ans Herz, wenn wir von diesem lieben Jesus hören — wenn wir nur auch lernen so leben, daß wir ihm lieb werden, und daß wir einst zu ihm kommen in den Himmel.

Lieber Vater im Himmel! Wir arme Kinder, die wir hier beisammen sitzen und beten, sind Brüder und Schwestern; darum wollen wir immer recht gut mit einander sein — und einander nie etwas zu leid thun, sondern alles Gute, was wir können und mögen. Zu den Kleinen wollen wir Sorge tragen mit aller Treue und mit allem Fleiß, daß der liebe Vater und die liebe Mutter ohne Sorgen ihrer Arbeit und ihrem Brote nachgehen können; das ist das Einzige, so wir ihnen thun können — für alle Mühe und Sorgen und Ausgaben, die sie für uns haben. Vergilt ihnen, du Vater im Himmel! alles, was sie an uns thun, und laß uns ihnen in allem, was sie wollen, folgen, daß wir ihnen lieb bleiben bis ans Ende ihres Lebens, da du sie von uns nehmen und belohnen wirst für ihre Treue, die sie uns werden erwiesen haben.

Lieber himmlischer Vater! Laß uns den morgenden heiligen Tag deiner Güte und der Liebe Jesu Christi und auch alles dessen, was uns unser Vater und unsere Mutter und alle Menschen Gutes thun, recht eingedenk sein! damit wir gegen Gott und Menschen

dankbar werden und gehorsam, und damit wir in der Liebe wandeln vor deinen Augen unser Leben lang. —

Hier mußte Niclas inne halten. Dann sprach Gertrud allemal, nach den Vorfällen der Woche, das Weitere vor.

Heute sagte sie ihnen: Wir danken dir, himmlischer Vater! daß du unsere lieben Eltern in dieser Woche die schweren Sorgen für ihr Brot und für ihre Haushaltung erleichtert und dem Vater einen guten, einträglichen Verdienst gezeigt hast. Wir danken dir, daß unsere Obrigkeit mit wahren Vaterherzen unser Schutz, unser Trost und unsere Hülfe in allem Elend und in aller Noth ist. Wir danken dir für die Gutthat unsers gnädigen Herrn. Wir wollen, will's Gott! aufwachsen, wie zu deiner Ehre, also auch zu deinem Dienst und Wohlgefallen; denn er ist uns wie ein treuer Vater.

Hierauf sprach sie der Lise vor: Verzeih mir, o mein Gott! meine alte Unart und lehre mich, meine Zunge im Zaum halten — schweigen, wo ich nicht reden soll, und behutsam und bedächtlich antworten, wo man mich fraget.

Sodann spricht sie dem Niclas vor: Bewahre mich, Vater im Himmel! doch in Zukunft vor meinem hastigen Wesen und lehre mich, mich auch in Acht nehmen, was ich mache, und wer um und an mich sei.

Dann dem Anneli: Es ist mir leid, mein lieber Gott, daß ich mein Brüderlein so leichtsinnig verlassen und damit die liebe Mutter so in Schrecken gesetzt habe. Ich will es in meinem Leben nicht mehr thun, mein lieber Gott!

Und nachdem die Mutter allen Kindern so vorgesprochen hatte, betete sie ferner:

Herr! erhöre uns.
Vater! verzeih uns.
Jesus! erbarme dich unser.

Dann betete Niclas das heilige Vaterunser.

Und dann Enne: Behüt' mir, Gott! den lieben Vater und die liebe Mutter und die lieben Geschwister, auch unsern lieben gnädigen Herrn von Arnheim und alle guten lieben Menschen auf Erden. —

Und dann die Lise:

Das walt' Gott,
Der Vater!
Der Sohn!
Und der heilige Geist!

Und dann die Mutter:

Nun, Gott sei mit euch!
Gott erhalte euch!

Der Herr lasse sein heiliges Angesicht über euch leuchten und sei euch gnädig!

Eine Weile noch saßen die Kinder und die Mutter in der ernsten Stille, die ein wahres Gebet allen Menschen einflößen muß.

Noch mehr Mutterlehren. Reine Andacht und Emporhebung der Seele zu Gott.

Lise unterbrach diese Stille. — Du zeigest uns jetzt die neuen Batzen, sagte sie zur Mutter.

Ja, ich will sie euch zeigen, antwortete die Mutter.

Aber, Lise! du bist immer das, so zuerst redet.

Niclas guckt jetzt vom Ort auf, wo er saß, drängt sich hinter dem Grätli hervor, daß er näher beim Licht sei, um die Batzen zu sehen, und stößt das Kleine, das es laut weint.

Da sagte die Mutter: Niclas! es ist nicht Recht; in eben der Viertelstunde versprachst du, sorgfältiger zu sein, und jetzt thust du das.

Niclas. Ach Mutter! es ist mir leid; ich will's in meinem Leben nicht mehr thun.

Mutter. Das sagtest du eben jetzt zu deinem lieben Gott, und thatest es wieder; es ist dir nicht Ernst.

Niclas. Ach ja, Mutter! Es ist mir gewiß Ernst. Verzeih mir, es ist mir gewiß Ernst und recht leid.

Mutter. Mir auch, du Lieber! Aber du denkst nicht daran, wenn ich dich nicht abstrafe. Du mußt jetzt ung'essen ins Bett. Sie sagt's und führt den Knaben von den andern Kindern weg in seine Kammer. Seine Geschwister standen alle traurig in der Stube umher; es that ihnen weh, daß der liebe Niclas nicht zu Nacht essen mußte.

Daß ihr euch doch nicht mit Liebe leiten lassen wollt, Kinder! sagte ihnen die Mutter.

Laß ihn doch diesmal wieder heraus, sagten die Kinder.

Nein, meine Lieben! Seine Unvorsichtigkeit muß ihm abgewöhnt werden, antwortete die Mutter.

So wollen wie jetzt die Batzen nicht sehen bis Morgen, er sieht sie denn mit uns, sagte Enne.

Und die Mutter: Das ist recht, Enne! Ja, er muß sie alsdann mit euch sehen.

Jetzt gab sie noch den Kindern ihr Nachtessen und ging dann mit ihnen in ihre Kammer, wo Niclas noch weinte.

Nimm dich doch ein andermal in Acht, lieber, lieber Niclas! sagte ihm die Mutter.

Und Niclas: Verzeih mir's doch, meine liebe, liebe Mutter! Verzeih mir's doch und küsse mich; ich will gern nicht zu Nacht essen.

Da küßte Gertrud ihren Niclas, und eine heiße Thräne floß auf sein Antlitz, als sie ihm sagte: O Niclas! Niclas! werde bedachtsam. — Niclas mit beiden Händen umschlingt den Hals der Mutter und sagt: O Mutter! Mutter! verzeih mir.

Gertrud segnete noch ihre Kinder und ging wieder in ihre Stube.

Jetzt war sie ganz allein. — Eine kleine Lampe leuchtete nur schwach in der Stube, und ihr Herz war feierlich still und ihre Stille war ein Gebet, das unaussprechlich ohne Worte ihr Innerstes bewegte. Empfindung von Gott und von seiner Güte! Gefühl von der Hoffnung des ewigen Lebens, und von der innern Glückseligkeit der Menschen, die auf Gott im Himmel trauen und bauen; alles dieses bewegte ihr Herz, daß sie hinsank auf ihre Knie, und ein Strom von Thränen floß ihre Wangen herunter.

Schön ist die Thräne des Kindes, wenn es, von der Wohlthat des Vaters gerührt, schluchzend zurücksieht, seine Wangen trocknet und sich erholen muß, ehe es den Dank seines Herzens stammeln kann.

Schön sind die Thränen des Niclas, die er in dieser Stunde weint, da er die gute Mutter erzürnet hat, die ihm so lieb ist.

Schön sind die Thränen des Menschen alle, die er also aus gutem Kinderherzen weint. Der Herr im Himmel sieht herab auf das Schluchzen seines Dankes — und auf die Thränen seiner Augen, wenn er ihn lieb hat.

Der Herr im Himmel sah die Thränen der Gertrud und hörte das Schluchzen ihres Herzens, und das Opfer ihres Dankes war ein angenehmer Geruch vor ihm.

Gertrud weinte lang vor dem Herrn, ihrem Gott, und ihre Augen waren noch naß, als ihre Mann heim kam.

Warum weinest du, Gertrud? Deine Augen sind roth und naß. Warum weinest du heute, Gertrud? fragte sie Lienhard.

Gertrud antwortete: Mein Lieber! Es sind keine Thränen des Kummers — fürchte dich nicht. — Ich wollte Gott danken für diese Woche, da ward mir das Herz zu voll, ich mußte hinsinken auf meine Knie, ich konnte nicht reden — ich mußte nur weinen; aber es war mir, ich habe in meinem Leben Gott nie so gedankt.

Du Liebe! antwortete Lienhard; wenn ich nur auch mein Herz, wie du, so schnell emporheben und zu Thränen bringen könnte! Es ist mir jetzt auch gewiß Ernst, recht zu thun und gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu sein; aber es wird mir nie so, daß ich auf meine Knie fallen und Thränen vergießen möchte.

Gertrud. Wenn's dir nur Ernst ist, recht zu thun, so ist alles andre gleich viel. Der Eine hat eine schwache Stimme, und der Andre eine starke; daran liegt nichts. Nur wozu sie ein Jeder braucht, darauf kömmt's allein an. — Mein Lieber! Thränen sind nichts, und Kniefallen ist nichts; aber der Entschluß, gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu sein, das ist alles. Daß der eine Mensch weichmüthig, und daß der andre es weniger ist, das ist eben so viel, als daß der eine Wurm schwerfälliger und der andre leichter in dem Staube daher schleicht. Wenn es dir nur Ernst ist, mein Lieber! so wirst du ihn finden; ihn, der aller Menschen Vater ist.

Lienhard senkt mit einer Thräne im Auge sein Haupt auf ihren Schooß, und sie hält ihr Angesicht in stiller Wehmuth über das seine.

Sie blieben eine Weile in dieser Stellung still, stumm — und schweigen.

Endlich sagte Gertrud zu ihm: Willst du nicht zu Nacht essen?

Ich mag nicht, anwortete er. Mein Herz ist zu voll, ich könnte jetzt nicht essen.

Ich mag auch nicht, mein Lieber! erwiederte sie; aber weißt du, was wir thun wollen — ich trage das Essen zu dem armen Rudi — seine Mutter ist heute gestorben.

Sie bringen einem armen Manne eine Erbsbrühe.

Lienhard. Ist sie endlich ihres Elends los?

Gertrud. Ja, Gott Lob! Aber du hättest sie sollen sterben sehen, mein Lieber! Denk, sie entdeckte an ihrem Todestage, daß ihr Rudeli uns Erdäpfel gestohlen hätte. Der Vater und der Knabe mußten zu mir kommen und um Verzeihung bitten. Sie ließ uns auch ausdrücklich in ihrem Namen bitten, wir sollten es ihr verzeihen, daß sie die Erdäpfel nicht zurückgeben könne, und der gute Rudi versprach so herzlich, daß er es dir abverdienen wolle. — Denk, wie mir bei dem allen war, mein Lieber! Ich lief zu der Sterbenden, aber ich kann dir's nicht erzählen; es ist nicht auszusprechen, mit welcher Wehmuth, wie innig gekränkt sie mich noch einmal fragte, ob ich's ihnen verziehen hätte; und da sie sah, daß mein Herz gerührt war, empfahl sie mir ihre Kinder — wie sie das fast nicht thun und fast nicht wagen dürfte — wie sie es bis auf den letzten Augenblick verspart, und dann, da sie empfand, daß sie eilen müßte, endlich es wagte, und mit einer Demuth und Liebe gegen die Ihrigen that — und wie sie mitten, indem sie es that, ausgelöscht ist, das ist nicht auszusprechen und nicht zu erzählen.

Lienhard. Ich will mit dir zu ihnen gehen.

Gertrud. Ja, komm, wir wollen gehen. Sie nimmt ihre Erbsbrühe, und sie gehen.

Da sie kamen, saß der Rudi neben der Todten auf ihrem Bette, weinte und seufzte, und der Kleine rief dem Vater aus seiner Kammer und bat ihn um Brot. — Nein, nicht um Brot — um rohe Wurzeln nur, oder was es wäre.

Ach! ich habe nichts, gar nichts — um Gottes willen, schweig doch bis Morgen; ich habe nichts, sagt' ihm der Vater.

Und der Kleine: O! wie mich hungert, Vater! ich kann nicht schlafen — o! wie mich hungert, Vater!

O wie mich hungert! hören ihn Lienhard und Gertrud rufen, öffnen die Thüre, stellen das Essen den Hungrigen hin und sagen zu ihnen: Esset doch geschwind, ehe es kalt ist.

O Gott! sagte der Rudi, was ihr an mir thut. Rudeli, das sind die Leute, denen du Erdäpfel gestohlen hast; und auch ich habe davon gegessen.

Gertrud. Schweig doch einmal hievon, Rudi!

Rudi. Ich darf euch nicht ansehn, so geht's mir ans Herz, daß wir euch das haben thun dürfen.

Lienhard. Iß doch jetzt, Rudi!

Rudeli. Iß doch, Vater! Wir wollen doch essen, Vater!

Rudi. So bete eben.

Rudeli. Speis' Gott —
Tröst Gott —
Alle armen Kind,
Die auf Erden sind,
An Seel' und Leib. Amen!

So betete der Knabe, nimmt den Löffel, zittert, weint und ißt.

So vergelt's euch Gott zu tausend Malen — sagt der Vater, ißt auch, und Thränen fallen über seine Wangen in seine Speise.

Sie aßen aber das Essen nicht auf, sondern stellten ein Blättlein voll den Kindern beiseits, die schliefen; dann betete der Rudeli ab Tische:

Wer g'essen hat,
Gott danken soll,
Der uns gespeist hat
Abermal.
Ihm sei Lob, Preis und Dank gesagt,
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen!

Als nun der Rudi ihnen noch einmal danken wollte, entfuhr ihm ein Seufzer.

Die reine stille Größe eines wohlthätigen Herzens.

Fehlt dir etwas, Rudi? Wenn's etwas ist, was wir dir helfen können, so sag es, sagten Lienhard und Gertrud zu ihm.

Nein, es fehlt mir jetzt nichts; ich dank euch, antwortete der Rudi.

Aber sichtbar erstickt' er das tiefe Seufzen des Herzens, das immer empordringen wollte.

Mitleidig und traurig sahen ihn Lienhard und Gertrud an und sprachen: Du seufzest doch, und man sieht's, dein Herz ist über etwas beklemmt.

Sag's doch, ach sag's doch, Vater! sie sind ja so gut, bittet ihn der Kleine.

Thu es doch und sag es, wenn wir helfen können, bitten ihn Lienhard und Gertrud.

Darf ich's? erwiederte der Arme; ich habe weder Schuh noch Strümpfe, und sollte morgen mit der Mutter zum Grabe und übermorgen ins Schloß gehen.

Lienhard. Daß du dich auch so grämen magst über dieses! Warum sagtest du doch das nicht auch geradezu? Ich kann und will dir ja das gern geben.

Rudi. Wirst du mir, ach mein Gott! nach allem, was vorgefallen ist, auch glauben, daß ich dir es unversehrt und mit Dank wieder zurückgeben werde?

Lienhard. Schweig doch hievon, Rudi! Ich glaub' dir noch mehr als das; aber dein Elend und deine Noth haben dich zu ängstlich gemacht.

Gertrud. Ja, Rudi! Trau auf Gott und Menschen, so wird dir durchaus leichter ums Herz werden, und du wirst dir in allen Umständen besser helfen können.

Rudi. Ja, Gertrud! Ich sollte wohl meinem Vater im Himmel mehr trauen, und euch kann ich nicht genug danken.

Lienhard. Rede nicht hievon, Rudi!

Gertrud. Ich möchte deine Mutter noch sehen.

Sie gehen mit einer schwachen Lampe an ihr Bette — und Gertrud und Lienhard und der Rudi und der Kleine, alle mit Thränen in den Augen — staunen in tiefstem stillen Schweigen eine Weile sie an, decken sie dann wieder zu, und nehmen dann fast ohne Worte herzlich Abschied von einander.

Und im Heimgehen sagte Lienhard zu Gertrud: Es geht mir ans Herz; welche Tiefe des Elends! Nicht mehr in die Kirche gehen können, nicht mehr um Arbeit bitten, nicht mehr dafür danken können, weil man keine Kleider, nicht einmal Schuh und Strümpfe dazu hat.

Gertrud. Wenn der Mann nicht unschuldig an seinem Elend wäre, er müßte verzweifeln.

Lienhard. Ja, Gertrud! er müßte verzweifeln; gewiß, er müßte verzweifeln, Gertrud! Wenn ich meine Kinder so um Brot schreien hörte und keines hätte, und Schuld daran wäre, Gertrud! ich müßte verzweifeln; und ich war auf dem Wege zu diesem Elend.

Gertrud. Ja, wir sind aus großen Gefahren errettet.

Indem sie so redeten, kamen sie neben dem Wirthshause vorbei, und das dumpfe Gewühl der Säufer und Prasser ertönte in ihren Ohren. Dem Lienhard klopfte das Herz schon von ferne; aber ein Schauer durchfuhr ihn und ein banges Entsetzen, als er sich ihm näherte. Sanft und wehmüthig sah ihn Gertrud jetzt an, und beschämt erwiederte Lienhard den wehmüthigen Anblick seiner Gertrud und sagte:

O des herrlichen Abends an deiner Seite! Und wenn ich jetzt auch hier gewesen wäre! So sagt er.

Die Wehmuth der Gertrud wächst jetzt zu Thränen, und sie hebt ihre Augen gen Himmel. Er sieht's. — Thränen steigen auch ihm in die Augen, und gleiche Wehmuth in das Antlitz, wie seiner Geliebten. Auch er hebt seine Augen gen Himmel, und beide heften eine Weile ihr Antlitz auf den schönen Himmel. Sie sahen mit wonnevollen Thränen den hellleuchtenden Mond an, und noch wonnevollere innere Zufriedenheit versicherte sie, daß Gott im Himmel die reinen und unschuldigen Gefühle ihrer Herzen gut hieße.

Nach dieser kleinen Verweilung gingen sie in ihre Hütte.

Alsobald suchte Gertrud Schuhe und Strümpfe für den Rudi, und Lienhard brachte sie ihm noch am gleichen Abend.

Da er wieder zurück war, betete sie noch ein Vorbereitungsgebet zum heiligen Nachtmahl, und entschliefen in gottseligen Gedanken.

Am Morgen stunden sie früh auf und freuten sich des Herrn,

lasen die Leidensgeschichte des Heilands und die Einsetzung des heiligen Abendmahls, und lobten Gott in der frühen Stunde vor dem Aufgange der Sonne am heiligen Tage.

Dann weckten sie ihre Kinder, warteten noch ihr Morgengebet ab und gingen in die Kirche.

Häusliche Sonntagsfreuden.

Und nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens. — Mein Herz war mir schwer, mein Auge war finster, meine Stirne umwölkt, und bang war's mir im Busen über deinen Gräueln.

Nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens! Mein Auge erheitert sich wieder, meine Stirne entwölkt sich, und mein Busen athmet wieder unbeklommen und frei.

Ich nähere mich wieder einer Hütte, in welcher Menschlichkeit wohnt.

Da heut am Morgen Lienhard und seine Frau zur Kirche gegangen waren, saßen ihre Kinder fromm und still in der Wohnstube beisammen, beteten, sangen und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten; denn sie mußten solches alle Sonntag Abend der Gertrud wiederholen.

Lise, das älteste, mußte allemal während der Kirche das kleine Grätli besorgen, es aufnehmen, es trocknen, ihm seinen Brei geben, und das ist immer der Lise größte Sonntagsfreude; wenn sie allemal das Kleine so aufnimmt und speist, so meint dann Lise, sie sei auch schon groß. Wie sie dann die Mutter spielt, ihr nachäffet, das Kleine tausend Mal herzt, ihm nickt und lächelt; wie das Kleine ihr wieder entgegenlächelt, seine Hände zerwirft und mit den Füßen zappelt auf ihrem Schooße; wie es seine Lise bald bei der Haube nimmt, bald bei den kleinen Zöpfen, bald bei der Nase; dann wie es über dem bunten Sonntagshalstuch J — ä — J — ä macht; dann wie Niclas und Enne ihm J — ä antworten; wie dann das Kleine Kopf und Augen herumdreht, den Ton sucht, den Niclas erblickt — und auch gegen ihn lacht; wie Niclas dann zuspringt und das lachende Schwesterlein herzet; wie dann Lise den Vorzug will und allem aufbietet, daß das liebe Kind gegen sie lache; auch wie sie Sorge trägt, wie sie seinem Weinen vorkömmt; wie sie ihm Freude macht, es bald in

die Höhe hebt bis an die Bühne, bald wieder gleich lustig und sorgfältig hinunterläßt bis an den Boden — wie dann das Grätli bei diesem Spiele jauchzet; auch wie sie Hände und Kopf dem Kind in den Spiegel hineindrückt; und dann endlich, wie es beim Anblick der Mutter weit hinunter in die Gasse jauchzet — wie's ihr entgegen nickt und lächelt — wie's seine beiden Händchen nach ihr ausstreckt — und nach ihr hängend fast überwälzet auf des Schwesterleins Arm — das alles ist wahrlich schön: es ist die Morgenfreude der Kinder Lienhard's an den Sonntagen und an den heiligen Festen — und diese Freuden frommer Kinder sind wahrlich schön vor dem Herrn, ihrem Gott. Er sieht mit Wohlgefallen auf die Unschuld der Kinder, wenn sie sich also ihres Lebens freuen, und er segnet sie, daß es ihnen wohlgehe ihr Leben lang, wenn sie folgen und recht thun.

Gertrud war heute mit ihren Kindern zufrieden; sie hatten alles in der Ordnung gethan, was ihnen befohlen war.

Es ist die größte Freude frommer Kinder auf Erden, wenn Vater und Mutter mit ihnen zufrieden sind.

Die Kinder der Gertrud hatten jetzt diese Freude, sie drängten sich an den Schooß ihrer Eltern, riefen bald Vater, bald Mutter, suchten ihre Hände, hielten sich an ihren Armen und sprangen am Arme des Vaters und am Arme der Mutter an ihren Hals.

Das war dem Lienhard und der Gertrud ein Labsal am Festtage des Herrn.

So lange sie Mutter ist, ist es die Sonntagsfreude der Gertrud, die Freude über ihre Kinder, und über ihre kindliche Sehnsucht nach Vater und Mutter — darum sind ihre Kinder auch fromm und sanft.

Lienhard weinte heute, daß er oft diese Freuden des Lebens sich selber entriß.

Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten der Erde.

Und die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit. Sie macht das Herz der Eltern fromm und gut; sie hebt die Menschheit empor zu ihrem Vater im Himmel. Darum segnet der Herr die Thränen solcher Freuden, und lohnet den Menschen jede Vatertreue und jede Muttersorge an ihren Kindern.

Aber der Gottlose, der seine Kinder für nichts achtet — der Gottlose, dem sie eine Last sind und eine Bürde — der Gottlose, der in der Woche vor ihnen fliehet, und am Sonntage sich vor ihnen verbirgt — der Gottlose, der Ruhe suchet vor ihrer Unschuld und vor ihrer Freude, und der sie nicht leiden kann, bis ihre Unschuld und ihre Freude dahin ist, bis sie wie er gezogen sind — der Gottlose, der das thut, stoßt den besten Segen der Erde weg von sich mit Füßen. Er wird auch keine Freude erleben an seinen Kindern, und keine Ruhe finden vor ihnen. — In der Freude ihres Herzens redeten Lienhard und Gertrud mit ihren Kindern am heiligen Festtage von dem guten Vater im Himmel und von dem Leiden ihres Erlösers. Die Kinder hörten still und aufmerksam zu, und die Mittagsstunde ging schnell und froh vorüber, wie die Stunde eines Hochzeitfestes.

Da läuteten die Glocken zusammen, und Lienhard und Gertrud gingen nochmals zur Kirche.

Der Weg führte sie wieder bei des Vogts Hause vorbei, und Lienhard sagte zu Gertrud: Der Vogt sah diesen Morgen in der Kirche erschrecklich aus; in meinem Leben sah ich ihn nie so. Der Schweiß tropfte von seiner Stirne, da er zudiente; hast du es nicht bemerkt, Gertrud? Ich sah, daß er zitterte, da er mir den Kelch gab. — Ich hab es nicht bemerkt, sagte Gertrud.

Lienhard. Es ging mir ans Herz, wie der Mann aussah. Hätt' ich's dürfen, Frau! ich hätt' ihm überlaut zugerufen: Verzeih mir, Vogt! Und wenn ich ihm mit etwas zeigen könnte, daß ich's nicht böse meine, ich würd' es gerne thun.

Gertrud. Lohn dir Gott dein Herz, Lieber! Es ist recht, wann du Anlaß hast; aber des Rudi's hungernde Kinder und noch mehr schreien Rache über den Mann, und er wird dieser Rache gewiß nicht entrinnen.

Lienhard. Es geht mir ans Herz, der Mann ist höchst unglücklich. Ich sah es schon mitten im Lärm seines Hauses, daß ihn nagende Unruhe plagte.

Gertrud. Mein Lieber! wer von einem stillen eingezogenen frommen Leben abläßt, dem kann's niemals wohl sein in seinem Herzen.

Kindercharakter und Kinderlehren.

Unter diesen Gesprächen kamen sie aus der Kirche wieder in ihre Hütte.

Und die Kinder alle liefen Vater und Mutter die Stiege hinunter entgegen, riefen und baten: Wir wollen doch geschwind wiederholen, was wir diese Woche gelernt haben; komm doch geschwind, Mutter! daß wir bald fertig werden.

Gertrud. Warum so eifrig heut, ihr Lieben? Warum thut es so noth?

Kinder. Ja, wir dürfen dann, Mutter, wenn wir's können, mit dem Abendbrot, gelt, Mutter! wir dürfen? Du hast's uns gestern versprochen.

Mutter. Ich will gern sehen, wie ihr das könnt, was ihr gelernt habt.

Kinder. Aber wir dürfen alsdann, Mutter?

Mutter. Ja, wenn ihr fertig sein werdet.

Die Kinder freuten sich herzlich, und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten, geschwind und gut. Da gab die Mutter ihnen ihr Abendbrot und zwei Schüsseln Milch, von der sie den Rahm nicht abgenommen hatte, weil es Festtag war.

Sie nahm jetzt auch das Grätli an ihre Brust und hörte mit Herzensfreude zu, wie die Kinder während dem Essen eins dem andern erzählte, wem sie ihr Abendbrot geben wollten. Keines aß einen Mund voll von seinem Brot, keines that ein Bröcklein davon in die Milch, und jedes freute sich über sein Brot, zeigte es dem andern, und jedes wollte, das seine sei das größte.

Jetzt waren sie fertig mit ihrer Milch — das Brot lag noch neben der Mutter.

Niclas schlich zu ihr hin, nahm ihr die Hand und sagte: Du giebst mir doch auch noch einen Mund voll Brot für mich, Mutter?

Mutter. Du hast ja schon, Niclas!

Niclas. Ich muß es ja dem Rudeli geben.

Mutter. Ich habe dir's nicht befohlen; du darfst es essen, wenn du willst

Niclas. Nein, ich will's nicht essen; aber du giebst mir doch noch einen Mund voll?

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Niclas. So — warum nicht?

Mutter. Damit du nicht meinst, man müsse erst, wenn man den Bauch voll hat, und nichts mehr mag, an die Armen denken.

Niclas. Ist's darum, Mutter?

Mutter. Aber giebst du es ihm jetzt doch ganz?

Niclas. Ja, Mutter! gewiß, gewiß. Ich weiß, er hungert entsetzlich — und wir essen um sechs Uhr zu Nacht.

Mutter. Und, Niclas! ich denke, er bekomme dann auch nichts.

Niclas. Ja, weiß Gott, Mutter! er bekömmt gewiß nichts zu Nacht.

Mutter. Ja, das Elend der Armen ist groß, und man muß grausam und hart sein, wenn man nicht gern, was man kann, an sich selbst und an seinem eignen Maul erspart, ihnen ihre große Noth zu erleichtern.

Thränen stehen dem Niclas in den Augen.

Die Mutter fragt sodann auch noch die andern Kinder: Lise! giebst du deines auch ganz weg.

Lise. Ja gewiß, Mutter!

Mutter. Und du, Enne! du auch?

Enne. Ja freilich, Mutter!

Mutter. Und du auch, Jonas?

Jonas. Das denk ich, Mutter!

Mutter. Nun das ist brav, Kinder! Aber wie wollt ihr es jetzt auch anstellen? — Es hat alles so seine Ordnung; und wenn man's noch so gut meint, so kann man etwas doch unrecht anstellen. — Niclas! wie willst du's machen mit dem Brot?

Niclas. Ich will laufen, was ich vermag, und ihm zurufen, dem Rudeli; ich steck es nur nicht in Sack, daß er's geschwind kriegt. Laß mich doch jetzt gehen, Mutter!

Mutter. Wart noch ein wenig, Niclas! Und du, Lise! wie willst du es machen?

Lise. Ich will's nicht so machen, wie der Niclas. Ich winke dem Betheli in eine Ecke; ich verstecke das Brot da unter meine Schürze, und ich geb's ihm, daß es Niemand siehet, nicht einmal sein Vater.

Mutter. Und du, Enne! wie willst du's machen?

Enne. Weiß ich's, wie ich den Heireli antreffen werde? Ich werde es ihm geben, wie's mir kommen wird.

Mutter. Und du, Jonas! du kleiner Schelm, du hast Tücke im Sinn; wie willst du's machen?

Jonas. Ins Maul steck' ich's ihm, mein Brot, Mutter! Wie du mir's machst, wenn du lustig bist.

Das Maul und die Augen zu, sag ich ihm; dann leg ich's ihm zwischen die Zähne. Es wird lachen, gelt, Mutter! es wird lachen.

Mutter. Das ist alles recht, Kinder! Aber ich muß euch doch etwas sagen: Ihr müßt das Brot den Kindern still und allein geben, daß es Niemand sieht, damit man nicht meine, ihr wollet groß thun.

Niclas. Potztausend, Mutter! so muß ich mein Brot auch in Sack thun?

Mutter. Das versteht sich, Niclas!

Lise. Ich habe mir das wohl eingebildet, Mutter! und sagte es vorher, ich woll' es nicht so machen.

Mutter. Du bist immer das Allerwitzigste, Lise! Ich habe nur vergessen, dich dafür zu rühmen; du thust also recht wohl, daß du mich selbst daran erinnerst.

Lise erröthete und schwieg; und die Mutter sagte zu den Kindern: Ihr könnt jetzt gehen; aber denket an das, was ich euch gesagt habe. — Die Kinder gehen.

Niclas läuft und springt, was er vermag, zu des Rudi's Hütte hinunter; aber dieser ist nicht auf der Gasse; Niclas hustet ihm, räuspert sich, ruft, aber vergebens; er kömmt nicht hinunter und nicht ans Fenster.

Niclas zu sich selber: Was soll ich jetzt machen? Geh ich zu ihm in die Stube? Ja, ich muß es ihm allein geben. Ich will doch hineingehen und ihm nur sagen, er soll herauskommen auf die Gasse.

Der Rudeli saß eben mit seinem Vater und mit seinen Geschwistern bei dem offenen Sarge der lieben gestorbenen Großmutter, die man in ein paar Stunden begraben wollte — und der Vater und die Kinder redeten alle mit Thränen von der großen Treue und Liebe, die die Verstorbene ihnen im Leben erzeigt hatte; sie weinten über ihren letzten Kummer wegen den Erdäpfeln, und versprachen vor dem offenen Sarg dem lieben Gott

im Himmel, in keiner Noth, auch wenn sie noch so sehr hungern würden, keinem Menschen mehr etwas zu stehlen.

Eben jetzt öffnet Niclas die Thüre — sieht die Gestorbene — erschrickt — und läuft wieder aus der Stube.

Der Rudi aber, der ihn sieht, denkt, der Lienhard wolle ihm etwas sagen lassen, läuft dem Knaben nach, und fragt ihn, was er wolle? Nichts, nichts, antwortete Niclas; nur zu dem Rudeli hab' ich wollen; aber er betet jetzt.

Rudi. Das macht nichts, wenn du zu ihm willst.

Niclas. Laß ihn doch nur ein wenig zu mir auf die Gasse.

Rudi. Es ist ja so kalt, und er geht nicht gern von der Großmutter weg. Komm doch zu ihm in die Stube.

Niclas. Ich mag nicht hinein, Rudi! Laß ihn doch nur einen Augenblick zu mir herauskommen.

Ich mag's wohl leiden, antwortete der Rudi, und geht zurück nach der Stube.

Niclas geht ihm nach bis an die Thüre und ruft dem Rudeli: Komm doch einen Augenblick zu mir heraus.

Rudeli. Ich mag jetzt nicht auf die Gasse, Niclas! Ich bin jetzt lieber bei der Großmutter; man nimmt sie mir bald weg.

Niclas. Komm doch nur einen Augenblick.

Rudi. Geh doch und sieh, was er will.

Der Rudeli geht hinaus. Der Niclas nimmt ihn bei dem Arm und sagt: Komm, ich muß dir etwas sagen; — führt ihn in eine Ecke, steckt ihm sein Brot geschwind in den Sack, und läuft davon.

Der Rudeli dankt und ruft ihm nach: Dank doch auch deinem Vater und deiner Mutter.

Niclas kehrt sich um, deutet ihm mit den Händen, daß er doch schweige, und sagt: Es muß es Niemand wissen; und läuft wie ein Pfeil davon.

Erziehungs- und Haushaltungs-Grundsätze.

Die einzige Hütte, die an der Unruhe und an den Mühseligkeiten des Thorenlebens keinen Theil nahm, war die Hütte der Gertrud.

Zu erklären, wie das möglich gewesen, muß ich sagen. Diese

Frau war eine Ausnahme in Bonnal und hatte eine gleichsam von allem Koth dieses Dorfes unbefleckte Seele. In der höchsten Einfachheit und Unschuld hatte sie eine Festigkeit des Willens und eine Reinheit des Herzens, die ihr in allem ihren Thun eine seltene selbstständige Kraft gab. Merkwürdig ist, wie sie nach alter Großmutterart vielerlei Sprüchlein hatte, mit denen sie sich selbst und andern Leuten immer leicht den rechten Weg weisen konnte.

Zu allem schweigen, was einen nicht angeht.

Von dem das Maul nicht aufthun, was man nicht wohl versteht.

Beiseit gehen, wo man zu laut oder zu leise redet.

Das wohl lernen, was man nothwendig brauchen muß.

Mit Kopf und Herz immer am rechten Orte sein, und nie an gar vielen auf einmal, aber immer bei sich selber.

Und Denen, so man schuldig, und Denen, die man liebt, mit Leib und Seele zu dienen.

Solche kleine Sprüche waren dieser Frau der Leitfaden zu einer häuslichen und bürgerlichen Weisheit, über die sich Bücher schreiben ließe. Aber ihre Weisheit ist nicht die Weisheit unsers Volks und unsrer Tage. Selber die Dorfmeisterweiber und überhaupt alles, was im Dorf pfiffig war und etwas zu bedeuten hatte, verachteten ihre Sprüchlein und lachten sie darob aus, und unser Zeitgeist verachtet die Manier dieser Sprüchlein allgemein und von Herzen. Sie sind viel zu kraftvoll für das Spinngewebe seines Maulbrauchens und seiner Herzlosigkeit. Er will alles nur erklären und wörtlich heiter machen, ohne es zu Herzen zu nehmen, und solche Sprüchlein passen gar nicht in die Wortbrühen, Weitläufigkeiten und Kunstformen dieser herzlosen Erklärungssucht, welche die Lebensquelle des reinen Mutterwitzes, der das Wesen aller Anschauungseindrücke so geist- und kraftvoll ausdrückt, untergraben und abschwächen, und den Menschen zu dem in stiller Lebendigkeit herrschenden Geist, der sich in der Gertrud und in ihren Sprüchen ausspricht, eigentlich unfähig machen. Ihr waren sie Leitfaden zu einer häuslichen Weisheit und Kraft, die täglich in wirklich erhabenen Zügen hervortrat. Im Sturm des aufgebrachten und verwirrten Dorfes entging ihr kein einziges Wort, das man nur hätte mißdeuten können, keines, bei dem man sie

ins Spiel hineinziehen, ob dem man sie hassen, keins, bei dem man sie nur auslachen könnte.

Des Rudi's Kinder waren jetzt fast alle Tage bei ihr, und lernten täglich mehr auf sich selber und auf alles, was um sie her ist, Achtung geben und Sorge tragen.

Bei ihrem Spinnen und Nähen lehrte sie die guten Kinder auch noch zählen und rechnen.

Zählen und Rechnen ist der Grund aller Ordnung im Kopf. Das war eine der Meinungen, die Gertrud am eifrigsten behauptete, und die in ihrer Erziehung einen großen Einfluß hatten.

Ihre Manier war: sie ließ die Kinder während dem Spinnen und Nähen ihre Fäden und Nadelstiche hinter sich und für sich zählen und mit ungleichen Zahlen überspringen, zusetzen und abziehen.

Die Kinder trieben einander bei diesem Spiel gar gern selber, welches am geschwindesten und sichersten darin fortkomme. Zwischenhinein sangen sie Lieder. Am Morgen und am Abend las sie ein Kapitel aus der Bibel und betete mit ihnen, und wenn eine Stelle in diesem Kapitel sie vorzüglich rührte, so sprach sie dieselbe ihnen den Tag über, während dem Arbeiten, so oft vor, bis sie selbige auswendig konnten. Ihr liebstes Gebet und das, so sie die Kinder zuerst lehrte, heißt:

O, Gott! Du frommer Gott!
Du Brunnquell aller Gaben!
Ohn den nichts ist, das ist —
Von dem wir alles haben!
Gesunden Leib gieb mir,
Und daß in solchem Leib
Ein' unverletzte Seel'
Und rein Gewissen bleib.

Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch.

Leser! ich möchte dir ein Bild suchen von dieser Frau, damit sie dir lebhaft vor Augen schwebe, und ihr stilles Thun dir immer unvergeßlich bleibe.

Es ist viel, was ich sagen will; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

So geht die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte und dein Ohr hört ihren Lauf nicht. Aber bei ihrem Untergang weißt du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif sind.

Leser! es ist viel, was ich sage; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das seine Wohnstube zum Heiligthum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.

Vaterfreuden.

Lienhard hatte viele Freude mit seinen Kindern, insonderheit mit seinem ältesten Knaben. Er zeigte ihm, wenn er am Abend heim kam, allemal etwas von seinem Handwerk. Sie bauten seit etlichen Wochen alle Abend mit einander an dem Thurm zu Babel, wie er in der Kinderbibel der Großmutter sel. abgemalt ist, aus einem Haufen Lehm mit einander in der Stube. Er hat ihnen fast gar nicht gerathen wollen, und sie mußten manche halbe Nacht daran probiren, wie breit unten die Treppe sein müsse, wenn sie so zwanzig Mal um den immer schmäler werdenden Thurm herumgehen und oben sich mit ihm ausspitzen müsse — und viel anderes mehr. Er lehrte ihn rechnen, was er zu den Sachen braucht, wie viel Kalk und Stein und Sand es zu einem Klafter Mauer erheischt, wenn sie so oder so dick ist. Auch das Bleimaaß, das Richtscheit und das Winkelmaaß lehrte er ihnen in der Wohnstube brauchen und zeigte ihm die Vortheile, wie er die Steine beim Mauern zur Hand nehmen müsse, wenn sie dick oder dünn, glatt oder holkerig sind.

Erst vor kurzem kaufte er ihm eine Pflasterkelle und ein Fürfell; ich darf wohl sagen, die Freude eines Königssohnes, wenn er das erstemal an einem festlichen Tage eine Krone tragen darf, ist nichts dagegen, wie sich Niclas freute, da er ein Fürfell und eine Pflasterkelle bekam. Er nahm einen Gang an, die Stube hinauf und hinunter, wie wenn er schon ein Maurergesell wäre, und sprang dann im Fell einmal über das andre zu Vater und

Mutter, nahm sie bei der Hand und beim Rock, sagte alle Augenblicke, er wolle auf der Welt thun und machen, was sie wollen, wenn sie ihn nur auch bald zum Handwerk aufdingen. Der gute Vater wußte nicht, was er machte, so hatte er daran eine Freude, und er konnte seine Thränen nicht verbergen, da er den guten Knaben auf den Schooß nahm und zur Mutter sagte: Wenn ich nur noch erlebe, daß er als ein Meister aus der Fremde zurückkommt, der mehr gelernt hat, als ich, und dann auch einer Frau mehr Freude machen und an seinen Kindern mehr thun kann, als ich zu thun im Stande bin, so will ich gern aus der Welt, wenn's Gottes Wille ist.

Gertrud. Will's Gott, lebst du dann noch lange, bis alle unsere Kleinen erzogen sind. Gott Lob, können wir jetzt auch schon an ihnen mehr thun, als bisher, und wir wollen doch jeden Heller zusammensparen, damit wir an keinem nichts versäumen müssen, was ihm helfen könnte, sich mit Gott und Ehren durch die Welt zu bringen.

Lienhard. Es geht mir ans Herz; was ich diesfalls schon gefehlt habe, und ich will jetzt auch gewiß früh und spät sein, um wieder gut zu machen, was ich diesfalls gefehlt. Aber du mußt mir jetzt auch glauben und nicht mehr an mir zweifeln.

Gertrud. Lieber! ich glaub' dir gewiß. Ich seh es ja, daß du es thust. Du könntest nicht braver sein, als du jetzt bist.

Lienhard. Das ist wohl zu viel gesagt. Aber will's Gott will ich immer braver werden und machen, daß du immer mehr siehst und immer mehr glaubst.

Lienhard und Gertrud hatten beide Thränen in den Augen. Aber Niclas, der dem Vater auf dem Schooß saß und das sah, meinte, sie sollten jetzt nicht weinen, sah beide eine Weile wehmüthig an, und faßte dann mit der einen Hand den Vater und mit der andern die Mutter um den Hals, und Thränen fielen auch auf seine Wangen, da er zu ihnen sagte: Warum weint ihr jetzt doch auch? Sie antworteten ihm: sie weinten aus Freude und hoffen, er werde ein braver Maurermeister werden.

Niclas. Das will ich auch, aber ihr müßt dafür nicht weinen.

Sie wollten jetzt gern aufhören, aber konnten nicht. Sie drückten ihn beide an ihr Herz, weinten fort und auch er war

von ihrer Wehmuth ergriffen und lange nicht mehr so fröhlich, als er war, ehe er sie weinen sah. Er nahm selber die Pflasterkelle eine Weile nicht mehr vom Boden auf.

Folgen der Erziehung oder vielmehr der Nicht-Erziehung.

So innig lebten jetzt Lienhard und Gertrud im Kreis ihrer Kinder bei einander. Er war aber den Tag über wenig zu Hause; er fehlte keine Stunde an der Arbeit beim Kirchbau. Am Abend, wenn er heim kam, traf er meistens des Rudi's Kinder auch in seiner Stube an. Es ist unglaublich, mit was für Geduld und Liebe Gertrud sich dieser Kinder annimmt. Sie sind an gar keine Ordnung und an keine anhaltende Anstrengung gewöhnt und haben ihre Augen anstatt auf der Arbeit, immer in den Lüften, und so wird das Garn bald zu dick, bald zu dünn und nie recht, und wenn sie es so verderbt, zerrten sie noch ganze Hände voll davon ab, warfen es fort zum Fenster hinaus, oder auf dem Heimweg in den Bach und hinter die Häge. Aber Gertrud, die ihnen alle Tage ihre Arbeit wiegt, fand den Fehler gar bald und fragte die Kinder: wie das komme? Sie wollten läugnen; aber der Gertrud Heirli sagte dem Liseli: Du mußt jetzt nicht läugnen, ich hab' es ja gesehen, wie du aufgestanden und es zum Fenster hinaus gethan hast. Weißt, ich hab' dir ja gesagt, die Mutter merke es, aber du hast mir's nicht geglaubt.

Dieses Liseli war das älteste und in der Liederlichkeit so verhärtet, daß es sich im Anfang gar nicht in die Ordnung der Gertrud finden konnte. Es war ihm fast gar nicht möglich, vom frühen Morgen bis an den späten Abend ganz anders zu sein, als es sich dessen seiner Lebtag gewohnt war, und fiel auch zu Zeiten in eine so böse Laune, daß ihm oft die schlechtesten Worte entfielen, z. B. sie müssen sich ja fast zu Tod spinnen; es wollte gern, sie hätten es nur, wie da sie noch arm waren, und jetzt seien sie doch reich; sie haben doch auch können ruhig ausschlafen und nicht alle Tage so müssen angespannt sein, wie arme Hunde.

Sie sagten im Anfang Alle, das Spinnen sei gar schwer; aber des Maurers Heirli lachte sie aus und sagte ihnen: es sei nicht schwer, es sei so leicht, daß man es blind könne. Und als die Mutter aus der Küche in den Garten ging, stand er im

Augenblick auf und sagte dem nächsten Kind, das bei ihm saß: Verbind mir jetzt nur die Augen. — Dann saß er mit verbundenen Augen an seinem Rad, nahm seinen Baumwollenflocken in die Hand und spann fort, wie wenn er die Augen frei hätte.

Das hätte ich doch nicht geglaubt; nein, ich hätte nicht geglaubt, daß das möglich wäre, sagten die Kinder des Rudi alle dazu.

O, wenn man etwas nicht blind kann, so kann man's gar nicht, sagte der Heirli.

Das ist jetzt auch nicht, sagten die ältern Kinder der Gertrud; man kann nicht Alles auch blind machen, was man sehend kann.

Was weiß ich, sagte der Heirli, ich kann einmal blind spinnen, wie sehend.

Aber können wir's auch so lernen? sagten Rudi's Kinder.

Der Heirli antwortete: Wenn ihr darauf sperbert, wie gestern, da ihr Sommervögel fangen wolltet, so lernt ihr's gewiß wie ich.

Ja, Sommervögel fangen ist etwas anders, sagten Rudi's Kinder.

Warum? sagte der Heirli.

Die Kinder antworteten: Man muß sitzen zum Spinnen.

Ja, das ist wahr, sagte der Heirli, man muß zuerst lernen sitzen, ehe man kann lernen spinnen.

Als Gertrud in die Stube kam, erzählten sie ihr Gespräch über das Blindsein im Spinnen.

Lernt ihr jetzt nur zuerst sehend spinnen, sagte sie; untersuchte dann einem Jeden sein Garn, verglich es mit dem gestrigen, war damit zufrieden, und alle Kinder des Rudi, das Liseli ausgenommen, waren schon freudig und fröhlich und gewöhnten sich schon sehr an die Ordnung der Gertrud; diese gab ihnen dafür heute den Feierabend eine Viertelstunde früher.

Eine Maurersfrau, deren Herz sie so richtig und so weit führt, als den Baumwollen-Meyer sein Kopf.

Es war noch früh, als der Junker, Glülphi und der Pfarrer zur Gertrud kamen. Diese war eben mit ihrer gewohnten Hausordnung beschäftigt und ahnete gar nicht, daß ein Fremder, will geschweigen so drei Herren, zu ihr in die Stube komme.

Sie war auch im Anfange bei ihrem Eintreten etwas betroffen; denn ihre Stube war noch nicht in der Ordnung, wie sie es auch nur eine Stunde später gewesen wäre. Da sie kaum ihre Morgensuppe gegessen, so lagen ihre Blatten und Löffel noch auf dem ungereinigten Tische; aber die Herren waren ganz freundlich und sagten: Das ist eine rechte Ordnung, man kann ja die Blatten und Löffel nicht eher vom Tische wegnehmen, bis man gegessen hat. Dann halfen alle Kinder der Gertrud Blatten und Löffel vom Tische nehmen und ihn reinigen. Sobald sie das aber gethan hatten, setzte sich ein Jedes von ihnen an seinen Arbeitsplatz, und die Herren baten Gertrud noch einmal, sie solle ihrer nicht achten und völlig in ihrer Ordnung fortfahren, wie wenn sie nicht da wären. Es war auch bald alles in der Ordnung. Die Kinder setzten sich sämmtlich an ihre Arbeit und die Herren nahmen alle drei in einer Ecke, in welcher ein Tisch stand, Platz, redeten weiter kein Wort mit einander, nur nahm der Lieutenant das Schreibzeug, das er beständig bei sich führte, hervor und zeichnete zu Zeiten etwas auf, ohne ein Wort dazu zu reden. Gertrud that nach der ersten halben Stunde, in der sie sich etwas verlegen fühlte, völlig, wie wenn kein fremder Mensch in der Stube wäre. Nachdem die Kinder sich alle an ihre Arbeit setzten, sangen sie ihre gewohnten Morgenlieder. Eins davon lautet:

Wir stehen am Morgen früh auf,
Wir beten früh Morgen zu Gott,
Wir lesen früh Morgen sein Wort,
Wir glauben, wir glauben sein Wort.
Es segnet und stärket uns Alle,
Es heiligt uns Alle sein Wort.

Dann nahm Gertrud ihre Bibel, las ihnen ein Kapitel daraus vor, und die Kinder mußten es ihr während ihrer Arbeit von Wort zu Wort nachsprechen und die lehrreichsten und rührendsten Stellen davon so lange wiederholen, bis sie selbige auswendig konnten.

Aber Gertrud erklärte sie ihnen nicht. Sie glaubte das Lesen der Bibel und das Auswendiglernen ihrer erbaulichsten Stellen gar nicht geeignet, als Verstandes- oder Sprachübung für ihre Kinder zu dienen, sondern als eine Handlung der innern Erhe-

bung ihres Herzens durch Vorstellungen von Gegenständen, die sie glauben, über die sie aber nicht grübeln sollen. Ihr ältestes Mädchen machte in dieser Frühstunde in der Nebenkammer bei der offenen Stubenthür die Betten der Kinder schnell und sorgfältig zurecht; Glülphi und die Herren bemerkten von ihrem Platze aus, daß es das, was die Kinder laut vorsagten, bei sich selber während dem Betten still nachsprach und die Stubenthür gegen die Kammer um deswillen offen gelassen hatte. Dann ging es in den Garten, brachte einen Zuber voll Kraut in die Stube und sagte dann mit den Kindern die Bibelsprüche nach, die die Mutter ihnen vorsprach, indem es sein Kraut zum Mittagessen reinigte. Es war den Kindern etwas Neues, so drei Herren in einem Stubenwinkel bei sich zu sehen, sie blickten bei ihrem Spinnen gar oft nach ihnen hin. Gertrud winkte und sagte zu ihnen: Es dünkt mich, ihr sehet mehr auf diese Herren, als auf euer Garn. Aber der Heirli, der die Augen am meisten auf die Herren warf, antwortete: Nein, nein, wir spinnen brav, du wirst sehen, du bekömmst heute noch schöneres Garn, als sonst. Sobald Gertrud sah, daß einem ihrer Kinder etwas am Rad oder an der Baumwolle fehlte, stand sie von ihrer Arbeit auf, machte ihm zurecht, was fehlte, und setzte sich wieder an ihre Arbeit.

Die Kleinsten, die noch nicht spinnen konnten, saßen um sie herum, zertheilten mit ihren kleinen Fingern die Baumwolle, um sie zum Karten vorzubereiten, und lasen das Unreine und die Ballen aus derselben mit einer Gewandtheit heraus, die die Herren in Verwundrung setzte. Gertrud besaß in einem hohen Grade die wichtige Gabe, die Arbeitsgattungen ihrer Kinder in geordnete Stufenfolgen zu bringen, die so vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten, daß nicht nur eine jede Arbeitsgattung dem Alter, in dem sie dem Kinde zugemuthet ward, angemessen, sondern noch dazu einerseits geeignet war, dasselbe auch in diesem Alter anzusprechen und ihm wirkliches Vergnügen zu gewähren, anderseits aber dasselbe zu der zunächst auf diese Stufe folgenden Arbeitsgattung vorzubereiten. Sie war diesfalls in den beschränkten Umständen, in denen sie lebte, wirklich zum Verwundern erfinderisch, und zwar einerseits darin, daß sie auch den kleinsten Kindern solche Vorbereitungsübungen für mehrere Arbeitsgattungen zur Hand brachte, die an sich selbst Reiz für sie hatten, anderseits,

daß diese Uebungen alle vorzüglich geeignet waren, ihre Sinne zu schärfen und die Gewandtheit ihrer Hände und Finger mit der erzielten Schärfe ihrer Sinne in Uebereinstimmung zu bringen. Sie lernte ihnen z. B. ganz früh kleine Nadeln und Krälleli vom Tisch aufnehmen und einfädeln, und ebenso Erbsen, Bohnen, Wicken, ehe sie in die Küche gebracht wurden, von den kleinsten Samen- und Sandstäubchen reinigen, und so vieles dergleichen.

So sehr sie sich aber auch Mühe gab, die Arbeitsfertigkeiten ihrer Kinder frühe in ihnen zu entwickeln, so wenig übereilte sie sich, sie frühe lesen und schreiben, wohl aber, sie frühe recht und bestimmt reden zu lehren. Sie meinte, das Reden sei das erste, das man sie lehren müsse, und sprach in aller Unschuld und Einfalt ihrer Baumwollenstube das weitführende Wort aus: „Was nützt es den Menschen, schreiben und lesen zu können, wenn er nicht reden kann? Das Lesen und Schreiben ist ja nur eine künstliche Art des Redens, das natürliche Reden muß ihm also vorangehen.“ Und wie die Armuth allgemein gute Köpfe und besonders gute Mutterköpfe für ihre Kinder erfinderisch macht, so ging es auch hier der Gertrud. Sie hatte ein altes ABC-Buch, das ihr für ihre Kinder in dem Alter, in dem man dasselbe gewöhnlich hiefür braucht, nicht dienen konnte; aber da der ganze Umfang der deutschen Silben in gehörig geordneten Reihenfolgen in demselben zusammengestellt war, so brauchte sie dasselbe, um ihre Kinder diese Reihenfolgen der deutschen Silben in ihrem ganzen Umfang aussprechen zu machen und sie also durch eben die Mittel reden zu lehren, durch die man sie gewöhnlich, und nur zu oft, ehe sie recht reden können, lesen lehrt. Sie sagte: Wenn sie dann ein paar Jahre später, nachdem sie nicht bloß die Töne ihrer Muttersprache alle richtig und geläufig aussprechen gelernt, sondern sich auch über alles, was sie wirklich wissen, mit Bestimmtheit und Deutlichkeit aussprechen, d. i., wenn sie eigentlich reden können, dann wird das Lesenlernen dieser Silben für sie eine Arbeit von wenigen Stunden sein, indem es dann nichts anderes erfordern wird, als die Einübung der nämlichen Töne durch den Sinn des Auges, die sie sich schon vorher durch den Sinn des Ohres geläufig gemacht haben. So bestimmt sie indessen das Redenlehren vor dem Lesenlehren betreibt und ihm in dieser Rücksicht den Vorzug gab, so war ihr dennoch auch dieses

auf eine Art eine Nebensache, die sich mehr durch sich selber, als durch das Lernen ergeben sollte.

Nicht Kunst, nicht Buch, das Leben selber ist das Fundament der Erziehung und des Unterrichts.

Das Leben selber in seinem ganzen Umfang, wie es auf ihre Kinder wirkte, wie es sie ergriff, wie sie sich darein fügten und es benutzten, das war eigentlich das, wovon ihre Lehre ausging und wovon das Redelehren, als ein untergeordneter Gegenstand, gleichsam nur hineinfiel.

Sie redete außer ihren Einübungen der Sprachtöne und der sich daraus bildenden einfachen Wörter so viel als kein Wort mit ihren Kindern, in der bloßen einseitigen Absicht, sie reden zu lehren, auch nicht in der Absicht, ihnen durch das eigentliche Redenlehren Kenntnisse beizubringen; sie gab sich sogar nicht einmal Mühe, den Kindern die Namen der Gegenstände, die sie schon kannten, als eigentlicher Unterrichtsstoff einzuüben und sie ihnen dafür vor die Ohren zu bringen. Sie redete über ihnen bekannte Gegenstände eigentlich nur dafür und darum mit ihnen, um die Thatsache des Lebens, die Eindrücke seiner Anschauungen und die Folgen seiner Erfahrungen in Rücksicht dieser Gegenstände nach ihren Verhältnissen auch durch die Sprache zu fördern. Von diesem Gesichtspunkt geleitet, führte sie mit ihren Kindern der Sprache halber nie die Sprache des Unterrichts oder der unterrichtenden Mutter; sie sagte ihrem Kinde nie: Kind, das ist dein Kopf, das ist deine Nase, das ist deine Hand, das ist dein Finger &c.; auch nicht, wo hast du dein Aug? wo hast du dein Ohr? wo hast du dein Haar? Im Gegentheil, sie führte der Sprache halber die Sprache der Besorgung, die Sprache der besorgenden Mutter, und sagte, vom Bedürfniß des Kindes angeregt und in der Thatsache seiner Besorgung lebend: komm, Kind, ich will dir dein Händchen waschen, ich will dir dein Haar kämmen, ich will dir die Nägel an deinen Fingern abschneiden; reinige doch deine Nase, trag den Kopf nicht krumm &c. Ihr Redenlehren war in keinem Augenblick ein leeres Geschwätzwerk über irgend etwas, das in diesem Augenblick der Lage, den Umständen, dem Bedürfniß und der Pflicht des Kindes, folglich der Behelfung der Menschen fremd war. Jedes Wort, das sie

mit ihren Kindern redete, war im innigsten Zusammenhange mit der Wahrheit ihres Lebens und seiner Umgebungen, und in dieser Rücksicht selber Geist und Leben. Der wörtliche Unterricht verschwand gleichsam in dem Geist und Leben ihres wirklichen Thuns, aus dem der Unterricht immer hervorging und zu dem er immer hinführte. Jeder Handdruck, den sie ihrem Kinde gab, jeder Blick, den sie ihm zuwarf, ergriff sein Herz, belebte seinen Geist, und machte seine Hand tüchtig zu allem, was Noth that und frommte. Es war, wie wenn ein unsichtbarer Geist sie, ihrer selbst unbewußt, innerlich zu der Wahrheit und Kraft der Stufenfolgen erhob, mit der die Natur die Kräfte unseres Geschlechtes in uns selber entfaltet, mit der unser Kunsteinfluß in dem Grad in Uebereinstimmung stehen sollte, als er leider durch unser Zeitverderben mit derselben im Widerspruche steht. Daher kam es aber auch, daß jedes ihrer Kinder auf der Stufe seines Alters bestimmt in dem Grad und auf die Weise überlegt, gewandt und thätig war, wie es auf dieser Stufe sein sollte und von ihm gefordert werden kann; daß keines naseweis, keines in den Lüften schwebend, alle voll Frohsinn und unermüdet, zwar in vielem, das in den Schulen gelehrt wird, unwissend, aber in allem, was sie konnten und wußten, auf der Stufe, auf der sie standen, vollendet waren.

Was sie wissen, wissen sie nicht halb, sie wissen es, wie es ihnen in ihren Umgebungen durch gereifte Anschauungen und ihre Kräfte entfaltende Uebungen zum klaren Bewußtsein gebracht worden; und da sie alles, was sie konnten, auch belebte, konnten sie sich über das, was sie wissen, zwar einfach, aber ebenso bestimmt und kraftvoll ausdrücken. So einfach, als sich ihr Inneres bildete, so kunstlos erschienen sie auch äußerlich. Außer Spinnen und Nähen und allen Hausgeschäften, die sie meisterlich konnten, und einigen Anfängen im Zeichnen und Schreiben, konnten sie wenig, und von allem dem, was man eigentlich Kunstbildung heißt und was eigentliche Fertigkeiten im Künstlichen sind, gar nichts; dabei aber waren die Grundkräfte aller Kunst allgemein und lebendig in ihnen angeregt, ihr Augenmaaß war genau, ihre Hand fest, ihre Einbildungskraft rege und bewegte sich vielseitig um biblische Gegenstände, und ihr Schönheitsgefühl, da es mit dem göttlich Hohen ihres innerlich belebten Glaubensgefühls überein-

stimmend war und wesentlich von ihm ausging, war zum Hohen und Erhabenen hingelenkt. Das Leben ihrer weisen und frommen Mutter ging in der ganzen Fülle seiner Wahrheit und seiner innern Höhe in sie hinüber. Sie gab ihnen alles, was sie wußte, hatte und konnte. Es war in ihrer Armuth äußerst wenig; aber auch das Kleinste, das Geringste, was sie ihnen gab, war durch die Art, die Kraft und Liebe, mit der sie es gab, bildend und groß. Jedes einzelne Wort ihres Unterrichts wirkte, als gleichsam aus dem Ganzen ihres mit dem Leben ihrer Kinder verwobenen Lebens hervorgehend, nicht als ein einzelnes Wort, sondern als etwas, das, aus dem Ganzen ihres mütterlichen Seins und Verhältnisses hervorgehend, durch die Innigkeit der Verbindung, in der sie mit ihr lebten, in seinen Keimen gleichsam schon zum Voraus in ihren Kindern selbst lag. Ihre Kunst war ihr Leben und ihre Kunstbildung ging ganz aus diesem Leben hervor. Darum war aber auch der Erfolg jedes ihrer Worte kraftvoll und ein ganz anderer, als er gewesen wäre, wenn ihre Worte nicht in dem lebendigen Zusammenhang ihres Lebens mit dem Leben ihrer Kinder gestanden wäre.

Sie ergriffen deshalb aber auch alles, was sie ihnen zeigte, wie wenn sie nichts lernten, wie wenn es schon vorher in ihnen gelegen hätte. Es war aber auch so. Ihr Lernen legte eigentlich nicht in sie hinein, es entfaltete nur die Kräfte, die in ihnen selbst lagen und durch welche sie das, was sie äußerlich erkannten, in sich selbst aufnahmen und als einen reinen Erwerb ihrer selbst und ihrer eigenen Kraft, und nicht als etwas fremdartig in sie Hineingelegtes in sich selbst liegend erkannten.

So wie ihr Redenlernen mit ihrem Leben verbunden war, also ging auch ihr Rechnenlernen aus demselben hervor und war ganz mit der Wirklichkeit ihres Lebens verbunden. Sie zählte mit ihnen, wie viel Schritte ihre Stube habe, und da zufälligerweise in einem ihrer Fenster an jeder Reihe nur fünf Scheiben waren, wie an der Hand fünf Finger, so nahm sie auch am Fenster zwei Reihen zusammen und konnte dann dadurch in der Anschauung der zehn weiter fortfahren, als an den Fingern. Auch die Fäden beim Spinnen konnten sie zählen und die Umgänge am Haspel, wenn sie das Garn zu Strängen aufwanden. Sie zeigte ihnen die Grundformen des Messens in der Verdeutlichung der

Anschauungen für kurz und lang, für schmal und breit, für spitz und stumpf, für rund und eckig. Sie machte sie auf die Erscheinungen der Natur, wie sie im häuslichen Leben, in der Küche, in der Stube, im Stall, im Garten, im Holz und im Feld ihnen vorlagen, auf die vielseitigste Weise aufmerksam, und zwar nicht als Unterricht, sondern als Theilnahme an diesen Erscheinungen, wie sie in den Vorfällen, Pflichten, Freuden und Bedürfnissen ihres Lebens selber ihnen vorlagen. So wie sie ihr halfen die Speisen bereiten, das Feuer, Holz und Wasser zutragen u. s. w., so lernten sie an ihrer Seite durch die einfache, aber genaue Anschauung der Gegenstände, zu der sie die Beschäftigung mit denselben gleichsam nöthigte, die Wirkungen des Feuers, des Wassers, der Luft, des Windes, des Rauchs, die Veränderungen des Wassers im stillstehenden Zuber, im laufenden Brunnen, seine Verwandlung in Eis, Regen, Schnee, Riesel, Hagel, seinen Einfluß auf die Auflösung des Salzes, auf das Löschen des Feuers u. s. w. erkennen; ebenso die Veränderungen des Holzes in Kohlen und Asche und seinen Uebergang in Fäulniß. Alles dieses aber lernten sie nicht durch vieles Reden über diese Gegenstände, sondern durch Festhaltung ihrer Aufmerksamkeit auf das, was ihnen die Gegenstände vor ihre Sinne brachte und sich vor ihren Sinnen veränderte. In Rücksicht auf alles dieses überließ sie ihre Kinder vollends dem Eindruck, den diese Gegenstände auf ihre freilich gebildete Anschauungskraft und Aufmerksamkeit durch sich selber machten, und dachte nicht daran, sie hierin durch irgend einen Schatten von Unterricht einen Schritt weiter zu führen, als sie darin durch sich selbst hinkamen; aber das Wenige, worin sie wirklich unterrichtete, das, was sie wirklich lernen mußten, mußten sie auch vollkommen lernen. Sie sprach es bestimmt aus: nur das Vollendete ist brauchbar, nur das Vollendete führt weiter. Das Bewußtsein der Kraft, die dem Menschen alles, was er vollenden kann, in allem seinem Thun und Lassen giebt, war auch in einem hohen Grade lebendig in ihren Kindern, und zeigte sich ganz besonders darin, wenn die Mutter ihren ganz Kleinen etwas vorsprach oder zeigte; dann sprangen die ältern gar oft von selbst zu ihr hin und baten sie: Mutter, laß du mich meinem Brüderchen, meinem Schwersterchen das zeigen; ich kann es ja wie du. — Die Mutter ließ sie das auch recht gern, wenn sie nämlich das

recht vollkommen konnten, was sie den Kleinen zeigen wollten. Welche Freude, welche Wonne war es dann für die Kinder, wenn sie ihnen das erlaubte! Und wie froh, wie herzlich, wie kindlich, wie brüderlich fingen sie dann an, ihren kleinen Geschwistern vorzusprechen und vorzuzeigen, was ihnen die Mutter erlaubte!

Eben jetzt, da die Herren da waren, saß der Jonas in der Mitte zwischen zwei Kleinen und sprach ihnen die Silben des ABC-Buchs, durch welche Gertrud sie nicht lesen, wohl aber reden lehrte, und die sie noch nicht aussprechen konnten, vor, und später zeigte er ihnen auch den Unterschied der ersten zehn Zahlen, die sie noch nicht kannten. Indem er sie ihnen so zeigte, schlang er beide Hände um ihren Hals, sprach ihnen die Namen der Zahlen vor, und machte die Arme von diesem lieblichen Umschlingen seiner Geschwisterchen nicht los, als wenn sie ihre Augen nicht fest auf die Bohnen hinhielten, woran er sie zählen lehrte; dann waren seine Hände geschwind von dem Hals des lieben Brüderchens weg und er zeigte mit den Fingern, worauf sie mit ihren Augen hinschauen sollten. Ebenso setzte das Liseli sich mit dem Spinnrad zu zwei jüngern Geschwisterchen hin, sang ihnen, während dem es immer fortarbeitete, Lieder vor und probirte mit Ruhe und Geduld, ob sie die verschiedenen Töne nachsingen können. Der Eifer der ältern Kinder, die Kleinen zu lehren, was sie konnten, war so groß, daß sie ihnen oft selbst beim Essen etwas vorsprachen und sie in den Freistunden auf den Schooß nahmen, sie etwas nachsprechen zu machen.

So wie das Leben das Fundament der Erziehung und des Unterrichts ist, so ist Glaube und Liebe, Freiheit und Freude das Fundament des Lebens selber.

Auch wirkte dieser gegenseitige häusliche Unterricht so bildend auf die Kinder durch den Glauben und die Liebe, aus der er hervorging, und durch die Freude, mit der er gegeben und ausgeführt worden, als jeder gegenseitige Kinderunterricht, der nicht also aus Liebe hervorgeht und nicht mit dieser Freiheit gegeben und empfangen wird, verbildet und durch Verbildung zu allen den Fehlern und zu aller Verhärtung des Geistes, des Herzens und der Kunst hinlenkt, und wohin auch alle einseitigen Abrichtungs-

künste des Menschengeschlechts hinführen. Das, was auch im Unterricht der Gertrud abrichtend war (wie denn einige Theile des Unterrichts und der Bildung nur dadurch eingeübt werden können), war in dem Benehmen der Kleinen, wie in demjenigen der Mutter, durch Liebe und Glauben geheiligt und veränderte dadurch gleichsam seine Natur, der Eindruck der harten, aus dem thierischen Wesen unserer Natur hervorgehenden und ihr wesentlich anpassenden Abrichtungskünste menschlich gemildert und der Eindruck dieser Künste dem Höhern des Bildenden und Erhebenden in der Erziehung untergeordnet und durch diese Unterordnung unschädlich gemacht. Das war indessen in der Lage der Gertrud und bei dem Baumwollespinnen, worauf sich das meiste ihres Abrichtungseinflusses bezog, nichts weniger als leicht. Das Baumwollespinnen ist in Rücksicht auf das wenige unbedeutend Bildende, das in ihm liegt, und hingegen auf das höchst Einseitige, Kunst-, Kraft- und Geistlose der Abrichtungsfertigkeiten, die es erfordert, eine, ich möchte fast sagen, Leib und Seele so erlahmende Arbeitsgattung, daß nicht leicht in der Welt eine so elende, Leib und Seele erlahmende Arbeit sein kann, und doch wurden die Kinder der Gertrud alle dabei so geistig und gemüthlich belebt, so kraftvoll und gesund, so frohsinnig und heiter, als wenn sie den ganzen Tag kein Baumwollenrad in die Hand genommen hätten. Sie zeichneten sich selbst in einigen Schulkenntnissen, an Schulgewandtheit und Schulfertigkeiten aus, eben wie die andern Spinnerkinder sich in der Schule an schlechtem Betragen, Unwissenheit und Unschicklichkeit auszeichneten. Der Junker und Glülphi wunderten sich im Anfang, wie dieses möglich sei; aber sie sahen es jetzt. Die Kinder der Gertrud fürchteten Gott. Sie beteten täglich mit der Mutter um seinen guten, heiligen Geist. Sie liebten die Mutter. Sie sahen sie von Kindheit auf oft weinen. Sie sahen sie oft Mangel leiden und voll Sorgen und Kummer einhergehen. Sie wußten, daß das Spinnen ihnen Brot gebe und der Mutter Sorgen mindere. Sie spannen also nicht gedankenlos und herzlos und auch nicht gedankenlos und herzlos gezwungen, die Liebe zur Mutter und das Bewußtsein, daß sie mit ihrem Spinnen die Noth ihres Hauses erleichtern, machte sie ihre Kräfte gern anstrengen. So verlor sich auch an dieser Arbeitsgattung durch Liebe und Glauben die Wirkung der

Elendigkeit, die in der Natur des einseitig ins Auge gefaßten Baumwollespinnens liegt, und des verderblichen Einflusses, den es unter andern Umständen auf die Menschennatur hat und haben muß. Es konnte diesen Einfluß in der Gertrud Wohnstube nicht haben. Diese war mitten in ihrer höchsten Armuth und selber durch sie ein Heiligthum Gottes, in der keine Verhärtung der Menschennatur stattfinden kann. Ihre Kinder lebten und arbeiteten darin im Glauben und in der Liebe, in Freiheit und Freude; und Arbeit und Anstrengung aus Liebe und Glauben stärkt, erheitert, belebt, erhebt und segnet in eben dem Grad, als Arbeit und Anstrengung in Lieblosigkeit und Unglauben, in Unmuth und Zwang abschwächt, verhärtet, erniedrigt, vergiftet und tödtet. Die Kinder der Gertrud sangen und lachten, ermüdet von Arbeit bei Wasser und Brot, mehr als die Kinder der Dorfmeister, die in der bösen Ruhe des Müßiggangs und in der Niederträchtigkeit stolzer Anmaßungen die, so mit Wasser und Brot vorlieb nehmen, verachten und in Freude ihr Geld spiegeln und zu Schlechtigkeiten gebrauchen, alle Einsichten, alle Fertigkeiten und alle Lust, einen segensreichen, gottesfürchtigen Gebrauch davon zu machen, verlieren.

Leser! du fragst mich jetzt nicht mehr, warum das Baumwollespinnen, das tausend Andere zu Grunde richtet, den Kindern der Gertrud nichts schadete — du fragst mich nicht mehr, warum sie, wenn sie auch bis nach Mitternacht spannen, nicht müde wurden und am Morgen darauf wohl noch früher und munterer aufstanden, als wenn sie gestern frühe ins Bett gegangen wären.

Der Junker, der Pfarrer und Glülphi erkennen die Würde der Menschennatur in der Stube einer armen Maurersfrau.

Als die Herren von der Gertrud weggingen, sagten sie ihr noch, sie wollten morgen wieder zu ihr kommen, und sie antwortete ihnen: Warum das, ihr werdet morgen und immer wieder nur das Nämliche finden.

Glülphi erwiederte ihr: Du konntest dich und dein Thun nicht besser rühmen, als mit diesem Worte. — Und er hatte recht. Das, was sich immer gleich bleibt, nähert sich dem, was ewig bleibt; ebenso das, was sich immer verändert, dadurch auffallend macht, daß es nichtig und vergänglich ist. Gertrud erröthete über

diese Antwort, schlug die Augen tief nieder und stand verlegen da, als sie ihr beim Abschied noch freundlich die Hand drückten. Sie aber, als sie von ihr weggingen, konnten nicht satt werden, von dem Eindruck zu reden, den Gertrud und ihre Stube auf sie gemacht hatte.

Sie sahen, daß in allem, was ihre Kinder vom Morgen bis an den Abend thaten, ihr Kopf, ihr Herz und ihre Hand, folglich die drei Grundkräfte, von denen alles Fühlen, Denken und Handeln der Menschen ausgeht, gemeinsam und in Uebereinstimmung unter sich selbst angesprochen, belebt, beschäftigt und gestärkt werden. Sie sahen und überzeugten sich ganz, daß alles Thun der Gertrud, indem es von Glauben und Liebe ausgehe und zum Glauben und zu der Liebe hinführe, geeignet sei, ihre Kinder durch Seelenruhe und Geistesfreiheit in lieblicher Anmuth zu den ersten Früchten des Glaubens, zu den Kräften der Anstrengung, des Gehorsams und der Selbstüberwindung zu erheben, zu denen die Wahrheit ihrer Verhältnisse gegen Gott und Menschen für Zeit und Ewigkeit sie auffordert. Sie sahen alle, daß das unabänderliche und allgemeine Ziel aller Menschenerziehung, nämlich die Kinder zu gottesfürchtigen, menschenliebenden, verständigen, ihrer Bestimmung gewachsenen, der nöthigen Thätigkeit und Anstrengung gewohnten Menschen zu machen, von allen Seiten in ihnen begründet und belebt sei. Sie fanden einstimmig und sprachen es aus: das Wesen des Unterrichts und der Lehre dieser Frauen sind nicht Worte, es ist ihr Thun, es ist ihr Leben selber. Dieses Leben, sagten sie alle, ist vom Morgen bis an den Abend nichts anders, als thatsächlicher Ausdruck ihrer Sorgfalt und Liebe für ihre Kinder.

Sie lernen wesentlich dadurch, daß sie besorgt werden und sich selber besorgen müssen. Das Wort der Lehre ist gleichsam nur der todte Schall des innern Geistes ihrer Muttersorge, aus welchem die Lehre so natürlich und einfach herausfließt, daß sie dem Kind selber ganz eigentlich als Sorgfalt und nicht als Lehre in die Augen fällt. Es erhob das Herz aller drei, da Glülphi es aussprach: So wie ihre Muttersorge und ihre Muttertreue, die ihr jedes Wort der Lehre in den Mund giebt, so gehet auch jedes Wort ihrer Lehre als Muttersorge und als Muttertreue in die Seele der Kinder hinüber, und das ganze

Räthsel, warum es als Lehre so außerordentlich wirkt, ist dadurch aufgelöst.

Ein Ruhepunkt.

Leser! Hier steht der Alte von Bannal, der dir alles erzählt, eine Weile still. Er ist von dem Gedanken des Glülphi ergriffen, wie dieser von der Wohnstube der Gertrud. Der Gedanke erhebt mein Herz: welch ein Segen, wenn Glülphi es durchgesetzt, und eine Schule einzurichten vermag, die in diesem Geist anfängt, dem tiefen Verderben, in welches das Strohfeuer unserer Träumerzeit, die Eisberge unserer Selbstsucht und die Bodenlosigkeit unserer Vielwisserei den Geist unseres Erziehungswesens hinabgestürzt, in seinen Fundamenten entgegen zu arbeiten.

Welch ein Segen, wenn es geschieht, und die Edeln der Nachwelt die Quelle des Verderbens unserer Zeit im Mangel der heiligen Kräfte der Wohnstuben des Volks erkennen und alle Kräfte aufbieten werden, den Grundübeln unserer Tage durch Wiederherstellung und Wiederbelebung ihrer heiligen Kräfte ein Ziel zu setzen.

Zusammenhang des Mutterherzens mit dem innern Wesen einer guten Schule.

Immer mit dem Gedanken seiner Schulstube beschäftigt, die er auf eben die Fundamente, auf die Gertrud ihre Wohnstube gebaut, gründen wollte, fand Glülphi die größte Schwierigkeit in der wesentlichen Verschiedenheit, die sich zwischen Wohnstube und Schulstube befinde. Er fühlte diese Schwierigkeit in ihrer ganzen Ausdehnung und sagte mit Lebhaftigkeit zu sich selber: in der Wohnstube geschieht alles Bildende, das darin geschieht, in Rücksicht auf das Kind durch den Glauben des Kindes an Vater und Mutter, und durch eine in ihrer sinnlichen Natur unauslöschlich innenwohnende Sorgfalt und treue Liebe für ihr Kind. Dieses Beides hat im Verhältniß zwischen Schulmeister und Schulkindern durchaus nicht mit eben dieser Belebung und mit eben dieser Kraft statt. Der Schulmeister ist dem Kind nicht Vater und nicht Mutter und kann es nicht sein. Die Ursachen, welche das Kind von der

Wiege an zum Glauben, zur Liebe und zum Gehorsam gegen Vater und Mutter erheben, sind in der Schulstube nicht da, und es ist unmöglich, zu denken, daß die sittlichen, geistigen und Kunstanlagen unsers Geschlechts sich in dieser Stube durch den Glauben der Kinder an den Schulmeister so einfach entfalten und sich gleichsam von selbst ergeben, wie dieses in der Wohnstube bei Vater und Mutter der Fall ist.

Er überzeugte sich ganz, der nöthige Gehorsam und die nöthige Anstrengung der Kinder gehe in der Schule durchaus nicht aus dem Glauben der Kinder an den Schulmeister hervor, sondern müsse einerseits und vorzüglich durch den Glauben der Kinder an Gott und an Gottes Wort, anderseits aber dadurch, daß die Kinder von den Gegenständen, die sie der Schulmeister lehrt, tief in ihrem Innersten ergriffen und zur Ueberzeugung gebracht werden, daß die Grundlage alles dessen, was er sie lehrt, eigentlich in ihm selbst liege, und von ihm eigentlich nur aus ihnen hervorgelockt und entfaltet werden. Er fühlte in dieser Rücksicht auch tief, wie sehr jeder Unterrichtsgegenstand psychologisch tief erkannt und bearbeitet werden müsse, wenn er den Kindern auf eine Art beigebracht werden soll, daß er die Kinder auf diese Art ergreife und fessele.

Er sagte zu sich selber: Das Kind muß durch seinen Unterricht zum Enthusiasmus im Gefühl seiner selbst und seiner Kraft gebracht werden. Es muß zur höchsten Festigkeit des Willens erhoben werden, das in seiner Lage und in seinen Umständen zu werden, was es in denselben vermöge seiner Kräfte und seiner Anlagen werden kann. Der Unterricht muß es dahin erheben, daß er ihm gleichsam als Vater und Mutter vorkommt, um sich durch ihn selbst zu verschaffen, was diese ihm vorher gaben und zur Hand brachten. Er muß ihn als das heilige, durch seine Kräfte und Anlagen in ihm selbst liegende Mittel, sich aus der sittlichen, geistigen und Berufsunmündigkeit zur diesfälligen allseitigen Selbstständigkeit zu erheben, ins Auge fassen. Bei dieser Ansicht des Gegenstandes konnte es nicht fehlen, er mußte zu sich selber sagen: die Aufgabe, die ich über mich nehme, ist über meine Kräfte; aber ich will zur Auflösung derselben thun, was ich kann. Mein Wille ist fest, und die Erfahrung wird mich weiter führen.

Ich muß mich jetzt, sagte er ferner, in meinem Vorhaben als

einen Neuling ansehen und denken, wenn Gertrud zu der Zeit, da sie den Lienhard geheirathet, gewußt hätte, wie viel sie lernen und selber wie viel sie sogar leiden mußte, um für ihren Mann und für ihre Kinder zu werden, was sie jetzt für sie ist, sie hätte es wohl bleiben lassen, ihn zu heirathen; sie hätte gewiß nie geglaubt, daß sie für ihre Verhältnisse werden konnte, was sie sein mußte, um nicht mit ihrer ganzen Haushaltung ins tiefste Elend zu versinken — und doch ist sie es geworden. Die Erfahrung hat ihr inneres gutes Herz zu allem hingeführt, was sein mußte und Noth that. So wird es mir auch gehen. Ich weiß nicht, was mir bevorsteht. Tausend und tausend Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten werden mir aufstoßen, an die ich jetzt nicht denke; aber Zeit und Erfahrung werden mein, sich meinem neuen Zwecke weihendes Herz sicher zu allem dem hinleiten, was in meiner Lage Noth thut, und mich, indem ich es thue, zu den Ansichten und Kräften bilden, die ich in meiner Lage nothwendig habe.

So munterte er sich im Gefühl seiner neuen Laufbahn auf und gewann mitten im Gefühl ihrer Schwierigkeiten durch das Beispiel der Gertrud neuen Muth.

Die Frage: „Was man der Volksbildung halber thun dürfe?“ läßt sich nur durch die vorhergehende richtige Auflösung der Frage: „Was man der Volksbildung halber thun müsse?“ beantworten.

Arner unterhielt sich auch diesen Abend mit Glülphi über die segensreichen Folgen, die es haben müsse, wenn die Kunstkräfte des Volks, die aus der elementarischen Bildung zum Rechnen, Messen und Zeichnen nothwendig hervorgehen, allgemein entfaltet werden könnten; sagte aber zugleich, der Gedanke sei ihm neu, und bis jetzt habe er immer geglaubt, eine so weit führende Bildung könnte das Volk dahin führen, daß die niedrigen, aber nothwendigen Geschäfte im Lande Niemand mehr gern thun würde, oder daß man sie unverhältnißmäßig theuer bezahlen würde.

Glülphi's erste Antwort über diese Einwendung war nur spöttisch. Denn sagte er: Es steht in einem Lande sehr gut, wenn Dinge, die Niemand gern thut, sehr theuer bezahlt werden müssen. Es klagt kein Mensch, wenn ein Jagdhund, der sehr gut ist, auch sehr theuer bezahlt werden muß, und es wäre gewiß für das

Land gut, wenn die arme Jugend in demselben lieber bei Vater und Mutter Wasser und Brot äßen, als sich als Kammerdiener und Kammermädchen anstellen und herumhudeln ließen, und es wäre gewiß kein Schaden, wenn jeder Kammerdiener und jede Kammerjungfer das Doppelte kosten würde, um das sie jetzt feil sind.

Von dieser Seite haben Sie wohl recht, sagte Arner, und ich finde mit Beiseitsetzung ihres Scherzes über den Kaufpreis der Kammerdiener und der Kammermädchen sogar, es wäre dem Land im Ganzen ein großer Nutzen, wenn jeder, tausend und noch mehr Juchart Land besitzende Edelmann heute noch finden würde, die Besorgung seines Landes durch Taglöhner käme ihm zu theuer, und es wäre besser, wenn seine tausend Juchart in 20 kleine Gütchen abgetheilt wären, und er sie also vertheilt an Pächter geben oder gern als Eigenthum an sie veräußern würde.

Aber der Herr Pfarrer meinte, durch ein der Kunst halber so weit geführtes Raffinement, selber in Erwerbssachen, würden im Volk die Fundamente seiner Unschuld, seiner Zufriedenheit und seines Haussegens untergraben.

Glülphi erwiederte ihm: Herr Pfarrer, Sie reden, als wenn Sie nicht in unserer Welt lebten. Was will man von Unschuld, Ruhe und Zufriedenheit im Volke sagen, wo ein Hummel in einem Lande leben kann, ohne daß er bei dem ersten Dutzend seiner Spitzbubenstreiche entweder von der Obrigkeit gehenkt oder vom Volke todtgeschlagen wird?

Das ist stark, das ist stark, Herr Lieutenant, sagte der Pfarrer. Aber sie traten jetzt näher in die Untersuchung dieses Gegenstandes. Glülphi war der Erste, der selbst sagte: Die Gefahren, das Volk oberflächlich, einseitig beim Wenigkönnen zum Vielwissen zu führen, sind entschieden; hingegen sind aber auch die Vortheile, das Volk beim verhältnißmäßig Wenigwissen zum Vielkönnen zu führen, ebenso entschieden.

Es kommt beim Weitführen des Volks, setzte er hinzu, alles darauf an, ob man es in der Wahrheit seiner Kräfte oder im Trug seiner Kraftlosigkeit durch Kenntnisse und Fertigkeiten weiter führe, die nicht solid, sondern nur oberflächlich sind.

Die Herren waren einstimmig, alle Kenntnisse und Fertigkeiten, die nicht auf einer genugsamen Entfaltung der Grundkräfte der Menschennatur ruhen, die sie selber voraussetzen, können durch-

aus nicht harmonisch auf das Ganze unserer Bildung einwirken, folglich auch nichts Wesentliches zur Entfaltung unserer Menschlichkeit selber beitragen und folglich auch mit den wesentlichen Zwecken der Menschenbildung nicht in Uebereinstimmung gebracht werden. Um also einen wahren Vorschritt der Volkscultur zu erzielen, müsse man die Unterrichtsmittel der Kinder auf die möglichste Weise vereinfachen und sie auf die psychologische Entfaltung des ganzen Umfangs unserer Kräfte und Anlagen zurückführen; wenn dieses aber geschehe und bei der Volksbildung mehr die Kräfte und Anlagen der Kinder des Volks an sich selbst entfaltet, als die einzelnen Resultate derselben erzielt werden, so werde dadurch den Gefahren, die durch ein unpsychologisches Weiterführen des Volks für dasselbe wirklich herbeigeführt werden können, durch seine Entfaltungsweise selber vorgebeugt und in seinen Quellen Einhalt gethan. Sie sagten ferner: Das Einfache führt durch sein Wesen zum Soliden, und indem es das thut, führt es nur diejenigen weit, denen ihr Schöpfer selber Kräfte, weiter geführt zu werden, gegeben. Indessen aber, daß dieses geschieht, d. h. indessen, daß durch eine psychologisch-elementarische Bildung nur diejenigen ausgezeichnet weiter vorrücken, die wirklich ausgezeichnete Anlagen haben, fallen die Vortheile ihrer höhern Bildung dennoch segnend auf die Masse des Volks, d. h. auf diejenigen im Volk, die keine ausgezeichneten Anlagen haben, und die es in keiner Kunst und Wissenschaft weit bringen werden. Aber wenn man bedenkt, daß ein einziges, vorzüglich gut geführtes Genie seinen Mitmenschen, seiner Stadt, seinem Dorf sittlich, geistig und ökonomisch mehr dienen kann, als hundert und hundert von denjenigen, die zu nichts geschaffen sind, als mitzulaufen, wohin man die Heerde treibt, so fallen die Vortheile einer soliden Volksbildung nicht nur in die Augen, sondern es fällt sogar auf, daß eine solche vorschreitende Bildung besonders in unsern Tagen dem Volk und dem Land nothwendig ist, und wenn es auch nur wäre, um dem namenlosen Schaden entgegenzuwirken, den die zahllosen verbildeten Halbköpfe unserer Zeit über die Menge ihrer verwahrlosten, schwachen Mitmenschen verbreiten. Wenn man, sagt der Lieutenant, diese Gesichtspunkte ins Auge faßt, so kann man nicht anders als mit Hoffnung und Sehnsucht an einen Zustand denken, in welchem der Menschheit hierin besser Vor-

sehung gethan würde, als gegenwärtig geschieht, und diese Sehnsucht muß in dem Grad in uns lebendig werden, als man bedenkt, wie sehr sich seit 50 Jahren die Umstände in einem großen Theil von Europa diesfalls geändert haben. Vor diesem Zeitpunkte war alles gar einfach. Das Volk suchte nur beim Feldbau sein Brot. Das Land war wohlfeil, der Feldbau nicht künstlich. Wir hatten hundert und hundert reiche Bauern, die wenig brauchten und sich dadurch bei jedem Unglück, selbst bei Kriegs-, Feuers- und Wassersnoth schnell wieder erhoben; jetzt braucht der halb verarmte Bauer mehr, als ehemals die reichsten. Die Zahl der Wohlhabenden in allen Ständen nimmt sichtbar ab. Brotlos, hülflos und eigenthumlos war in dieser Zeit in vielen Gegenden so viel als Niemand, jetzt ist das Eigenthumlossein so viel als zum dritten Stand, oder wenigstens zu viel aus dem größten, der im Land ist, geworden. Es waren wenig Lasten, wenig Auflagen auf dem Land. Mit wenig Boden und ein paar Kühen konnte man unter einem Strohdach glücklich, zufrieden, mit Gott und Ehren durch die Welt kommen.

Was man zu wissen nothwendig hatte, das lernte man unter seinem Hausdach und bei Vater und Mutter am besten. Der Bauer fand, wo er stand und ging, in der Tenne, in der Scheuer, im Stall, auf dem Acker, für sich genugthuenden Aufschluß über das, was er zu wissen nothwendig hatte. Aber jetzt ist alles anders. Der Preis des Landes ist weit über das Doppelte, hie und da selber über das Dreifache seines ehemaligen Standpunktes gestiegen. Der Anbau des Landes wird täglich kostbarer und künstlicher, der Aufwand allenthalben größer; Verfänglichkeit, nicht nur im Handel und Wandel, sondern selbst in Fragen des Rechts und in den Stellungen des Menschen zu seinen öffentlichen Verhältnissen, wird täglich allgemeiner, und die Sicherheitsmaßregeln gegen diese Verfänglichkeiten werden besonders für den Armen und Ungebildeten mit jedem Tage schwieriger. Man fordert indessen von dem Armen und Halbarmen täglich mehr und unverhältnißmäßig zu viel Beiträge zum öffentlichen Dienst. Allenthalben folgen dem Armen und dem Halbarmen Betrug und oft hie und da noch Rechts- und Staatsverfänglichkeiten auf dem Fuße nach, so daß es einem jeden Christenmenschen, der nur seine Augen unbefangen aufthun und sehen will, wie es um ihn her

steht, in die Augen springen muß, unser öffentliches und gemeinsames Dasein, unsere Nationalexistenz fordere eine Kunstbildung, die das Volk nicht hat, und bei deren Mangel die große Mehrheit desselben wo nicht zu Grunde gehen muß, doch offenbar in einem hohen Grade leidet, daß ich es gerade heraussagen muß: es ist ohne Erhöhung der Einsichten, der Kunst, der Thätigkeit unsers Volks, wenigstens in unserm Vaterland an hundert und hundert Orten, zahllosen Menschen nicht mehr möglich, sich mit Gott und Ehren durch die Welt zu bringen.

Es öffnen sich Ansichten, die den Zusammenhang des reinen Muttersinns in der Wohnstube mit dem Bedürfniß eines reinen Vatersinns in der Schulstube in sein wahres Licht zu setzen beginnen.

Alle Aufmerksamkeit war jetzt auf Glülphi's zu errichtende Schule hingerichtet. Arner, der Pfarrer, auch Therese und die Frauen, redeten mit Glülphi beinah von nichts anderm, als von diesem Vorhaben. Er selbst war in seinem Innersten lebendig davon ergriffen, und der Gedanke, daß wenn sein Vorhaben gelingen solle, so müsse es unbedingt auf die Fundamente gegründet werden, durch welche Gertrud die Resultate ihrer Wohnstube hervorgebracht hat, kam ihm immer wichtiger und vielseitiger vor die Augen. Er verhehlte sich aber auch die Schwierigkeit der Ausführung dieses Vorhabens nicht, obgleich er sich dieselben nicht in ihrer ganzen Ausdehnung und Größe vorzustellen vermochte. Er versäumte indessen keinen Augenblick, den er frei hatte, Gertrud zu besuchen und mit ihr darüber zu reden. In allen Unterredungen, die er in diesen Tagen mit ihr hatte, war immer ihr erstes Wort: Ich schäme mich allemal, wenn Ihr bei mir über den Gegenstand der Erziehung Aufschluß zu suchen scheint. Ich habe in meinem Leben eigentlich nie an die Erziehung gedacht. Es ist mir auch nie in den Sinn gekommen, daß ich jemals in den Fall kommen könnte, ein Wort darüber verlieren zu müssen. Das war auch im eigentlichen Sinne wahr. Sie konnte wirklich nicht wohl darüber reden. Sie verstand gar oft die Worte nicht einmal, mit denen Glülphi sie dieses oder jenes darüber fragte. Fast in jedem Fall ging ihre Erklärung dahin: Lieber Herr Lieutenant, Ihr braucht meiner nicht; ich weiß es,

Ihr werdet vom Morgen bis zum Abend mit Ernst und Eifer für Eure Kinder thun, was Ihr könnet und möget; Ihr werdet sie bald kennen und einsehen lernen, wie ein Jedes denkt, was ein Jedes thut und was ein Jedes will und bedarf. Es wird Euch sicher gleichsam von selbst in den Mund fallen, was in jedem Fall in Rücksicht auf jedes Eurer Kinder Noth thut und nützlich sein wird. Was ich allein sagen kann, ist: Euer Vorhaben ist groß; aber hoffet auf Gott, betet, seid geduldig, und thut, was Ihr könnet und möget, und Gottes Segen wird bei Euch sein.

Zu Zeiten erhob sie sich dennoch zu Aeußerungen, die tief in das Wesen der Erziehung eindringen. Einmal, sagte sie: Ihr möchtet an Euren Kindern thun, was ihre Eltern an ihnen versäumen, und durch Eure Schule nachhelfen, was ihnen daheim fehlt: das ist freilich ein Gotteslohn, aber es greift sehr weit; das, was man in der Schule treibt, das Schreiben, Lesen und Rechnen ist eigentlich nicht das, worin es ihnen daheim am meisten fehlt; daß sie etwas lernen und etwas können, das ist freilich nutz und gut, aber daß sie etwas werden, daß sie das recht werden, was sie einst sein sollen, das ist, was Noth thut und wozu es ihnen daheim so vielseitig an Leitung und Führung fehlt, und wo ein Schulmeister, der das will, was ihr wollt, vorzüglich nachhelfen muß. Das Rechtthun muß ihnen zur Gewohnheit und ihr Willen dafür unerschütterlich gemacht werden. — Als sie sich einst so lebhaft über das, was die Erziehung wesentlich und unumgänglich fordere, ausdrückte, unterbrach Glülphi sie plötzlich und sagte: Frau, Frau, sähe es doch in meinem Innersten ganz aus, wie bei dir; aber wie viel, wie viel fehlt mir noch, bis ich da bin. Um Gotteswillen, erwiederte Gertrud, was bin ich denn, was kann ich denn, daß Ihr so von mir redet? Hier drückte Glülphi ihr die Hand und sagte: Eben das, daß du nicht weißt, was du hierin bist, ist der größte Beweis, wie wahrhaft das in dir liegt, was ich bei dir zu lernen nothwendig habe. Er ließ sie nicht antworten und sagte forthin: Ich bitte dich, mache, daß du mir so vielseitig und bestimmt als möglich erzählen kannst, wie du es gemacht hast, mit deinen Kindern dahin zu kommen, wo du mit ihnen hingekommen bist. Zweimal erwiederte sie: Lieber Herr Lieutenant, ich kann das nicht, es ist mir unmöglich, ich weiß es selbst nicht. Aber er bat forthin und bat so dringend,

daß sie nach einigem Staunen ihm endlich antwortete: Nun, lieber Herr Lieutenant, wie habe ich es denn gemacht? Ich wußte, daß ich nichts bin, nichts hatte und nichts konnte und unendlich viel bedurfte, um nicht mitten in meiner Haushaltung und mit ihr so elend zu werden, als nur immer eine Haushaltung auf Gottes Boden elend werden kann; und nun, was that ich da und was mußte ich unter diesen Umständen für mich und meine Haushaltung thun? Ich vertraute nicht auf mich, und ich konnte weder meiner Kinder, noch meines Mannes halber auf mich vertrauen; aber ich hatte beide innig lieb und that als Frau an meinem Mann und als Mutter an meinen Kindern, was ich konnte und mochte; und wenn eins von ihnen gegen mich oder gegen sich selber fehlte, so machte mich das freilich oft trauern und weinen; aber es minderte Gott Lob nie meine Liebe zu ihnen und mein Vertrauen zu Gott, es stärkten mich vielmehr beide und gaben mir die Standhaftigkeit, Geduld und Selbstüberwindung, die ich in meiner Lage so dringend nothwendig hatte, so daß ich, so lange mein Elend auch dauerte, meine Hoffnung auf Gott nie fallen ließ und nie zweifelte, er werde endlich, wenn's sein heiliger Wille sei, mich aus meiner Noth erretten und mich in meinem Mann und in meinen Kindern segnen. Lieber Herr Lieutenant, diese Hoffnung und dieser Glauben war meine einzige Kraft, oder vielmehr das einzige Mittel zu der Kraft, die mir Gott gab, in meiner Lage zu leiden, was ich mußte, und zu thun, was ich konnte, um meinen Mann und meinen Kindern jeden Dienst zu leisten, den ich ihnen vor Gott und Menschen schuldig war. Endlich hat Gott und mein Heiland geholfen, und mir in meiner Lage seinen Segen verliehen. In diesem Glauben lebte ich und für diesen Glauben betete ich jeden Morgen und jeden Abend zu Gott und meinem Heiland. — Glülphi sah sie, so lange sie redete, mit inniger Wehmuth an und sagte dann: Und so meinst du, wird Gott auch mir bei meiner Schule helfen, wenn ich, wie du, mit Geduld und Selbstüberwindung vom Morgen bis an den Abend mit reinem Herzen thue, was ich kann, und leide, was ich soll? O ja, erwiederte Gertrud, Ihr werdet in Eurer Schule Wunder sehen, wenn Ihr auf Gott vertraut, und dem Werk des Herrn, dem Ihr euch widmet, mitten unter allen Schwierigkeiten, die Euch darin aufstoßen werden, getreu verbleibt. Glülphi's Rührung stieg immer höher, und im tief-

sten Gefühl dieser Rührung selber sagte er dann noch: Ja, liebe Frau! mein Entschluß ist groß und geht weit über meine Kräfte Ich kann wohl meine Kinder in diesem oder jenem unterrichten, aber du hast mich gelehrt, wie nichtig das, was aller Unterricht den Kindern geben kann, ist, wenn die Erziehung nicht mithilft, daß die Kinder innerlich und äußerlich kraftvoll das werden, was sie sollen, und sich das einüben und gleichsam zur andern Natur machen, was recht und gut ist, und ihnen durch ihr Leben Noth thut. Und wie rein, wie erhaben rein, wie kraftvoll und fehlerlos, ich möchte sagen, wie von Sünden rein muß das Herz dessen sein, der seine Kinder mit Sicherheit zu diesem Ziel zu führen im Stande ist.

Die hohe Gluth, die dem stillen, milden Sinn der Gertrud zum Grund liegt, bricht jetzt in eine hohe, aber reine Flamme aus, die Glülphi ergreift, höher hebt und in dieser Höhe festhält.

In diesem Augenblick, wie wenn eine höhere Macht Gertrud jetzt über sich selbst und über alle Ansichten und Gefühle ihrer Schüchternheit emporhob, sprach sie mit einer Kraft, die selber ihre Stimme veränderte, dann aus: Es ist wahr, jeder Unterricht und jede Erziehungsbestrebung, die von unserer Sünde ausgeht und ein Werk unserer Sünde und unserer Selbstsucht ist, ist wie verflucht. Sie dachte es nicht, aber ihr Wort und die Art, wie sie es aussprach, machte einen Eindruck auf Glülphi, daß er, davon ergriffen, die Unterredung mit ihr nicht fortsetzen konnte, sondern von ihr forteilen mußte, um sich einsam mit diesem ihrem Wort selbst zu beschäftigen. Es ist wahr, sagte er jetzt in der Einsamkeit, in die er sich hineingeflüchtet, zu sich selber, es ist wahr, Segen und Fluch sind gleich in der Hand des Erziehers; und wenn er nicht reines Herzens ist und sein Unterricht und seine Bildungsmittel von dem Bösen und Schlechten ausgehen, das in ihm selbst liegt, so hängen sie sich dadurch nicht nur an alles Schlechte und Böse, das im Land ist, und wenn denn sein Unterricht auch hie und da an Ort und Stelle wie ein großes Licht scheint, so steht es um deswillen nichts desto weniger wesentlich mit aller Finsterniß im Land, die da ist im innigsten Zusammenhang, und wirkt in diesem Dienst seiner Natur nach und noth-

wendig nicht Segen, sondern Fluch im Land. Diese Ansicht des Gegenstandes führte ihn in Rücksicht auf sein Vorhaben zu einer Aufmerksamkeit auf sich selbst, die noch nie in diesem Grad in ihm lebte. Er fühlte tief, daß die Unschuld, der Glauben und die Liebe, die in der Gertrudstube das Wunder der Freiheit und des Frohsinns im Gehorsam und in der Anstrengung ihrer Kinder erzeugt, nicht in dem Grad in ihm leben, der geeignet und genugthuend sei, eben diese Resultate in seiner Schulstube mit seinen Kindern zu erzielen. Er sagte in diesem Augenblick zu sich selber: Meine Natur drängt mich nicht von selbst mit derjenigen Kraft zur Schulmeistertreue, wie der Gertrud hohe Natur sie von selbst zu ihrer Muttertreue hindrängt. Nach einer Weile sagte er dann wieder: Mein Gott! mein Gott! ich darf mir nicht verhehlen, wie unendlich ich noch davon entfernt bin, durch einen lebendigen Glauben und durch eine lebendige Liebe in meinem Innersten in dem Grad zum Gebet und zum Flehen nach Gottes Hülfe hingerissen zu werden, wie Gertrud durch ihren Glauben und durch ihre Liebe zu Gott und zum Flehen nach seiner Hülfe hingerissen wird. Er ging mit hohem Ernst in sich selbst und sprach es geradezu aus: Meine Fehler werden mir in meiner Schulstube nachfolgen, mein Schulmeistern wird immer mit aller meiner Lieutenantsverderbtheit, mit aller Lieutenantsanmaßung verwoben sein; ich werde selbst die Abrichtungskleinmeisterei, die ich mir bei meinem Soldatenmustern angewöhnt, nicht ganz aus der Art meiner Schulführung verbannen können. So redete er nach seiner Unterredung mit der Gertrud lange mit sich selbst. Es war ihm unmöglich, ihr Wort, „jeder Unterricht und jede Erziehung, die von der Sünde ausgeht, ist wie verflucht", zu vergessen und aus seinem Kopf herauszubringen.

Die ersten Folgen eines großen Wortes, das Gertrud redete.

Von der Stunde dieser Unterredung an fragte Glülphi Gertrud nicht mehr, wie sie es gemacht habe, ihre Kinder zu der Höhe zu erheben, die bei ihnen das Wunder der Freiheit und des Frohsinns in ihrer Anstrengung und in ihrem Gehorsam erzeugt, und in allem aus ihnen gemacht, was aus ihnen geworden? Er wußte jetzt, wie sie es gemacht habe; aber er fühlte

auch tief, daß er das, was sie thue, nicht wie sie könne, oder vielmehr, daß er das, wodurch das, was sie an ihren Kindern thut, so gelingt nicht wie sie in sich selbst trage, und die Kräfte durchaus nicht besitze, durch die sie das, was sie an ihren Kindern geleistet, an ihnen zu leisten vermochte. Diese Ansicht machte auch einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sagte: wenn er nicht sein Wort, Schulmeister in Bonnal werden zu wollen, gegeben hätte, so würde er sich wohl jetzt dreimal bedenken, ehe er es thäte; aber belegte denn dieses Nichtwollen eigentlich im Geist des gradsinnigen Soldatenlebens und der festen Ueberwindungskraft, die in demselben so oft nothwendig ist. Muß doch, sagte er dann zu sich selber, ein armer Teufel von Soldat sein Leben an sein Wort setzen, wenn er sich einmal hat anwerben lassen: wie sollt ich das meinige in dieser Angelegenheit brechen dürfen? Doch kam ihm dann wieder in den Sinn: Aber wenn ich nicht kann, was ich will und bei meinem besten Willen noch denken muß, daß meine Fehler meinen Unterricht selber vergiften und meinen Kindern eigentlich noch zum Fluch machen könnten, wo stehe ich denn selber mit meiner Standhaftigkeit und mit meinem Worthalten? Und hierüber tröstete ihn das Wort, das Gertrud so oft zu ihm gesagt: Hoffet auf Gott, glaubet, betet, seid geduldig und thut, was ihr könnet und möget, und ihr werdet Wunder in eurer Schule sehen. Diese Worte beruhigten ihn jetzt, da er noch eine Weile einsam im Garten herumging, nicht nur, sie erhoben und entflammten ihn, daß er endlich wie von einer innern Macht getrieben, einmal über das andere zu sich selber sagte: Gott ist in den Schwachen mächtig; ich will auf ihn hoffen und glauben und beten. In der Rührung dieser Stimmung setzte er dann noch hinzu: Ich will thun, was ich kann und nicht zu viel hoffen, aber mich auch nicht dabei fürchten; Gott wird helfen. — Diese Worte lagen noch auf seiner Zunge, als er endlich aus dem Garten in die Stube des Pfarrers hineintrat. Die Fülle der Kraft dieser Worte lag auf seiner Stirne, und er stand mit einem Ernst da, den man noch nie an ihm gesehen.

Arner, der wußte, daß er von der Gertrud kam, sagte ihm mit seiner lachenden Unbefangenheit: Sie kommen von der heitersten Frau, die ich kenne, und sehen so düster aus. Glülphi erwiederte: Es ist Keiner von Euch Allen, der, wenn er mit mir

bei ihr gewesen wäre, jetzt nicht ebenso ernst wäre als ich. — Dann erzählte er ihnen, so gut er konnte, den Lauf des ganzen Gesprächs mit dieser Frau, und besonders den Eindruck, den das Wort: „jeder Unterricht, der von der Sünde ausgeht, ist wie verflucht", auf ihn gemacht hat. Er setzte hinzu: Wir können uns nicht verhehlen, jede Richtung, die die Schwächen unserer Sinnlichkeit und unserer Selbstsucht unserm Unterricht geben, geht von unserer Sünde aus, und diese Ansicht muß einem alten Lieutenant, der Schulmeister werden will, doch nothwendig etwas ernsthaft machen.

Der Junker, der Pfarrer, die Frauen, und wer in der Stube war, wurden durch diese Erzählung gerührt. Besonders machte das Wort: „jeder Unterricht, der von der Sünde ausgeht, kann den Kindern zum Fluch werden", auch auf sie Alle den größten Eindruck. Der Junker nahm den guten Glülphi treuherzig bei der Hand und sagte ihm: Dieses Wort muß jeden Vater, jede Mutter und jeden Menschen, der näher oder ferner an der Erziehung Theil zu nehmen sucht, in einem hohen Grad ernsthaft machen.

Und einen Seelensorger, dünkt mich, sagte jetzt der Pfarrer, noch weit mehr als einen Erzieher und einen Schulmeister.

Die Herren unterhielten sich noch eine Weile über diese Ansicht des Erziehungswesens und fanden einstimmig, es sei wahr, jeder Mensch, der im Dienst seiner Sinnlichkeit und seiner Selbstsucht, folglich im Dienst der Urquellen aller menschlichen Schlechtigkeit und alles menschlichen Verderbens, Erzieher, Schulmeister oder Pfarrer wird, trägt den Keim, durch den er das Heiligste und Wesentlichste, was er als Erzieher, als Schulmeister und als Pfarrer erzielen und befördern sollte, zu Grunde richten und verderben muß, in sich selber. Der Pfarrer war von dieser Ansicht des Pfarrdienstes, obgleich sie die seinige war, äußerst gerührt. Er wiederholte sie aber nochmals und sagte: Jeder Seelsorger, der aus Gründen, die sich aus seiner Sinnlichkeit und Selbstsucht herschreiben, einen Pfarrdienst suche, sei in Rücksicht auf das Wesen des Segens, den er bei seiner Gemeinde erzielen sollte, im gleichen Fall, wie ein Mensch, der von keinen höhern Beweggründen, als von diesen getrieben, einen Schuldienst suche.

So lange die Herren bei einander waren, trieb sich ihre Unterredung immer um den Punkt des Unsegens herum, den alle Arten von menschlichen Schwächen, sowohl im Erziehungsgeschäft als im Pfarrdienst, beides auf die Schul- und Pfarrkinder haben müssen, und Morgens darauf, da Glülphi jetzt der Gemeinde zum Schulmeister vorgestellt werden sollte, waren die Herren, die an dieser Vorstellung Glülphi's in Bonnal Theil nehmen sollten, voll des gleichen, hohen Ernstes über diesen Gegenstand, und der Tag war äußerst feierlich. Arner kam mit seiner ganzen Familie am Morgen ganz frühe, von mehreren Beamteten begleitet und beinah so feierlich als an dem Tage, an dem man ihm huldigte, nach Bonnal. Glülphi und alle Anwesenden waren äußerst still; Arner und der Pfarrer führten ihn mit einer Feierlichkeit in die Kirche, ich möchte sagen, wie der gerührteste Bräutigam seine Braut zum Altare führt. Die Kirche war auch gedrängt voll, denn es wunderte sich Alles über die außerordentliche Veranstaltung, die für die Vorstellung dieses Schulmeisters in Bonnal gemacht wurde.

Es ist eine große, eine erhabene Kunst, Vater und Mutter auch nur eines fremden Kindes zu sein, und beim besten Willen, den ein Mensch dazu haben mag, greift er es im Anfang fast sicher noch ungeschickt an, und muß, ehe er es recht kann, sicher noch ein gutes Lehrgeld geben.

Sobald Glülphi im Garten 1 Uhr schlagen hörte, ging er in seine Schulstube, und Gertrud war schon in derselben, als er darin ankam. Es ging auch diesen Nachmittag wirklich besser. Der Lieutenant gab sich äußerste Mühe gegen den widrigen Eindruck, den die Kinder diesen Morgen auf ihn machten, gefaßt zu sein, und Gertrud zwang sich mitten im Gefühl der Unkunde, in der sie in diesen ihr neuen Umgebungen stand, zu der milden, aber ununterbrochenen Thätigkeit und der festen, aber liebreichen Aufmerksamkeit, die nicht ermangelte, ihr diese Kinder schon heute etwas näher zu bringen. Dieses aber war indessen bei aller Sorgfalt und Mühe, die sich Beide darüber gaben, nichts weniger als leicht. Selber die bravern Kinder antworteten ihnen im Anfange gar nichts, wenn sie etwas zu ihnen sagten. Die frechsten und schlechtesten waren die ersten, von denen sie unbefangene Ant-

worten erhielten, und Gertrud und Glülphi fürchteten auch jetzt noch, dieser Zustand der Schüchternheit würde wochenlang dauern und ihnen so lang an den Hauptsachen, die sie bei den Kindern zu erzielen suchen, hinderlich sein. Glülphi sagte selber: Ich weiß nicht, wie lange dieses Fremdsein unter den Kindern noch dauern und noch weniger, wohin es am Ende noch führen wird. — Dieses machte ihm um so mehr Mühe, da just diejenigen Kinder, die ihnen nach andern Kennzeichen als die bravsten, gutmüthigsten und hoffnungsvollsten in die Augen fielen, sich als die schüchternsten und zurückhaltendsten gegen sie zeigten. Glülphi und Gertrud fanden diesen Zustand in einem hohen Grade bedenklich. Glücklicher Weise aber kam der Gertrud in dieser Verlegenheit zu Sinn, das Baumwollen-Mareili könnte ihnen sehr darin an die Hand gehen. Und sie hatte darin ganz recht. Das Mareili ist fast mit allen Haushaltungen im Dorfe nah bekannt. Es sieht ihre Eltern und sie selbst fast alle Wochen in ihrem Haus, und so kann es nicht fehlen, wenn es sich entschließen wird, einige Tage nach einander selber in die Schulstube zu kommen und Glülphi und Gertrud hierin an die Hand zu gehen, so kommt es ganz gewiß dahin, es ihnen leichter zu machen, Eingang und Zutrauen bei den Kindern zu finden, und besonders ihre, ihnen so hinderliche Schüchternheit zu besiegen und sie zu geraden, offenherzigen Aeußerungen und Antworten und einer freundlichen Annahme dessen, was man sagt und sagen muß, zu bringen, als dieses ihnen heute nicht hat gelingen wollen. Gertrud entschloß sich auch, sobald die Schule aus sei, darüber mit Glülphi zu reden, und war zum voraus überzeugt, das Mareili werde ihnen diesen Dienst, den es eigentlich nicht ihnen, sondern dem ganzen Dorfe leisten sollte, in keinem Fall abschlagen. Indessen thaten sie doch schon jetzt mit einigem bessern Erfolg, was sie konnten und mochten. Da sie diesen Nachmittag nur das Lesen probirten, und die Kinder ihnen auch schon, ich möchte sagen, um ein Haar weniger unbekannt waren, als diesen Morgen, so begegnete auch jetzt schon weniger was ihnen in dem Grad anstößig und empörend war, als diesen Morgen. Auch war auffallend, daß der Gertrud Kinder von einigen andern jetzt schon als diejenigen erkannt wurden, die mehr als sie konnten. Noch auffallender war, daß schon an diesem Abend einige Kinder sich von der Gertrud Kinder gern

zeigen ließen, was sie ihnen zeigten. Das machte auch den Kindern der Gertrud eine große Freude. Es ist auch bei kleinen Kindern ein süßes Selbstgefühl, etwas zu können, das andere nicht können, und ihnen damit zu dienen. Und als Glülphi die Freundlichkeit der Kinder der Gertrud mit einigen andern sah, sagte er zu ihr: Deine Kinder verstehen es besser, sich ihren Kameraden lieb zu machen, als ich es verstehe, mich meinen Schulkindern lieb zu machen.

Gertrud erwiederte: Es ist unstreitig, daß sich die Kinder gegenseitig schneller finden und alles lieber von einander annehmen, als von größern Leuten, und, lieber Herr Lieutenant, wenn Sie einmal in ihrer Schulführung weiter sind, so wird Ihnen dieser Umstand in allem, was Sie an ihren Kindern erzielen wollen, sehr vortheilhaft sein.

Diese Ansicht freute Glülphi sehr. Sie gaben sich auch noch diesen Abend alle Mühe, zu thun, was sie immer konnten; aber die Ungewandtheit, die sie diesen Morgen so sehr in ihrer Lage drückte, machte sie darin auch diesen Nachmittag noch schwerfällig. Als Glülphi die Gertrud den Abend heim begleitete, war das erste Wort, das er zu ihr sagte, da er in ihre Stube trat: Es ist heute noch nicht gut gegangen. Gertrud erwiederte: Aller Anfang ist schwer.

Glülphi. So schwer hätte ich ihn doch nicht geglaubt. Aber auch das hätte ich nicht geglaubt, daß ich für das, was ich jetzt sein soll, so wenig sei, als ich wirklich bin.

Gertrud. Sagen Sie doch das nicht. Sie sind für das, was sie jetzt sein sollen, durchaus nicht wenig. Sie sind nur darin noch ungewandt, und Sie müssen denken, kein Mensch kann eine Arbeit schon recht, wenn er sie das erste Mal in die Hand nimmt. — Sie setzte hinzu: Ich schmeichle Ihnen nicht, aber ich glaube nicht, daß es viele Menschen in der Welt giebt, die für das, was sie sein sollen, in sich selbst mehr sind, als Sie.

Glülphi. Wie darfst Du das sagen? Ich habe das Vaterherz nicht, das mich allein zu dem machen kann, was ich sein sollte.

Gertrud. Sie haben es in einem hohen Grad, und es ist eben, weil Sie es haben, daß Sie den Mangel der Uebung in dem, was Sie jetzt sein sollen, so sehr fühlen.

Glülphi. Du weißt nicht, wie mir diesen Morgen zu

Muthe war. Es ergriff mich beinah ein Widerwillen gegen das Schulhalten, dem ich nicht widerstehen konnte.

Gertrud. Diesen müssen Sie nicht bei sich Wurzel fassen lassen; aber ich bin auch sicher, er war diesen Nachmittag schon nicht mehr so lebhaft in Ihnen, als am Morgen.

Glülphi. Es schien mir diesen Nachmittag wirklich so; aber das Bild der Kinder, das mich diesen Morgen so empörte, stand mir auch den Nachmittag noch so lebhaft vor Augen, daß ich fürchte, dieser Widerwillen möchte sich leicht wieder in mir erneuern.

Gertrud. Haben Sie Mitleid mit diesen armen Kindern, so wird dieses gewiß nicht geschehen und alles gut gehen. Dieses Wort: „haben sie Mitleiden mit diesen armen Kindern" — ergriff Glülphi auf eine unbeschreibliche Weise. Er sah sie, so bald es ausgesprochen, mit einem starren Blick an und sagte wie zu sich selber: Du hast recht; wäre mein Herz heute mit wahrem Mitleiden gegen die Kinder belebt gewesen, so wäre mir dieses nicht begegnet. — Er warf jetzt auch dieses Widerwillens halber einen tiefen Blick in sein Herz und sagte zu sich selber: Ich bin mir zwar des ernsten Verlangens bewußt, aus diesen Kindern etwas Anderes und Besseres zu machen, als sie sind, und weiß auch, daß ich mich hiefür gänzlich aufopfern kann; aber daß ich sie jetzt noch nicht liebe, wie ich sie lieben sollte, das ist mir auch sonnenklar, indem mir heute offenbar das Mitleiden fehlte, das für meine Zwecke so nothwendig ist.

Es ist unstreitig, so lange mir dieses fehlt, ist meine Liebe gegen diese Kinder noch nicht wahr. — So tief ging er jetzt des Widerwillens halber, der ihn diesen Morgen ergriff, in sich selber. Er fuhr noch eine Weile in diesem Selbstgespräch fort und sagte dann: Ich weiß aber jetzt auch deutlich, woher dieser Widerspruch, der sich in meinen Gefühlen diesen Morgen so stark aussprach, eigentlich kommt. Diese Kinder sind mir noch ganz fremd, und ich wußte bis auf diese Stunde nicht, was dieser Umstand auf die Wahrheit und Unwahrheit der menschlichen Liebe für einen entscheidenden Einfluß hat, bis er durch das Mitleiden, zu dem du mich jetzt hinrufst, besiegtest. — Dieses Wort sagte er zu Gertrud, und dann wieder wie zu sich selber: Ich wußte auch schon längst, daß der Mensch eigentlich keinen Menschenhaufen wahrhaft und warm liebt, sondern immer nur einzelne Menschen

darin; aber das dachte ich mir bis jetzt noch nicht so lebhaft, daß einiges Mitleiden und Erbarmung nothwendig ist, wenn innige warme Liebe uns auch gegen ganze Menschenhaufen, die man einzeln noch nicht kennt, wahrhaft und warm ergreifen soll. Und dieses fehlte mir diesen Morgen, sagte er jetzt wieder zu Gertrud, und setzte hinzu: Und ich wäre auch jetzt ohne dein erhabenes Wort nicht dazu gekommen; ich kann dir nicht sagen, wie sehr du auf dem Weg, den ich betreten, meine Stütze bist, und wie sehr ich darauf eine Stütze nothwendig habe.

Gertrud erwiederte: Ach, ich habe für die Hülfe, die Sie auf diesem Weg von mir erwarten, selber eine Stütze nothwendig; aber, Gott Lob! ich weiß auch eine.

Glülphi. Wo solltest du wohl Jemand finden, der mir eine bessere Stütze wäre, als du?

Gertrud nannte ihm hierauf das Baumwollen-Mareili.

Glülphi erwiederte: Das Baumwollen-Mareili kann wohl besser als du Baumwolle austragen und damit Geld verdienen, aber mir eine bessere Stütze für die Erziehung meiner Kinder zu sein, als du bist, das läßt es dann wohl bleiben.

Gertrud. Herr Lieutenant! Das Baumwollen-Mareili hat beim Baumwollenaustragen und beim Geldverdienen ob dieser Arbeit gelernt, Menschen zu kennen, mit ihnen umzugehen, selbige sich heranzuziehen, zu Freunden zu machen und zu seinen Zwecken zu brauchen, und wer das kann, der ist wahrlich nicht ungeschickt, beim Erziehen Jemandem eine gute Stütze zu sein.

Das widersprach ihr jetzt Glülphi nicht, und Gertrud sagte noch ferner: Und denn ist es nicht nur das; es kennt fast alle Haushaltungen, die meisten Kinder kamen alle Wochen zu ihm ins Haus und ist ihrer fast so gewohnt, als wenn sie seine eignen Kinder wären; und mir fehlt das im höchsten Grad, es kennt mich außer den Kindern des Rudi beinah kein Kind im ganzen Dorf. Darum will ich es bitten, etliche Stunden zu uns in die Schule zu kommen. Ich bin sicher, daß sein Dasein uns unsere Arbeit sehr erleichtern wird. — Jetzt begriff Glülphi ganz, daß Gertrud recht habe, und trieb selber daran, daß sie Mareili diesen Abend noch bitte, ihnen also an die Hand zu gehen.

Wer an einem Ort zu Haus ist, der kann am besten rathen und helfen, was auch immer darin sich begegnet; auch wenn Feuers- und Wassersnoth darin ausbricht.

Das Mareili hatte gleich nach Mittag vernommen, der neue Schulmeister solle gesagt haben, es wäre besser, die Kinder lernten den Eulenspiegel auswendig, als den Katechismus und den Psalter. Es antwortete zwar der ersten Person, die ihm das sagte: Das ist nicht war, es ist eine Verleumdung, und setzte hinzu: ich kenne den Mann, er kann das nicht gesagt haben. — Aber da man ihm von vielen Seiten antwortete: es sei doch wahr, und wie es auch das widersprechen könne, was die ganze Schule gehört habe, und es sei kein einziges Kind in der Schule, das nicht bezeugen werde, daß das wörtlich so sei, wie man es ihm erzählt, so sprang es auf der Stelle von den Weibern, die ihm das verdrehten und als wahr und also wirklich richtig auffalzen wollten, heim und nahm das älteste Kind seines Bruders zu sich in die Kammer und fragte bei demselben denn, was Glülphi diesfalls gesagt, so genau und umständlich nach, daß endlich klar herauskam, es sei ein Mißverstand gewesen, und die Sache selber sei nichts mehr und nichts weniger, als diese: Ein Hartknopfenbub habe seine Bibelsprüche dem Schulmeister auf eine Weise aufgesagt, daß sie wegen ausgelassenen und falsch ausgesprochenen Wörtern in seinem Mund lauter Unsinn waren, und daß er sich dabei auf die frechste und unverschämteste Weise benommen; da habe freilich der Schulmeister zu ihm gesagt, es wäre besser, er lernte den Eulenspiegel auf diese Weise auswendig, als Bibelsprüche. Das war freilich etwas ganz anderes, als das, was man im Dorf diesfalls herumgetragen. Dennoch schüttelte das Mareili und der Baumwollen-Meier den Kopf über das Wort und sagten aus einem Munde: Es ist doch ein dummer Streich, daß er dieses Wort gesagt. — In dem Augenblick aber, indem sie also darüber redeten, trat Gertrud in ihre Stube, und der Baumwollen-Meier fing sogleich an und sagte: Es ist unserm guten Herrn Lieutenant in seiner ersten Schulstunde ein Wort entfahren, das im Dorf nicht gutes Blut macht.

Gertrud, die sogleich fühlte, daß er das Wort mit dem Eulenspiegel meine, erwiederte: Es hat mir auch nicht gefallen,

und ich bin recht darüber erschrocken. Aber weißt du auch, erwiederte das Mareili, wie man jetzt das Wort im ganzen Dorf herumträgt? Und erzählte ihr dann, daß man allgemein behaupte, er habe gesagt, es wäre besser, die Kinder lernten den Eulenspiegel auswendig, als Bibelsprüche.

Darüber war Gertrud sehr betroffen.

Das Mareili aber sagte: Man muß den Leuten darüber auf der Stelle das Maul zuthun.

Gertrud. Wenn's nur Gottes Wille ist, daß man es kann.

Mareili. Ich will's wenigstens probiren. Ich komme morgen, sobald man in die Schule geht, auch dahin, und ich denke, ich werde zu dieser Hacke wohl auch einen Stiel finden.

Gertrud. Das geb' Gott. Aber weißt du auch, warum ich jetzt eben hier bin?

Mareili. Nein, das weiß ich nicht.

Gertrud. Es ist wunderbar, wie das jetzt zusammentrifft; ich komme eben, dich zu bitten, zu mir in die Schule zu kommen.

Mareili. Um dieses Gerede willen?

Gertrud. Nein, ich komme, dich darum zu bitten, weil es heute in der Schule nicht hat gehen wollen, wie wir es gern hätten und wie es sein sollte.

Mareili. Aber was kann ich dazu helfen? Ich bin keine Schulmeisterin.

Gertrud. Das wohl. Aber siehe, Mareili, der Lieutenant und ich sind den Kindern allen ganz fremd, und du kannst nicht glauben, wie sehr das ihm und mir hinderlich ist. Die Kinder geben uns keine Antwort und sehen uns an, wie man ein fremdes Thier oder ein Meerwunder ansieht.

Mareili. Das weiß ich wohl.

Gertrud. Dich hingegen kennen fast alle, und es ist dir unendlich leichter, als uns, sie ins Geleis zu bringen, in das wir sie hineinbringen müssen. Darum haben wir dich dringend bitten wollen, einige Tage bei uns in der Schule zuzubringen und uns darin an die Hand zu gehen.

Das Mareili fühlte ganz, daß Gertrud darin Recht hatte, und auch, daß es dem Herrn Lieutenant und ihr wirklich an die Hand gehen konnte, und antwortete ihr: Es ist wahr, es kennen mich fast alle Kinder, und viele, wenn sie nicht Recht thun wollten,

müssen mich scheuen; und in dieser Rücksicht seh ich wohl, daß es euch im Anfang eures Schulmeisterns dienen kann, wenn ich einige Tage bei euch in der Schule sein kann. Ich will auch sogleich mit meinem Bruder darüber reden; euer Schulwesen liegt ihm so an Herzen, daß er, so sehr er mich auch im Hause nothwendig hat, mir das doch nicht abschlagen wird.

Hierauf ging das Mareili sogleich zu seinem Bruder, und dieser antwortete ihr: Was wir immer für diese Schule thun können, das ist unsere Schuldigkeit, und Gertrud hat ganz Recht: sie haben in der Lage, in der sie gegen die Kinder und gegen das ganze Dorf sind, eine Person, wie du bist, im Anfang unumgänglich nothwendig.

Mit Freuden ging das Mareili wieder zu Gertrud, und sagte: sie dürfte eine ganze Woche, und wenn's nothwendig sei, noch länger in die Schule kommen, und werde alles thun, was es immer könne, dem Herrn Lieutenant und ihr an die Hand zu gehen.

Das Mareili giebt ein Beispiel des Muths, den der Mensch immer hat, wenn er sich in einer Sache und an einem Ort recht zu Haus fühlt.

Die Schule war den folgenden Morgen kaum angefangen, so stand das Mareili in der Schulstube. Sobald es die Thür aufthat, standen eine Menge Kinder und beinahe alle seine Spinnerkinder auf einmal von ihren Plätzen auf, sprangen ihm entgegen und sagten zu ihm: Das ist auch brav, daß du zu uns kommst. — Aber es schüttelte den Kopf ob ihrem Aufstehen und Entgegenlaufen, und sagte zu den Kindern: Was ist das? Geht im Augenblick an eure Plätze und an eure Arbeit, und schämt euch, es soll kein einziges von euch auf diese Art von seinem Platz aufstehen, ohne den Herrn Lieutenant zu fragen. Ja, ja, erwiederten die Spinnerkinder, aber es freut uns auch so, daß du zu uns kommst. — Und das Mareili sagte: Aber mich freut es nicht, euch zu sehen, wie ihr da seid; es ist, wie wenn ihr keinen Meister hättet und Niemanden was nachfragtet. Wenn ich bei euch wäre, ich wollte euch lehren, bei den Büchern so still sitzen und so fleißig sein, als ihr es bei den Baumwollenrädern sein müßt, wenn ihr euer Brot verdienen wollt.

Die Kinder entschuldigten sich und sagten alle: sie wollten gewiß Recht thun und brav lernen.

Nun, nun, erwiederte das Mareili, aber ich bin jetzt eigentlich nicht um deswillen, sondern um einer ganz andern Sache willen da; es geht im Dorf ein unverschämtes Lügengeschwätz herum: der Herr Lieutenant habe zu euch gesagt, ihr thätet besser, ihr würdet den Eulenspiegel auswendig lernen, als Bibelsprüche. Das ist zwar ein so unsinniges Wort, daß man hätte denken sollen, es hätte es kein vernünftiger Mensch geglaubt; aber so sehr es auch eine Schandlüge ist, so ist es doch im Dorf herumgetragen worden, als wenn es wahr wäre; und wenn ich wüßte, daß es eins von euch wäre, das diese Schandlüge heim gekramt, ich würde es auf der Stelle vom Platz nehmen und mit ihm zu seinem Vater oder zu seiner Mutter gehen und es dann lehren, da die Wahrheit zu sagen und sein Lügengeschwätz zurückzunehmen. Mareili setzte hinzu: Ich weiß genau, was der Herr Lieutenant gesagt. Mit dem Wort zeigte es dann auf den Hartknopfenbub und sagte: Wenn so ein dummer Bursche Bibelsprüche wie ein Papagei daher sagt, daß lauter Unsinn darin ist, und hinten und vorn kein Mensch ihm versteht, und noch dazu unverschämt und frech ist und sein Maul braucht, so hat dann der Herr Lieutenant doch wirklich Recht, wenn er zu einem solchen Eselskopf sagt: du thätest besser, du lerntest den Eulenspiegel so dumm und so unsinnig auswendig, als du deine Bibelsprüche dumm und unsinnig lernst und daher sagst.

Einige Kinder wurden ob dieser Rede Mareili's feuerroth, denn sie fühlten, daß sie daheim die Sache nicht vollends so erzählt, wie das Mareili ihnen jetzt wiederholte, und wie sie wirklich geschehen.

Das Mareili sah dieses Rothwerden ganz klar, und war auch überzeugt, es sei bei einigen dieser Kinder wirkliche absichtliche Bosheit gewesen, dieses Wort daheim zu verdrehen; aber es that nicht, als ob es diesfalls etwas merke. Die Menge der andern Kinder riefen ihm laut und unbefangen zu: es sei wahr, es verhalte sich alles, wie Mareili sage, aber sie seien nicht schuld, daß man es also verdreht im Dorfe herumtrage, sie hätten es nicht daheim so erzählt.

Ich will es selber glauben, daß keines von euch so boshaft

gewesen sei, des Herrn Lieutenants Wort also zu verdrehen; aber es ist doch glaublich, daß einige von euch darüber daheim in Tag hineingeschwatzt und dummes Zeug darüber erzählt haben. Ich muß euch unverholen sagen, Kinder, wenn ihr alle daheim es um kein Haar anders erzählt hättet, als genau wie es geschehen, so hätte das Lügengeschwätz, das man im Dorf darüber treibt, darin gewiß nicht Fuß fassen können. — Dann setzte es noch hinzu: Aber das sage ich euch Allen, wenn ich in Zukunft von einem Einzigen von euch vernehme, daß es daheim etwas von der Schule erzählt, das nicht ganz wahr und auch nur ein wenig verdreht ist, so will ich Mittel finden, ihm das Maul darüber zuzuthun, daß es an mich sinnet, und jetzt erwarte ich von einem Jeden von euch, der noch einen ehrlichen Blutstropfen im Leib hat, daß er diesen Mittag seinem Vater und seiner Mutter, und wen er sonst antrifft, bestimmt sage und erzähle, was der Herr Lieutenant diesfalls wirklich gesagt und bei welchem Anlaß er es gesagt, und wie das, was man im Dorf darüber herumtrage, faul und falsch sei. — Dann wandte Mareili sich noch an den Hartknopfenbub, der durch seine Dummheit und Frechheit des Lieutenants Wort veranlaßt, und sagte zu ihm: Siehst du jetzt, dummer Junge, wie man damit großes Unrecht thun und großes Unglück stiften kann, wenn man Sachen, die, weil sie hoch und heilig sind, mit Verstand ins Auge fassen und wohl zu Herzen nehmen sollte, wie ein Esel in Kopf faßt und wie ein Narr daher plappert, so daß Gottes Wort in einem solchen Mund selber zum Unsinn und zur Aergerniß werden muß.

Das Mareili ward so eifrig, daß der Lieutenant und Gertrud es baten, es solle sich doch mäßigen, die Kinder seien daran unschuldig.

Das ist gleich viel, erwiederte das Mareili, das ist gleich viel, mit solchen Sachen läßt es sich in einem Dorf nicht spaßen. Ich ruhe nicht, bis kein Mensch diese unverschämten Lügen mehr in den Mund nehmen darf, und wenn's Einer thut, es mag sein, wer es will, so werde ich Wege finden, ihm durch das Schloß und den Junker zu zeigen, daß es Mittel gebe, boshaften Verleumdern in solchen Fällen den Mund zu stopfen, daß er ihnen zugestopft bleibt. Die Kinder thaten Maul und Augen auf, da das Mareili so redete. Einige sagten: Es thut doch auch gar zu

wüst darob. Andere aber sagten: Es hat doch Recht, man hat dem Herrn Schulmeister das Wort auf eine unverschämte Art verdreht. Und viele, recht viele äußerten sich: Der Hartknopf sei ein dummer Lümmel und ein böser Bube, und habe sicher verdient, was das Mareili ihm gesagt. Auch säumten alle Kinder, sobald sie nach Haus kamen, keinen Augenblick, ihren Eltern zu erzählen, was das Mareili über die Eulenspiegelgeschichte gesagt, und wie es allen Leuten das Maul über dieselbe stopfen wolle, wenn sie es nicht von selber zuhalten wollen; und viele sagten dabei noch: Es sei doch nicht recht, wie man dem Herrn Schulmeister das Wort verdreht.

Dieser Bericht der Kinder aber wurde von den Eltern gar ungleich aufgenommen. Viele ließen ihnen aus dem, was sie jetzt zur Entschuldigung des Herrn Schulmeisters anbrachten, gar nichts gehen und sagten ihnen: sie hätten die Eulenspiegelgeschichte selber nicht vollends so erzählt, wie sie jetzt sagen, daß sie vorgefallen. Andere sagten ganz kurz: sie möchten jetzt sagen, was sie wollen, das Wort mit dem Eulenspiegel sei ein unverschämtes Wort gewesen und das Mareili habe seine guten Gründe, warum es dasselbe verkleistern und den lieben Schulmeister darüber weiß waschen wolle, aber andere Leute haben nicht, wie es, gleiche Gründe dafür. Auch das sagten, insonderheit in den größten Häusern, viele Eltern: Der Baumwollen-Meier und das Mareili fangen, seitdem sie an den Sonntagen Abend zu der vornehmen Gesellschaft ins Pfarrhaus kommen, an, sich in Sachen zu mischen, die sie nichts angehen. Es könne ein Jeder des Lieutenants Worte auslegen wie er wolle, und der Baumwollen-Meier und seine Schwester hätten das nicht vorzuschreiben. Es werde sich aber etwa wohl zeigen, wie der Herr Schulmeister dieses schlechte Wort etwa noch durch andere, die er zu demselben hinzusetzen werde, noch selber erklären werde. Auch viele Spinnereltern wollten dieses Worts halber auf beiden Achseln tragen und sagten zu ihren Kindern: Mischet euch in nichts, was der Schulmeister geredet hat und auch was er ferner reden und sagen möchte, wir mögen keinen Verdruß weder mit dem Mareili, noch mit der andern Partei haben.

Der Mensch thut Unrecht, wenn er in irgend einer Sache das, was Gott und die Natur vorangestellt, zurücksetzt und hintennachstellt.

Nachdem das Mareili so eine Eulenspiegel- und Hartknopfen-geschichte abgethan, setzte es sich an den Schultisch und sagte: Was sagt ihr dazu, Kinder, wenn ich jetzt ein paar Tage da bleibe und eurem Herr Lieutenant helfe schulmeistern?

Alle Kinder, die es kannten, erwiederten: Das wär auch brav, das wär auch brav.

Mareili. Was meint ihr, wollt ihr mir auch recht folgen?

Ja freilich, ja freilich, riefen eine Menge Kinder, und einige setzten hinzu: Wir kennen dich, und wenn du uns nur winkst, so verstehen wir, was du willst und was du meinst.

Mareili. Versteht ihr den Herrn Schulmeister noch nicht so wie mich.

Die Kinder schwiegen. Nur eins sagte: Wir dürfen nicht mit ihm so reden wie mit dir.

Mareili. Und mit der Gertrud?

Kinder. Auch nicht so gar.

Mareili. Ich will euch lehren, daß ihr vor dem Abend sie verstehen und mit ihnen reden dürfet, wie mit mir.

Mit diesem Worte wandte es sich gegen den Herrn Lieutenant und sagte ihm: Jetzt kommen Sie, und fragen Sie ein Kind nach dem andern, was Sie nur wollen. Ich will nur sehen, ob sie auch nicht über alles lustig und freudig Antwort geben können, wie wenn ich sie fragen würde.

Der Lieutenant ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Er ging mit ihm von einem Kind zum andern, fragte es, was ihm in den Sinn kam, und das Mareili nahm dann das Kind, das er so fragte und das ihm nicht antworten durfte, lachend beim Kopf, bei der Hand oder bei den Ohren, und sagte: Antworte, antworte geschwind, was dir in den Sinn kommt, aber munter und lustig und laut. Es verging keine Viertelstunde, so antworteten ihm schon einige Kinder laut, munter und bestimmt auf seine Fragen, und dünkten sich selber lustig, daß sie das Mareili so freundlich beim Kopf und bei den Ohren nahm, um sie zu zwingen, das Maul aufzuthun und nicht mehr schüchtern zu sein. Etliche fingen jetzt schon an, lachend zu antworten und Munterkeit und

Scherz in ihre Antworten hineinzubringen. Darüber zeigte dann das Mareili und der Lieutenant seine herzliche Freude, und diese Kinder mußten dann ihre Antworten laut wiederholen. Ueber ein paar solche muntere und lustige Antworten lachte die ganze Schulstube mit dem Lieutenant, und jetzt war die Schüchternheit im Antwortgeben fast bei allen Kindern dahin, und die schüchternsten und bescheidensten waren jetzt die, so ihm die heitersten und ungezwungensten Antworten gaben. Es war auch Glülphi auffallend, daß jetzt offenbar diejenigen Kinder, die vorher aus Frechheit und Unverschämtheit am ungezwungensten antworteten, nunmehr in dem Grad ihm bedächtlicher und gezwungener antworteten, als die bravern und unschuldigern ungezwungener und freimüthiger wurden.

Indessen fuhr jetzt Glülphi mit seinen Kindern in der Ordnung fort, wie er es mit Gertrud verabredet hatte. So wie sie ihm gestern Bibelsprüche auswendig sagen mußten, ließ er sie jetzt in der Bibel lesen. Sie lasen fast alle sehr schlecht. Das war aber noch nicht das Schlimmste; das Schlimmste war dieses, daß das, was sie lasen, für sie gleichsam in einer andern Sprache war, als in der, in der sie gewöhnlich redeten was sie reden konnten. Es war auch, außer der Gertrud Kinder, so viel als keines im Stand, den Sinn dessen, was es gelesen, aus freiem Mund und in seiner gewohnten Sprache zu wiederholen. Glülphi erwartete darüber auch nichts anderes. Er wußte schon längst, daß man in allen schlechten Bauernschulen das Lesenlehren auf eine Weise betreibt, als wenn es das Redenkönnen nichts anginge. Aber so sehr er diesfalls auch nichts anderes erwartete, so wichtig waren ihm doch die Folgen dieses unsinnigen Benehmens. Er sah es als die erste tief eingreifende Verkehrtheit im Unterrichte an, daß man für das Redenkönnen, das offenbar dem Lese- und Schreibeunterrichte vorhergehen müsse, nichts thue, und das Letzte, das bestimmt nur eine künstliche Art des Redens sei, zu lehren sucht, ehe man für die Erlernung des Redenlehrens irgend etwas gethan hat. Er fühlte vor allem die Nothwendigkeit, hierin zu helfen; aber es war ihm schwer, seine Aussprache war den Kindern so fremd als die Büchersprache, in der sie lesen lernten. Dem Mareili hingegen war es gar leicht; seine Aussprache war mit derjenigen der Kinder vollkommen die nämliche,

und es fühlte sogleich, daß es hier besser als der Lieutenant helfen könne. Wenn nun die Kinder einen Bibelspruch gelesen und mit aller Mühe, die sie sich gaben, doch nicht in ihrer Haussprache herausbringen konnten, was er eigentlich sagen wolle, so sagte das Mareili ihnen denn seinen Inhalt in ihrer Haussprache vor, und sie wiederholten das, was es ihnen sagte, sogleich mit Leichtigkeit, und viele von diesen kamen schon an diesem Tag dahin, den Inhalt einiger der leichtesten Stellen, die sie gelesen, selber ohne des Mareili Hülfe in ihrer Sprache ausdrücken zu können. Man kann sich fast nicht vorstellen, wie sehr das neue Gefühl, dieses zu können, einige Kinder freute. Viele, viele sagten mit einem Blick, der dem Mareili heiter zu danken schien: Nein, nein, das hätten wir doch nicht geglaubt, daß wir das so geschwind lernen könnten. — Auch Glülphi dankte dem Mareili und sagte: Du hast mir diesen Morgen meisterlich gezeigt, wie sehr du uns dienen und helfen kannst. — Es war auch wirklich auffallend, in welchem Grad die Kinder diesen Morgen schon heimischer und freundlicher waren, und wie offenbar fast alle Augenblicke mehrern von ihnen sich den Kindern der Gertrud näherten und ihnen sagten: Wir lernen gewiß jetzt auch alles, was ihr könnt; und das freut uns, das freut uns.

Nur der versteht es, eine Schule wohl zu führen, der wohl weiß, worauf es im Leben selber täglich und stündlich ankommt, wenn man gut und mit heiler Haut durch die Welt kommen will.

Das Mareili aber achtete auf dergleichen Augenblicksfreuden der Kinder nicht viel. Es wußte, daß sie bei ungezogenen Kindern so unbedeutend und vorübergehend sind, als Sonnenblicke, die an einem starken Regentag zwischen dicken und schweren Wolken hindurchschimmern, und von denen die Bauern sagen: „Sonnenblick, Regendick", und war überzeugt, daß nur Anstrengung und Ausharrung dergleichen Entschlüssen bei Kindern Festigkeit und Dauer verschaffen können. Es war ihm also vor allem auch das Wichtigste, sich sicher zu stellen, daß die Kinder von der Stunde an daran gewöhnt werden, in der Schule ihre Kräfte weit mehr anzustrengen, als es bisher geschehen. Im ernsten Gefühl dieses Bedürfnisses stellte es sich jetzt oben an die zwei Schultische,

nahm eine Stellung an, wie wenn es in seiner Werkstube ein halb Dutzend schlechte Spinnerweiber mustern und in Ordnung bringen wolle, und sagte dann zu den Kindern: Kinder! wisset ihr noch, was der Herr Pfarrer am Sonntag in der Kirche zu der ganzen Gemeinde gesagt hat? Das Nämliche will und muß ich euch auch jetzt sagen. Wollt ihr in der Welt etwas Rechtes werden, oder wollt ihr darin von eurer Jugend auf bis ans Grab schlechte, unnütze, zu nichts taugliche und brauchbare Menschen sein und bleiben, und auf eine Weise aufwachsen, daß ihr nothwendig dumme, elende Creaturen werden müsset, die sich in keinem Fall zu rathen und zu helfen wissen, wie es ihnen nothwendig ist, und wie sie sollten? Oder wollt ihr Menschen werden, die das recht können und recht verstehen, was der Mensch können und verstehen muß, wenn er mit Gott und Ehren durch die Welt kommen und unter allen Umständen, die ihm begegnen möchten, wie ein verständiger und wohlerzogener Mensch sich zu rathen und zu helfen wissen soll?

Natürlich sagten alle Kinder, sie wollen brave und rechte Leute werden und in der Welt nicht wie Lumpengesindel und armseliges, unvernünftiges Pack erscheinen.

Das Mareili antwortete ihnen: Ich glaub es gar wohl, daß ihr alle brave Menschen und Ehrenleute werden wollet, aber ihr müßt nicht glauben, daß das so leicht sei. Was das Hänsli nicht lernt, das kann der Hansel nicht. Wer seine Jugend nicht brav anwendet, der kommt in jedem Fall zu einem schlechten Alter, in dem ihm nie wohl sein und nie wohl werden kann. Es braucht viel, recht viel, zu verstehen und zu können, wenn man mit Ehren will durch die Welt kommen, und man lernt gar nichts recht, wenn man sich nicht große Mühe dafür giebt und Tag und Nacht darüber sitzt. Denket nur beim elenden Spinnen, wenn ihr träge seid und euch nicht alle Mühe gebt, was richtet ihr aus? Es ist mit allem, was man in der Welt lernen muß, die nämliche Sache, wenn man nicht früh und spät darüber ist; und ich muß es sagen, in den Schulen selber kann man träge werden und zwar noch eher, als in irgend einem braven Haus. Wenn ihr das nicht zu Herzen nehmt, was ihr lernen sollt, und Kopf und Hände nicht ernst und unverdrossen dabei haltet, wie beim schwersten Geschäft, das ihr daheim machen müßt, so wird nichts Rechtes aus

euch werden, und es wird weniger nützen, in der Schule gewesen zu sein, als wenn ihr zu Hause Holz gescheitet, Baumwolle gesponnen oder sonst etwas Nützliches und Nothwendiges gethan hättet. So redete Mareili über eine Viertelstunde mit dem größten Eifer, und sagte dann noch: Es kömmt nicht darauf an, daß ihr etwa über das oder jenes besser schwatzen lernt, als ihr es jetzt könnt; es kommt darauf an, daß ihr euch ein verständiges und thätiges Leben angewöhnt, und daß ihr die Mittel, die euch dazu helfen können, euch mit Fleiß und Anstrengung einübt, bis sie euch geläufig und so zu sagen zur andern Natur geworden. Die Kinder horchten mit großer Aufmerksamkeit zu und versprachen alle, fleißig zu sein und sich alle Mühe zu geben, etwas zu lernen. Dann sagte das Mareili noch: Trauet euch nicht so leicht, Kinder; der Mensch ist schwach und vergisset so schnell, was er sich vornimmt. Betet alle Morgen und alle Abende fleißig, daß euch der liebe Gott helfe, eure guten Vorsätze auch recht zu erfüllen. Auch Glülphi und Gertrud ermahnten sie jetzt zum fleißigen Beten und sagten beide: Ihr werdet sonst leicht wieder vergessen, was euch das Mareili gesagt, und was ihr mir versprochen.

Die Schulstunde war eben vorüber. Die Kinder standen auf und drängten sich alle fast unwillkürlich um das Mareili herum. Es bot allen die Hand und sagte: Gieb mir jetzt noch die Hand darauf, daß du nicht vergessen wollest, was du mir heute versprochen.

Dann boten ihnen auch Glülphi und Gertrud die Hand und ermahnten sie, nicht zu vergessen, was sie heute versprochen.

Der Mensch lebt in Kräften und durch Thaten. — Worte im Dienst der Kräfte und Thaten behelfen das menschliche Leben. — Kräfte und Thaten im Dienst der Worte enthelfen das menschliche Leben.

Es war ein schöner Morgen. Glülphi's Muth stärkte sich wunderbar, und so, daß er am Ende des Morgens zu sich selbst sagte: Noch keine Schlacht hat beim Anfang einen Feldherrn mehr erschreckt, als mich heute der Anfang meines Schulmeisterversuchs; aber auch noch nie hat ein so unbedeutender Umstand die Ansicht eines Feldherrn von einer solchen Schlacht so schnell und plötzlich

geändert, als die Erscheinung des Baumwollen-Mareili in meiner Schule die böse Ansicht, die ich noch gestern von dem Erfolg meiner Schule hatte, schon heute verändert. — Es war auch wirklich also. Die niederschlagende Ansicht, die ihn gestern so mißstimmte, verlor sich mit jedem Augenblick. Die Kinder wurden ihm zusehends einzeln lieb, und in dieser bessern Stimmung erregte die nämliche Ansicht der Schlechtigkeit eines Kindes, die ihn gestern empörte, warmes Mitleiden in seiner Seele. Er fühlte in diesem Mitleiden eine Kraft in sich entfalten, die ihn jetzt doppelt freute, weil sie ihm gestern so sehr mangelte. Das Mareili konnte er nicht genug anstaunen. Es war ihm unbegreiflich, wie es beim Baumwollenauswägen und beim Garneinnehmen zu der Fähigkeit, die Menschen hinzubringen, wo es sie haben wollte, und besonders wie es zu der unwiderstehlichen Kraft, mit den Leuten reden zu können, die es an seinen Kindern erwiesen, gekommen. Er redete während dem ganzen Mittagessen mit dem Pfarrer über den Eindruck, den das, was das Mareili, das doch ganz gewiß außer der Bibel und seinem Gebetbuch noch kein anderes Buch in der Welt gelesen, mit den Kindern geredet hat, auf sie gemacht habe, und sie fanden beiderseits: die innere, höhere Kraft der Beredsamkeit ruhe gar nicht auf der Kenntniß der Redekunst und ihrer Formen, sondern auf der lebendigen, geistigen und gemüthlichen Fülle, mit welcher ein Mensch den Gegenstand, über den er reden will, in sich selber aufgenommen, und dann hinwieder auf dem lebendigen Interesse, das man hat, sich dem, mit dem man redet, diesen Gegenstand auf eine Art, die er zu fassen geneigt und geschickt, deutlich und klar zu machen und mit Beweggründen, die sichern Eingang bei ihm finden, für denselben zu gewinnen. Alles, was das Mareili zu den Kindern redete, sagten sie ferner, lag und lebte schon als Erfahrungssache in dem Geist und in dem Herzen seiner Kinder; darum wirkte auch jedes Wort, das es so redete, so sehr auf sie.

Die Herren endeten ihr Gespräch über diesen Gegenstand mit der Bemerkung: nur das, was in geistiger, gemüthlicher und physischer Uebereinstimmung mit dem steht, was das Individuum, mit dem man redet, wirklich selbst ist, nur das ist für dasselbe wirklich Wahrheit; aber es ist für dasselbe auch eine wortleere, stille und darum auch das Innerste ergreifende Wahrheit. Jedes

Gerede aber, das nicht in solchen, in das innere Wesen des Mannes, mit dem man redet, eingreifende Wahrheiten hat, jede Wortfülle, die für den Mann, zu dem sie geredet, im Erfahrungsgang seines Lebens nicht einen belebten Hintergrund hat, ist für denselben ein elendes Geschwäzwerk und eine armselige Maulbraucherei, und kann ihm alle bösen Folgen herbeiführen, die dieses große Hausmittel der selbstsüchtigen Verirrungen unsers Geschlechts, die Maulbraucherei, durch ihre Täuschungen und Anmaßungen demselben herbeizuführen gewohnt ist. Und Glülphi fügte dieser Bemerkung noch eine Stelle bei, die er einmal aus dem Tagebuch eines seiner Freunde ausgeschrieben: „Worte sind nichts als ein Hülfsmittel der nach Entfaltung und thätlicher Wirkung strebenden, menschlichen Kräfte, das sich in Schall und Laut durch den Mechanismus des Mundes ausspricht und durch denjenigen des Gehörs wieder empfangen wird. An sich ist das Wort also ein nichtiger, leerer Schall, und es wird dem, der redet, nur durch seine Uebereinstimmung mit der Kraft und Wahrheit, in der es von ihm ausgeht, und bei dem, der es hört, nur durch die Uebereinstimmung mit der Kraft und der Wahrheit, die es in ihm antrifft, zu etwas mehr als zu einem leeren Schall, zu einer Realität. Darum ist auch das Wort des kraft- und thatenlosen Mannes, so wie es in ihm liegt, spreche es sich in bürgerlicher Scheinweisheit oder in religiöser Scheinsalbung aus, nichts anders als ein leerer Laut, geeignet, das Absterben des Mannes, der es ausspricht, durch den Sinn des Gehörs zu beurkunden und verständlich zu machen, denen es durch den Sinn des Gesichts nicht genugsam in die Augen zu fallen vermag. Es ist wahr, das Wort des unerweckten, kraftwillen- und thatenlosen Mannes, so sehr es auch in eines Andern Mund einen erhabenen und tiefen Sinn haben mag, ist in seinem Mund nichts anders als ein leerer, eitler Laut, der ihm und einem jeden Mann, der ihm gleich ist, zu einem Ohr hinein und zum andern wieder hinausgeht.“

Wenn dein Auge heiter ist, so ist dein ganzer Leib heiter, und wenn dein Auge dunkel ist, so ist auch dein ganzer Leib dunkel.

Froh und freudig eilte Glülphi, da es 1 Uhr schlug, wieder in seine Schule. Gertrud und das Mareili waren schon wieder da, als er ankam. O, wie viel besser ging es ihm jetzt schon, als gestern! Was ihn noch vor so wenigen Stunden empörte, erregte jetzt sein Mitleiden, und was ihn da noch mächtig erzürnte, dessen erbarmte er sich jetzt. Er drückte jetzt einem Knaben, der ihn gestern ausspottete und noch heute ein hämisches Gesicht gegen ihn machte, liebreich die Hand, und sagte zu ihm: Armes Kind, sei doch nicht so, du schadest dir nur selber. — Mit jedem Augenblick fielen ihm jetzt die Kinder mehr einzeln ins Auge. Der ihn verwirrende und so sehr mißstimmende Eindruck der Schlechtigkeit sämmtlicher Kinder war gleichsam in ihm verschwunden. Sie standen ihm jetzt im Gegentheil alle Augenblicke mehr als einzeln vor Augen und näherten sich so immer mehr seinem Herzen. Alle Augenblicke kam ihm jetzt an diesem oder an jenem Kind, das ihm gestern ganz verschroben vorkam, das eine oder das andere sogar liebenswürdig vor.

Gertrud hatte ihn gestern schon darauf aufmerksam gemacht, daß nicht alle Kinder allgemein und gar nicht alle gleich, sondern die einen in diesem, die andern in jenem, die einen auf diese, die andere auf jene Art verschroben seien, und daß mitten in dieser Verschrobenheit der Eine dieses, der Andere jenes Gute an sich habe, der Eine diese, der Andere jene vorzüglichen Anlagen besitze, die, wenn sie auf eine gute Art angeregt und belebt würden, der anderweitigen Verschrobenheit desselben so viel als von sich selbst sich entgegensetzen, und dadurch mitwirkende Entfaltungs-, Bildungs- und Stärkungsmittel ihrer allgemeinen Kräfte und Anlagen werden. Das wurde ihm jetzt mit jeder Stunde heiterer. Es waren diesen Nachmittag schon nicht mehr blos der Gertrud und einige wenige andere Kinder, bei denen er einen guten Erfolg seiner Bemühungen zuversichtlich hoffte. Er faßte beinahe kein einziges mehr im völligen Dunkel des Nebels ins Auge, der sich gestern in ihm über das Ganze der Ansicht dieser Kinder verbreitet. Er konnte nicht anders, er mußte von dem einen und dem andern

schon heute zu sich selber sagen: es ist mir, als ob es nicht das nämliche Kind sei, das mir gestern vor Augen stand.

Die Folgsamkeit, die Ordnung, die Thätigkeit, die das Wesen alles Schulsegens macht, schien ihm schon an diesem Tag durch das Mareili errungen; und als er ihm am Abend für das, was es diesfalls geleistet, gedankt, sagte er sogleich zur Gertrud: Wenn das gute Mareili mir meinen Schulsegen in dem, was außer mir ist, gesichert, so hast du mir in dem, was in mir selbst liegt, gegründet, indem du Mitleiden und Erbarmen für meine Kinder in meine Seele hineingebracht, ohne welche, wie ich es heiter sehe und tief fühle, alle äußere Hülfe, die ich für meine Schule erhalten könnte, ohne alle Folgen sein würde.

Und er hatte ganz recht. Sein Mitleiden und sein Erbarmen haben ihn selber bei allen großen und hohen Anlagen, die er hierfür hatte, zu einem ganz andern Schulmeister gemacht, als er gestern noch war. Da er also die Wirkung des Mitleidens und Erbarmens auf die reine Entfaltung der hohen Muttertreue, die in der Gertrudstube, auf deren Fundamente er seine Schule begründen wollte, stattfand, ins Auge faßte, fiel ihm in diesem Augenblick der Bibelspruch in den Mund: „Wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über alle, die so ihn lieben"; — und er mußte zu sich selber sagen: Wie sich Gott über die erbarmt, die ihn lieben, also muß ich mich über die Kinder dieses Dorfes erbarmen, wenn ich sie wahrhaft lieben und wahrhaft ihr Schulmeister sein will. — Und dann setzte er noch einmal hinzu: Ohne diese hohen Kennzeichen der Göttlichkeit und Reinheit der menschlichen Liebe ist es unmöglich, das Resultat der Freiheit, des Frohsinns und der Unschuld in der Anstrengung der menschlichen Kräfte zu erzielen, welches die Wohnstube der Gertrud zum Heiligthum Gottes macht, und ohne welches zu erkämpfen, es mir wahrlich nicht der Mühe lohnen könnte, Schulmeister in Bonnal zu sein.

So redete jetzt der Mann, den vor ein paar Tagen noch ein solcher Ekel gegen alles Schulhalten ergriff, daß er an keinem Kinde fast irgend etwas Gutes mehr sah; und so weit war seine diesfällige Stimmung schon heute wieder geändert.

Es ging auch von jetzt an alle Tage besser in der Schule. Das Mareili kam bis am Freitag alle Morgen und alle Nach-

mittage in dieselbe. Am Samstag kam es nicht, weil es an diesem allgemeinen Freitag (Speditionstag) nothwendig in seiner Baumwollenstube sein mußte.

G. Pestalozzi-Lienhard und Gertrud.

Die Mutter ist der Genius der ersten Kindheit.

Wer ist der Erzieher, den wir als Genius der Kindheit begrüßen dürfen? — Die Naturwissenschaft hat, seitdem sie aus der Hand der Kunst das Mikroskop empfangen, einen Blick in eine ganz neue, bisher mit Dunkel und Geheimniß bedeckte Welt gethan. Mittelst dieses um das Vielhundertfache verschärften Auges vermag sie in die stille Werkstätte der Natur zu schauen und das Entstehen des ersten organischen Lebens, die Bildung des Zellenkerns zu belauschen. Die Welt des Menschen hat für das Reich des Geistes ein Auge, jenen an Schärfe gleich; es schaut gleich ihm in die tiefsten Tiefen, aber, der Seele ... es ist das Mutterauge. Gleichwie beim heimkehrenden Wanderburschen, „wie sehr auch die Sonn' ihm das Antlitz verbrannt, das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt!" — so feiert es noch immer, wenn Alle irren, seine schönsten Triumphe. Denn die Liebe, sie ist jenes Eine, wonach wir fragten, jenes Eine, welches das Auge hell und sicher macht; die Liebe hat nirgends eine liebere und sichere Wohnstätte als im Herzen der Mutter. Und die Mutter allein ist der Genius der ersten Kindheit.

Also von daher, aus dem Kreise der Mutter soll unsere Hoffnung einer bessern Zukunft kommen? Von den Müttern sollen wir uns Hülfe erflehen, daß in Zukunft mehr Sinn für das Edle, mehr Treue, mehr Liebe, mehr Glaube, mehr Selbstverleugnung, mehr Eintracht unter uns wohnen; an die Mütter sollen wir uns wenden auch mit unsern liebsten vaterländischen Hoffnungen? Ja gewiß, sie sind unsere Hoffnung, so sie nur wollen, ernstlich wollen, mit der Innigkeit der Liebe wollen, als deren natürlichere Vertreterinnen wir sie zu ehren pflegen. — Werden sie wollen?

Liebes, deutsches Vaterland! Ich bin so manches Jahr über deine freundlichen Fluren gewandert, bin freudig gestanden bei

der lauten Betriebsamkeit deiner Städte und der stillen Arbeit deiner Dörfer, bin eingekehrt in deine Kinderstuben und habe einen Blick geworfen in die Zimmer deiner Mütter. Aber bei den Arbeiten vernahm ich nur Reden von Gewinn und Verlust, in den Kinderstuben fand ich, ach, wie selten die Mütter; auf den Arbeitstisch deiner Mädchen und Frauen sah ich kunstreiche Gewebe oder literarische Werke, aber unter diesen eher alle Dichter des In- und Auslandes, als die Levana deines gemüthreichen Jean Paul! Sie liebten herzinnig ihre Kleinen und ließen es doch geschehen, daß in dem Raume, wo mehr gesäet wird, als im akademischen Auditorium, von roher Hand die ersten Keime von Furcht oder Trotz, oder Herzlosigkeit, oder Unredlichkeit, oder Wollust in die jungen Seelen gepflanzt wurden! Sie liebten herzinnig ihre Kleinen und dachten nicht daran, sich in der Zeit der Jugend und im mütterlichen Amte Sinn und Herz zuzubereiten für das Werk schwerer Verantwortung! — Ach, und auch deine Bewahranstalten kenne ich, deine herzlosen Bewahranstalten! Wo Aufsicht und Sorge von einer Hand oftmals in reichem Maße geboten ward, aber nirgends die andauernde Wärme mütterlicher Führung mir entgegenstrahlte ... weil die Vielen, die da helfen könnten, bei dieser Pflanzstätte, die zugleich ihre eigne Bildungsstätte sein würde, nur flüchtig vorübergingen!

Soll es bei dir anders werden, mein Volk, soll Großes und Edles in dir gedeihen, — so wende dich an deine Mütter! Wenn erst nicht da und dort Eine in stillem Kreise ihren Kleinen sich hingiebt, sondern recht Viele, nicht als Lehrmeisterinnen, wie Pestalozzi wollte, sondern als Schutzengel für die Seelen; wenn diese im edlen Bunde von den Lebensquellen, welche in Lehre und Erfahrung fließen, sich tränken, und zwar still und geräuschlos, nicht aber als Bürgerinnen einer hochmüthigen Damenakademie; wenn diejenigen deiner Frauen, welche es vermögen, und namentlich auch deine Jungfrauen, der armen Verwaisten sich annehmen, denen Tod oder Noth, oder Sünde die Mutter wegriß, diese die himmlische Wärme weiblicher Sorge empfinden lassen: dann ist der erste Schritt gethan, und es beginnt von da an die schöne Zeit, welcher deine Dichter und die edelsten deiner Söhne sich entgegensehnen.

Die frühesten Gaben an das menschliche Gemüth werden

am längsten und sichersten bewahrt, und Alles, was bekränzt von den Blumen der Liebe auf dem Altar des Herzens niedergelegt wurde, besitzt eine wunderbare Zauberkraft, die bösen Mächte fern zu halten. Hätten wir nur jenes Erste, daß unsere Kleinen bis zum angehenden Knabenalter nur in der gesunden Wärme der mütterlichen Atmosphäre gewachsen und an der Hand ihrer Schutzengel bis dahin gewandelt wären: o, wir könnten ruhiger dann bleiben als jetzt, wenn wir während der eigentlichen Bildungszeit von rohen Händen sie hin- und herzerren sehen.

Die Kraft edler Jugendeindrücke, wie sie ein christliches Mutterherz geben kann, überwindet vieles Böse, und nach vielen Jahren strahlt mitten aus dem Dunkel der helle Schein der ersten Liebe wieder und nur herrlicher hervor. — Oder hat jemals ein edler Sohn der edlen Mutter vergessen? Wie oft mag schon an dem Hügel, unter dem ein treues Mutterherz schlummert, die Thräne der Reue geflossen und der Schwur der Besserung erneuert worden sein! Und so wie die Mutter unter Thränen und Angst den mit den Wogen des Lebens kämpfenden Jüngling vom Ufer aus mit dem sehnenden Auge ohne Unterlaß sucht, so verliert das Kindesauge der Mutter Antlitz auf allen seinen Wanderungen durch's Leben nimmer aus dem Gesichte. Ja, am Abende des Lebens, „wenn das matte Auge zu den blauen Bergen der Kinderzeit sich zurückwendet, da steigt hernieder von den Höhen die verklärte Gestalt der Mutter ihm entgegen" und er labt sich an den lieben theuern Zügen.

Darum auf! Rede, wer reden kann zu den Müttern, daß die Schlafenden erwachen! Schreibe, wer schreiben kann, für die Mütter, daß die Suchenden finden! Wirke, wer wirken kann, mit den Müttern, daß die Säenden ernten!

Dr. K. V. Stoy: Pädagogische Bekenntnisse.

Die Wohlthat des Familienlebens.

O Herr meines Lebens, höre meine Reue, höre den Schrei meines Herzens, denn ich gedenke Deiner himmlischen Wohlthaten, gedenke der Tage meiner Kindheit in meiner El-

tern Haus, und erkenne Deine göttliche Liebe und Barmherzigkeit, und meine Verblendung, meinen Undank immerdar!

O wie süß, wie wunderbar und vollkommen hast Du mich, o Schöpfer, im Schooße meiner Erzeuger und am Busen meiner Mutter, in allem Menschenthume und für Deine große Welt unterwiesen; wie herrlich, wie lustig und lehrreich hast Du mir alle Weltgeschichten vorgebildet in meinen Kindergeschichten, in einer kleinen, glückseligen, heiligen und wunderschönen Welt! Welcherlei Elemente und Kräfte Deine göttliche Schöpfung bewegen, die haben auch mich in meiner Eltern Haus begeistiget, getragen, gezeitiget, gezogen und beglückt.

Die Mutterliebe, die ich mit der Muttermilch in mich sog, pflanzte eine ewige Weltweisheit, die Lösung aller Lebensräthsel, und die Versöhnung aller Widersprüche der Menschennatur in meinen Kindersinn und in mein kindliches, glückseliges Herz; also, daß sie auch schon in der Wiege einem Halbgotte ähnlich, mit Kindeshänden die Schlange erwürgte, die dem Menschen selbst in seinem Kinderparadiese naht.

Aber als ich meines Vaters und meiner Mutter Haus, als ich diejenigen verließ, welche mit mir aus demselben Stamme entsprossen waren und an derselbigen Brust gelegen hatten, — als ich aus dem Erdreiche des Paradieses, aus der heiligen und ersten Stätte herausgenommen ward, in die mich eines himmlischen Gärtners Hand gepflanzt hatte: da habe ich in der großen Welt übel gehalten, was ich in der kleinen, was ich in meines Vaters Hause, in meiner Wiege, an meiner Mutter Busen, und an dem der Natur versprochen und gethan! Und meine Thaten wurden keine Heldenthaten, keines heiligen, ganzen Menschen, und nimmer des Schöpfers und Gottes würdig, der mich durch den Mund und das Auge, durch die Geberde und den Liebesodem meiner Mutter zur Liebe, zur Herzens- und Willensreinheit, zur Gottes- und Menschenliebe, zu einer unverkümmerten, heiligen, liebeseligen und himmlischen Natur, zu einem natürlichen Christenthum erzog.

Ja, ich habe meiner Mutter unabläßige Liebe erfahren, wie die Liebe Gottes; ich habe zu jeglicher Stunde und jeglichem Augenblick in ihren himmlischen Mutteraugen und Geberden gelesen; sie hat mir aus ihrer Stimme Laut, von ihren Lippen,

in ihren Scheltworten, wie in ihren Schmeichelreden getönt, und ich habe diese Mutterliebe um mich her empfunden und in mich gesogen, wie eine himmlische Luft! Und was habe ich selbst gethan? Womit habe ich ihr vergolten und dem Schöpfer, der mich so in überirdischer, in menschlich-übermenschlicher Liebe und Glückseligkeit groß wachsen und in die Heiligthümer seiner Schöpfung, aller Bildung und Menschwerdung einweihen ließ? Ich habe das himmlische Element der Liebe in Worten, wie in Werken verleugnet, geleugnet, von mir gestoßen und verspottet, da es zum andern Mal in der himmlischen Gestalt des Christenthums vor meine Seele getreten ist, — und also meiner Mutter vergessen, die meine Hände das erste und letzte Mal zum Gebete Christi in einander gefaltet hat!

Ich habe vielfältiglich geredet und geurtheilet, und Dinge ins Werk gerichtet, ohne Liebe und Glauben, ohne Gottes- und Nächstenliebe, und ohne Herzenseinfältigkeit — und gethan, was ich nimmer vor dem heiligen Geiste Gottes und vor meiner Mutter Geist verantworten kann. Oder, wann war sie gegen mich so erbittert, so ungeduldig und ungerecht, wie ich es oft und fast immer gegen meine Mitmenschen bin; wann war sie ohne Liebe gegen mich erzürnt, und welchen Augenblick ihres Lebens auch nur verdrossen gegen diejenigen, welche ihr unablässig Sorge und Mühe bereiteten, und doch nur solche Freuden, die eben allein das liebende Mutterherz an den Kindern zu finden und zu genießen versteht.

O, wie sind alle meine Sinne und Gedanken so verblendet und verirrt, daß ich dieselbige Weisheit und Wahrhaftigkeit, mit der mich die Mutterliebe ertragen und geleitet, mit der sie meinen widerspenstigen, eigenwilligen und leichtfertigen Sinn bewältigt und gebildet hat, nicht jeglichen Augenblick zu erkennen, ins Werk zu richten, und solcher Gestalt das Räthsel des Lebens zu lösen vermag!

O Herr, mein Gott, verzeihe mir meine Thorheit und meine Sünden, um meiner Mutter willen, denn um meinetwillen kannst Du es nicht!

Siehe, ich habe im Kinderparadiese gelebt, ich habe der Natur, der Mutterliebe, der Gottesliebe im Schooße gelegen, ich ward in der christlichen Liebe und Lehre unterwiesen, und in der

heiligen Schrift, und ich habe nichts gelernt und nichts behalten, womit ich mir und Andern auf Erden ein zweites Eden und in dem großen Staate Gottes eine kleine heilige Stätte einrichten und auferbauen möchte! Ich habe Vater und Mutter dahinwelken gesehen, und ich selbst war im Vollgenuß aller irdischen Freuden und aller jugendlichen Lust, und habe nicht an mein eigenes Alter und an meine zukünftige Schwachheit gedacht, und bin unwirsch und ungeduldig gewesen gegen meine altersunmächtigen Erzeuger, gegen die rastlosen, unermüdlichen Verpfleger meiner unmächtigen und hülflosen Kindheit, gegen die weisen Bildner und Zügler des Uebermuthes meiner jugendlichen Kraft!

Ich habe sie dahinwelken und in die Erde sinken sehen, die mir das Leben gaben; und nun erst, da ich sie verloren, durch deren Sorge und Liebe, durch deren Arbeiten und Beten ich wurde, was ich bin, da fühle ich, wie ich mein Lieben und Leben in meinen Erzeugern hatte, und daß ich nimmer froh und entsündigt werden kann, als wenn ich meinen Kindern und meinen Mitmenschen das abgebe, was ich von Vater und Mutter, und durch die ewige Gottes-Güte zu Lehen empfing!

Bogumil Goltz: Das Menschen-Dasein in seinen weltewigen Zügen und Zeichen.

Vater und Mutter.

O, wie himmlisch lebt sich das in die Tage und Jahre, so lange man noch Vater und Mutter am Leben hat, und wie ganz anders geschieht uns, wenn diejenigen unter der Erde liegen, die uns das Erdenleben so leicht machten und so licht.

So lange wir unsere Augen haben, was fragen wir da nach dem Sonnenlicht, und was nach der freien Luft, oder der gesunden Brust, wenn wir eben nicht schwindsüchtig oder eingesperrt sind. Was fragen wir nach dem Dasein überhaupt, derweil in uns noch das junge Leben pulsirt und wie Champagnerwein braust. Aber wenn wir alt geworden sind, dann fällt uns die schöne Jugend und der Werth des Lebens auf's Gewissen, und wenn wir den Ueberrest desselben halb erblindet, engbrüstig und frierend zum Grabe forthumpeln, dann schmachten wir nach Luft und Sonne,

nach ihrer Wärme und nach ihrem lichten Strahl, und schwerhörig geworden, strengen wir uns gerne an, ein freundliches Wort zu erlauschen und einer lieben Stimme Ton.

Wie es uns aber mit unserem Dasein ergeht, also auch mit den Erzeugern dieses irdischen Seins. Wir haben das Leben durch sie in jeglichem Sinne, wir haben uns von Kindesbeinen an zu unsern Eltern und sie zu uns hinübergelebt; alle Gefühle und Gedanken haben wir ausgetauscht, dieselben Bedingungen der Existenz in Ruhe und Unruhe, in Freude wie in Leidwesen mitsammen erfüllt; wir sind Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch, ein Herz und eine Seele, ein Sinn und ein Verstand mit ihnen; wir sind ihrer Augen Licht und Trost. Aber eben darum merken und wissen wir das nicht früher, als bis wir von ihnen durch die Fremde oder durch den Tod getrennt sind. Dann erst fällt uns die leibliche und seelische Gemeinschaft mit diesen unsern Erzeugern auf's Gewissen und auf's Herz; dann erst erkennen wir oft zu spät für unsere Ruhe und Glückseligkeit, daß und wie wir in Vater und Mutter unser wahres Leben, dieses Lebens Fühlung und Genugthuung hatten und seinen menschlichen Trost.

Wenn sie nun mal todt sind, diese Guten, so fehlt uns Alles, so fehlen wir uns selbst, weil unsere Seele in der Eltern Seele wurzelte; so ist uns zu Muthe, als wäre uns der Boden unter den Füßen genommen und die Vergangenheit von unserer Zeit. Denn sie waren der Stamm unseres Lebensbaumes und das Erdreich, in welchem unser Lebenszweig Wurzeln schlug zu einem neuen Stamme. Wir fühlten mit ihrer Seele, wir empfanden mit ihren Organen, und urtheilten mit ihrem Geist, und sie selbst lebten und vernahmen die Welt mit unsern jüngern Sinnen, wiederholten ihre Kindheit und Jugendzeit in der unsrigen und empfanden die Genugthuung, die göttliche Segnung ihres Daseins in unserm Sein und in unserm Heil. O wie wird diese Gegenseitigkeit, diese immerwährende Seelengemeinschaft in Liebe und Zärtlichkeit, diese dreimal heilige Mystik der Eltern- und Kindesnatur so schnöde mit unserer Schuld eingebüßt, wie heillos in spätern Jahren mit unserm Herzblute abgebüßt, wenn die eigenen Kinder lieblos und unkindlich gegen uns sind! Und wie ist dieses naturheilige, dieses so schön menschliche, dieses urgöttliche Leben so unersetzlich, so unwiederbringlich ver-

loren, wenn es nun einmal, und ach so oft noch vor der Zeit, verscherzt worden ist! —

O, müssen wir denn hier bei bewußten Sinnen einen lebendigen Theil, das Mark unseres eigenen Leibes und die Mutterseele, von welcher unsere eigene Seele abgezweigt ist, begraben sehen, noch bevor wir gut gemacht haben, was wir Böses gethan, und bevor wir den Eltern in überströmender, in anbetender Kindesliebe gezeigt und gesagt, wie unserm Herzen ihre Elternliebe gethan?

O, warum ist es den Eltern so gar selten vergönnt, die reuige, die werkthätige, die schmerzenreiche und schmerzenselige Abbuße ihrer gereiften Kinder zu sehen?

O, muß sich denn der Mensch hienieden aus allen seinen Paradiesen vertreiben? Aus dem der Menschenliebe, der Frömmigkeit, des Friedens der Heimat, der treuen Gattenliebe, der Kindesliebe, der reinen Jugendliebe, ja selbst aus dem Paradiese einer Kindheit mit kindlichem Sinn.

O Vater-, o Mutterzeit, du Zeit des Heimatfriedens, du Zeit aus Eden, kehre wieder! Segne, heilige nur mit einem Tage, einer Stunde diese trost- und segenslose Zeit!

Ach wie war es doch so still und sabbathlich, so fromm und sicher in der Welt, als ihr noch wandeltet auf Erden! In euern Elternarmen, an euerm Elternherzen, in euerm Elternsegen, wie gab es da wohl ein Unheil, eine Unsicherheit, oder einen Unsegen für euer Kind!

Alle Todesbeängstigungen, alle Gewissensbisse, alle Schwermuth, alle Sünde, alle leibliche Sorge und Noth hattet ihr väterlich und mütterlich von euern Kindern genommen, für uns gebetet und gearbeitet früh und spät, für uns gesorget Tag und Nacht. Darum war uns das irdische Dasein bei euerm Leben so licht und so leicht, und nun euch der Rasen deckt, so ist es uns, den Lebenden, so gar todesängstig und gewissensbeschwert, so müh- und trübselig in Arbeit, wie in aller Sorge und Noth! O habet Dank, habet Dank, nun und in Ewigkeit, für alle eure himmlische Liebe in dieser Erdenzeit; blicket segnend vom Himmel auf uns herab, die Graberde drückt euch nimmer, dieweil ihr unserer Jugend die Erde so leicht gemacht habt!

Bogumil Goltz: Das Menschen-Dasein in seinen weltewigen Zügen und Zeichen.

Mutter und Kind.

Außer Gott, dem Herrn, giebt es nichts so Heiliges für den Menschen, als seine Mutter.

So lange er an ihrem Herzen liegt und unter ihrem Schirm weilen darf, athmet er die Mutterliebe ein, wie die Luft, wächst und gedeiht er an dieser Liebe, wie an Gottes Sonne, und sie giebt seinem Herzen die Wärme, seinen Augen die Farben, seinem Leben den lichten Schein, ohne daß er viel anders darum weiß, als um's Sonnenlicht, um die Luft und um Gott.

Wenn nun aber die Kindheit, wenn auch die Jugendzeit verflossen ist; wenn der Mensch die Heimat verlassen und in der Fremde weilen muß; wenn dann endlich der Tod die Augen geschlossen hat, die unsere Schritte von Kindesbeinen an mit Liebe und Zärtlichkeit behüteten; wenn das Herz nun stille steht, das nur für unser Dasein schlug, und in welchem wir wohnten wie in einem Himmelreich auf Erden; wenn diese Muttergestalt zu Staub gewandelt ist, die uns geleitete im Leben und in Liebe umschwebte wie eine zweite Gottheit, wie ein Heiland zur Welt gesendet, nur für uns allein: dann fühlen wir zum ersten Mal den kalten Hauch der Erde, dann vermissen wir ihren goldenen Schein, so warm und hell die Sonne auch scheinen mag; dann erfahren wir, daß wir aus dem Paradiese vertrieben sind.

Glückselig das Menschenkind, welches sich noch an eine Mutterbrust schmiegen kann; des Kindes Sorgen, seine Schmerzen sammelt Die, welche ihm das Leben gab, dem Welterlöser gleich, auf ihr eigenes Haupt.

O ihr Glückseligen, die ihr noch eine Mutter habt, sie zu lieben, ihr zu danken; fallt ihr um den Hals, stürzt ihr zu Füßen, küßt ihr Hände und Füße, küßt ihre Fußstapfen, heiliget sie wie eine Gottheit! Denn sie ist eures Lebens wahrhaftige Erlöserin; sie ist es, die euch unter ihrem Herzen trug, in ihrem Schooße empfing, mit Lebensgefahr und mit Schmerzen gebar, euch mit ihren Brüsten säugte, mit ihrem Herzblut ernährte, die eure hülflose Kindheit mit ihren Augen und mit allen ihren Sinnen bewachte, mit ihrem Herzen behütete. Eure Mutter ist es, die mit ihren Gebeten und Liebesgeberden eure Schritte begleitete, mit

ihren Gedanken eure Odemzüge einsegnete, und die euer ganzes Leben hindurch in jeglichem Augenblicke als guter Engel zur Seite steht.

Von dem Augenblicke an, da sie euer Dasein inne ward, da wurden ihr alle Sinne und Gedanken verwandelt, da empfand sie nur mit euern Sinnen, da lebte sie nur noch mit euern Herzpulsen und Gedanken, in eurer Freude und euerm Schmerz. Nur ihre Mutterschaft fühlte sie, und in diesem Muttersinn ihre Seele, ihre Pflichten und ihren Gott.

O, küßt ihr darum die ewig treuen, herzigen Mutteraugen mit dem überirdischen Blick; küßt die Fingerspitzen der Mutterhände, die für euch arbeiten und sich für euch zum Gebet falten, jeglichen Tag, preßt diese Muttergestalt inbrünstig an euer Herz! O, laßt sie keinen Augenblick aus diesem Herzen, aus euern Sinnen und Gedanken, betet und arbeitet für sie, heiliget, glaubet, liebet um ihretwillen, um ihrer Mutterliebe willen die Menschheit, die Gottheit, das Leben und die Natur! Sauget neue, neue Lebenskraft, schöpfet himmlische Kräfte aus dieser Kindesliebe, weihet und heiliget euer Leben zurück, entsündiget euch und die Menschheit durch sie!

Denn einem guten Kinde ist im Himmel und auf Erden verziehen. Ueber ein Menschenkind, das am Herzen der Mutter liegt, hat der Erdenfluch, hat die Sünde, haben die Schrecken der Hölle und die Beängstigungen des Todes keine Macht!

Um der Mutter Haupt weben die Augen frommer Kinder einen Heiligenschein, und die Engel des Himmels, der Weltheiland selbst lässet diesen Schein stehen, um der Mutter Gottes willen, die auch nur ein irdisches Weib gewesen ist.

Der Muttername ist geheiliget im Himmel und auf Erden; er tönt durch alle Sphären, durch alle Zeiten und Räume bis an der Welt Ende und bis in die Ewigkeit!

Eine Mutter zu kränken und ihr Gewalt zu thun in ihrem Mutterrecht und Muttergefühl, zaget selbst der Henkersknecht und der Barbar!

Mutterangst und Mutterweh bricht die Pforten der Hölle!

Mutterschrei dringet zu Gottes Ohr, und rufet ihn vom Himmelsthron zu Schutz und Ruhe herab!

Mutterliebe und Sorge hält den Tod auf, sprenget die Gräber, und reichet vom Himmel zur Erde herab, von der Erde zum Himmel hinauf!

Jegliche Mutter ist geheiliget und gefeit! Größeres, Gewaltigeres als eine Mutter giebt es auf Erden nimmermehr!

Mutterstand ist der fürnehmste Weltstand, der heiligste Stand.

Jegliche Mutter ist ihres Kindes Heiland und heiliger Geist, die auserwählte, die himmlische Sprecherin und Fürbitterin der Menschheit.

In der Mutterseele, die jeglichen Augenblick beim Menschen ist, geschieht es, daß sich Göttliches und Menschliches in Eins bildet, daß sich Himmel und Hölle endlich versöhnt.

Seine Mutter schlug und beleidigte Niemand, und es tödtete sie nimmer ein Mensch. Wer das that, der schlug und erschlug nur eine alte Frau, aber nimmermehr seine Mutter; denn er erkannte sie den Augenblick nicht in seinem Herzen. Nein, es giebt keinen Muttermörder mit freiem Willen und Wissen, und wenn es einen gäbe, so hätte er nur die menschliche Gestalt und wäre nimmer ein Mensch, von Mutterliebe erzogen, durch sie gesegnet, gesäugt und geschützt.

Wer keinem Menschen trauet, der trauet doch seiner Mutter, und wer nichts liebet und glaubt, und heiliget auch nichts, der liebet doch seine Mutter, und glaubet und heiliget sie, und es geschieht ihm also, ohne daß er es weiß oder will, durch die Allmacht Gottes, durch das heilige Gesetz der Natur, durch den Muttersegen, der wie die christliche Erlösung in uns wirksam ist; denn Muttergebet und Muttersegen ist mächtiger als die Hölle, mächtiger selbst als eines Vaters Fluch!

Bogumil Goltz: Das Menschen-Dasein in seinen weltewigen Zügen und Zeichen.

Es ist etwas Großes um ein kleines Kind.

Als Debora, die Amme der Rebecca, diese noch als ein kleines Kindlein pflegte, da wußte freilich die treue Wärterin nicht, daß sie zwei Völker auf ihrem Arme trug. (1 Mos. 25, 23.) —

Und was weißt du, Mutter! du, Amme! du, Kindsmagd! was du pflegest, wenn du ein Kindlein nähreſt oder wiegeſt? Wenn auch nicht ein ganzes Volk, nicht ein großes, zahlreiches Geschlecht in dem Kindlein, dessen du warteſt, dir übergeben ist; wenn auch das Knäblein, das du trägſt, nicht ein Stammvater, und das Mägdlein, das neben dir schlummert, nicht eine Stammmutter vieler, ja unzähliger Nachkommen werden sollte, so ist dennoch das Kind, welches dir anvertraut ist, ein Wesen, dessen Lebensschicksale in die Ewigkeiten der Ewigkeiten sich erstrecken, und auf dessen Wohl oder Wehe du eine unübersehbare Einwirkung haben kannst.

Darum ist das Mutteramt, so still, klein und beschränkt es scheint, ein großes Amt, und eine Kinderwärterin hat einen viel wichtigern Beruf, als die Meisten bedenken. Es ist etwas Großes um ein kleines Kind. Ach, man sollte deßwegen nicht die jüngsten, die unerfahrensten, die leichtsinnigsten zu Kinderwärterinnen wählen, sondern die erfahrensten, die gewissenhaftesten, die treusten.

Doch, wer muß nicht lernen, wenn er ein kleines Kind pflegen und erziehen soll? — Sollen aber immer die Kleinen das Lehrgeld bezahlen? Kann und soll man nicht auch aus der Erfahrung Anderer lernen? Ich glaube: Ja.

Wir haben leider keine Diakonissinnen mehr in unserer Kirche, wie die erste Kirche sie hatte, welche die jungen Weiber lehrten: züchtig sein, ihre Männer lieben, Kinder lieben, sittig sein, keusch, häuslich, gütig, ihren Männern unterthan, auf daß nicht das Wort Gottes verlästert werde. (Tit. 2, 4. 5.) Lauter Lehrstücke, welche alle zugleich Hauptstücke der Kinderpflege sind, und derselben vornehmstes heißt Kinder lieben. Denn die rechte Kinderliebe ist eine gute Lehrmeisterin; wer sie hat, der bedarf wenig anderer Lehre: denn sie ist erfinderisch, hingebend, geschäftig, wachsam, aufmerksam, beobachtend, forschend, prüfend, sinnig. Darum lehret sie in einem Monat mehr und besser, als eine Wärterin, welche keine Liebe zu den kleinen Kindern hat, in einem ganzen Jahre nicht lernt.

Christian H. Zeller: Ueber Kleinkinderpflege.

Kinder-Sonntag.

Haben wir großen Leute ihn auch noch, diesen Tag, an dem Gott der Herr ausruhte, diesen Kinder-Sonntag, diesen zauberischen Tag, an dem sich alle Poesie und alle Andacht mitsammen vermählt, und der Himmel auf Erden zu Gast geladen ist? Ist sie noch unser diese Sabbathfeier, der alle Natur zustrebt, wie alle Lebensbewegung einem Ruhepunkt?! Haben wir sie gewißlich bei Predigt und Glockenklang, oder in Saus und im Braus?

Nein, es ist nicht mehr Sonntag wie sonst! Nur die Kindheit hat einen Sonntag, denn sie hat ihn inwendig voller Sonnen, es mag draußen schön Wetter sein oder nicht. Am Sonntag war in meiner Kindheit immer schön Wetter, in jeder Witterung und Jahreszeit; wie konnte ein Sonntag häßlich sein, wie war das möglich an dem Tage, da man mit dem entzückenden Bewußtsein erwachte, daß wirklich Sonntag und nicht Schulmontag sei!

O über dieses Erwachen an dem immer sonnigen Sonntag! Wo die Wirklichkeit uns so heilig und schmeichelnd umfing wie der Morgentraum selbst, ach und so erwartungsvoll, wie wenn sich Wunder und Ueberraschungen in jedem Winkel versteckt hätten! Nur eine kleine Geduld, und sie kommen hervor.

Ach, an diesem Sonntage war nichts so wie am Schul- und Werkeltage; man sog ihn aus den Lüften, man trank ihn im bloßen Wasser, man erging ihn sich auf dem Erdboden, die Sonnenstrahlen blitzten ihn in die Seele, die Sperlinge zwitscherten ihn unter den fernen Orgeltönen der Kirche, die im Laub flüsternden Bäume erzählten ihn sich, der Morgenwind trug ihn im Aufgang der Sonne auf seinem Fittig, und überlieferte schon im Morgengrauen dem auserwählten Erdentage die herannahende heilige Zeit!

O Herr, mein Gott, nun war es wirklich Sonntag! Sonntag den ganzen, langen Tag, in allen Stunden und Minuten; Sonntag in jedem Augen- und Sonnenblick! Sonntag in allen Pulsen und Blutstropfen; Sonntag in Sinn und Gedanken, in allen Kisten und Kasten, gleichwie in Seele und Leib. Man konnte nichts hören und sehen, nichts fühlen und empfinden, nichts wollen und denken, als eben ihn, diesen Sonntag, diesen heiligen Tag! Er war Mensch, er war Kind geworden, oder wir Kinder waren zu lauter Sonntag verwünscht; ich kann's nicht so

eigentlich sagen, aber so ungefähr mußte es sein, nur viel schöner und wunderbarer, als man es aussprechen kann.

Mir schauerte jede Fiber am Sonntag Morgen in stiller Wonne und Andachtslust; mir war es immer, als wenn am Sonntage Engel unsichtbar zwischen Himmel und Erde auf- und niederfuhren, als wenn der liebe Gott selbst allenthalben umherwandeln muß? An diesem Tage empfand ich mit hellsehenden Sinnen das süße Geheimniß des Lebens und die Schönheit der Welt; der Sonntag hatte mir Augen und Ohren, Seele und Leib und alle Organe verwandelt, wie das etwa mit der christlichen Taufe einem Mohren- und Heidensohn geschieht. Dieser siebente Tag blitzte mir im Eingeweide und in der Seele umher, daß ich nicht zu bleiben wußte, es war mir allzu heilig und allzu schön in der Welt. Man mochte ansehen und erleben, was man wollte, es war das anders als am andern Tag. Es war das alte und doch nicht das nämliche Ding, es war vom Sonntag verklärt und gefeit, von seiner Magie umflossen, Alles wie in einem seligen Traum. Nicht nur die Menschen und Thiere, die Häuser, die Gassen, die Bäume, die Winde, die Wasser, die Wolken, die Lüfte, die Wetter und Jahreszeiten, — vor allem Himmel und Sonnenschein —, sondern auch die Stuben, die Hausgeräthe, die alten Tische, Stühle und Bettstellen in unserer Kinderstube hatten eine unsagbare Bedeutung, eine Sonntags-physiognomie! Es hatte sie der Erdboden unter den Füßen und ich empfand es, der Gassenkoth hatte sie auch. Todtes wie Lebendiges wußte und bezeugte, daß Sonntag sei! Am Sonntag gab es nichts Gemeines, nichts Todtes und Garstiges auf Erden und im Leben, Alles war sinn- und bedeutungsvoll, war heilig wie im Himmel, webte und schwebte im heiligen Geist.

Die Glorie, die Weihe des Sonntags, umduftete und durchschauerte, sie verwandelte, belebte und heiligte Alles von Anfang bis zu Ende. Ein Jegliches konnte auch ohne Sprache vom Sonntag erzählen, die lauterste, die sprechendste Symbolik umfing alle Dinge und Lebensarten, alle Kreaturen und alle Spielwerke an diesem auserwählten und hochheiligen Tag. So war mein Gefühl und meine Empfindung vom Sonntage! O wollte Gott, es könnte heute so sein!

B. Goltz: Buch der Kindheit.

Das Kindesauge.

Blickt in die Augen des Säuglings; es strahlt euch daraus noch kein Geist entgegen. Aber bald wird es anders sein. Das Kind wird euch erkennen und wird die Dinge umher unterscheiden lernen. Dann schaut wieder in sein Auge hinein; versteht ihr nun seinen Blick? Jeder Kindesblick auf die Eltern, überhaupt auf die Menschen seiner Umgebung, besonders aber auf die Eltern, ist eine Frage, eine Bitte; könnt ihr sie nicht lesen?

Das Kindesauge fragt: „Was ist die Welt? Was bedeutet dies Alles um mich her? Und was bin ich selbst? Sagt mir's, ihr großen Menschen um mich her; ihr müßt's ja wissen!" — Unser Leben aber soll die Antwort sein. Das Kind hört auf unsere Reden, es merkt auf unsere Thaten, es stellt sich daraus eine Weltansicht, seine kindliche Lebensweisheit zusammen.

Allmälig merkt das Kind, daß es einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht giebt, und daß es nicht gleichviel ist, wie der Mensch handelt. Aber sein Gewissen giebt ihm noch keine sichern Kennzeichen für das Gute an. Was soll es anders thun, als auf seine Nächsten, die ihn zunächst Umgebenden, den fragenden Blick richten? — „Was ist recht? Welches sind die Grundsätze, die ein menschliches Leben leiten müssen? Sagt ihr mir's, Erwachsene, ihr müßt's ja wissen, ihr seid ja viel älter als ich!" so lautet die Frage im kindlichen Auge. Die Antwort, die es begehrt, soll nicht bloß eine ausdrückliche Belehrung sein; die haftet noch wenig in dem weichen Gemüth. Aber auf unsere Handlungsweise merkt das Kind; daraus will es sich jene Grundsätze abziehen. O, viel öfter, als Tausende von Erwachsenen denken, ist des Kindes Auge forschend auf sie gerichtet, und aus dem, was es da wahrnimmt, wird es heilsame oder schlimme Grundsätze gewinnen.

Aus des Kindes Auge blitzt nun immer heller die Seele; ihre Natur ist, weise und gut zu werden, in sich zur Vollkommenheit emporzuringen, um sich her Segen zu schaffen. Aber diese Seele bildet sich unter Menschen aus, unter denen so viel Thörichtes geredet, so viel Böses gethan wird. O, man braucht nur zu fühlen, wie wichtig, wie heilig eine Menschenseele ist, dann liest man auch im Kindesauge eine innige Bitte. Sie lautet: „Betrügt mich nicht, führt mich nicht irre, ihr Menschen! Ich bin

ja noch nicht so weit, um aus eigener Kraft den rechten Weg zu finden!"

Wie oft liegt im Kindesauge auch ein Richterspruch für die Erwachsenen! Du redest, du thuest, was dir gerade gelüstet. Da wendest du dich und bemerkst, daß dein Kind zugegen ist. Sein Blick ist so eigenthümlich auf dich gerichtet. In diesen offenen Mienen spiegelt sich Verwunderung, Befremdung. Es ist die Unschuld, die schon die Ahnung davon hat, daß das nicht recht ist, was der Vater sagte, was die Mutter that. Es ist ein Gericht, welches hier das Kindesauge über die Eltern hält; ist es nicht ernster, schwerer als viele Richtersprüche, welche die Menschen über einander fällen, da sie doch so viel Ursache hätten, mit einander Nachsicht zu üben?

O, lernt das Kindesauge verstehen, ihr Erwachsenen, und lernt es scheuen mit heiliger Furcht! Jesus, der gern in das Kindesauge schaute und der die heilige Sprache desselben verstand, er sagt: „Wehe, wer einem dieser Kleinen Aergerniß giebt! Es wäre solchem Menschen besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde, wo es am tiefsten ist!"

Längst hat die Sprache der Dichter gesagt: im Kindesauge liege der Himmel. Ja, wo Vater und Mutter zu einem edlen Leben verbunden sind, da schauen sie im Auge ihres Kindes den Himmel. Es ist der Himmel der Liebe; sie fühlen sich bei seinem Strahl mit wunderbar festen Banden verbunden. Es ist der Himmel der Unschuld; haben sie hineingeschaut, so blicken sie einander gegenseitig ins Auge, und ihr Blick spricht das Gelübde aus, daß sie die Unschuld ihres Kindes bewahren wollen, sorgfältiger, als sie das theuerste Kleinod ihres ganzen Besitzthums bewahren. Es ist der Himmel der Freude; Vater, Mutter, Kind, es sind ja die Drei, welche zu einem Himmel auf Erden genug sind, wenn sie ihn sonst nicht durch ihre eigne Thorheit zerstören. Wendet sich aber ihr Blick in die Zukunft und fragt ihr Herz: wird unser Kind ein guter, edler Mensch werden? so reichen sie einander die Hand, und deren Druck enthält das Versprechen, daß sie treu ihre Pflicht erfüllen wollen, und ihr Auge wendet sich nach oben und fleht zum Allvater, daß er sie segne.

Uhlich: Sonntagsblatt.

Freudigkeit der Kinder.

Und was ist Wärme für das Menschenküchlein? — Freudigkeit. Sollen sie etwas anderes haben? — Einen traurigen Mann erduld' ich, aber kein trauriges Kind; denn jener kann, in welchen Sumpf er auch einsinke, die Augen entweder in das Reich der Vernunft, oder in das der Hoffnung erheben; das kleine Kind aber wird von Einem schwarzen Gifttropfen der Gegenwart ganz umzogen und erdrückt. Denkt euch ein Kind, das zum Blutgerüste geführt würde, oder seht einen Schmetterling nach dem Ausreißen seiner Vierflügel kriechen als Raupe, so fühlt ihr, was ich meine. Aber warum? Die erste Ursache ist schon angegeben: das Kind, wie das Thier, kennt nur reinsten Schmerz, obwohl kürzesten, nämlich einen ohne Vergangenheit und Zukunft; ferner einen, wie ihn der Kranke von außen und der Träumer von sich empfängt, ins asthenische Gehirn hinein, endlich einen mit Bewußtsein nicht der Schuld, sondern der Unschuld. Freilich sind alle Schmerzen der Kinder nur kürzeste Nächte, wie ihre Freuden nur heißeste Tage, und zwar beides so sehr, daß in der spätern, oft wolken- und sternlosen Lebenszeit sich der aufgerichtete Mensch nur alter Kinderfreuden sehnsüchtig erinnert, indeß er der Kinderschmerzen ganz vergessen zu haben scheint. Der erste Schreck ist desto gefährlicher, je jünger er fällt; später erschrickt der Mensch immer weniger; der kleine Wiegen- und Betthimmel des Kindes wird leichter ganz verfinstert, als der Sternenhimmel des Mannes.

Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen. Nur werde sie nicht mit dem Genusse vermengt. Jeder Genuß, und wäre es der feine eines Kunstwerks, giebt dem Menschen eine selbstische Geberde, und entzieht ihm Theilnahme; daher ist er nur Bedingung des Bedürfnisses, nicht der Tugend. Hingegen Heiterkeit — der Gegensatz des Verdrusses und Trübsinns — ist zugleich Boden und Blume der Tugend, und ihr Kranz. Denn Thiere können genießen, aber nur Menschen können heiter sein. Der heilige Vater heißt zugleich der selige; und Gott ist der Allselige. Ein verdrießlicher Gott ist ein Widerspruch, oder der Teufel. Der stoische Weise muß Verschmähung des Genusses mit Bewahrung der Heiterkeit vermählen. Der christliche Himmel verspricht keine Genüsse, wie

etwa der türkische, aber den klaren, reinen, unendlichen Aether der himmlischen Freude, die aus dem Anschauen des Ewigen quillt. Der Vorhimmel, das Paradies, beherbergt die Unschuld. Der erfreute Mensch gewinnt unser Auge und Herz, so wie beide der verdrießliche abstößt, indessen bei Genüssen umgekehrt, wir dem schwelgenden den Rücken und dem darbenden das Herz zuwenden. Wenn der Genuß eine sich selber verzehrende Rakete ist, so ist die Heiterkeit ein wiederkehrendes lichtes Gestirn, ein Zustand, der sich, ungleich dem Genusse, durch die Dauer nicht abnützt, sondern wiedergebiert.

Die lieben Kinder sollen ihr Paradies bewohnen, wie die ersten Eltern, diese wahren ersten Kinder. Aber Genüsse geben keines, sondern helfen es nur verscherzen. Spiele, d. h. Thätigkeiten, nicht Genüsse, erhalten Kinder heiter. Unter Genuß verstehe ich jeden ersten angenehmen Eindruck, nicht nur des Geschmackes, auch des Ohres und des Auges; ein Spielzeug giebt zuerst Genuß durch seine Erscheinung und erst Heiterkeit durch seinen Gebrauch. Der Genuß aber ist ein stechender Brennpunkt, keine umfließende Wärme, vollends auf der erregbaren Kindeshaut. — Zertheilt die dichte Lust in Lustbarkeiten, einen Pfefferkuchen in Pfeffernüßchen, Weihnachten in ein Kirchenjahr. In einen Monat von neunundzwanzig Tagen wäre ein Kind geistig zu zersetzen, wenn man jeden Tag davon zu einem ersten Weihnachtstage machen könnte. Nicht einmal ein erwachsener Kopf hielte es aus, jeden Tag von einem andern Tage gekrönt zu werden, den ersten in Paris, den zweiten in Rom, den dritten in London, den vierten in Wien. Aber kleinere Genüsse wirken, wie Riechfläschchen, auf die jungen Seelen und stärken von Thätigkeit zu Thätigkeit. Gleichwohl gilt diese Freudenverästung nur für die frühesten Jahre; später wird umgekehrt ein Johannisfest, eine Weinlese, eine Fastnacht, worauf die Kinder lange warten, mit der Nachlese einer vollen reichen Erinnerung ihnen in den darbenden Zwischenräumen desto stärker schimmern. Freudigkeit — dieses Gefühl des ganzen freigemachten Wesens und Lebens, dieser Selbstgenuß der innern Welt, nicht eines äußern Welttheilchens — öffnet das Kind dem eindringenden All; sie empfängt die Natur nicht lieb-, nicht wehrlos, sondern gerüstet und liebend, und lässet alle jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen und der Welt

und sich entgegen spielen, und sie giebt Stärke, wie die Trübseligkeit sie nimmt. Die frühern Freudenblumen sind nicht Kornblumen zwischen der Saat, sondern jüngere kleinere Aehren. Es ist eine liebliche Sage, daß die Jungfrau Maria und der Dichter Tasso als Kinder nie geweinet.

Aber nur ist die Frage nach den Mitteln und Gestirnen, die diese Heiterkeit gewähren! — Wenn es auf bloße verneinende Bedingungen, und auf körperliche ankäme, so wäre — wenigstens für das lehrreichste Halbjahr des Lebens — nämlich für das erste alles herbeigeschafft bei einem Kinde, das im Frühling geboren worden. Warum fangen nicht die Menschen das Leben, wie orientalische Völker das Jahr, mit dem Frühling an? Ein Kind in dieser Zeit geboren — könnte ohne Lüge ein Kalender sagen — geht langsam von Reiz zu Reiz, von Grün zu Blumen, von Stuben- zu Himmelwärme — die Luft ist noch nicht sein Feind —, statt der Stürme wehen Melodien in den Zweigen — wie zu einem halbjährigen Feste geboren, muß es glauben, so bleibe das Leben — es sieht die reiche Erde, später nur deren Decke aufgedeckt, und die Lebensluft, womit die säugende Mutter sich tränkt, quillt heiß durch das kleine Herz.

Jean Paul: Levana.

Spiele der Kinder.

Was heiter und selig macht und erhält, ist blos Thätigkeit. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind — ungleich den unserigen — nichts als die Aeußerungen ernster Thätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern, wiewohl auch die Kinder ein Spiel haben, das ihnen eines ist, z. B. das Scherzen, sinnloses Sprechen, um sich selber etwas vorzusprechen rc. Schriebe ein Deutscher ein Werkchen über die Kinderspiele, so würde er sie sehr scharf und mit Recht — dünkt mich — nur in zwei Klassen theilen: 1) in Spiele oder Aeußerungen der empfangenden, auffassenden, lernenden Kraft; 2) in Spiele der handelnden gestaltenden Kraft. Die eine Klasse würde die Thätigkeit von außen hinein begreifen, die andere die von innen hinaus. Folglich würde der Verfasser in die erste Klasse (die theoretische) die meisten Spiele bringen, die eigentlich nur eine kindliche Experimen-

talphysik, Optik, Mechanik sind. Die Kinder haben z. B. große Freude, etwas zu drehen, zu heben — Schlüssel in Schlösser, oder sonst eine Sache in die andere zu stecken — Thüren auf- und zuzumachen, wozu aber noch die dramatische Phantasie, den Raum bald eng, bald weit, sich bald einsam, bald gesellig zu sehen, eingreift — einem elterlichen Geschäfte zuzuschauen, ist ihnen ein solches Spiel — desgleichen Sprechen, Hören. — In die zweite Klasse (die praktische) würde der Verfasser alle Spiele setzen müssen, worin sich das Kind seines geistigen Ueberflusses durch dramatisches Phantasiren und seines körperlichen durch Bewegungen zu entladen sucht. Doch müßte er (glaube ich) eine dritte schon angedeutete Spielklasse errichten, die nämlich, worin das Kind das Spiel nur liebt, nicht treibt, noch fühlt, nämlich die, wo es behaglich Gestalt und Ton nimmt und giebt — z. B. aus dem Fenster schaut, auf dem Grase liegt, die Amme und andere Kinder hört.

Das Spielen ist anfangs der verarbeitete Ueberschuß der geistigen und der körperlichen Kräfte zugleich; es ist die erste Poesie des Menschen; es bildet alle Kräfte, ohne einer eine sorgende Richtung anzuweisen. Wir wollen in den Spielplatz der Kleinen hineintreten, um, wenn nicht Gesetzgeber, doch Spielmarqueure zu sein. In den allerersten Monaten kennt das Kind noch kein schaffendes Spielen oder Anstrengen, sondern ein empfindendes. In dem schleunigst wachsenden Körper und unter der einströmenden Sinnenwelt richtet sich die überschüttete Seele noch nicht zu den selbstthätigen Spielen auf, in welchen sich später die überschießende Kraft bewegt. Sie will nur blicken, horchen, greifen, tappen. So beladen, die Arme voll, die Händchen voll, kann sie mit ihnen machen und gestalten. Erst später, wenn in den fünf Akten der fünf Sinne die Erkennung der Welt geschehen ist, und allmälig ein Wort um das andere den Geist frei spricht hebt die größere Freiheit des Selbstspiels an. Es regt sich die Phantasie, deren Flügelknochen erst die Sprache befiedert. Nur mit Worten erobert das Kind gegen die Außenwelt eine innere Welt, auf der es die äußere in Bewegung setzen kann. Es hat zweierlei Spiele, sehr verschieden in Zweck und Zeit: 1) die mit Spielsachen, und 2) die mit und unter Spielmenschen.

Zuerst spielt der Kindgeist mit Sachen, folglich mit sich. Eine

Puppe ist mit ihm ein Volk oder eine Schauspielergesellschaft, und er ist der Theaterdichter und Regisseur. Jedes Stückchen Holz ist ein lackirter Blumenstab, an welchem die Phantasie hundertblättrige Rosen aufstengeln kann. Denn nicht blos für Erwachsene ist an und für sich, sobald bloßes Einbildglück entscheidet, das Spielzeug gleichgültig, ob mit Kaiser- oder mit Lorbeerkronen, mit Schäfer- oder Marschallstäben, Streit- oder Dreschflegeln; sondern sogar für Kinder. Vor der wunderkräftigen Phantasie treibt jeder Aaronsstecken Blüthen. Für Kinder ist ein Busch ein Wald, und sie haben den Himmel. Im kindlichen Himmel ist der Vater Gott der Vater, die Mutter die Mutter Gottes, die Amme eine Titanide, der alte Diener ein Engel der Gemeinde, der Puterhahn ein Edencherub, und Eden wiederholt. Wißt ihr denn nicht, daß es eine Zeit giebt, wo die Phantasie noch stärker als im Jünglingsalter schafft, nämlich in der Kindheit, worin auch Völker ihre Götter schaffen und nur durch Dichtkunst reden?

Vergeßt es doch nie, daß Spiele der Kinder mit todten Spielsachen darum so wichtig sind, weil es für sie nur lebendige giebt und einem Kinde eine Puppe so sehr ein Mensch ist, als einem Weibe eine erwachsene, und weil ihm jedes Wort ein Ernst ist. Im Thiere spielt nur der Körper, im Kinde die Seele. Diesem begegnet nur Leben — keines begreift überhaupt einen Tod oder etwas Todtes — und daher umringt sich das frohe Wesen belebend nur mit Leben und sagt z. B.: „Die Lichter haben sich zugedeckt und sind zu Bette gegangen — der Frühling hat sich angezogen — das Wasser kriecht am Glase herab — da wohnt kein Haus — der Wind tanzt"; oder von einer leeren, räderlosen Uhr: „sie ist nicht lebendig".

Aber an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie; mithin sei jede Spielpuppe und Spielwelt nur ein Flachsrocken, von welchem die Seele ein buntes Gewand abspinnt. Vor den Kindern spielt ein Spielzeug oft alle Rollen, und es schmeckt ihnen, wie den Juden das Manna, gerade so, wie sie es jedesmal begehren. Ein zweijähriges Mädchen, das, nachdem es lange mit einer alten bis aufs Holz heruntergekommenen Puppe sich getragen hatte, endlich eine sehr artig und täuschend gekleidete in die Hände und Arme bekam, knüpfte bald nicht nur den alten Umgang mit dem alten Aschenbrödel wieder an, sondern ging auch

so weit, daß es einen schlechten Stiefelknecht des Vaters in die Arme, und gleichsam an Kindes= und Puppenstatt aufnahm, und ihn liebreich behandelte und einschläferte. Dasselbe Mädchen schrieb mit einer blos in Luft eingetunkten Feder auf einem leer bleibenden Papier lange fort. — Umringt eure Kinder nicht mit einer Kleinwelt des Drechslers, reicht ihnen nicht die Eier bunt und mit Gestalten übermalt, sondern weiß; sie werden sich aus dem Innern das bunte Gefieder schon ausbrüten. Je älter hingegen der Mensch wird, desto reichere Wirklichkeit erscheine.

Von derselben Phantasie, welche, gleich der Sonne, den Blättern die Farbe aufträgt, wird sie ihnen auch ausgezogen. Dieselbe Putzjungfer kleidet an, aber auch aus; es giebt für Kinder kein ewiges Spiel und Spielzeug. Lasset ein entkleidetes Spielzeug nicht lange vor dem sinnlichen Auge; sperrt es ein. — Nach langer Zeit wird die Abgeschiedene wieder gefreit. Dasselbe gilt auch vom Bilderbuche; denn dem Bilderbuche ist das poetische Beseelen eben so nöthig, als dem Spielschrank.

Kinder haben — ausgenommen ein= und zweijährige, welche noch den Farbenstachel bedürfen — nur Zeichnungen, nicht Gemälde vonnöthen. Farben gleichen den obigen Reichthümern des Spielzeugs, und erschöpfen durch Wirklichkeit die Schöpfungskraft. Daher komme kein Spielzeug, schon durch Anschauen vollendet, an, sondern jedes tauge zu einem Arbeitszeuge; z. B. wenn ein fertiges (kleines) Bergwerk nach wenigen Stunden vor den Augen des Kindes befahren ist und jede Erzgrube erschöpft, so wird es hingegen durch einen Baukasten (eine Sammlung von losen Häuserchen, Bogen, Bäumchen) im ewigen Umgestalten glücklich und reich. Auch Kleinheit der Bilder ist besser als Größe. Was für uns fast unsichtbar, ist für Kinder nur klein; sie sind auch physisch=kurzsichtig, folglich gewachsen der Nähe; und mit ihrer kurzen Elle, mit ihrem Leibchen, messen sie ohnehin überall so leicht Riesen heraus, daß wir diesen kleinen Verjüngten auch die Welt im verjüngten Maßstabe vorzuführen haben.

Ich kenne für Kinder in den ersten Jahren kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechtern angemessenes, reines Spielzeug als den S a n d. Stunden lang sah ich oft spielende Kinder ihn als Bausteine — als Wurfmaschine — als Cascade — Waschwasser — Saat — Mehl — als eingelegte Arbeit und

erhabenes Füllwerk — als Schreib- und Malergrund verwenden. Den Knaben ist er das Wasser der Mädchen. — Streut Sand weniger in als vor die Augen in den Vogelbauer eurer Kinder. Nur eins ist dabei zu verhüten, daß sie ihr Spielzeug nicht fressen.

Die zweite Spielgattung ist Spielen der Kinder mit Kindern. Sind einmal Menschen für Menschen gemacht, so sind's folglich auch Kinder für Kinder, nur aber viel schöner. In den ersten Jahren sind Kinder einander nur Ergänzungen der Phantasie über Ein Spielding — zwei Phantasien spielen, wie zwei Flammen, neben und in einander unverknüpft. Auch nur Kinder sind kindisch genug für Kinder. Aber in den spätern Jahren ꝛc.

Eltern und Lehrer sind ihnen immer jene fremden Himmelsgötter, welche, nach dem Glauben vieler Völker, den neuen Menschen auf der neugebornen Erde lehrend und helfend erschienen waren, wenigstens sind sie den Kinderzwergen die körperlichen Titanen — in dieser Theokratie und Monarchie ist ihnen freies Widerstreben verboten und verderblich, Gehorsam und Glaube verdienstlich und heilbringend. Wo kann denn nun das Kind seine Herrscherkräfte, seinen Widerstand, sein Vergeben, sein Geben, seine Milde, kurz jede Blüthe und jede Wurzel der Gesellschaft, anders zeigen und zeitigen, als im Freistaate unter seines Gleichen? — Schulet Kinder durch Kinder! — Der Eintritt in den Kinderspielplatz ist für sie einer in ihre große Welt — und ihre geistige Erwerbschule ist im kinderlichen Spiel- und Gesellschaftszimmer. Es trägt z. B. oft einem Knaben mehr ein, Prügel selber auszutheilen, als sie zu erhalten vom Hofmeister, desgleichen mehr, sie von seines Gleichen, als sie von oben herab aufzufangen. Wollt ihr einen Lebensknecht schmieden, so löthet einen Knaben funfzehn Jahre lang an die Arme und Fersen seines Hofmeisters, der zugleich Schauspieldirector und zuweilen mitspielendes Mitglied der zweigliedrigen Truppe sein soll. Wie alle Sklaven, wird das Kind zwar vielleicht gegen Eine Individualität ein gewaffnetes Auge und Herz sich zulegen; aber verloren wird es künftig der Allseitigkeit der Individualitäten gegenüberstehen, nur an Ein Klima gewöhnt, nur mit Einem Winde segelnd.

Der Lehr- und Brotherr der Kleinen handelt immer, als sei das ordentliche Leben des Kindes als Menschen gar noch nicht

angegangen, sondern warte erst darauf, daß er selber abgegangen sei. Sogar der Reisehofmeister glaubt, es sei, so lange er noch in der Furche gehe und sähe, Grün- und Blüthezeit nicht an ihrer Stelle. Es ist aber entweder nirgends ein Ganzes des Lebens, oder überall Himmel! Wo ein Mensch ist, da fängt ja die Ewigkeit an, nicht einmal die Zeit. Folglich ist das Spielen und Treiben der Kinder so ernst und gehaltvoll an sich und in Beziehung auf ihre Zukunft, als unseres auf unsere. Das frühe Spiel wird ja später Ernst, obgleich auch oft die Kinder in dem Spiel wieder eines treiben als Nachhall frühern Ernstes. Juden verboten, zwei Freudenfeste zusammen zu feiern, z. B. einen Hochzeittag an einem Festtage, oder zwei Hochzeiten auf einmal; sollte es nicht eben so Kindern abzuschlagen sein, wenn sie z. B. nach einem Spaziergang am Sommerabende wieder die Erlaubniß begehren, im Garten zu spielen, und dann die dritte, noch vor dem Essen nur eine Viertelstunde die Spielgenossen in den Saal herauf zu holen? Denn hier sind Kinder vorausdatirte Erwachsene und dürsten kaum in der Arbeit so sehr nach Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinsel wollen sie sogleich nach einer zweiten überschiffen und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieses Frequentativum von Genießen auch unschuldiger Freuden, so wird das Kind, theuerste Mutter, hof- und residenzfähig und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So ist denn das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lustüberfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt. Was Gutes aus einem so erzogenen Mädchen werden kann, ist höchstens eine Frau, welche an demselben Tage nach einigen erhaltenen, und nach einigen gegebenen Besuchen sich darauf im Schauspielhause noch auf einige Karten oder Tänze freut oder spitzt.

Wie die Natur die Freudensteigerung unseres immer etwas Stärkeres begehrenden Wesens durch die zurückspannende kühle Nacht abbricht, so gebe man diese gesunde Nachtkühle den Kindern auch im geistigen Sinne, um sie künftig nicht dem Schmerze der Welt- und Freudenleute auszusetzen, welche wie Seefahrer im Norden vom monatelangen unaufhörlichen Tage übersättigt, Gott um ein Stückchen Nacht- und Talglicht bitten.

Doch immer, wenn auch viele Spiele, doch weniges Spielzeug — und unscheinbares — und jeden Abend in Einen Stall getriebenes — und für Zwillinge dasselbe Stück doppelt, so wie für Drillinge dreifach, um Processe zu verhüten. Die frühern Spiele sollen der geistigen Entwickelung nachhelfen, da die körperliche ohnehin riesenhaft schreitet; die spätern aber sollen der geistigen, die durch Schule und Jahre vorläuft, die körperliche nachziehen. Das Kind tändle, singe, schaue, höre; aber der Knabe, das Mädchen laufe, steige, werfe, baue, schwitze und friere. Das schönste und reichste Spiel ist Sprechen, erstlich des Kindes mit sich, und noch mehr der Eltern mit ihm. Ihr könnt im Spiele und zur Lust nicht zu viel mit Kindern sprechen, so wie bei Strafe und Lehre nicht zu wenig.

Unmittelbar nach dem Ausschlafen bedarf das Kind, bei seiner geistigen und leiblichen Erregbarkeit, fast nichts, euer noch weniger; kurz vor dem Einschlafen ist gleichfalls ein Ausbrennen des Spielfeuers, ein wenig Langweile, dienlich. Für reifere Kinder, welche die Arbeit übt und zwingt, ist schon deren Ende ein Spiel, und dann die freie Luft. Es regele und ordne der Lehrer nur nicht nach den Arbeiten wieder auch die Spiele! — Ueberhaupt ist's besser, gar keine Spielordnung zu kennen und zu machen, als sie ängstlich zu halten. Thiere und Wilde haben nie Langweile; Kinder würden auch von keiner angefallen, wenn man nicht so sehr daran dächte, jede abzuwehren. — Das Kind probire oder versuche sich spielend sein künftiges Leben an; da nun aus diesem der Alp- und Gewitterdruck der Langweile nie wegbleibt, so mag es auch zuweilen einige erleben, um künftig nicht daran zu sterben.

Jean Paul: Levana.

Ueber den Kinderglauben.

Lange vorher, ehe das Kind sprechen kann, versteht es die fremde Sprache, auch ohne Geberde und Tonkunst, so wie wir etwa eine fremde Sprache verstehen, ohne sie reden zu können.

Wenn das Kind einen heiligen Vater an seinem Vater hat mit allen Vortheilen der Unfehlbarkeit und mit dem Ueberschusse einer heiligen Mutter; — wenn es die Aussage eines Fremden

zu den Eltern trägt und fragt: Ist's wahr? — wenn es, ohne Beweis glaubend, folglich ein paar Menschen der ganzen äußern Welt entgegen, und seiner innern gleich setzt; wenn es sich bedroht in die elterlichen Arme körperlicher Stärke nicht zutrauender wirft, als in die der geistigen: so thut dies einen so kostbaren Schatz der Menschheit vor uns auf, daß wir, um seinen Werth genug auszuschätzen, ihn bloß in ältern Herzen wiederzufinden und zu beschauen brauchen. Was ruht denn auf dem noch so wenig ausgemessenen Glauben an Menschen? In der gelehrten Welt beinahe alles, folglich sie selber; und in der sittlichen wenigstens eben so viel. Die gelehrte wird es zwar am wenigsten zugeben von sich. Aber was wissen wir von der ersten besten Insel, die ein Reisebeschreiber entdeckt, als was unser Glaube von ihm annimmt? Oder was von ganzen Welttheilen? Ein roher Seefahrer beherrscht an der gelehrten Welt mit seinem Zeugniß den geographischen Welttheil. — Der Mensch glaubt dem Menschen leichter über das Ferne und Breite, über Vorzeiten und Welttheile, als über das Nahe und Enge, und er läßt bei dem fremden Ich die Wahrscheinlichkeit zu lügen, nicht mit der Leichtigkeit und Straflosigkeit, es zu können, wachsen, sondern sich umkehren. So schöpfen wir unsere griechische und römische Geschichte meist aus einigen Hauszeugen derselben. So ist die Arzneilehre, die Sternkunde, die Naturgeschichte, die Scheidekunst früher und breiter auf fremde, als auf eigene Erfahrungen gebaut, folglich auf Glauben. Und warum treibt uns eine unaufhaltsame Sehnsucht so heftig zu den Meinungen großer Menschen über die Schlußscene unseres Daseins, über Gott und Ich, als weil wir ihren Versicherungen mehr glauben, als fremden oder eignen Beweisen? Und wie hängt nicht die trunkne Jugend trinkend — wie Bienen am blühenden Lindenbaum — am Geiste eines berühmten Lehrers? Am reichsten aber offenbart dieser Glaube seinen glänzenden Gehalt, wenn zugleich sein Gegenstand sittlich ist. Hier erquickt sich das Herz am wahren seligmachenden Glauben. Denn im gelehrten Reiche glaubt man mehr dir, im sittlichen aber mehr an dich. Wie der Freund an den Freund glaubt, und der edle Geist an die Menschheit, und der Gläubige an die Gottheit — dies ist der Petrusfels und feste Platz der Menschenwürde. Alexander, der die verdächtige Arznei

trank, war größer als der Arzt, der sie bloß heilsam anstatt giftig machte; es ist erhabener, ein gefährliches Vertrauen zu hegen, als es zu verdienen; aber worin liegt das Göttliche dieses Vertrauens? Nicht etwa bloß darin, daß du im fremden Ich keine Kraft mit Lebensgefahr voraussetzen kannst, ohne sie im eigenen lebendig zu haben und zu kennen, — sondern darin bestehen die Siegzeichen des Glaubens der Menschheit, und der Himmel-Bürgerkranz, daß der Gläubige unterlassen und stillhalten muß, und daß der Glaube, indeß die Handlung nur Ein Fall ist, alle Fälle, ein ganzes Leben voll anschauet und umfaßt. Wer recht vertrauet, zeigt, daß er die sittliche Gottheit von Angesicht zu Angesicht gesehen; und es giebt vielleicht auf der Erde keinen höhern sittlichen Genuß, als der ist, wenn Sinne und Zeugen über den Freund in deinem Herzen herfallen, um ihn herauszuwerfen, dann ihm beizustehen mit dem Gott in dir, um zu behalten und ihn zu lieben, nicht wie sonst, sondern stärker. Darum ist, wenn dieser Glauben der heilige Geist im Menschen ist, die Lüge die Sünde gegen diesen Geist, da wir fremdes Wort so hoch — über unser inneres sogar — stellen.

Vergiß nie, daß das kleine Kind zu dir, als zu einem hohen Genius und Apostel, voll Offenbarungen, hinaufschauet, dem es ganz hingegebener glaubt, als seines Gleichen, und daß die Lüge eines Apostels eine ganze moralische Welt verheert. Untergrabt also eure Unfehlbarkeit weder durch unnütze B e w e i s e, noch durch Bekenntnisse des Irrthums. Das Bekenntniß eurer Unwissenheit verträgt sich leichter mit ihr; Kraft und Skepsis kann das Kind ohne eure Kosten schon genug an fremden Aussprüchen polemisch und protestantisch üben und stärken.

Am wenigsten stützt Religion und Sittlichkeit auf Gründe; eben die Menge der Pfeiler verfinstert und verengt die Kirchen. Das Heilige in euch wende sich an das Heilige im Kinde. Der Glaube — gleichsam die Vormoral, der vom Himmel mitgebrachte Adelbrief der Menschheit — thut die kleine Brust dem alten großen Herzen auf. Diesen Glauben beschädigen, heißt dem Calvin ähnlichen, welcher die Tonkunst aus den Kirchen verwies; denn Glauben ist Nachtönen der überirdischen Sphärenmusik. Wenn in eurer letzten Stunde, bedenkt es, alles im gebrochenen Geiste abblüht und herabstirbt, Dichten, Denken, Streben, Freuen: so grünt

endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit Duft im letzten Dunkel.

Jean Paul: Levana.

Seelenpflege.

Ein递 Haupttheil der Seelenpflege besteht in der Bildung zur Aufmerksamkeit. Sie kann und soll aber schon in den ersten Monaten beginnen. Mit der Entwicklung des Selbstbewußtseins der kleinen Kinder entwickelt sich auch ihre Aufmerksamkeit. Sie ist der Anfang alles Lernens.

Die Neugierde und Anschauungslust der Kinder unterstützt ihre Bildung zur Aufmerksamkeit; aber die Flüchtigkeit und Flatterhaftigkeit sowohl der Kinder, als derer, die sie pflegen, hemmt dieselbe sehr. Man muß daher jeden Gegenstand, der die Neugierde der Kleinen erregt, ihnen nicht nur nahe bringen, sondern denselben auch lange genug und nach allen Theilen und von allen Seiten anschauen lassen.

Unter Anschauung ist aber nicht nur der Eindruck durch den Sinn des Gesichtes, sondern auch der durchs Gehör, durchs Gefühl oder das Tasten, auch wohl durch den Sinn des Geruchs und des Geschmacks verstanden. Z. B. eine Tasse erregt die Neugierde des Kindleins: so zeige man sie ihm zuerst in der Nähe; man zeige ihm dieselbe von oben, von unten, von allen Seiten; man lasse es die Tasse im Lichte, im Schatten, bald näher, bald entfernter anschauen; man lasse es den Schall hören, den die Tasse beim Anschlagen von sich giebt, zuerst einen lautern, dann einen leisern; man lasse es die Tasse betasten, und bald ihre rauhere oder glättere Oberfläche, bald ihre wärmere oder kältere Beschaffenheit fühlen, u. s. w. Wie einfach ist doch dieser Gegenstand einer Tasse und dergl., und wie viel kann das kleine Kind, wenn seine Aufmerksamkeit allseitig erregt wird, davon lernen?

Die erste Anschauungswelt eines kleinen Kindes ist seine Wiege und die Kinderstube. Wie klein ist diese Welt, und doch wie viele Gegenstände der Aufmerksamkeit stehen darin umher, an denen das Kind gar Vieles lernen kann! Die Kinderwärterinnen wollen nur nicht vergessen, daß dem Kindlein Alles

neu ist, und daß es an Allem seine Aufmerksamkeit vielseitig üben kann.

Welch eine Anschauungswelt öffnet sich aber vor dem Kinde im Freien, im Garten, im Felde! Da lasse man bald den Gesammteindruck, bald die Eindrücke einzelner Gegenstände auf des Kindes Seele wirken. Bei letzteren nur nicht so viele auf ein Mal und so schnell nach einander, daß ein Eindruck den andern verdrängt, und in der Seele des Kindes sich Nichts rein abspiegelt, sondern Alles verwirret, und unordentlich und trübe sich vermischt und verwischt. — Die anziehendsten Gegenstände der Aufmerksamkeit sind die lebendigen — Menschen und Thiere. Die lasse man vor die Kinder bringen, wie Gott selbst im Paradiese that, und lehre sie an ihnen die ersten Sprachversuche. Wirkliche Gegenstände sind für den Anfang besser, als gezeichnete und gemalte Abbildungen; denn die Wirklichkeit hat mehr Wahrheit als das Bild, besonders wenn dieses weder in der Zeichnung noch in den Farben ganz treu ist.

Mit der Bildung und Uebung der Aufmerksamkeit gehet gleichen Schrittes auch die Bildung und Uebung im Sprechen. Durch das Sprechen werden die Eindrücke, Wahrnehmungen und Vorstellungen, welche in der Anschauungswelt außer dem Kinde seine Seele erregen und seine Aufmerksamkeit beschäftigen, nicht nur in der Kinderseele befestiget, sondern auch beseelet.

Es ist ein richtiges Gefühl, welches Mutter und Kinderwärterinnen antreibt, wenn sie mit kleinen Kindern sprechen, ihre Stimme zu wandeln und der Kinderstimme ähnlicher zu machen, obschon die weibliche Stimme an sich der Kinderstimme näher klingt, als die tiefere und stärkere Mannesstimme. Aber unrichtig ist es, wenn die Wärterinnen auch die Laute und Worte verändern, und meinen, auf kindische Weise stammeln zu müssen. Denn die Kinder müssen von den sie umgebenden Erwachsenen sprechen lernen; wie können sie aber das, wenn diese ihnen vorstammeln, statt vorsprechen?

Man kann von unsern Kindlein nicht sagen, wie es dort von dem ersten Menschen heißt: „wie er allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen" (1. Mos. 2. 19); sondern vielmehr, wie die Gegenstände in unserer Sprache bereits heißen, also müssen die Kinder sie lernen nennen. Es ist aber die Sprache

der Mutter und der Wärterin des Kindes natürlichste Muttersprache; denn Beide sind des Kindes erste, häufigste und längste Umgebung in dessen ersten Kinderjahren. Darum soll es auch die Gegenstände seiner Umgebung und seiner Aufmerksamkeit in dieser Sprache nennen lernen.

So oft das Kind einen Gegenstand mit Aufmerksamkeit betrachtet, oder so oft die Mutter ihm einen Gegenstand zur Anschauung nahe bringt, spreche man ihm den Namen desselben langsam und deutlich vor. So lerne es nach und nach die Namen der Gegenstände in seiner Umgebung alle nennen; anfangs ohne Geschlechtswort, später mit dem richtigen Geschlechtsworte verbunden. Auf diejenigen Vokale oder Consonanten, welche dem Kindlein am schwersten fallen, muß man mit großer Geduld und steter Wiederholung die meiste Sorgfalt beim Vorsprechen verwenden. Man kann sich dabei der Frage bedienen: Was ist das? Oder: Wie heißt das? — Bald aber werden wißbegierige Kinder mit diesen Fragen ihren Wärterinnen zuvor kommen, wo dann die Reihe des richtigen Antwortens an die Wärterin kommt. So auch bei den Fragen: Was hat der Gegenstand? — Auf diese Weise sammelt das Kind ein lebendiges Wörterbuch von vielen Haupt- oder Namenwörtern in sein Gedächtniß. Sind die Gegenstände der Kinderstube, des Hauses und der nachbarlichen Umgebung wiederholt gezeigt und genannt worden, so mag man ihm auch ein zweckmäßiges Bilderbuch nach und nach vorlegen und durchsprechen. Bald aber kommen zu den gelernten Haupt- oder Namenwörtern auch die Beschaffenheitswörter hinzu. Die bekanntesten, gangbarsten und nächsten bilden den Anfang, auf die Frage: Wie ist das Ding? besonders auch die Farbenwörter, und die Beschaffenheitswörter: groß, klein, schön, gut, bös u. s. w.

Nach und nach wollen auch die Kinder wissen, was die Gegenstände thun, oder was man mit denselben thun kann. Da kommen dann die Zeitwörter an die Reihe. Da eröffnet sich eine neue, zahlreiche Wörtersammlung für das lernbegierige Kind, dem man dann auf seine Fragen immer, wo möglich, die vollständige Antwort geben soll, z. B.: Was thut die Magd? — Antwort: Die Magd kocht, (nicht: sie kocht). So lernt das Kind dann kleine Sätze bilden, und unter diesen die fragenden, bit-

tenden, ausrufenden Sätze. So oft das Kind einen Namen vergessen hat, so wiederhole man ihn mit langsamer, deutlicher und richtiger Aussprache. Fehlt aber das Kind in der Aussprache, so verbessere man den Fehler mit aller Geduld und Sanftmuth. Irret es aber in der Benennung, so spreche man es ihm richtig vor.

O, wie viel hat ein drei- bis vierjähriges Kind gewonnen, wenn es unter einer solchen treuen und sorgfältigen Seelenpflege Aufmerksamkeit und richtiges Sprechen gelernt hat! Solcher Gewinn ist um so wichtiger, je mehr die drei oder vier ersten Kinderjahre die Grundlage der ganzen Kinderzeit, und diese wiederum die Grundlage der ganzen Jugendzeit, ja vielleicht der ganzen Lebenszeit bilden. Eben deswegen ist auch die Verwahrlosung und Verwilderung in diesen Jahren so tief und lange verderblich.

Möge darum kein treues, liebendes Mutter- und Wärterinnenherz ermüden in solcher Kleinkinderpflege, und sich dazu Weisheit und alles Nöthige von Gott erbitten.

Chr. G. Zeller: Ueber Kleinkinderpflege.

Von dem Umgange mit Kindern.

Der Umgang mit Kindern hat für einen verständigen Mann unendlich viel Interesse. Hier sieht er das Buch der Natur in unverfälschter Ausgabe aufgeschlagen. Er sieht den wahren, einfachen Grundton, den man nachher nur unter dem Wuste von fremden Glossen, Verzierungen und Verbrämungen herausfinden kann; die Eigenthümlichkeit des Charakters, die nachher gewöhnlich ganz verloren geht oder sich hinter dem Firniß der feinen Lebensart und conventionellen Rücksichten versteckt, liegt noch offen da; über viele Dinge urtheilen Kinder, weil bei ihnen noch keine Nebenrücksichten ins Spiel kommen, weit richtiger als Erwachsene, sie fassen manchmal weit schneller und haben noch eine große Anzahl Vortheile weniger gesammelt. Wer Menschen studiren will, versäume daher nicht, sich unter Kinder zu mischen! Allein der Umgang mit denselben erfordert auch Ueberlegungen, die im Umgange mit ältern Personen wegfallen. Es ist heilige Pflicht, ihnen auf keine Weise Aergerniß zu geben, sich leichtfertiger Reden und

Handlungen zu enthalten, die von Niemand so lebhaft, als von den auf alles Neue so aufmerksam horchenden und alles so fein beobachtenden Kindern, aufgefangen werden, ihnen in jeder Tugend, in Wohlwollen, Treue, Aufrichtigkeit und Anständigkeit zum Muster zu dienen und zu ihrer Bildung durch Thun und Lassen beizutragen.

Immer herrsche Wahrheit in deinen Reden und deinem Betragen gegen diese jungen Geschöpfe! Laß dich jedoch nicht auf eine Weise, die ihnen selbst lächerlich vorkommen muß, zu dem Tone hinab, der ihnen nach ihrem Alter verständlich ist! Zerre, täusche und necke die Kinder nicht, wie einige Leute zu thun gewohnt sind. Das wirkt nachtheilig auf die Ausbildung des Charakters ein.

Gutgeartete Kinder werden durch einen ganz eigenen Sinn zu edlen, liebevollen Menschen hingezogen, wenn diese sich auch nicht besonders mit ihnen beschäftigen, und fliehen hingegen Andere, die ihnen gleichwohl außerordentlich gefällig sind. Reinheit, Güte und Einfalt des Herzens ist der große Zauber, der dies bewirkt. Vorschriften lassen sich freilich dafür nicht geben.

Daß das Herz des Vaters und der Mutter an ihren Kindern hängt, ist sehr natürlich; die Klugheit gebietet daher, wenn uns an der Gunst der Eltern gelegen ist, ihre geliebten Kinder nicht zu übersehen, sondern ihnen einige Aufmerksamkeit zu widmen! Weit entfernt von uns aber bleibe es, den ungezogenen Knaben und Mädchen der Großen auf niedrige Weise zu schmeicheln, dadurch den Hochmuth, den Eigensinn und die Eitelkeit dieser meistens ohnehin schon eitlen kleinen Geschöpfe zu nähren und ihre moralische Entartung recht geflissentlich zu befördern, indem man das Grundgesetz der Natur übertritt, welches gebietet, daß das Kind dem reifen Alter, nicht aber der Mann dem Kinde huldige!

Vor allen Dingen hüte man sich auch, wenn Eltern in unserer Gegenwart ihren Kindern Verweise geben, die Partei der Kinder zu nehmen; denn dadurch werden diese in ihrer Unart bestärkt und jene in ihrem Erziehungsplane gestört.

Adolph Freiherr v. Knigge: Ueber den Umgang mit Menschen.

Wie man den Kindern erzählen soll.

Wie man den Kindern erzählen soll, erfährt man aus einer Biographie Goethe's, wo die Frau Rath (Goethe's Mutter) berichtet von den Erzählungsabenden, die sie mit dem sechsjährigen Wolfgang durchgelebt. Nützliche Winke werden daraus geschöpft werden können für Benutzung mancher heimlichen, vertrauten Stunde bei den Kindern. Hat auch nicht jede Mutter die reiche beneidenswerthe Gabe des poetischen Stegreiferzählens der Frau Rath, so ist doch für Jedermann leicht aus den nachfolgenden Zeilen zu ersehen, wie eine Erzählung sich eng und intim der Denkweise des Kindes anschmiegen muß, wenn das Erzählen für Mutter und Kind erquicklich werden soll. Wie rührend ist es, zu hören, wie Goethe's Mutter allemal „verdrießlich" wurde, wenn sie durch eine Einladung von ihrem Erzählabend abgehalten wurde; ihr war es noch der Mühe werth, sich mit ihrem Kinde zu beschäftigen:

D. K. Weber.

Kehren wir nun von dem Hause zu seinen Bewohnern und ihrem Verhältnisse zu dem Knaben zurück, so ist vor Allen der Mutter zu gedenken, die sich mit Recht einen bedeutenden Einfluß auf die Erregung seiner Einbildungskraft und die Entwickelung seiner Darstellungsgabe zuschrieb. „Denn einmal", sagte sie Bettinen, „konnte ich nicht ermüden, zu erzählen, so wie er nicht ermüdete, zuzuhören. Luft, Feuer, Wasser und Erde stellte ich ihm unter schönen Prinzessinnen vor; und Alles, was in der Natur vorging, dem ergab sich eine Bedeutung, an die ich bald fester glaubte, als meine Zuhörer; und da wir uns erst zwischen den Gestirnen Straßen dachten, und daß wir einst Sterne bewohnen, und welchen großen Geistern wir da oben begegnen würden, da war kein Mensch so eifrig auf die Stunde des Erzählens mit den Kindern, wie ich; ja, ich war im höchsten Grade begierig, unsere kleinen eingebildeten Erzählungen weiter zu führen, und eine Einladung, die mich um einen solchen Abend brachte, war mir immer verdrießlich. Da saß ich, und da verschlang er mich bald mit seinen großen schwarzen Augen; und wenn das Schicksal irgend eines Lieblings nicht recht nach seinem Sinne ging, da sah ich, wie die Zornader an seiner Stirne schwoll und wie er die Thrä-

nen verbiß. Manchmal griff er ein und sagte, noch ehe ich meine Wendung genommen hatte: Nicht wahr, Mutter, die Prinzessin heirathet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Riesen todtschlägt?

Wenn ich nun Halt machte und die Katastrophe auf den nächsten Abend verschob, so konnte ich sicher sein, daß er bis dahin Alles zurecht gerückt hatte, und so ward mir denn meine Einbildungskraft, wo sie nicht mehr zureichte, häufig durch die seine ersetzt. Wenn ich dann am nächsten Abend die Schicksalsfäden nach seiner Angabe weiter lenkte und sagte: Du hast's gerathen! so ist's gekommen! da war er Feuer und Flamme, und man konnte sein Herzchen unter der Halskrause schlagen sehen. Der Großmutter, die in dem Hinterhause wohnte, und deren Liebling er war, vertraute er nun allemal seine Ansichten, wie es mit der Erzählung wohl noch werde, und von dieser erfuhr ich, wie ich seinen Wünschen gemäß weiter im Texte kommen solle, und so war ein geheimes diplomatisches Treiben zwischen uns, das Keiner an dem Andern verrieth; so hatte ich die Satisfaction, zum Genusse und Erstaunen der Zuhörenden meine Mährchen vorzutragen, und der Wolfgang, ohne je sich als den Urheber aller merkwürdigen Ereignisse zu erkennen, sah mit glühenden Augen der Erfüllung seiner kühn angelegten Pläne entgegen und begrüßte das Ausmalen derselben mit enthusiastischem Beifalle. Diese schönen Abende, durch die sich der Ruhm meiner Erzählungskunst bald verbreitete, so daß endlich Alt und Jung daran Theil nahm, sind mir eine sehr erquickliche Erinnerung.

Aus Goethe's Leben von H. Viehof. Erster Theil.

Der Mährchenerzähler.

Ein Freund that den Vorschlag, ich solle etwas erzählen, worein ich sogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Mährchen vor. Mir gelang, was den Erfinder und Erzähler solcher Productionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher Räthsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen,

durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern Scherz das Gemüth zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verstande zu fernerm Nachdenken zu hinterlassen.

Sollte Jemand künftig dieses Mährchen gedruckt lesen und zweifeln, ob es eine solche Wirkung habe hervorbringen können, so bedenke derselbe, daß der Mensch eigentlich nur berufen ist, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede. Der Mensch wirkt alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit, die Jugend am stärksten auf die Jugend, und hier entspringen auch die reinsten Wirkungen. Diese sind es, welche die Welt beleben und weder moralisch noch physisch aussterben lassen. Mir war von meinem Vater eine gewisse lebhafte Redseligkeit angeerbt; von meiner Mutter die Gabe, alles, was die Einbildungskraft hervorbringen, fassen kann, heiter und kräftig darzustellen, bekannte Mährchen aufzufrischen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählen zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft mehrentheils unbequem; denn wer mag gern die Meinungen und Gesinnungen des Andern hören, besonders eines Jünglings, dessen Urtheil, bei lückenhafter Erfahrung, immer unzulänglich erscheint. Meine Mutter hingegen hatte mich zur gesellschaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgestattet. Das leerste Mährchen hat für die Einbildungskraft schon einen hohen Reiz und der geringste Gehalt wird vom Verstande dankbar aufgenommen.

Durch solche Darstellungen, die mich gar nichts kosteten, machte ich mich bei Kindern beliebt, erregte und ergötzte die Jugend und zog die Aufmerksamkeit älterer Personen auf mich. Nur mußte ich in der Societät, wie sie gewöhnlich ist, solche Uebungen gar bald einstellen, und ich habe nur zu sehr an Lebensgenuß und freier Geistesförderung dadurch verloren; doch begleiteten mich jene beiden elterlichen Gaben durch's ganze Leben, mit einer dritten verbunden, mit dem Bedürfniß, mich figürlich und gleichnißweise auszudrücken. In Rücksicht dieser Eigenschaften, welche der so einsichtige als geistreiche Doctor Gall, nach seiner Lehre,

an mir anerkannte, betheuerte derselbe, ich sei eigentlich zum Volksredner geboren. Ueber diese Eröffnung erschrack ich nicht wenig: denn hätte sie wirklich Grund, so wäre, da sich bei meiner Nation nichts zu reden fand, alles Uebrige, was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf gewesen.

Goethe: Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. Zweiter Theil.

Wie lehrt man die Kinder beten?

Eine wahrhaft christlich gesinnte Mutter bringt, wenn es immer nur möglich ist, ihr Kind selbst zu Bette und legt es nie hin, ohne einen Segen oder ein Gebet über dasselbe gesprochen zu haben. Ist sie das zu thun verhindert, so legt sie sich doch nie selbst zu Bette, ohne ihr Kind noch gesehen und gesegnet zu haben — und fordert von der Kindeswärterin, die das Kind an ihrer Stelle zu Bette bringt, daß auch sie den Segen über dasselbe spreche. (Aber ach! wie wenig Kinderwärterinnen giebt es, denen man dieses zumuthen darf! Wie wenig Mütter, die das fordern!) Nach einigen Monaten hört das Kind schon auf den Ton der Mutter — und hat es diese nicht schon früher gethan, so betet sie von jetzt an laut über dem Kinde, und so wie dieses nach und nach besser sprechen lernt, läßt sie dasselbe einige Worte des Segens, des Dankes oder der Bitte nachstammeln, und je verständiger das Kind wird, desto mehr richtet die Mutter das Gebet nach dessen Fassungskraft und immer mehr und mehr nach den Bedürfnissen, Freuden und Leiden desselben, und betet in seiner Gegenwart auch frühe schon für Andere. So wird das Kind bald auch selbst — d. h. nichts Auswendiggelerntes, sondern aus dem Herzen beten lernen.

Wenn in einem solchen Hause das Abendgebet nicht nur aus Gewohnheit abgethan wird, sondern wenn der Geist des Gebetes auch sonst im Hause waltet, und wenn das Kind sieht, wie ebensowohl beim Aufstehen, wie bei den Hauptmahlzeiten gebetet und für jede besondere Freude Gott gedankt wird — und wenn die Mutter das Kind auch noch später, bis zum achten

oder zehnten Jahre, wenn auch nicht tagtäglich, doch wöchentlich ein bis zwei Mal zu Bette begleitet und mit ihm betet, und es auffordert, noch selbst zu danken und zu bitten (wer hat nicht täglich zu danken und zu bitten!), so wird ein so geführtes Kind sein ganzes Leben hindurch den Segen des Gebets erfahren, und sollten auch Zeiten kommen, wo es gegen das Gebet kalt ist, ja, sollten auch kalte, dürre Zeiten Jahre lang anhalten, es wird dennoch zum Gebet wieder seine Zuflucht nehmen lernen und den frühern Segen davon wieder doppelt erfahren.

Ramsauer.

Die Kinder machen es wie die Erwachsenen, oder: der ganze Mensch ist schon im Kinde.

(Brief einer Mutter an eine Mutter.)

— — — „Noch Etwas: Wenn wir unsere Kinder recht beobachten, so finden wir auch schon bei den Kleinsten, daß sie in gar Vielem gleiche Art und Unart wie die Erwachsenen haben. Unter den vielen Beispielen, womit ich das belegen könnte, heute nur das eine.“

„Ein Kind von 2—4 Jahren kann mit Allem glücklich sein. Ein Stück Papier, ein ganz werth- und harmloses Stück Holz, ein Stein, eine Kalkmuschel, der schlechteste Ueberrest einer Puppe u. s. w., alles kann es beglücken und ihm ein angenehmes Spielzeug werden, besonders wenn es damit machen kann, was es will. Aber, sieh! bald erfolgt eine andere Scene. Zu diesem Kinde kommt ein anderes, das denselben Gegenstand auch haben will, und es entsteht bald Streit zwischen ihnen; diesem will die Mutter vorbeugen und giebt dem zweiten Kinde einen ähnlichen Gegenstand, wodurch beide eine Weile befriedigt sind, bald aber entsteht Neid, Habsucht, jedes will das vermeintlich bessere, oder beide Stücke haben. Die Mutter befriedigt auch jetzt wieder die Kinder dadurch, daß sie ihnen noch mehr Spielzeug giebt; aber jetzt entsteht Unzufriedenheit, denn die Kinder haben schon zu viel und es ist ihren Gelüsten schon zu viel nachgegeben

worden. Sie können das Zuviel nicht ertragen, sie werden unartig, streiten sich, bis man sie trennt und das eine davon ohne Spielzeug in die Ecke eines andern Zimmers führt, wo es gewöhnlich nun bald zur Besinnung kommt und mit dem einfachsten Spielzeug wieder zufrieden ist."

„Geht es da den Kindern nicht ganz so wie den Erwachsenen, die zu viel Glück auch nicht ertragen können, und aus diesem in Unmuth, Uebermuth, Hochmuth, von diesem in allerlei Sünde und Elend verfallen, wenn sie ganz ihren Willen haben und ihren Gelüsten nachgehen können? Das geht denn so, bis der liebe Gott sie durch Armuth oder Krankheit u. s. w. wieder zur Besinnung führt und sie Ihm wieder für jede Kleinigkeit danken lernen."

„Sollten aber solche Erfahrungen uns nicht nur noch aufmerksamer, geduldiger und liebevoller gegen unsere Kinder machen? Sollten wir nicht schon aus Mitleiden mit ihrer sündlichen Natur, ihnen, so viel in unserer Macht liegt, treulich nachgehen, wie der liebe Gott uns schwachen Eltern nachgehet, nachsieht, vergißt, vergiebt, straft, ermuntert — je nach der Art des Vergehens und des Vergehers? **Er straft aus Liebe**, das müssen wir auch lernen."

„Wenn man obiges Kind, ohne ein Wort zu sprechen, noch zur rechten Zeit bei der Hand nimmt und wegführt, so fühlt es sogleich sein Unrecht; hat man aber zu lange gewartet, so wird es zuerst austoben müssen. Würde sich dieses Kind am andern offenbar gröblich vergehen, dasselbe stoßen, schlagen, kratzen oder beißen, oder ihm die Sachen wegnehmen, entzwei schlagen oder zerreißen u. s. w. (das kann alles schon ein kleines Kind, ohne es von einem andern abgesehen zu haben), so müßte es auch auf der Stelle gröblich gestraft, d. h. geschlagen werden."

„Doch genug für dieses Mal. Erzähle mir im nächsten Briefe recht viel von Deinen Kindern. Erzähle mir, wie sie sich bei Freud und Leid betragen, woran jedes, nach seiner Art, die größte Freude habe; welches dasselbe Bild am längsten betrachten, oder mit welchem Gegenstande es am anhaltendsten spielen könne. Sage mir, welches stundenlang Spekter's Fabeln ansehen und recht naive Fragen darüber anstellen

könne, und welches die biblischen Geschichten am liebsten höre und die Bilder davon am längsten betrachte und im Laufe des Tages am öftersten wieder davon zu sprechen anfange. Kurz, erzähle mir Vieles von Deinen Kindern, und hilf mir beten, daß ich die meinigen zur Ehre des Herrn erziehe."

Joh. Ramsauer: Buch der Mütter.

Auch die Kinder können unsere Lehrer sein.

Es geht den Menschen mit der Weisheit, wie mit der Freude. Während in ihrer Nähe so manches Schöne unbeachtet verblüht, suchen sie den Genuß in der Ferne, und kommen meist unbefriedigt zurück. So wähnen sie auch, Erkenntniß weit herholen zu müssen, und wem seine Lage nicht erlaubt, sich in der Welt umzusehen, oder den Gelehrten nahe zu sein, oder aus Büchern sich zu unterrichten, dem öffne sich nimmer der Weisheit Heiligthum.

Gleichwohl führen der Wege dahin so viele. Ich will nicht davon reden, daß man in jeglichem Stande zum Nachdenken sich erheben kann; daß man Aufruf und Anlaß hiezu allenthalben erhält; daß man kluge und erfahrene Menschen, von welchen sich Nützliches lernen läßt, nirgends vergebens sucht; daß die Natur uns Tag und Nacht ihre Schule aufschließt; daß Tempel uns einladen zu heilsamer Betrachtung, und die Bibel zu ihren köstlichen Quellen uns winkt, um uns zu nähren an Geist und Herzen — noch mehr, noch viel mehr ward uns verliehen. Auch in den Hütten hat die Weisheit ihre Sprecher; denn auch in den Hütten sind Kinder. Wo aber Kinder sind, da sind auch Lehrer für die Erwachsenen.

Wie? spricht hier Mancher, ich habe so oft höhnend gefragt: was will dieser mich lehren? Ich habe wohl gar von Personen, die bei weitem älter als ich waren, weder Rath noch Erinnerung annehmen wollen. Und jetzt werden Kinder mir als Lehrer empfohlen? Kinder, die noch keine Erfahrung haben; die alles, was sie etwa wissen, nur durch mich lernten, und in jedem Augenblick meiner Leitung bedürfen? Würde denn das nicht mit Recht die Welt verkehren heißen?

Andere sagen: Ja, mein Vergnügen finde ich an den Kindern. Es ist mir eine süße Lust, in ihrem Kreise zu athmen. Ich vergesse da des Lebens Bürden, träume mich in goldene Zeiten voll Liebe und Unschuld, und bin ein frohes, seliges Geschöpf wie sie. Kleinode sind mir kleine Kinder stets gewesen. Aber auch Lehrer sollen sie mir werden? Wie kann ich das verstehen?

Ohne Einschränkung gilt das Wort. Auch die kleinsten, die einfältigsten, die unartigsten und verkehrtesten Kinder können unsere Lehrer sein, und zwar schon durch ihre Geburt. Was sind sie? und was sollen sie werden? Jetzt scheinbar gering; gleichwohl erschaffen zu hohem, unsterblichem Werke, und in diesem bedeutend vor Gott und allen Engeln. So keimt aus Kleinem das Große. — Von wem kommen sie? Wo ist die Kraft, die aus dem Nichts sie hervorgehen läßt, die so wunderbar sie gebildet, die so liebend für sie gesorgt, die so viel Herrliches in sie gelegt hat? Hinauf zu Dir und zu Deiner Allmacht, Weisheit, Güte, erhebt sich das Auge vom zarten Säugling.

Noch lehrreicher als durch ihre Geburt werden die Kinder für uns, zumal die kleinen, durch ihre Hülflosigkeit. Sie haben der Bedürfnisse so viele; dies macht uns erfinderisch, dieselben gleichwohl alle zu befriedigen. Sie fordern die aufmerksamste Wartung; dies gewöhnt uns an jene Umsicht, die, während sie bei dem Einen verweilt, das Andere nicht aus der Acht läßt. Es gehört zur Pflege der Unmündigen, eine Sorgfalt, die auch an das Geringste sich hingiebt; ein Eifer, der keine Mühe scheut; eine Geduld, die unter jeder Probe aushält; eine Kraft, die nach mehren Seiten hin sich vertheilt und doch auf keiner sich schwächt; eine Liebe, die Alles überwindet, und weder durch beschwerdenvolle Tage, noch durch schlaflose Nächte „erbittert“ werden kann: welch eine Schule ist dies der erhabensten Tugenden! Welche Umgebungen in der Kunst, sich selbst zu vergessen und auf eigene Gemächlichkeit Verzicht zu leisten, bieten sich hier dar!

Opferten wir uns aber auch ganz auf, so, daß wir, wenn das möglich wäre, nichts dächten, als an die Kleinen und ihnen nicht von der Seite wichen: schützen könnten wir sie dennoch nicht gegen jede Gefahr unter den tausenden, darin sie schweben. Was lehren sie uns hierdurch? Was ruft die Zuversicht, wo-

mit sie noch schwachen, unsichern Fußes unserer leitenden Hand gleichwohl sich entwinden und freudig um uns her spielen? „Kümmere dich nicht zu sehr, zärtliches Herz! Ein unsichtbarer Freund wacht über unsere Schritte. Boten von ihm treten herzu, wenn wir straucheln, und wehren den Unfall. Unsere Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht unsers Vaters im Himmel." Glaube an Vorsehung, köstlicher Glaube! Nein, nirgends wirst du herrlicher gepredigt, nirgends lauter und dringender und rührender empfohlen, als unter den Kleinen! Ein Schauplatz sind die Kinderstuben, wo sich die Alles lenkende, die ewig wahre und ewig freundliche Gottheit in zahllosen Beweisen offenbart.

Und was wir Alle auch unsern Eltern verdanken, wie überzeugend wird uns das hier dargethan? Ihre spätern Wohlthaten kann sich der Geist auch ohne Kinder vergegenwärtigen. Die Geheimnisse ihrer ersten Liebe, wie sie unerkannt und doch segnend über unserer frühesten Kindheit waltete, erräth kein Gedanke, erzählt kein Bericht. Nur das Bild der Kinder enthüllt diese vor unsern Augen. An ihnen und von ihnen lernen wir, und sonst von Niemand, was da, wo wir uns nur freuen konnten, aber noch nicht fragten, woher? was da eure Liebe uns that, was wir da ohne euch gewesen wären, fromme Eltern, zärtliche Mütter! Und darum bleibt es ewig wahr: Wer nicht durch Kinder lernt, wie man Eltern werth halten, und wenn man sie noch hat, wie man guten Eltern vergelten müsse, den unüberschwenglichen Reichthum ihrer Treue: o nimmer, nimmer wird der es erfahren; o ewig, ewig wird er unter allen Schuldnern auf Erden der Schlechteste, der Verworfenste sein.

Zu der Hülflosigkeit der Kinder gesellt sich hernach ihre Einfalt, um uns zu belehren. Es ist das reine, unverkünstelte und unverzerrte Menschenwesen mit all' seinen Schwächen und all' seiner Herrlichkeit, das sie noch stempelt. Mögen wir das sehen, ohne zu den wichtigsten Betrachtungen über uns selbst veranlaßt zu werden? — Sie kennen das Schlechte noch nicht. Fremd sind ihnen des Lasters Namen. Keinen Sinn hat für ihr Auge die Geberde der Unzucht, keinen Inhalt für ihr Ohr das schamlose Wort. Mögen wir dies bemerken, ohne einen ernsten Blick auf unsern Zustand zu werfen? — Sie wissen nichts von den willkürlichen Erfindungen des sogenannten Wohlstandes, nichts

von der Unnatur, die, um das Wesen unbekümmert, nur scheinen, nichts von der Verstellung, die, auf Wahrheit nicht achtend, nur täuschen will; frei treten ihre Gefühle, Wünsche, Gedanken; frei tritt ihr Beifall und ihr Tadel, ihre Lust und ihr Schmerz, ihre Liebe und ihre Abneigung hervor. Mögen wir hierauf achten, ohne das Kleinliche, das Zweideutige, das Widersinnige in so manchem, was die Welt Sitte nennt, mit Erröthen zu fühlen? — Sie sind, wenn sie begehren, so genügsam, und wenn sie empfangen, so glücklich; es bedarf, um sie zu befriedigen, so wenig, daß man in jedem Augenblick das Sprichwort bestätigt sieht: Kindeshand sei bald gefüllt. Mögen wir dies inne werden, ohne dabei unserer Ansprüche zu gedenken, die nie ruhen, die immer wachsen, die das Unglück nicht herabstimmen und das Glück nicht sättigen kann? — Sie fühlen die Unzulänglichkeit ihrer Kraft; sie schließen sich gern an fremde Stützen, und nur der Mutter oder des Vaters Nähe macht die Schüchternen kühn und die Zagenden stark. Mögen wir vor solchem Bilde still stehen, ohne die Unbescheidenheit, ohne den Dünkel, ohne den Trotz mancher Erwachsenen zu tadeln, die so oft mit ihrem Untergange das vermessene Selbstgefühl bezahlen müssen? — Sie wollen so gern lernen, und freuen sich eines neuen Begriffes, den sie gewonnen, so herzlich. Mögen wir dies wahrnehmen, ohne daß es den vielseitigsten Nutzen für uns hätte? Müssen wir unsere Reden in ihrer Gegenwart nicht verständig erwägen, wenn sie so eifrig und manchmal so unscheinbar darauf lauschen? Und wenn wir sie in der Einfalt des reinen Gemüthes dann so *leicht* glauben sehen; wenn wir sehen, wie auf unsere Entscheidungen ihr Vertrauen den höchsten Werth legt, und weiter nun zu seiner Ruhe nichts braucht; wenn wir sehen, daß das bloße *Wort* von uns ihre Zweifel hebt, ihre Bedenklichkeiten überwindet und all ihr Streben nach Aufschlüssen, die jetzt noch nicht möglich sind, in schweigende Demuth verwandelt: wird es uns in *dieser* Schule nicht einleuchten, *wie* man *glauben* müsse, „*auch wo man nicht siehet*“, und niederfallen vor dem Unerforschlichen, auch wo man ihn nicht begreift? — Wer endlich, der viel und mit Nachdenken unter Kindern lebt, hätte nicht auch *die* Erfahrung schon gemacht, daß die Einfalt eines Kindes oft heller umschaut, tiefer einblickt, treffender urtheilt und richtiger entscheidet, als „der Verstand der Verständigen“, die so

oft von Leidenschaften geblendet und durch Ueberklugheit verwirrt, oder auch durch künstliches, mühsames Suchen in der Ferne behindert werden, das, was dicht vor ihnen liegt, zu bemerken!

Von der Einfalt der Kinder wenden wir uns zu ihrer Thätigkeit. Hier erhalten wir, während sie nur zu spielen scheinen, nicht minder wichtige Lehren. Wir sehen ihre Kräfte sich entwickeln; wir sehen ihren Geist sich beschäftigen; wir sehen ihre Neigungen eine Richtung nehmen; wir sehen sie gegen ihre Gefährten eine Gesinnung äußern; wir sehen den Leichtsinn, womit sie hin- und herflattern, oder die Beharrlichkeit, womit sie bei einem Gegenstande der Unterhaltung ausdauern; wir sehen, was sie für die Zukunft versprechen und was sie fürchten lassen; wir sehen im Kleinen ein Bild der sie umgebenden Welt. Das was sie gehört, bemerkt, erlernt, angenommen, der ganze Eindruck, den die Außendinge auf sie gemacht haben, da sprechen sie es ohne Rückhalt aus. Und worauf wir daher im Fortgange der Erziehung besonders achten, was wir weiter ausbilden, wogegen wir unsere Maßregeln nehmen sollen, da enthüllt es sich uns in vollster Klarheit.

Und ihre Liebe, welch ein Inbegriff himmlischer Lehren! Als ob sie es wüßten, Gott habe sie zu uns geführt: so hängt an uns ihre Seele; so zeichnen sie unter allen Menschen uns aus; so sehnen sie nach uns sich zurück; so fühlen sie bei uns sich wohl. Es bedarf nur, daß wir in ihrer Mitte erscheinen, und sie umfassen unsere Kniee, oder sie fliegen in unsere Arme.

Alles, was sie lieben, vereinigt sich da; Alles, was sie erwarten, kommt von da. Lernst du daraus nicht, daß der Kinderkreis deine Welt sei? Und wirst du um dererwillen, die dich lieben, wie sonst kein Anderer, nicht mit Freuden daheim bleiben? Lernst du daraus nicht, daß du nirgends himmlischer ausruhen könnest, als unter den Theuern, welche jeden Augenblick zählen, bis du kommst? Wo Kinder sind, da, nirgends anders, da sind wir zu Hause, da ruft unsere Pflicht, da blüht unser Glück. Was man sonst nicht empfunden hat, man lernt es durch sie; was man vormals nicht über sich hätte erhalten können, man wird durch sie daran gewöhnt. Man bildet sich in ihrer Liebe für edlere Genüsse; man fängt unter ihnen an, der stillen Freude Geschmack abzugewinnen; man vermag zu entbehren, was die Sorge für

sie untersagt; man kann zuletzt Schmerzen, Mühen, Aufopferungen übernehmen, wo ihr Wohl es nöthig macht.

Zu ihm selbst, der da „der Vater ist von Allem, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden", zu ihm selbst werden wir durch sie geleitet. In ihrem Umgange verklärt sich uns das schöne Verhältniß, worin wir zu Gott stehen. Wir sehen in ihnen, wenn sie durch Gehorsam, durch Dankbarkeit, durch Zutrauen, durch Ergebung, oder durch fromme Reue und durch heilige Gelübde bis zu Thränen uns rühren, wie wir sein sollen. Wir ahnen in unserm Entzücken über ihre Tugend, und in unserer Bereitwilligkeit, Alles für ihr Bestes zu thun, „wie freundlich der Herr ist!" So führen eben die, welche wir zu leiten berufen sind, uns selbst. Wie Engel, wie sichtbare Schutzgeister stehen die Kinder neben uns auf des Lebens Pfade, und zeigen, mit dem Lächeln der Unschuld — hinauf!

Es ist uns leicht geworden, in diesem allem die Kinder als unsere Lehrer zu erkennen. Wird es aber möglich sein, auch ihre Unarten lehrreich zu finden?

Wehe uns, wenn wir aus diesen nichts zu lernen wissen! Wir werden dann auch jene sanftern Erinnerungen nicht erhalten. — Du klagst über die Ungelehrigkeit der Kinder. Siehe denn um so sorgfältiger zu, wie du diesen Fehler verbessern, ihren Anlagen nachhelfen, ihre Begriffe aufklären und ihre Unlust in Lust verwandeln mögest. Du klagst über den Leichtsinn der Kinder. Denke denn um so mehr darauf, ihren Ernst zu wecken, ihren Muthwillen zu bändigen, ihre Unachtsamkeit zu besiegen, und ihre Zerstreuung mit irgend etwas Nützlichem und Gutem zu fesseln. Du klagst über das böse Herz der Kinder und bezeichnest damit ihren Neid, ihre Zanksucht, ihre Härte, ihren Ungehorsam, ihren Hang zu Schlechtem und Verkehrtem überhaupt. Strebe du denn um so eifriger, daß du mildere Gefühle in ihnen anregest, daß du sie lieben lehrest, daß du ihren Trotz beugest, daß du an pünktliche Folgsamkeit sie gewöhnest, daß du vor nachtheiligen Eindrücken sie bewahrest, daß du ihr Zutrauen erwerbest durch schonende Güte, und vorzüglich mit deinem eignen edlen Beispiel überall sie umgebest. Es giebt Kinder, die sich selbst erziehen, aber auch Kinder, die schwer zu leiten sind. Solche werden dem Erzieher denn zwar besonders lehrreich, allein auch

besonders kostbar; und manche merkwürdige Beobachtung, manchen wichtigen Aufschluß, den er durch sie gewinnt, muß er nicht selten mit bitterem Kummer, oder gar mit der Ruhe seines Lebens bezahlen.

Sollte sodann nicht noch in einer andern Hinsicht die fehlerhafte Eigenthümlichkeit der Kinder uns höchst bedeutende Winke geben? Sind wir es nicht, auf deren Rechnung es kommt, wenn sie ohne Bildung aufwachsen, wenn sie für Gott und Recht keinen Sinn haben, wenn sie an Tand und Aeußerlichkeiten ihr Dasein wegwerfen, wenn sie unter edlen Anstrengungen nicht aushalten können, und verzärtelt und schlaff den Ernst des Lebens nicht verstehen? Büßen sie nicht Sünden, die wir an ihnen verübt; wenn wir immer nur auf den Schein sie achten gelehrt, ihr Inneres vernachläßigt, ihrem Eigenwillen freien Raum gegeben, oder der Rohheit sittenloser Miethlinge ihre zarte Kindheit anvertraut haben? Ja, wenn sie mit all' ihren Gebrechen nun gar nur ein Nachbild von euch selbst wären? Und sehen sie denn nicht euch am meisten vor sich? Pflegt nicht eben euer Beispiel auf sie hauptsächlich zu wirken? O! betrachtet sie nur recht genau und unparteiisch, und erkennet euch wieder. Eure Eitelkeit, eure Trägheit, eure Lieblosigkeit wiederholt sich in der ihrigen. Eure Thorheiten und Laster sind es, die ihr ihnen vorwerft und für die ihr sie züchtiget. Nur von euch gelernt, nur unter eurem Einflusse gestaltet haben sie sich. Erröthet daher über eure strafenden Worte und über eure gehaltlosen Ermahnungen, und bessert erst euch selbst, ehe ihr zu Erziehern, oder gar zu Richtern derer euch aufwerfet, die nur so sein können wie ihr!

Lasset uns endlich dem Grabe der Kinder nahen. Auch durch ihren Tod belehren sie uns. Sie ermuntern uns, zärtlicher die noch Lebenden zu umfassen; sie verweisen unsere Sehnsucht an ewige Güter; sie lehren uns jeden irdischen Verlust mit Würde tragen; sie geben uns einen Beweis aller Beweise, daß Menschen nicht sterben können; daß Seelen, die hier mitten in ihrer lieblichsten Entwickelung die zerfallende Hütte aufhielt, ein schöneres Gebiet erwartet; daß eine Liebe, die über das Erdenleben hinausreicht, in sich selbst ihre hohe Bestimmung und die Bürgschaft ihrer süßesten Wünsche trägt.

Wer also meinen kann, es lasse sich durch Kinder nichts ler-

nen, der muß die Kinder nicht kennen, der muß nicht unter ihnen gelebt haben. Begleitet ein höherer Sinn uns in ihre Kreise, so daß wir mehr verstehen, als bloß kindisch mit ihnen uns geberden, dann sind diese Kreise Tempel der erhabensten Weisheit; und nie kommen wir ohne Genuß, ohne neuen Lebensmuth, ohne mancherlei Winke für unser Verhalten, nie kommen wir von den Kindern zurück, ohne die verstärkte Ueberzeugung, daß unter allen unsern Kleinoden ihr Besitz obenan steht, nie ohne den heiligen Vorsatz, daß wir „wieder umkehren wollen und werden wie sie". Für Menschen, die nichts belehrt, ist auch die Kinderwelt verloren. Der Weise hat immer gesagt: Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht! Ja, die wahre Lebenskunst des Unsterblichen hat jedem Trefflichen unsers Geschlechts allezeit darin bestanden, den Zwang der Unsitte abzustreifen, und von Kindern zu lernen, ein kindlicher Mensch zu sein.

Wollet ihr wissen, was an unserer Seite dazu erfordert wird, daß Kinder unsere Lehrer werden? Es ist nur wenig.

Seid ihr unter den Kindern, habt aber kein Herz voll warmer Liebe: dann fehlt euch das Wichtigste. Die bloße Gegenwart dem Leibe nach thut's niemals. Sich hingeben an die Kinder, mit ganzer Seele sich an sie hingeben muß, wer recht viel von ihnen lernen will. Nur die Liebe vernimmt die leisen Klänge, in welchen das Wahre, das Gute, das Schöne unter den Kindern ertönt. Seid ihr unter Kindern, richtet aber auf ganz Anderes eure Gedanken, wendet an etwas Anderes euern Sinn, dann fehlt euch ein zweites Hauptstück. Achten muß auf die Kinder, wer von ihnen lernen will; Auge und Ohr muß er nur für sie haben; ein Zeuge muß er sein ihrer Worte und ihrer Thaten, ihrer Arbeiten und ihrer Spiele, und jeder Aeußerung, darin sich rühmlich oder tadelhaft ihre Kraft entfaltet und ihr Sinn verräth; er muß ihnen angehören; er muß ihrer Thätigkeit beiwohnen; er muß in ihr Gespräch eingehen; er muß in ihrer Liebe leben; er muß auf seinen leisesten Regungen ihr Herz belauschen. Nur einer solchen zärtlichen Aufmerksamkeit entgehen die Erscheinungen nicht, die hier so lehrreich sind.

Seid ihr unter den Kindern, findet eben dieses aber bald langweilig, beschwerlich, verdrießlich: dann fehlt euch das dritte

Hauptstück. Sich immer gleich bleiben unter den Kindern muß, wer von ihnen lernen will. Ihre Bedürfnisse müssen ihn nicht abschrecken; ihre Liebkosungen müssen ihm nicht lästig werden; ihre Fehler müssen ihn nicht erbittern; ihre Fragen müssen ihn nicht ermüden. Oft ist es ein tiefer, ein herrlicher Sinn, worauf solche Fragen deuten: wer dürfte sie schelten? Oft hat ein Verstand sie gebildet, der in Erstaunen setzt; oft eine Unschuld, die ebenso sehr rührt als entzückt: wer dürfte sie abweisen? Oft auch „verstehen wir das Wort nicht", das sie mit uns reden, oder vielleicht nur noch stammeln. Wie mancher Gedanke, der in der kleinen Brust sich emporarbeitet, entgeht uns, weil ihn die unbehülfliche Sprache nicht fassen will, oder weil er vom Gewohnten zu weit abliegt, oder weil er unserer Verkünstelung zu einfach ist! Da müssen wir denn, fromm wie Maria, „alle diese Worte behalten" in einem liebenden Herzen, bis ein günstiger Zeitpunkt, der manchmal bald erscheint, sie uns enträthselt. Liebe, Aufmerksamkeit, Geduld — bringen wir diese den Kindern entgegen; es wird dann kein Tag verschwinden, daß wir nicht Vieles und Werthes von ihnen gelernt hätten.

Verhält es sich damit aber also, so sei es heute unser erster Vorsatz, den Vater zu preisen, der diese Einrichtung gemacht hat.

Wir sollen fortschreiten, „wie an Alter, so an Weisheit"; darum müssen Kinder unsere Lehrer sein. Es kostet nichts, aus dieser Quelle zu schöpfen; es beschämt nicht, in dieser Schule zu lernen; es wird nicht schwer, auf Wesen zu achten, die man liebt. Das Herz neigt mit seinen süßesten Gefühlen zu ihnen hin; den Geist soll sein edelstes Bedürfniß an sie knüpfen. Scheine es Unkundigen zwar, als hätten Kinder nichts, dies zu befriedigen; sie sind nicht arm. Für die treue Sorgfalt, womit wir ihres Lebens zarte Blume pflegen, daß sie wachse und gedeihe, veranlassen sie uns zu den würdigsten, heilsamsten, ermunterndsten Betrachtungen und Bestrebungen; so lohnen sie uns, noch ehe sie uns danken können, und geben an uns zurück, während sie dem Ansehen nach nur immer hinnehmen und empfangen. Es ist ein großer, ein schwieriger Beruf, sie zu erziehen. Die Kinder selbst müssen uns das heilige Geheimniß enthüllen. Ihre Hülflosigkeit muß uns zur Theilnahme, ihre Einfalt muß uns zum

Nachdenken, ihre Thätigkeit muß uns zum Achtgeben, ihre Liebe muß uns zu höherer Lust an Allem, was sie betrifft, ihre Unarten müssen uns zur Erkenntniß unserer eignen Gebrechen führen, und auf die Mittel uns hinleiten, wie ihnen zu helfen sei; und scheidet, vielleicht schon frühe! dieser Lieblinge Einer aus unserer Mitte, da muß noch sein Tod zu ernsten, zu warnenden Rückblicken uns nöthigen, und das Ziel uns vorhalten, wohin wir mit den Nachgebliebenen wandern sollen. So ist das Leben unter den Kindern die beste Anweisung zur wahren Erziehung der Kunst. Was wir ihnen leisten und sein sollen, und wie? — o wenn wir mit Liebe, mit Aufmerksamkeit, mit Geduld ihnen nahen — — sie zeigen es uns.

Heiliger Gott! Ist in dieser Anordnung deine Weisheit größer, oder deine Huld? Und sollen wir mehr uns freuen, oder mehr staunen über deine Wohlthat? — Siehe! du leitest uns eben so wunderbar als herrlich. Du bildest das Alter durch die Jugend und die Erwachsenen durch die Kleinen. O Lob und Ehre sei dir durch Preis und Anbetung in jeder Hütte, wo man es fühlt, wie groß und freundlich du bist!

Aber auch die Kinder wollen wir achten, um des hohen Berufs willen, den der Herr ihnen gegeben hat. Sie sind Wesen unsers Wesens, und Gefährten unserer Laufbahn, und Theilnehmer unsers Berufs, und Erben unserer Hoffnung; sie sind die Lieblinge unsers Heilandes, und die Vorbilder alles christlichen Sinnes und Strebens. Ja, sie sind nicht Muster bloß nach gemeiner Art. Sie sind lebendige, hochberedte Lehrer; und sogar mit erschütternder Kraft predigt oft das Lächeln oder die Thräne eines Kindes. Und wie könnten wir anders als — ihren Umgang lieben?

Ich will sie nicht verkleinern, die Mühen, Sorgen, Schmerzen und Entbehrungen, die sie bereiten — so hat es Gott geordnet. Aber was die Liebe thut, das thut sie mit Freuden, und was man mit Freuden thut, wäre es das Schwerste, das Bitterste, das wird leicht. Unter Todesqualen lächelt der Märtyrer. — Und ist's denn eine Last, geliebt zu werden? Ist's eine Last, zu sehen, „wie Aller Augen auf uns warten?" Ist's eine Last, auf bildsame Seelen zu wirken, und in Tugenden, für die man sie weihet, sich selbst zu verewigen? Ist's eine Last, für bessere

Welten Samen auszustreuen, und dann zu bemerken, wie er aufgeht, zart und hoffnungsvoll? Ist's eine Last, indem man erziehet, erzogen zu werden? Indem man lehret, zu lernen? Indem man Wahres, Gutes, Schönes mittheilt, zurück zu empfangen in reicher und gesegneter Fülle? O! nur diejenigen, die, wenn die Kinder über die erste Hülflosigkeit hinweg sind, gleichgültig werden; sie nur, denen höchstens die äußere Gestalt und Sitte derselben wichtig bleibt, die aber von einer Beziehung unter unsterblichen Seelen keinen Begriff haben: nur solche zählen, wie im Frohndienst, jede Stunde, die an den Kreis der Kinder sie fesselt, und warten sehnlichst, um ihren Lüsten nachzueilen, auf den Augenblick der Erlösung. Wer es weiß — wer es, nicht bloß von Hörensagen, sondern durch eignes Gefühl weiß, daß Kinder — Lehrer sind, dem ist's nicht Bürde, nicht Entbehrung, nicht ein Opfer — es ist ihm Wonne, unter Kindern zu sein.

Und so wird er denn auch ihre Lehren vergelten. Es wäre ja unnatürlich, wenn für die Kinder aus der Gemeinschaft mit ihnen, nicht ebenso wie für uns, ein hoher Gewinn hervorgehen sollte. Es ist sogar unmöglich, durch sie zu empfangen, ohne sie wieder empfangen zu lassen. Je mehr unsere Liebe von ihnen lernt, desto lehrreicher, kräftiger, veredelnder wirkt sie auf ihr Wesen zurück. Gegenseitig kann nur die Freude und gegenseitig der Nutzen sein. Kinder erleuchten uns über das, was dem Herrn gefällt; lasset uns ein Gleiches und ein noch helleres Licht hinstreuen auf ihren Pfad. Die Kleinen werden dann erwachsen an Einsicht, und die Erwachsenen werden Kinder werden an Unschuld. Beide, sie und wir, werden „zunehmen, wie an Jahren, so an Weisheit". Je mehr wir durch einander gewinnen, desto mehr werden wir einander bedürfen; und je mehr wir einander bedürfen, desto fester werden wir uns an einander schließen. Nichts, nichts wird uns scheiden können — selbst der Tod nicht.

G. B. Dräseke: Predigten für denkende Verehrer Jesu.

Das Ernste und Schwere des mütterlichen Berufes.

Wer von uns Allen mag's verkennen, wenn wir zunächst an die damit verbundenen Gefahren und Schmerzen denken? Denn in der That um einen theuern Preis, mit einem, ach! oft kaum erträglichen Maße von Angst und Weh, von Qual und Marter wird ja der wirkliche Besitz des mütterlichen Namens erkauft, und was der Schöpfer der Ersterschaffenen aller Mütter als ihr unvermeidlich schweres Loos bestimmte, das geht an Allen in Erfüllung, die er zu dieser Bestimmung schuf.

Wer mag sie zählen, die Uebel und Ungemächlichkeiten, welche sie von jenem Augenblicke an zu tragen berufen sind, wo Gottes Hand ein neues Leben unter ihrem Herzen schafft? Wer mag sie nennen, die Leiden und Schmerzen, unter denen sich dasselbe von ihrem Herzen losringt, um als ein menschliches Geschöpf ins wirkliche Dasein zu treten? Wer mag sie aussprechen, die Wehen und Beschwerden, unter denen das in der Stunde der Angst ans Licht Geborene seine erste und einzige Nahrung am Mutterbusen sucht, und seiner liebenden Pflegerin oft lange Zeit die Ruhe der Tage, den Schlaf der Nächte raubt? Und welche ernste und schwere Gefahren für Leib, Gesundheit und Leben verknüpfen sich mit jener bangen Stunde, in der es heißt: es ist ein Mensch geboren! Wie oft verliert die, die diesen Neugeborenen als Schmerzenskind an ihrem Busen drückt, bei dem geringsten Mangel an pflegender Vorsicht für sich selbst, das hohe Glück eines ungestörten körperlichen Wohlseins für ihr ganzes Leben? Wie oft erkämpft sie sich in jenen schweren Augenblicken, wo sie Gott ihrer Bürde entbindet, das traurige Loos, nur noch von wenig gesunden Tagen und frohen Stunden auf Erden zu wissen, und sich bis an ihr Grab mit leiblichen Beschwerden zu tragen, für welche alle Kunst des Arztes keine Hülfe weiß? Ja, wie nicht selten ist das Grab und früher Tod der unausbleibliche Lohn der schwererfüllten Mutterpflicht? Wie häufig stellt sich neben die Wiege des Neugeborenen der Sarg der erblaßten Gebärerin? Wie oft verbleicht das Mutterleben, weil sich ein junges Menschenleben von ihm löste? Wie oft stirbt der gesunde und kräftige Baum zugleich dahin mit seiner Frucht? — Doch was bedarf's der langen Rede, wo die Sache spricht und die Erfahrung Zeug-

niß giebt. Laßt Mütter reden, welche hier den leisesten Wink verstehen, weil sie im eigenen Dasein Beweis und Beispiel finden, und das Ernste und Schwere ihres Berufs wird schon in dieser Hinsicht keinem Zweifel unterworfen sein. Denn der Beruf ist wahrlich ernst und schwer, an welchen sich so viel Gefahren und Schmerzen knüpfen!

Und wäre dies nur das Einzige? Zeigt sich das Ernste und Schwere des mütterlichen Berufes nicht auch in den damit verbundenen Mühen und Sorgen? Wem, saget doch, wem legt Gott den Säugling, den er in das Leben ruft, zunächst ans Herz? Wem überträgt er die Pflege und Wartung desselben vorzugsweise? Wen stellt er zum täglichen und nächtlichen Hüter der zarten Lebenspflanzen, die oft ein rauher Hauch der Luft und eine ungeschickte Berührung der Menschenhand dem frühen Verderben entgegenführen kann? Wen macht er zum ewig sorglichen Bewahrer der Neugeborenen, zum immer fertigen Beschützer derselben in den Jahren der Kindheit und Jugend, zum steten Dienstleister bei ihren unzähligen Bedürfnissen, bis sie als kräftige Geschöpfe dastehen und das Elternhaus verlassen, um das eigene zu gründen?

Du, Mutter, bist es, die du sie geboren hast. Wohl theilt der Gatte und Vater deiner Kinder die Sorge um ihr Wohl, so wie er soll, mit dir, und wirkt und schafft nach treuer Vaterpflicht mit fleißiger Hand und regem Eifer, daß es dem Hause, das in dir und seinen Kindern seinen höchsten Schatz umschließt, an keinem Bedürfniß und an keiner Nothdurft fehle. Jedoch was wären seine Kinder ohne dich und deiner Hände treues Walten über ihr Bestes, ohne deine Mühen und Sorgen für ihr Bestehen und Gedeihen?

Dir fällt die Aufsicht über sie, der Schirm derselben vor jeder Gefahr zur Last, wenn der Gatte und Vater dahingeht, um des männlichen Berufes zu warten. Du bist beschwert mit den zahllosen Verrichtungen und Handreichungen, die ihre Sättigung und leibliche Pflege erheischt. Du wirst mit deiner Muttertreue in Anspruch genommen, wenn sie den Uebeln und Krankheiten des kindlichen Alters zur Beute fallen. Du hast den unaufhörlichen Verdruß zu tragen, den ihr Unverstand, ihr Eigenwille, ihr Ungehorsam und ihre, jede Zucht verschmähende Lebendig-

keit herbeiführt. Nach dir rufen sie vor allen andern Gliedern des Hauses, wenn sie fremden Beistand nöthig haben. An dich wenden sie sich vorzugsweise mit ihren Klagen und Beschwerden und flehen um mütterliche Abhülfe. Dir, dir vornehmlich vertrauen sie alle Wünsche des Herzens, die Elternhände befriedigen sollen; und welche Lasten, Mühen und Sorgen Kinder von der Wiege bis zu ihrem männlichen Alter machen und kosten — auf Mutterschultern fallen sie zunächst und am empfindlichsten, und oft, oft ist des ganzen Lebens Friede der hohe Preis des Glücks, Mutter zu sein und Mutter zu heißen. Was braucht es demnach weiter Zeugniß, wenn von dem Ernsten und Schweren des mütterlichen Berufs die Rede ist, es liegt auch in den Mühen und Beschwerden, die er mit sich führt.

Setzet hinzu, auch in den damit verbundenen Herzens- und Seelenleiden. Ein Mutterherz, wie zart und leise fühlt es nicht, wenn es nicht völlig roh und schnöder Lust der Welt ergeben ist! Von welcher weichen, immer regen Theilnahme wallt es nicht auf bei Allem, was Kindern Widriges begegnet, während oft das männliche Herz ganz ungerührt dabei zu bleiben vermag! Es leidet mit, wenn es den Säugling leiden sieht und doch nicht helfen kann. Es fühlet Pein, wenn irgend ein größerer oder kleinerer Unfall der fröhlichen Schar des Hauses zustößt. Es zagt und blutet, wenn die Lieblinge des Auges und der Seele in Gefahren schweben und des Schmerzes Beute sind. Es jammert und weiß keinen Trost, wenn sie das irdische Geschick in früherm oder späterm Alter rauh berührt, und ihnen statt der Freuden, mit welchen sie das Mutterherz beseligen möchte, Leiden bereitete. Genug, was Kindern in und außer dem Vaterhause Trauriges begegnet, das Mutterherz trifft es am meisten und am tiefsten, und wenn der rauhe Ruf des blutigen Krieges, die schwere Pflicht des lästigen Waffendienstes, die drohende Gefahr bedenklicher Berufsarbeit den mühvoll erzogenen Sohn vom heimischen Herde ruft; wenn die geliebte Tochter das Glück nicht findet, das man ihr bereiten möchte; wenn Kinder entarten und durch freches Thun dem Elternnamen Schande machen; wenn sie, erwachsen und zu reicher Hoffnung aufgeblüht, vielleicht ganz unerwartet in ein frühes Grab sinken und alle Elternfreuden mit sich dahinnehmen — wer, frage ich, wer fühlt dies Alles tiefer und

peinlicher als das zarte, sanfte, weiche Mutterherz? Und, daß ich nichts verschweige, sind es nicht die Mütter vorzugsweise, welche oft im späten Alter schnöder Kinderundank trifft, die von dem rauhen Sinne pflichtvergessener Söhne und Töchter am gewöhnlichsten und empfindlichsten verwundet werden, die sich von den Zöglingen ihrer treuen Hände in den verblühten Tagen des Lebens gar oft als eine unnütze Last des Hauses betrachtet und so behandelt sehen, daß sie mit klagendem Schmerzensrufe aus dem Leben scheiden: Ist das der Lohn für meine Mutterliebe? Gewiß das Ernste und Schwere des mütterlichen Berufs, es ist auf keine Weise zu verkennen, es liegt auch in den damit verknüpften Herzens- und Seelenleiden.

Und, um das Wichtigste zuletzt zu nennen, in der damit verbundenen Verantwortlichkeit. Denn das, das fühlt ihr doch wohl Alle, ihr Mütter, daß euch in euern Kindern Pfänder anvertraut wurden, für deren Pflege und Erziehung ihr einst ihrem großen Vater Rede stehen müsset? O, wehe euch, wenn ihr verwahrlost, was er euern schützenden Händen zu treuer Pflege übergab; wenn ihr die zarten Wesen, an deren Dasein euer Muttername hängt, durch Leichtsinn und durch Unbedachtsamkeit versiechen oder verkrüppeln lasset; wenn ihr durch unverständige Behandlung und weichliche Verzärtelung ihres Leibes die Kraft desselben brecht, den Keim des stillen Verwelkens in ihre Glieder legt und sie zu Schwächlingen macht, die sich, der Welt und ihrem Vaterlande zur Last und Plage werden? Noch weher euch, wenn ihr auch ihre widerlichsten Fehler pflegt und nährt, weil jede Thräne derselben euch das Herz zersprengen will; wenn ihr den Weichmuth nicht bekämpfen könnt, der ihren Hang zum Bösen durch keinen Ernst und keine Strafe zügelt; wenn euch ein ungebührlich Maß voll schonender Liebe jede weise Regel der Erziehung vergessen läßt; wenn ihr sie nicht an das, was recht ist und wohllautet, mit milder Strenge zu gewöhnen sucht; wenn ihr des Vaters ernstem Willen, dieselben zu tüchtigen Geschöpfen heranzubilden, bald im Geheim, bald offen entgegenwirket und Alles thut, was einst ihr eigenes Verderben und Unheil für die Welt durch sie herbeizuführen vermag. Sagt euch nun selbst das eigene Herz, wie leicht hier Mütter fühlen, und welch' ein schwer Gericht, so hier wie dort, vergessene Mutterpflichten nach sich

ziehen, dann ist gewiß von allen, allen Seiten das Ernste und das Schwere des mütterlichen Berufs entschieden, es gehet auch aus der damit verbundenen Verantwortlichkeit hervor.

Und so mache denn, wer es nur vermag, den Müttern die Last und Bürde ihres Berufes leicht. Das, das vermöget ihr, ihr Väter und Gatten, die ihr so oft das Walten der Mutterhand in eurem Hause gering achtet, vermöget es durch liebevollen Antheil an ihren Mühen und Beschwerden, durch freundliche Zusprache bei ihren Lasten und Leiden, und durch die zarte, milde, lohnende Erkenntlichkeit, womit ihr ihre Sorgen vergeltet und lohnet.

Auch ihr vermöget dies, ihr Kinder, welche Mutterbrüste nährten und Mutterarme trugen, und Mutteraugen schirmten und schützten, damit ihr kräftig und gedeihlich im großen Garten des Herrn heranwüchset; vermöget es durch treue Kindesliebe, durch unbegrenzte Dankbarkeit und durch vergeltende Pflege, wenn einst, gebrochen von des Alters Last, die Hände welken, die euch trugen, die Kniee wanken, die euch wiegten. Das thut, und denkt an das Gebot, das allein Verheißung hat: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden. Und seid ihr roh und unnatürlich genug, zu vergessen, wie sauer ihr eurer Mutter wurdet, so wisset, es steht ein schrecklich Wort geschrieben, ein Wort, das sich bereits an Tausenden bewährte. Es ist das Wort: Ein Auge, das den Vater verspottet und die Mutter verachtet, das werden die Raben am Bach aufhacken und die jungen Adler fressen.

Röhr: Predigten.

Zweite Abtheilung.

Ueber Erziehung.

Der Mensch.

Der Mensch, über alle Wesen der Erde erhaben, ist in seiner vollkommnen Ausbildung das größte Wunder der sichtbaren Schöpfung. In ihm sind zwei von einander verschiedene Naturen zu einer Einheit innig verbunden, wodurch er die Grenze und der Vereinigungspunkt zweier Welten wird. Der Körper, aus irdischem Stoffe gebildet, kettet ihn an die sichtbare Welt und unterwirft ihn den Gesetzen der Materie. Er wird dadurch ein Glied des Thierreiches, das vom Boden losgerissen, durch die eigenthümlichen animalischen Systeme der Muskeln und Nerven über das Pflanzenleben sich erhebt. Der Körper des Menschen hat mit dem thierischen den allgemeinen Bau, die organischen Verrichtungen, die Art des Entstehens, Wachsens und Vergehens gemein; aber er unterscheidet sich von diesem auf das Bedeutsamste schon durch die eigenthümliche Schönheit und Anmuth der Gestalt, den nach dem Himmel gerichteten Blick, die Feinheit des körperlichen Gefühls, die hohe Beweglichkeit der Muskeln, des Armes und der Hand, den vollkommnern Bau der Stimmwerkzeuge, die daraus hervorgehende Bildsamkeit der Stimme und durch die Ausdauer, womit er die verschiedenartigsten klimatischen Einflüsse ertragen kann.

Das den Menschen belebende Princip, die Seele, erhebt den Menschen über die Erde und stellt ihm in die Reihe der übersinnlichen Wesen; dem irdischen Auge verborgen, offenbart sie sich uns selbst durch die Wirkungen als vom Körper völlig verschieden, ihn aber durchdringend und belebend und auch durch ihn

wiederum bestimmt. Wir wissen nicht, von wannen sie kommt, noch wohin sie geht; aber wir wissen, wenn auch nicht durch Schauen, doch durch Glauben, daß sie nicht eine Entwickelungsform der Materie, sondern immateriell, und daß ihr Sein an sich unabhängig von dem Sein des Körpers ist. Die Ansicht des Materialismus kann nur bei denen Beifall finden, die einen entschiedenen Zug nach dem Irdischen in sich haben, wogegen der Spiritualismus von allen edleren Naturen, deren Sinn nach oben gerichtet ist, als die richtige Denkart anerkannt werden wird.

Die Seele, welche von der Lebenskraft, wie sie sich z. B. in den Pflanzen offenbart, unterschieden werden muß, hat der Mensch, wie den Körper, mit den Thieren gemein. Denn nach einem durchgehenden Naturgesetze wiederholt sich in jeder höhern Reihe von Naturwesen die Bildung niederer Lebensstufen, nur mit eigenthümlichen Veränderungen und in größerer Vollkommenheit. Die Menschenseele ist, wie die Thierseele, das Princip der Empfindung und willkürlichen Bewegung, und das Thier auf höherer Stufe zeigt in Hinsicht der allgemeinen niedern psychischen Eigenschaften die größte Aehnlichkeit mit dem Menschen, wenn diese auch noch nicht den Grad der Ausbildung erlangt haben, als in dem letztern. Wie aber auf jeder höhern Stufe des Lebens zu der Bildung niederer Stufen Eigenthümliches hinzutritt (z. B. auf der Stufe des Thierlebens zu den vegetativen Functionen die animalischen der Empfindung und Bewegung, zu der Lebenskraft die Seele), wodurch jene von dieser bestimmt geschieden wird: so ist es auch mit dem Menschen. Das Eigenthümliche, wodurch die Menschenseele von der Thierseele sich scharf unterscheidet, ist der Geist, der den Menschen zum Ebenbilde des Göttlichen macht. Der Geist, von dem allgemeinen thierischen Lebensprincipe unendlich verschieden, ist doch nichts von der Seele Getrenntes, sondern mit dieser eins und ihre höhere Seite. Durch die niedere Sphäre des ihn belebenden Princips bleibt der Mensch mit den auf niederer Lebensstufe stehenden Wesen verbunden, durch die zum Geiste gewordene Seele aber hebt er sich über das Animalische empor in die Sphäre des Göttlichen.

Der Geist ist die zum Selbstbewußtsein erwachte Seele; in ihm wird der Mensch frei von der materiellen Natur; durch ihn gelangt er zum Denken seiner selbst und Dessen, von dem alles

Leben und Sein ausgeflossen ist. In dem Geiste ist die Sprache, die Freiheit des Willens und die Idee des Unendlichen begründet; auf ihm allein beruht die Möglichkeit, daß der Mensch zu Kunst und Wissenschaft sich erhebe.

Körper und Geist stehen in inniger Verbindung mit einander und machen nur so den Menschen aus. Der Körper ist nicht der mechanische Träger des Geistes, sondern von diesem innig durchdrungen und „das Organ, durch welches derselbe sein Leben in der äußern Natur darstellt". Dagegen ist aber auch der Geist in seiner Offenbarung in der Außenwelt von dem Körper abhängig, d. h. sein Wirken nach außen wird durch den Körper bestimmt und beschränkt, wenn er auch an sich in seinem innersten Kreise, im Denken und Wollen, unabhängig sein mag. Körper und Geist sind innig mit einander verbunden so lange der Mensch lebt, und sie trennen sich nur, um dem jeden von ihnen inwohnenden eigenthümlichen Zuge nach unten oder nach oben zu folgen. Obgleich aber die Natur des Menschen keine rein geistige, sondern eine aus Körperlichem und Geistigem gemischte ist, so ist doch der geistige Bestandtheil der edlere und vorzüglichere. Auf dem Geiste beruht das Uebergewicht des Menschen; in ihm ist dessen Eigenthümlichkeit und Persönlichkeit vorzugsweise begründet; er ist das eigentliche Ich, das Bleibende und Unvergängliche im Menschen, während der Körper in einem steten Vergehen und Wiederentstehen begriffen ist, bis er am Marksteine des Erdendaseins in Staub zerfällt, von dem er genommen ist.

Dr. Heinrich Gräfe: Allgemeine Pädagogik.

Die Bestimmung des Menschen.

Der Mensch ist sich ein Räthsel, wie die ganze Welt ihm ein Räthsel ist. In Dunkel gehüllt ist sein Eintritt in das Leben und sein Austritt aus demselben. Er weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht, was er ist und was er werden soll. Der Mensch ist sich aber des Räthselhaften in seiner Erscheinung bewußt, und mit diesem Bewußtsein ist auch das Streben in ihn

gelegt, das ihn umgebende Dunkel zu durchdringen und das Räthsel seines Lebens zu lösen. Es ist ein schwacher Versuch, den seine schwache Kraft macht; aber die Kraft wächst durch den Versuch, und seinem geistigen Auge erscheinen einzelne lichte Punkte in der tiefen Dunkelheit. Alle seine Kraft reicht jedoch nicht hin, Tageshelle um sich zu verbreiten. Sein Verstand mag noch so fein und scharf gebildet sein, dennoch vermag er nicht, das Geheimniß der Welt oder auch nur seines eigenen Daseins zu ergründen. Doch ein Engel kommt ihm zu Hülfe, ihm gesendet aus der Höhe, daß er ihn leite durch alle Dunkelheit des Erdenlebens und ihn schauen lasse das ewige Licht. Dieser Engel ist der Glaube, der die Mängel unseres Wissens ausgleicht, der uns ahnen läßt den Ursprung der Welt, der uns aufschließt die Pforten des Himmels und schauen läßt den Herrn des Weltalls in seiner Größe und Majestät. Nicht durch unsern Verstand vermögen wir das Räthsel unseres Lebens zu lösen; aber der Glaube leitet uns in alle Wahrheit.

Wer bin ich und wozu bin ich? Diese Frage hat sich wohl jeder Mensch irgend einmal vorgelegt, der sich über die Thorheit emporgehoben hat und zu einiger Bildung gelangt ist. Und was könnte auch wichtiger für uns sein, als über das Geheimniß unseres Lebens wenigstens einige Gewißheit zu erlangen. Dadurch erhält ja unser Dasein erst wahren Werth, unser Denken und Wollen einen sichern Halt, unser Thun und Handeln die rechte Bedeutung, wenn wir ein Ziel vor uns sehen, nach dessen Erreichung wir streben. Daher haben sich auch die edelsten Geister aller Zeiten mit der Beantwortung der Frage beschäftigt: Wozu bin ich? Verschieden sind aber die Wege, auf denen die Antwort gesucht wurde, verschieden nach der Bildung der Zeitalter überhaupt und nach der geistigen Eigenthümlichkeit der einzelnen Denker insbesondere. Anders muß der letzte Zweck des Menschen Demjenigen erscheinen, welcher noch auf der untersten Stufe der Cultur sich befindet, wo die Sinnlichkeit vorherrscht, als dem Weisen, welcher der Sinnlichkeit sich möglichst entzogen hat, und nur in der Speculation über die höchsten und tiefsten Dinge die Aufgabe seines Lebens, seine Lust und Freude findet.

Im classischen Alterthume gehörten die Untersuchungen über den Endzweck der Welt und des Menschen zu den wichtigsten,

die von philosophischen Denkern angestellt wurden; ja, man sah sie als den Grund und Mittelpunkt aller Philosophie an.

Die heidnischen Philosophen waren aber in ihren Forschungen über die übersinnliche Welt und den Endzweck der sichtbaren nur an das allgemeine Licht aus Gott, die Vernunft, gewiesen, ohne durch eine besondere göttliche Offenbarung unterstützt zu werden, ohne die es dem Menschen ewig unmöglich ist, den Schleier zu lüften, der die Zukunft seines Lebens verbirgt. Daher ist es wohl begreiflich, daß sie das Wahre verfehlten, wenn sie ihm auch zuweilen nahe kamen, und daß sie die Bestimmung des Menschen nicht in ihrer ganzen Hoheit und Fülle erkennen konnten.

Erst die Offenbarung durch Christum konnte den menschlichen Geist befähigen, seine Bestimmung richtiger zu erkennen; ja durch sie wurde diese Bestimmung auf eine Art veranschaulicht, daß auch jeder nicht wissenschaftlich Gebildete dieselbe mit unerschütterlicher Gewißheit zu erfassen vermag. Das natürliche Streben des Menschen, in Allem, was er denkt und thut, selbständig, ja unabhängig dazustehen, hat zwar auch die christlichen Philosophen angetrieben, ohne Rücksicht auf die Offenbarung, durch speculatives Denken die Bestimmung des Menschen zu ergründen. Aber dem Einflusse des mit Christo aufgegangenen Lichtes konnten sie sich doch niemals ganz verschließen, und daher konnten sie auch von der Wahrheit nicht so weit abirren, als die heidnischen Philosophen.

So anziehend es auch sein mag, den Weg zu verfolgen, den die freie Speculation der Philosophen genommen hat, um die Bestimmung des Menschen zu ergründen, und so sehr auch die auf diesem Wege gefundenen Resultate in mehr als einer Rücksicht selbst höhern christlichen Anforderungen genügen mögen, so liegt es uns doch zu fern, hier dabei zu verweilen. Wir ziehen es vor, uns mehr von der Bibel leiten zu lassen, welche uns über unsere Bestimmung auf eine so folgerichtige, einfache, anschauliche Weise aufklärt, wie keine Speculation es vermag.

Schon in der mosaischen Schöpfungsgeschichte wird das Ziel des menschlichen Daseins eben so treffend als kindlich ausgesprochen. In 1. Mos. 1, 26, heißt es nämlich: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen ein Bild, das uns gleich sei.“ Der Mensch soll ein Bild, Ebenbild Gottes werden; dies und nur

dies allein kann seine Bestimmung sein. Alles, was ist, ist durch Gott; die ganze Schöpfung ist eine fortgehende Offenbarung des Schöpfers; jedes einzelne Geschöpf soll an seinem Theile dazu beitragen, daß der Schöpfer durch dasselbe offenbar werde. Sonach ist jedes Geschöpf ein Bild Gottes. Die Geschöpfe erscheinen aber in einer Stufenfolge vom Niedern zum Höhern, vom Unvollkommnen zum Vollkommnen. Auf je höherer Stufe ein Geschöpf steht, desto deutlicher offenbart sich durch dasselbe Gott, desto vollkommner kann es Gottes Ebenbild werden. Unter allen irdischen Wesen ist aber der Mensch das vollkommenste; daher kann er auch unter allem Irdischen das vollkommenste Ebenbild Gottes sein und werden.

Wie das Bild eines Gegenstandes niemals der Gegenstand selbst ist oder werden kann, sondern den Gegenstand nur auf seine Weise symbolisch ausdrückt, so kann auch der Mensch, als Ebenbild Gottes, niemals Gott selbst werden, sondern nur auf seine Weise menschlich, also menschlich das Göttliche darstellen. Auch während seines unendlichen Daseins nach diesem irdischen Leben, mit welchem die Möglichkeit einer unendlichen Entwickelung und Fortbildung gegeben ist, kann der menschliche Geist nie die Gottheit selbst erreichen; er wird vielmehr dadurch nur fähig, ein immer vollkommneres Bild von Gott zu werden. Da ein Bild seinem Gegenstande ähnlich genannt wird, wenn es wirklich ein Bild von ihm ist, so ist die Bestimmung des Menschen auch oft in die Aehnlichkeit mit Gott gesetzt worden. Und dies ist allerdings ganz richtig, wenn unter Gottähnlichkeit nur eine solche Uebereinstimmung des Menschen mit Gott verstanden wird, wie ein Bild mit dem durch dasselbe abgebildeten Gegenstand hat. Wollte man aber unter Aehnlichkeit eine größere oder geringere Gleichheit mit dem Wesen, der Substanz Gottes verstehen, so hätten sicher Diejenigen Recht, welche leugnen, daß Gottähnlichkeit die Bestimmung des Menschen sein könne; denn man müßte sonst nothwendig der Ansicht gewisser Naturphilosophen beitreten, welche Alles, was ist, also auch den Menschen, als einen Ausfluß, eine Emanation aus der Substanz Gottes betrachten, und annehmen, Alles kehre auch wieder in seine Urquelle zurück. Ein solches Philosophem, wodurch die persönliche Fortdauer des Menschen geradezu vernichtet wird, stimmt aber zu wenig mit

dem gebildeten Selbstbewußtsein, mit dem dem Menschen eigenthümlichen Triebe nach Selbständigkeit und mit den Lehren der christlichen Offenbarung überein, als daß wir ihm Wahrheit zuschreiben könnten.

Die Gottähnlichkeit, in welche wir des Menschen Bestimmung setzen, soll also hier nicht auf die Uebereinstimmung der Wesenheit des Menschen mit der Wesenheit Gottes bezogen werden; denn zwischen der Wesenheit beider besteht ein unendlicher Unterschied, und es wäre doch ein allzukühner, ja ein frevelhafter Gedanke, wenn wir denken wollten, unser Wesen könne dem Wesen Gottes jemals gleich oder doch beinahe gleich werden. Wenn wir behaupten, der Mensch soll seiner Bestimmung nach Gott ähnlich werden, so wollen wir damit nur das ausdrücken, daß er seiner eigenthümlichen Wesenheit nach seiner menschlichen Natur in seinen Verhältnissen, in seinem Leben so sein und werden soll, daß in ihm eine Offenbarung Gottes erkannt werden kann. Er soll darnach streben, in seinem ganzen Leben so zu sein, so zu denken, so zu wollen und zu handeln, daß er dadurch seine höhere Natur zeigt, daß er sich darstellt als durchdrungen von dem göttlichen Geiste.

Dadurch, daß die Bestimmung des Menschen in Gottähnlichkeit gesetzt wird, ist diese Bestimmung aber noch nicht völlig klar. Denn wir müssen nothwendig nun fragen: wie ist Gott? damit wir wissen, auf welche Art wir ihm gleichsam bildlich darstellen können, wie wir in unserm Leben sein sollen. Die Beantwortung dieser Frage ist aber mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft. Denn das unendliche Wesen vermögen wir nicht mit unserm beschränkten Geiste zu erfassen; wir können uns keine adäquate Vorstellung von ihm machen, wir können es nicht denken. Nur in ahnungsvollem Glauben vermögen wir uns zu der Idee des unendlichen Geistes zu erheben, ohne diese Idee in allen Theilen einzeln und deutlich vor die Seele stellen zu können. Wenn wir uns Gott denken, so kann dies nur auf menschliche, folglich sehr unvollkommene Weise geschehen. Unsere Eigenschaften, von allen Schranken frei und bis zum höchsten denkbaren Grade gesteigert, tragen wir auf Gott über, oder wir denken sein Wesen nach unsern Begriffen von Vollkommenheit. Somit befinden wir uns in einem Zirkel, aus welchem wir schein-

bar nicht herauskommen können. Wir setzen unsere Bestimmung in Gottähnlichkeit, und denken uns Gott nach unsern unvollkommenen Begriffen. Dadurch machen wir uns selbst zum Zwecke; wir setzen dadurch unsere Bestimmung in die Realisirung unseres eigenen Wesens und wir stehen wieder am Anfange der Untersuchung. Wir hätten mit Andern eben so gut die Humanität als Endzweck des Menschen setzen können, wären aber damit einem bestimmten Resultate um keinen Schritt näher gekommen. Denn wer sagt uns, worin die Humanität liegt, welches unser eigenstes Wesen ist? Wer zeigt uns das Ideal eines Menschen? Malt sich nicht Jeder das Ideal des Menschenlebens mit andern Farben, die seinen individuellen Ansichten, seiner eigenthümlichen Lebenslage entnommen sind?

Der menschliche Geist, auch wenn er sich allein überlassen ist, vermag allerdings sein Sein bis zu einem gewissen Grade zu begreifen, denn er ist ja ein Strahl des ewigen Lichtes, und daher hat keine Zeit, wie dunkel sie auch gewesen sein mag, von der Wahrheit völlig abirren können; immer finden sich in den Philosophemen der Denker Spuren des Wahren, wenn sie auch in den Nebel des Irrthums eingehüllt erscheinen. Aber die volle Wahrheit vermag der menschliche Geist hienieden nicht zu finden, ohne besondere göttliche Hülfe. Er schwankt von einer Ansicht zur andern; er baut widersprechende Theorien auf; er kann über seine Bestimmung nicht mit andern ihm ähnlichen Geistern in Uebereinstimmung kommen, wenn er nicht in demüthigem Glauben einer höhern Autorität als seiner eigenen sich unterwirft. Diese höhere Autorität liegt in der christlichen Offenbarung. Sie giebt uns den deutlichsten Aufschluß über des unendlichen Geistes Eigenschaften und Wesen; durch sie lernen wir einsehen, worin die Gottähnlichkeit, für die wir bestimmt sind, wie wir uns selbst für sie bestimmen müssen, und somit auch die wahre Humanität liegt.

Nach der unzweideutigen Lehre des Neuen Testaments offenbart sich das Wesen Gottes am klarsten und herrlichsten in der Liebe. Die Liebe wird nicht nur bei jeder Gelegenheit als Dasjenige hervorgehoben, wodurch sich Gott allen seinen Geschöpfen und insbesondere den Menschen fort und fort kundgiebt, sondern die Lehre von Gott als Vater der Menschen und aller Geschöpfe, welche nichts anderes als die veranschaulichte Lehre von der Liebe

ist, bildet die Grundlage der Religion Jesu, und auch für die Menschen wird die Liebe als Dasjenige genannt, wornach sie vor Allem zu streben haben, worin alle menschliche Vollkommenheit als in ihrer Blüthe sich vereinigt und wodurch wir folglich am sichersten Gott ähnlich werden.

Nach den entschiedenen und unzweideutigen Aussprüchen der Bibel unterliegt es wohl für keinen unbefangenen Christen noch einen Zweifel, daß das Wesen Gottes am vollendetsten in der Liebe sich offenbart, und daß die Gottähnlichkeit, daß Bestimmung nur in eben dieser Liebe liegen kann.

Mit der Lehre der Bibel stimmt die Ansicht der unbefangenen Vernunft vollkommen überein. Denn diese kann nicht anders, als Gottes Wesen in die höchste, freieste Kraft zu setzen, die einem Andern sich hingegeben hat. Gott selbst offenbart sich fort und fort jeder gebildeten Vernunft als die unendliche Liebe. In dem Schöpfungsacte trat er gleichsam aus sich heraus und stellte sich sichtbar dar. Das unermeßliche Weltall, wie das Sandkorn, Erde genannt; Jesus Christus, der Sohn Gottes, wie der gewöhnliche Mensch — Alles ist nur eine große Offenbarung der unendlichen Fülle göttlicher Liebe. Das ganze Weltall ist ein unendlicher Gottesgedanke, ein unendlicher Act des göttlichen Willens, eine unendliche Handlung der göttlichen Thatkraft. Aber nicht dieser unendliche Gottesgedanke und Gotteswille, die schrankenlose Gotteskraft ist an sich Das, was Gott in der Schöpfung offenbaren wollte. Dieses ist vielmehr die Liebe, auf welche jene als auf ihr Ziel sich hinrichtet. Nur durch die Liebe werden Gedanken, Wille und That uns offenbar; denn wäre Gottes Wesen nicht Liebe, so hätte Gott die Welt nicht gedacht, gewollt, geschaffen.

Die Bestimmung des Menschen ist eine Idee, die in unendlicher Ferne über dem menschlichen Horizonte liegt, und eben darum auf den schwachen Menschen, der fortwährend von seiner Sinnlichkeit zur Erde hinabgezogen wird, nicht immer anregend genug einwirken kann. Soll die Idee unserer Bestimmung mit überwiegender Macht uns anziehen, so muß sie uns näher kommen, in unser Leben selbst hereintreten, damit wir sie gleichsam mit leiblichem Auge zu schauen vermögen. Und dies ist wirklich geschehen, indem die unendliche Liebe des Allvaters Jesum Christum in die Welt sandte, damit Alle, die an ihn glauben, selig werden

in der Liebe. In Jesu Christo erscheint die Idee unserer Bestimmung, die göttliche Liebe, gleichsam verkörpert; sein ganzes Leben zeugt von der reinsten, unbedingtesten Hingebung an Gott und die Menschheit, also von der reinsten Liebe; er ist das sichtbare Ebenbild des unendlichen Geistes und somit die zu ihrer Bestimmung gelangte Menschheit. Nun steht die Idee der Menschenbestimmung nicht mehr in unendlicher Ferne über uns. Sie ist hereingetreten in unser Leben; wir können sie ergreifen durch den Glauben an den Erlöser. Sie ist für Alle, die an ihn glauben, anschaulich und praktisch geworden. Selbst der auf einer niedern Stufe geistiger Bildung stehende Christ vermag nun die Gottähnlichkeit als seine Bestimmung klarer aufzufassen und er fühlt sich mehr angetrieben, nach ihr zu streben, da sie sich für ihn verwandelt hat in Aehnlichkeit mit Jesu Christo. Wer dem Erlöser nachstrebt; wer, wie er, Wahrheit und Tugend selbst mit Hintansetzung der Forderungen seiner sinnlichen Natur zu Leitsternen seines Denkens, Wollens und Handelns macht; wer so wie der Heiland sein ganzes Sein Gott und der Menschheit weihet und dadurch sich erfüllt zeigt von der innigsten Liebe — der erstrebt seine Bestimmung. Der Christ kann also seine Bestimmung geradezu darein setzen, so gesinnt zu sein wie Jesus es war, so zu handeln wie er, dem Vorbilde zu folgen, das er uns gegeben hat.

Dr. G. Gräfe: Allgemeine Pädagogik.

Daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse.

Die Erziehung müßte unstreitig in der gegenwärtigen Zeit und nach Allem, was dafür geschehen ist, weit vollkommner sein und beträchtlich mehr leisten als sie bisher wirklich geleistet hat, wenn es nicht noch immer so verschiedene Ansichten davon gäbe, wenn man sie stets für das hielte, was sie ihrer Natur und Bestimmung nach ist, wenn man auch nur über die Hauptsache, auch nur über den Zweck, der dadurch erreicht werden soll, allgemein einverstanden wäre. Aber wenn die Einen den Begriff der Erziehung in viel zu enge Grenzen einschließen, während ihn die

Andern viel zu weit ausdehnen; wenn ihn jene in unbedeutenden Nebendingen suchen, indem diese fremde, sich nicht damit vertragende Absichten hineinlegen, so wird Alles ungewiß und schwankend, und die einander entgegengesetzten, oft im Tone der Unfehlbarkeit ausgesprochenen Meinungen erschweren Denen, welchen die Erziehung obliegt, ihr Geschäft. — Denn Erziehung ist wahrlich etwas ganz anderes, als wofür sie selbst noch in unsern Tagen von Vielen angesehen wird. Sie ist nichts weniger als bloße Vorbereitung auf einen künftigen Stand und Beruf; nichts weniger als bloße Anleitung zu der Denk- und Sinnesart, welche dieser oder jener besondern Volksclasse eigen zu sein pflegt; nichts weniger als bloße Gewöhnung des Menschen zu gewissen ihm dereinst Gewinn oder Ehre bringenden Geschicklichkeit und Geschäften. Zwar darf sie auf dies Alles mehr oder weniger Rücksicht nehmen; sie darf es erleichtern und befördern; sie darf dazu beitragen, daß es gelinge; aber sie darf es nicht als das Wesentliche behandeln und sich nicht damit befriedigen, nicht darauf einschränken. Nein, wer es bei der Erziehung der Kinder nur darauf anlegt, feine Weltleute, berühmte Gelehrte, ausgezeichnete Künstler, brauchbare Zunftgenossen, tapfere Krieger aus ihnen zu machen, und zu dem Ende ihren thätigen Geist, ihren sich entwickelten Charakter in die dazu gehörige Form zu zwingen; wer in dem Wahne steht, daß er nicht frühe genug anfangen könne, auf diesen Plan hinzuarbeiten und ihm alles Uebrige unterzuordnen, der weiß nicht, was Erziehung ist und sein soll, und was er scheinbar dafür thut, verdient kaum den Namen.

Und ebenso verhält es sich auch mit der sogenannten Erziehung für den Staat, die in den neuesten Zeiten so dringend empfohlen und so laut gefordert wird. Denn Erziehung ist etwas Allgemeines, den ganzen Menschen Umfassendes; und jede andere, nur für gewisse Eigenschaften, nur für besondere Verhältnisse, nur für einzelne Vortheile berechnete Erziehung ist Widerspruch mit sich selbst, und schadet unendlich mehr als sie frommt. Der Mensch lebt nicht bloß und einzig, nicht einmal hauptsächlich, für den Staat; er lebt auch sich selbst und seiner großen Bestimmung; er lebt auch als Mitglied einer Familie seinen häuslichen Verbindungen. Er steht als ein vernünftiges, mit Freiheit begabtes, zur Wahrheit und Tugend berufenes, der Religion empfängliches

Geschöpf zunächst unter Gott. Er besitzt Anlagen und Vorzüge, er fühlt Neigungen und Triebe, er hat Bedürfnisse und Pflichten, die keine fremde Macht in Anspruch nehmen darf. Er würde also unstreitig sehr viel verlieren, er würde sich von seinem Ziele weit genug entfernen, er würde an geistiger und sittlicher Vollkommenheit nicht wenig einbüßen, wenn man ihn bloß für den Staat erzöge; denn er könnte dann wohl ein tauglicher Bürger, aber nicht das, was er seiner Natur nach werden soll, nicht eigentlich Mensch sein.

Und gleichwohl ist es gerade dies, was die Erziehung zu leisten hat, weil es durch sie allein am sichersten bewirkt werden kann. Sie soll Menschen zu Menschen bilden; zu Menschen im höchsten und edelsten Sinne des Worts und in seinem weitesten, ausgedehntesten Umfange; zu Menschen, die zwar auch dem gemeinen Wesen als nützliche Glieder dienen, aber die doch vor allen Dingen ihre große Bestimmung zu erfüllen, ihre sittliche Würde zu behaupten, für das Heil ihres unsterblichen Geistes zu sorgen und ihre Verwandtschaft mit Gott, dem Vater des Geistes, durch ihr Thun und Lassen zu rechtfertigen wissen.

Dazu gehört aber ganz vorzüglich eine weise, sorgfältige, ihr wahres Wohl begründende Erziehung; dazu gehört, daß wir sie weder aus Nachlässigkeit, noch durch falsche Künste verwahrlosen, sondern ihrem Geiste, Herzen und Gemüthe gesunde, kräftige Nahrung geben. Ich will davon reden,

daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse,

und zu dem Ende erstlich zeigen, was diese Erziehung in sich faßt, und dann beweisen, daß sie die einzig taugliche und empfehlungswürdige sei.

Fragen wir, was es heiße, den Menschen zum Menschen erziehen, so ist das Erste, was dazu erfordert wird, unstreitig dieses, daß wir ihn zum Nachdenken gewöhnen. Denn deswegen hat er Vernunft; dazu hat ihn der Schöpfer bestimmt; das muß ihm also durch Hülfe der Erziehung erleichtert werden. Wer den Namen Mensch nicht bloß führen, sondern wirklich verdienen; wer die Pflichten, welche dem Menschen obliegen, treu erfüllen, und die Freuden, welche dem Menschen zu Gebote stehen, in Unschuld genießen, wer nicht unter die Würde seines Geschlechts,

nicht zu den Thieren des Feldes herabsinken will, der muß sich seiner Vernunft bedienen, der muß nachdenken können. Und dazu wird erfordert, daß er selbst denkt; daß er forschen, prüfen, vergleichen, urtheilen lernt; daß er nicht immer nur Andern nachspricht, sondern so viel möglich mit eigenen Augen sieht; daß er sich nicht mit einem blinden, ihm aufgedrungenen Glauben befriedigt, sondern nach deutlicher Einsicht, nach eigener Ueberzeugung strebt. Dazu wird erfordert, daß er richtig denkt, daß er Wahrheit und Irrthum, Wirklichkeit und Schein, wenigstens in der Hauptsache und in wichtigen, sein Heil betreffenden Fällen, zu unterscheiden weiß; daß er sich über schädliche Vorurtheile zu erheben und von dem, was er annimmt oder verwirft, hinlängliche Rechenschaft zu geben vermag. Dazu wird erfordert, daß er über die Gegenstände nachdenkt, welche die vorzüglichsten für ihn sind; daß er sich mit seiner Bestimmung, mit seinen Pflichten, mit seinen Rechten, mit seinen Hoffnungen, mit seinen Verhältnissen gegen Gott und gegen die Menschen beschäftigt; daß er diese Dinge aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet und ihren Einfluß auf sein Wohl und Weh erkennt. Ja, dadurch wird der Mensch zum Menschen, zu einem vernünftigen Wesen; und für diese Absicht muß er erzogen, zu diesem Gebrauche seiner Geisteskräfte muß er frühzeitig angehalten, darin muß er unablässig und auf die rechte Art geübt werden; darin müssen ihm diejenigen, deren Aufsicht und Leitung er unterworfen ist, mit ihrem Beispiele vorgehen; das muß die Grundlage seines Wissens, die Ausbeute seines Lernens sein und ihm zur Weisheit des Lebens, zur echten, jeder Volksclasse gleich unentbehrlichen, Aufklärung verhelfen.

Ja, nicht die bloße Klugheit, sondern die Weisheit muß den Menschen leiten; wir werden ihn also ferner zum Menschen erziehen, wenn wir sein Herz veredeln und seinen Willen auf das Gute hinlenken. Denn das ist seine höchste und letzte Bestimmung; das ist der eigentliche Zweck seines Daseins; dazu ist alles Uebrige und selbst die Bildung des Verstandes nur Mittel. Der wahre Werth des Menschen beruht auf der Güte seiner Gesinnung und seines sittlichen Charakters. Ein Mensch sein, heißt Achtung für seine Pflicht haben, und das gern und unbedingt thun, was sie gebietet. Ein Mensch sein, heißt ein Gewissen

haben und sich den Aussprüchen desselben gehorsam unterwerfen. Ein Mensch sein, heißt freien Willen haben, und nicht als ein Knecht der Leidenschaften, nicht als Sklave böser Gewohnheiten zu Handlungen hingerissen werden, die man selbst verabscheuen muß. Deswegen hat uns Gott eine moralische Natur, moralische Anlagen und Fähigkeiten, deswegen hat er uns Vernunft und sittliches Gefühl, deswegen hat er uns das Vermögen verliehen, allen Widerstand von Innen zu besiegen und uns über allen Zwang von Außen zu erheben, wenn es darauf ankommt, sein heiliges Gebot zu vollbringen. Bei wem sich dies anders verhält, dem fehlt grade das, was den Menschen am meisten auszeichnet; dem fehlt der größte und entscheidende Vorzug, der Adel des Herzens; der kann diesen Mangel durch nichts, wie sehr er auch glänzen mag, nicht durch alle Güter des Glücks, nicht durch die feinsten und angenehmsten Sitten, nicht durch die herrlichsten Geistesgaben, nicht durch die gründlichsten Kenntnisse ersetzen. Wer also in diesem Stücke vernachlässigt wird, wer die Tugend nicht verehren und ihren Vorschriften nicht gemäß handeln lernt, wer nicht zur Rechtschaffenheit, nicht sittlich gut erzogen ist, der hat entweder gar keine, oder eine sehr schlechte Erziehung genossen, und seine Verwahrlosung wird ihm selbst im günstigsten Falle, selbst wenn er in spätern Jahren mit allem Ernste an sich arbeitet, die Erfüllung seiner Pflichten ungemein erschweren. Nein, zur Tugend wird eine lange Uebung erfordert, und die Zeit der Jugend, worauf in jeder Betrachtung so viel ankommt, ist auch in dieser Hinsicht höchst entscheidend.

Doch was wird nicht bei gewissen Nationen und unter gewissen Volksclassen Tugend genannt? Wie oft wird Menschen das zum größten Ruhme angerechnet, was im Grunde nur glänzendes Laster ist und was mit den deutlichsten Forderungen der Sittenlehre streitet? Wollen wir ihn daher zum Menschen erziehen, so müssen wir ihn zur Humanität bilden; so müssen wir Sorge tragen, daß das Reinmenschliche nicht in ihm untergehe, sondern Kraft und Leben gewinne; so müssen wir die schönen, edeln, theilnehmenden, das Herz erweiternden Triebe und Gefühle, welche in ihm liegen, frühzeitig entwickeln, damit er nicht die herrschenden Vorurtheile seines Volks oder Standes annehme, seine sittliche Empfindung dadurch verfälsche und sich einem kleinlichen,

unwürdigen, auf Eigennutz abzweckenden Ehrgeize hingebe. Denn der Mensch soll den Gesetzen seiner unverdorbenen Natur folgen und den eigenthümlichen Charakter seines Geschlechts behaupten. Er soll Alle, die ihm verwandt und seines Gleichen sind, mit Achtung und Wohlwollen umfassen. Er soll Alles, was das Beste der Menschheit betrifft, seiner Aufmerksamkeit werth halten und als seine eigene Angelegenheit betrachten. Und in dieser Absicht darf er keinem falschen Patriotismus, keinem blinden Sektengeiste huldigen und nichts von Völkerhaß, nichts von Religionshaß wissen. In dieser Absicht darf er über seinen bürgerlichen Verhältnissen die Pflichten nicht vergessen, die er als Mensch auf sich hat, und seinem Vaterlande nie zum Nachtheile der Welt, nie auf Kosten der Wahrheit und Tugend dienen. In dieser Absicht muß er das Verdienst auch an Fremden, das Gute auch an Feinden ehren, und in seinen Handlungen, wie in seinen Urtheilen, Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Billigkeit zeigen. Das ist die echte, liebenswürdige Humanität, die in unsern Tagen mit Recht so hoch gepriesen wird. Aber noch ist sie, im Ganzen genommen, nur selten; noch stehen ihr fast allenthalben zahlreiche Irrthümer und Fehler entgegen; noch muß man häufig bedauern, daß sie die rühmlichen Eigenschaften, welche Mancher besitzt, nicht durch ihren Beitritt verschönert und gemeinnütziger macht. Und wie läßt sich hoffen, daß sie je mehr Eingang unter uns finden werde, wenn es nicht durch die Erziehung geschieht; wenn der Sinn dafür nicht schon in den zarten Seelen der Kinder gepflegt, nicht schon in jungen, noch jeder Form empfänglichen Gemüthern genährt und unterhalten wird? Denn hat erst der Mensch gewisse engere Bande geknüpft, welche ihn fesseln; ist er erst in gewisse besondere Verhältnisse getreten, wovon er Ehre oder Glück erwartet; hat er erst gewisse zweideutige Grundsätze angenommen, die seinem Stande oder seiner Partei eigenthümlich zu sein pflegen, so wird es unendlich schwerer, seinem Kopf und Herzen die Stimmung zu geben, welche der humane, rein menschliche Charakter nothwendig voraussetzt.

Und wie könnten wir den Menschen zum Menschen erziehen, wie könnten wir aus ihm machen, was er werden soll, wenn wir nicht endlich darauf hinarbeiteten, das religiöse Gefühl in ihm zu wecken und es zum deutlichen Bewußtsein, zur

wohlthätigen Wirksamkeit zu bringen? Denn dieses Gefühl liegt tief in unserm Innern, und kündigt sich in seinen Aeußerungen unverkennbar an. Es läßt den Menschen ein höheres Wesen, einen heiligen Gesetzgeber, einen gerechten Richter und Vergelter ahnen. Es erzeugt den Glauben an eine ewige, unsichtbare, moralische Welt, mit welcher wir, vermöge unsrer moralischen Natur, schon hier zusammenhängen. Es erregt den Wunsch nach einer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit, als uns in dem gegenwärtigen Leben zu Theil werden kann. Es veredelt unser Herz, giebt unserm guten Willen Festigkeit und bewahrt uns vor dem Versinken in das Irdische, wozu wir bei den vielen irdischen Dingen, mit welchen wir umgeben sind, so stark versucht werden. Aus ihm entwickelt sich der Begriff der Gottheit und die Ueberzeugung, daß wir ihr Anbetung und Verehrung, Dank und Liebe, Gehorsam und Vertrauen schuldig sind. Aus ihm geht die Macht des Gewissens und die unwillkürliche Ehrfurcht hervor, womit wir seine Stimme vernehmen. Aus ihm schöpfen wir Trost im Leiden, Muth im Tode und Zufriedenheit in Lagen, wo uns alle andern Quellen der Beruhigung verschlossen sind. Aber dies Alles erfolgt nur unter der Bedingung, daß es frühzeitig in dem Menschen geweckt, daß es zum deutlichen Bewußtsein und zur wohlthätigen Wirksamkeit bei ihm gebracht, daß es durch die Erziehung belebt, verstärkt und richtig geleitet wird. Thut hingegen diese nicht, was sie soll und vermag; unterläßt sie es, das Herz der Kinder auf die rechte Art für die Religion zu gewinnen und zu erwärmen; erwartet sie Alles bloß und einzig von der Kraft des Unterrichts, der so oft nur als Sache des Gedächtnisses betrieben wird, und mit seinen leeren Worten und Formeln nicht einmal auf den Verstand, viel weniger auf das Gemüth wirkt; oder ist sie gar verkehrt und thöricht genug, alles Religiöse aus ihrem Kreise zu verbannen und sich dessen zu schämen: so macht sie entweder Sklaven des Aberglaubens, blinde Nachbeter erlernter Meinungen, die nie zur wahren beseligenden Religion gelangen, und in gewissen Umständen leicht zum Entgegengesetzten, zum gedankenlosen Unglauben übergehen, oder Gleichgültige, die Alles, was Religion heißt und sich darauf bezieht, so geringschätzen, daß sie es ihr ganzes Leben hindurch dahin ge-

stellt sein lassen, ohne sich um die Wahrheit und Falschheit desselben ernstlich zu bekümmern.

Es sind also vier Hauptpunkte, welche dabei in Betrachtung kommen, wenn der Mensch zum Menschen erzogen werden soll; es geschieht dadurch, daß man ihn zum Nachdenken gewöhnt; daß man sein Herz veredelt und seinen Willen auf das Gute hinlenkt; daß man ihn zur Humanität bildet; daß man das religiöse Gefühl in ihm weckt und es zum deutlichen Bewußtsein, zur wohlthätigen Wirksamkeit bringt. — Und daß diese Erziehung die einzig taugliche und empfehlungswürdige ist, dafür sprechen folgende, gewiß sehr wichtige Gründe.

So ist es nämlich der Natur und den Vorschriften der Vernunft gemäß; so müssen wir daher bei der Erziehung zu Werke gehen, wenn wir zweckmäßig verfahren und etwas ausrichten wollen. Der Mensch ist erst Mensch, ehe er Bürger des Staats sein kann; er ist erst Mensch, ehe er die Pflichten eines besondern Standes übernimmt. Was also den Menschen zum Menschen macht, was zu den Eigenthümlichkeiten seiner Natur und zu den Vorzügen seines Geschlechts gehört, was allen seinen irdischen Verhältnissen und Verbindungen nothwendig zum Grunde liegt — dafür muß man billig zuerst und am frühesten sorgen, weil es sich dann, wenn es einmal versäumt worden ist, nicht leicht nachholen und ersetzen läßt. Was den Menschen zum Menschen macht, was er in jedem häuslichen und bürgerlichen Berufe, bei jeder Regierungsform, in jeder äußern Lage, sei er reich oder arm, vornehm oder gering, mächtig oder abhängig, zu lernen und zu wissen, zu thun und zu meiden, zu wünschen und zu hoffen hat; was sich durch keinen Wechsel des Glücks, durch keinen Einfluß der Umstände, durch keine Begebenheiten der Zeit abändert; was sich als durchaus wesentlich und unentbehrlich für ihn ankündigte, wenn er nicht zu den unvernünftigen Thieren herabsinken soll, das ist das Eine Nothwendige und verdient vor allem Andern, daß man darauf hinarbeite. Was den Menschen zum Menschen macht; was die Anlagen und Fähigkeiten, die Triebe und Gefühle betrifft, welche Jedem ohne Unterschied beiwohnen; was die Ausbildung moralischer, unsterblicher, zur Aehnlichkeit mit Gott berufener Geschöpfe erfordert; was man Keinem ent-

ziehen kann, ohne seine Würde zu verletzen und ihn von seiner Bestimmung zu entfernen — das steht unter allen Bedürfnissen, welche befriedigt werden müssen, vorn an und leidet keinen Aufschub. Und so verhält es sich offenbar mit allen den Dingen, welche die Erziehung zum Menschen in sich faßt. Das gilt von der Gewöhnung zum Nachdenken, von der Veredlung des Herzens, von der Bildung zur Humanität, von der Belebung des religiösen Sinnes. Sie beruhen auf unserer Natur und sind ihrer Unentbehrlichkeit wegen der wichtigste Zweck und Gegenstand der Erziehung.

Und daraus geht selbst der zweite Grund hervor, warum nur diese Erziehung tauglich und empfehlnngswürdig heißen kann, weil nämlich jede andere, ihr entgegengesetzte einseitig und dem Menschen schadet. Legt man es bloß darauf an, dem Staate Bürger zu liefern; sucht man der Jugend hauptsächlich nur die Eigenschaften und Gesinnungen beizubringen, welche diesem besondern Zwecke angemessen sind und einen gewissen, ausschließend dafür berechneten Geist erzeugen; glaubt man schon Alles damit gethan zu haben, wenn man die Menschen mit einer überwiegenden Vorliebe für alles Vaterländische und, was gemeiniglich damit verbunden ist, mit einer herrschenden Abneigung gegen alles Fremde erfüllte; so kann man unstreitig feurige Patrioten aus ihnen machen, die für die Ehre ihres Volkes eifern; aber es geschieht auf Kosten ihres bessern Theils und mit dem Verluste vieler andern Vorzüge, die sie sich bei einer solchen Behandlung nie zu erwerben vermögen. Artet die Erziehung in bloße Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf aus; sollen die Kinder nur das lernen, was sie dereinst unmittelbar gebrauchen können; flößt man ihnen die nur selten ganz unschädliche Denk- und Sinnesart ein, welche zum sogenannten Fortkommen in der Welt, zum Reich- oder Beliebtwerden führen soll: so müssen Kopf und Herz darunter leiden, und man bildet höchstens Geschäftsleute, aber keine Menschen. Denn alles Einseitige schadet; es ist fehlerhaft und gegen die Natur, und das findet auch insbesondere bei der genannten Erziehung statt. Solche Menschen haben dann keinen freien, hellen Blick, und ihr ganzes Nachdenken schränkt sich auf den engen Kreis ihrer bürgerlichen Wirksamkeit ein. Sie schätzen bei ihrer Kurzsichtigkeit nur ihren eige-

nen Stand, betrachten ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihr Gewerbe als das Einzige, was der Welt Heil bringt, und verachten, was sie nicht verstehen. Sie unterliegen den gewöhnlichen Vorurtheilen ihrer Berufsgenossen, nehmen leicht die Unarten an, welche den Schlechtesten unter diesen eigen sind, und erheben sich nie über das Mittelmäßige und Alltägliche. Sie wissen nichts von den Vorzügen anderer Völker, nichts von den Fortschritten fremder Länder, nichts von dem Guten, das außer den Grenzen ihres Staats erfunden wird oder zur Vollkommenheit reift, und halten sich durch eiteln Stolz und elenden Spott dafür schadlos. Ihre Gesinnung ist so klein wie ihre Welt, und jedes feinere oder tiefere Gefühl, jede höhere, richtiger umfassendere Ansicht der Dinge bleibt ihnen fremd.

Aber so gewiß diese einseitige Erziehung fehlerhaft und schädlich ist, so gewiß ist der Mensch, der zum Menschen erzogen wird, Alles was er sein soll; und hierin liegt der dritte Grund, warum nur eine solche Erziehung tauglich und empfehlungswürdig heißen kann. Denn wer zum Menschen erzogen wird, wer die angeführten Eigenschaften besitzt, wer gehörig nachdenkt, seiner Pflicht gemäß handelt, einen rein menschlichen Sinn und ein wirksames religiöses Gefühl hat: der ist mit den nöthigen Erfordernissen ausgerüstet, um allen Ansprüchen, die der Staat oder sein Beruf an ihn machen kann, ein Genüge zu thun. Der beste Mensch ist der beste Bürger; denn die Bande, welche ihn an das Vaterland fesseln, sind nicht Eigennutz oder Unwissenheit, sondern dankbare Zuneigung und Anhänglichkeit aus Grundsätzen. Der beste Mensch ist der beste Regent, der beste Vorgesetzte, der beste Richter; denn er handelt nicht blos klug, sondern weise, nicht blos dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach gerecht, und seine Untergebenen finden immer einen beredten Sachwalter und Fürsprecher in seinem Herzen. Der beste Mensch ist der beste Unterthan; denn er gehorcht freiwillig und aus Ueberzeugung, aus Liebe zur Ordnung und aus Eifer für die gute Sache, nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens Willen, aus Ehrfurcht gegen Gott, und aus religiösen, zu jeder Zeit und unter allen Umständen gültig bleibenden Gründen. Der beste Mensch ist an jeder Stelle der Gemeinnützigste;

denn welchem Stande er auch angehören mag, ob er sich in einer glänzenden und ausgezeichneten, oder in einer dürftigen, ruhmlosen äußern Lage befindet: er ist immer das, was er sein soll; leistet immer Alles, was er vermag; vollbringt immer gern und sorgfältig, was von ihm gefordert werden kann, und wirkt dadurch, daß er seinen Platz würdig ausfüllt, wohlthätig auf das Ganze. Der beste Mensch ist der Zufriedenste; denn er findet sich in jedes Verhältniß, in jedes Schicksal, in jeden Wechsel des Glücks, in jeden Zustand der Dinge, weil es ihm weder an der nöthigen Kenntniß, an dem guten Willen, noch an der hinreichenden Kraft dazu fehlt, und dies macht ihn fähig, sich das Schwere zu erleichtern, sich das Unangenehme zu versüßen, sich in jede Zeit zu schicken und alles Gute zu gebrauchen, ohne irgend eines Genusses, irgend eines Vergnügens, irgend einer Gewohnheit Sklave zu werden.

Ja, die Erziehung, die den Menschen zum Menschen macht, ist die beste; denn dazu will ihn auch endlich das Christenthum erziehen, das Christenthum, das so offenbar von Gott dazu bestimmt und seinem ganzen Inhalte nach dazu geschickt ist, ein Bildungsmittel für unser Geschlecht zu sein. Es soll die Menschheit immer mehr veredeln und ihrer Bestimmung immer näher bringen. Es soll sie der Wahrheit und Tugend immer fähiger und der Glückseligkeit immer würdiger machen. Es soll sie aus dem Jünglingsalter in das männliche hinüberführen und zur Vollkommenheit leiten. Und darum sucht das Christenthum den Menschen zum Menschen zu erziehen. Darum giebt es ihm Freiheit zu denken, und legt ihm die Pflicht auf, Alles zu prüfen, um das Beste zu behalten. Darum dringt es auf Güte der Gesinnung, auf Reinigkeit des Herzens, auf Rechtschaffenheit des Wandels. Darum gebietet es allgemeine Menschen- und Bruderliebe, ohne Rücksicht auf Volk, auf Stand, auf Religionspartei zu nehmen. Darum schreibt es vor, daß wir Alles zu Gottes Ehren nnd nach seinem Willen, Alles im Glauben an ihn, im Vertrauen auf ihn, aus Gehorsam gegen ihn thun. Der Christ soll Mensch, Mensch in der erhabensten Bedeutung des Worts sein; und aus dieser Ursache konnte das Christenthum seinen Bekennern nicht den damaligen menschenfeindlichen Patriotismus empfehlen, der bei Juden und Römern so sehr ausgeartet und

so verderblich für die Welt war; aus dieser Ursache konnte es die Tapferkeit im Kriege nicht für die erste aller Tugenden erklären, wie es das Volk that, welches die Erde unterjocht hatte; aus dieser Ursache brauchte es die Freundschaft durch kein besonderes Gesetz einzuschärfen, weil sie sich da, wo man seinen Vorschriften gemäß denkt, von selbst erzeugt. Der göttliche Weise kannte die Menschen und wußte, was sie bedurften, um diesen Namen zu verdienen. Er selbst war das hohe, unübertreffliche Muster, das er ihnen mit Recht zur Nachahmung aufstellen konnte; denn er war in allen Verhältnissen, als Lehrer und als Heiland der Welt, gegen Freunde und Feinde, gegen Gute und Böse, im Glück und im Unglück, im Leben und im Tode menschlich, das Bild der Vollkommenheit und Größe, zu welcher sich unsere Natur aufzuschwingen vermag.

Gewiß ist also die Erziehung, welche den Menschen zum Menschen macht, die einzig taugliche und empfehlungswürdige, denn sie ist der Natur der Sache und den Vorschriften der Vernunft gemäß; jede andere, ihr entgegenstehende, ist einseitig und schädlich; sie bildet aus dem Menschen Alles, was er werden kann; sie entspricht den Absichten, welche das Christenthum mit ihm hat.

Ja, erziehet eure Kinder zu Menschen, zu nachdenkenden, tugendhaften, menschlich gesinnten, die Religion ehrenden Menschen, und behandelt das nicht als gleichgültige Nebensache, was offenbar das Erste und Wichtigste ist. Ihr waget und verlieret dabei nichts, wie ich gleich anfangs erinnert habe; und es ergiebt sich, wie ich hoffe, aus dieser ganzen Betrachtung, daß eure Kinder auch in Ansehung des Zeitlichen nur dadurch gewinnen können. Nein, die Sorge für ihr irdisches Wohl, die Sorge für ihre bürgerliche Brauchbarkeit, die Sorge für ihr Fortkommen unter den Menschen wird euch dadurch nicht erschwert, sondern erleichtert; sie wird damit nicht getadelt oder für unnöthig erklärt, sondern nur gehörig eingeschränkt; sie wird blos in ihre natürlichen Grenzen zurückgeführt und der Sorge für das Wohl des Geistes pflichtmäßig untergeordnet. Die Welt behält darum noch immer ihre Rechte an den Menschen; der Mensch behält seine Ansprüche an die Welt; aber was hülfe es dem Menschen,

wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Marezoll: Predigten.

Ueber die physische Erziehung.

Ich wende mich an dich, zärtliche, umsichtige Mutter, die du dich entfernt von der großen Heerstraße zu halten und das Bäumchen vor dem Anfall der menschlichen Meinungen zu verwahren wußtest! Warte, begieße die junge Pflanze, bevor sie abstirbt; ihre Früchte werden dich einst erquicken! Lege bei guter Zeit ein Gehege um die Seele deines Kindes an; seinen Umfang mag ein Anderer bestimmen, aber das Bollwerk selbst mußt du allein setzen.

Die Pflanzen bildet man heran durch Pflege und die Menschen durch Erziehung. Käme auch der Mensch groß und stark auf die Welt, so würde seine Größe und Stärke ihm doch so lange unnütz sein, bis er sich derselben zu bedienen gelernt hätte; sie würden ihm sogar nachtheilig sein, weil sie Andere an dem Gedanken verhinderten, ihm Beistand zu leisten, und, sich selbst überlassen, würde er vor Elend umkommen, ehe er seine Bedürfnisse kennen gelernt hätte. Man beklagt sich, daß es einen Zustand der Kindheit giebt; man sieht aber nicht ein, daß das Menschengeschlecht schon untergegangen wäre, wenn der Mensch nicht damit begänne, ein Kind zu sein. Wir kommen schwächlich zur Welt und haben Kräfte nöthig; wir werden von Allem entblößt geboren und bedürfen des Beistandes; wir werden unverständig geboren und bedürfen des Verstandes. Alles nun, was wir bei unserer Geburt nicht haben, und was wir brauchen, wenn wir erwachsen sind, dies wird uns durch die Erziehung gegeben.

Unser eigentliches Studium ist die Kenntniß von der Bestimmung des Menschen Wer das Gute und das Böse dieses Lebens am besten zu ertragen weiß, ist, nach meiner Ansicht, am besten erzogen. Hieraus folgt, daß die wahrhafte Erziehung weniger in Vorschriften als in Uebungen besteht. Wir fangen an, uns zu unterrichten, sobald wir zu leben beginnen. Unsere

Erziehung beginnt mit unserer Geburt. Unser erster Lehrer ist unsere Ernährerin.

Wir müssen in unserem Zöglinge den Menschen an und für sich betrachten; den Menschen, der allen Zufällen des menschlichen Lebens ausgesetzt ist. Würden die Menschen an die Scholle ihres Landes gebunden geboren, hielt dieselbe Jahreszeit das ganze Jahr hindurch an, beherrschte ein Jeder sein Schicksal in der Art, daß es niemals sich ändern könnte, so wäre die eingeführte Praxis in gewisser Hinsicht gut. Ein Kind, das für seinen Stand erzogen wäre, ihn niemals verließe, könnte den Unbequemlichkeiten eines andern gar nicht ausgesetzt sein. Berücksichtigt man aber die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge, kann man sich dann eine unsinnigere Methode denken, als ein Kind so zu erziehen, gleich als ob es sein Zimmer nie verlassen werde, als ob es stets werde von seinen Leuten umgeben sein? Wenn so ein Bedauernswerther nur einen Fuß in die Welt setzt, wenn er nur eine Stufe herabsteigt, so ist er verloren. Das heißt nicht ihn lehren, Ungemach zu ertragen, das heißt ihn ausbilden, dasselbe zu empfinden.

Man denkt nur daran, sein Kind zu erhalten; das ist aber nicht genug. Man muß es auch lehren, sich als Mensch selbst zu erhalten, die Schläge des Schicksals zu ertragen, dem Reichthum und der Armuth zu trotzen, wenn es sein muß, auf Islands Gletschern oder auf den glühenden Felsen von Malta zu leben. Immerhin wendet nur Vorkehrungen an, daß es nicht stirbt, es muß doch sterben, und wenn sein Tod nicht das Werk eurer Aengstlichkeit wäre, so würde dieselbe noch obendrein übel geordnet sein. Es ist weit unwichtiger, es vor dem Tode zu behüten, als eben leben zu lehren. Leben! d. h. nicht Athem holen, d. h. handeln; es heißt, unsere Organe, unsere Sinne, unser Vermögen, alle Theile unseres Selbst, welche uns zum Bewußtsein unseres Daseins bringen, gebrauchen. Nicht der Mensch hat viel gelebt, welcher die meisten Jahre zählt, sondern der, welcher des Lebens am meisten sich bewußt gewesen ist. Mancher hat sich im hundertsten Jahre begraben lassen, der gleich nach seiner Geburt abstarb. Er hätte verdient, gleich in seiner Jugend in die Gruft zu steigen, dafern er wenigstens bis dahin gelebt hätte.

Man sagt, daß viele Hebammen behaupteten, durch das

Drücken des Kopfes neugeborener Kinder ihm eine gefälligere Gestalt zu geben; und man gestattet es! Unsere Köpfe wären also schlecht nach der Form des Urhebers unsers Daseins! Man muß sie erst bilden lassen von außen durch die Hebammen, von innen durch die Philosophen. Die Karaiben sind zur Hälfte glücklicher als wir. „Kaum ist das Kind aus dem Mutterleibe hervorgegangen", sagt Büffon in seiner Naturgeschichte, „und kaum genießt es der Freiheit, sich zu bewegen und seine Glieder zu strecken, so legt man ihm neue Fesseln an. Man wickelt es, man bindet es ein, daß es den Kopf steif, die Beine ausgestreckt, die Arme straff an den Körper hinunter halten muß. Es ist eingeengt in Leinwand und Bänder aller Art, die ihm nicht verstatten, seine Lage zu ändern. Glücklich, wenn man es nicht eingeschnürt hat, daß es an dem Athemholen behindert wird; wenn man die Vorsicht gebraucht hat, es auf die Seite zu legen, damit der Geifer, den es durch den Mund von sich geben soll, von sich selbst herauslaufen kann; denn das Kind selbst wäre nicht in dem freien Zustande, den Kopf auf die Seite zu wenden, um das Abfließen zu erleichtern."

Die neugeborenen Kinder haben das Bedürfniß, ihre Glieder auszustrecken und zu bewegen, um sie von der Erstarrung zu befreien, in der sie, auf einem Knäuel zusammengeduckt, so lange Zeit verharren mußten. Man streckt sie aus, das ist wahr, aber man hindert sie, sich zu bewegen; man zwängt den Kopf sogar durch Kindermützchen; es ist, als fürchte man sich, Lebenszeichen an dem Kinde wahrzunehmen.

So findet der Trieb der innern Theile des Körpers, der auf Wachsthum gerichtet ist, einen unüberwindlichen Widerstand für die Bewegungen, welche ihm nöthig sind. Das Kind wendet unaufhörlich nutzlose Kraft an, erschöpft sich oder wird in seiner Ausbildung aufgehalten. Es dürfte im Mutterleibe nicht so beengt, nicht so genirt, nicht so gepreßt gewesen sein, als in seinem Wickelbett; ich begreife nicht, was es durch die Geburt gewonnen hat.

Die Unthätigkeit, der Zwang, worin man die Glieder des Kindes hält, müssen den Umlauf des Blutes, der Säfte hemmen, das Kind hindern, sich zu kräftigen, zu wachsen, und müssen seine Leibesbeschaffenheit stören. In Gegenden, wo man diese

übertriebene Vorsicht nicht kennt, sind die Menschen sammt und sonders groß, stark und wohlgebaut. Die Länder, wo man die Kinder einbindet, wimmeln von Mißgestalten aller Art. Aus Furcht, die Leiber möchten durch die freie Bewegung sich verrenken, eilt man, sie durch Einzwängung zu verunstalten. Man möchte die Kinder gern an allen Gliedern lähmen, damit sie sich nicht zu Krüppeln machen könnten.

Sollte ein so grausamer Zwang nicht auch Einfluß haben auf ihre Stimmung und Gemüthsart? Ihr erstes Gefühl ist das Gefühl des Schmerzes und der Unruhe. Sie stoßen bei allen ihnen so nöthigen Bewegungen nur auf Hindernisse. Unglücklicher als ein Missethäter in seinen Banden, wenden sie vergebens Anstrengungen auf, sie werden ungeduldig, schreien. Ihre ersten Laute, sagt man, sind Wehklagen. Das glaube ich wohl. Man handelt ihnen von ihrer Geburt an entgegen. Die ersten Geschenke, die sie von euch erhalten, sind Fesseln; die ersten Leistungen, die sie von euch erfahren, sind Peinigungen. Da ihnen nichts frei gelassen ist, als die Stimme, wie sollten sie sich derselben nicht zu klagen bedienen? Sie beschreien das Uebel, das ihr ihnen anthut. So eingeknebelt würdet ihr noch mehr schreien als sie.

Woher kommt dieser unvernünftige Gebrauch? Von widernatürlicher Lebensart. Seitdem die Mütter ihre erste Pflicht hintansetzen und ihre Kinder nicht mehr stillen wollen, hat man sie Miethlingen anvertrauen müssen, die nur daran denken, sich Mühe zu ersparen, da sie sich als Mutter von fremden Kindern wiederfinden, für welche die Natur nicht zu ihnen spricht. Es ist freilich nothwendig, über ein Kind, das seine Freiheit hat, unaufhörlich zu wachen; wenn es aber gut eingebunden ist, so wirft man es in einen Winkel, ohne an sein Schreien sich zu kehren. Wenn man nur keine Beweise von der Nachlässigkeit der Amme hat, wenn der Säugling nur Arme und Beine nicht bricht, was kommt darauf an, ob er übrigens verschmachte, oder sein Lebtag ein Schwächling bleibe? Man verwahrt seine Gliedmaßen auf Unkosten des Körpers, und was sich auch ereigne, die Amme ist unschuldig.

Es fragt sich, ob es für die Kinder einerlei sei, von der Mutter, oder von einer Andern genährt zu werden. Ich halte

diese Frage, worüber die Aerzte zu Gericht sitzen, zu Gunsten der Weiber entschieden, und glaube, was mich anlangt, ebenfalls, es sei besser, daß das Kind die Milch einer gesunden Amme genieße, als die einer ruinirten Mutter, angenommen, daß für das Blut, aus dem es hervorgegangen ist, noch ein neues Uebel zu befürchten wäre.

Allein, soll diese Frage nur von der physischen Seite erörtert werden? Und hat das Kind die Sorgfalt einer Mutter weniger nöthig als ihre Brust? Andere Weiber, Thiere sogar, werden ihm die Milch geben können, die die Mutter ihm versagt. Die mütterliche Sorgfalt aber kann durch nichts ersetzt werden. Diejenige Person, die statt ihres eigenen Kindes ein fremdes an ihrer Brust ernährt, ist eine schlechte Mutter, und sie sollte eine gute Amme sein? Sie wird es werden können, aber langsam. Die Gewohnheit wird die Natur umändern müssen. Aber das schlecht abgewartete Kind wird hundert Mal eher umkommen können, als seine Amme mütterliche Zärtlichkeit für dasselbe gewinnt.

Aus dem angegebenen Vortheile sogar entspringt ein Nachtheil, der allein schon hinreichen sollte, jeder fühlenden Frau den Muth zu nehmen, ihr Kind von einer Andern ernähren zu lassen. Sie muß ja das Mutterrecht theilen oder vielmehr sich dessen begeben; sie muß mit ansehen, daß ihr Kind eine fremde Person ebenso sehr und noch mehr liebt als sie selbst; sie muß wahrnehmen, daß die Zuneigung, welche das Kind gegen seine wirkliche Mutter äußert, eine Gnade ist, während die Liebe, die es gegen seine Pflegemutter hegt, als innerer Drang erscheint. Denn schulde ich nicht da Kindesliebe, wo ich Mutterzärtlichkeit gefunden habe?

Man hat eine Manier, diesem Uebelstande abzuhelfen, nämlich den Kindern Nichtachtung gegen ihre Ammen einzuflößen, indem man dieselben so recht als Mägde behandelt. Wenn der Dienst der Amme zu Ende ist, nimmt man das Kind von ihr weg, oder lohnt sie ab; mittels einer übeln Aufnahme aber schreckt man sie ab, wieder zu kommen und ihren Säugling zu besuchen. Sieht derselbe sie im Verlauf einiger Jahre nicht mehr, so kennt er sie auch nicht mehr. Die Mutter aber, wenn sie glaubt, an der Amme Stelle zu treten und ihre Vernachlässigung durch diese Grausamkeit wieder gut machen zu können, irrt sich. Anstatt ein

zärtliches Kind aus dem abgeneigten Säuglinge zu machen, unterweiset sie es vielmehr in der Undankbarkeit; sie lehrt es, dereinst auch diejenige verachten, welche ihm das Leben gegeben hat, so gut wie die, welche es mit ihrer Milch nährte.

Wie viel würde ich über diesen Punkt nicht noch sagen können, wenn es nicht zu entmuthigend wäre, über einen nützlichen Gegenstand vergebliche Worte zu machen! Gerade dies hier hängt mit mehr Dingen zusammen, als man denkt. Will man Jemanden auf die ursprüngliche Moralbasis zurückführen, so fange man bei den Müttern an. Man wird über die bewirkten Veränderungen erstaunen. Alles kommt zuletzt aus diesem Urgrunde der Verderbtheit her. Der ganze sittliche Zustand wird von dorther beunruhigt. In jeder Brust erlischt das natürliche Gefühl; das Innere des Hauses erhält keinen lebendigen Charakter, die rührende Scene einer sich vermehrenden Familie fesselt die Männer nicht mehr, flößt den Fremden keine Achtung mehr ein; man hat keine Hochachtung vor einer Mutter, die man nicht im Kreise ihrer Kinder bemerkt; es ist kein Mittelpunkt mehr in den Familien; die Gewöhnung an einander verstärkt jetzt die Bande des Blutes nicht mehr; es giebt keine Väter, keine Mütter, keine Kinder, keine Brüder, keine Schwestern mehr; sie kennen sich einander kaum, wie sollten sie sich lieben? Ein Jedes denkt nur an sich. Wenn aber das Haus nur eine traurige Einöde ist, so muß man wohl ausgehen, um sich anderswo zu belustigen.

Es mögen aber die Mütter nur geruhen, ihre Kinder zu stillen, so werden die Sitten von selbst sich bessern, die Regungen der Natur in allen Herzen wieder erwachen, kurz dieser erste Punkt, dieser Punkt allein wird Alles wieder vereinigen. Der Reiz im häuslichen Leben ist das stärkste Gegengift wider schlechte Sitten. Er macht den Lärm der Kinder, welcher unerträglich erscheint, angenehm; er bewirkt, daß Vater und Mutter einander unentbehrlicher, einander theurer werden; er knüpft das eheliche Band zwischen ihnen enger. Wenn die Familie lebhaft und munter ist, dann ist die Sorge um das Hauswesen die angenehmste Beschäftigung für die Frau und der süßeste Zeitvertreib des Mannes. Durch die Abänderung dieser einzigen Unsitte also würde eine allgemeine Reform erzielt werden; bald würde die Natur wieder in alle ihre Rechte eingesetzt sein. Die Frauen mögen nur erst

wieder Mütter werden, bald werden die Männer auch wieder Väter und Gatten sein.

Keine Mutter, kein Kind! Die Pflichten beider sind gegenseitig, und wenn sie einerseits schlecht erfüllt werden, so werden sie andererseits hintangesetzt. Das Kind muß seine Mutter lieben, noch ehe es weiß, daß dies Schuldigkeit ist. Wenn aber die Stimme der Blutsverwandtschaft nicht befestigt wird durch Umgang und Pflege, so verstummt sie in den ersten Jahren, und das Herz stirbt so zu sagen ab, ehe es noch geboren wird. Da sind wir gleich bei den ersten Schritten fern von der Natur.

Man gelangt aber auch auf dem entgegengesetzten Wege zu diesem unnatürlichen Ziele, wenn nämlich, anstatt die Mutterpflichten zu vernachlässigen, eine Frau dieselben bis zum Uebermaße steigert; wenn sie aus ihrem Kinde ihren Abgott macht; wenn sie seine Unbeholfenheit nährt und vermehrt, dadurch, daß sie, statt dieselbe es empfinden zu lassen, dies verhindern will, und wenn sie, in der Hoffnung, es dadurch den Forderungen der Natur zu entziehen, beschwerliche Anfälle von ihm entfernt, ohne zu bedenken, daß sie statt einige Unbequemlichkeiten, die sie nur für Augenblicke von ihm abwendet, fürs Künftige Zufälle und Gefahren auf seinen Kopf häuft. Thetis, erzählt die Sage, tauchte ihren Sohn in die Fluthen des Styx, um denselben unverletzlich zu machen. Dies Bild ist schön und bezeichnend. Die grausamen Mütter, von denen ich rede, machen es anders. Mit Gewalt tauchen sie ihre Kinder in die Weichlichkeit ein und bereiten sie auf Leiden vor; sie öffnen ihre Schweißlöcher Uebeln allerlei Art, denen sie als Beute verfallen müssen, wenn sie erwachsen sind.

Man beobachte die Natur und folge dem Pfade, den sie uns vorzeichnet. Sie erhält die Kinder in beständiger Uebung; sie härtet ihre Empfindlichkeit durch allerhand versuchte Mittel ab; sie lehrt sie bei guter Zeit, was Qual und Schmerz ist. Die durchbrechenden Zähne bringen ihnen Fieber, heftiges Bauchgrimmen, Verzuckungen, von langem Husten wollen sie ganz ausbleiben; Würmer quälen sie; Vollsaftigkeit verdirbt ihr Blut; verschiedene Säuren gerathen darinnen in Gährung und verursachen gefahrvolle Ausbrüche. Fast das ganze erste Alter besteht aus Krankheit und Gefahr. Die Hälfte der Geborenen kommt vor dem achten Lebensjahre um. Sind aber diese Prüfungen überstanden,

dann hat das Kind Kräfte gewonnen, und sobald als es Gebrauch von dem Leben machen kann, wird auch das Lebensprincip dauerhafter.

Das ist die Vorschrift der Natur. Warum handelt man ihr entgegen? Seht ihr nicht ein, daß, wenn ihr sie meistern wollt, ihr nur ihr Werk zerstört, den Erfolg ihrer Bemühungen verhindert? Aeußerlich thun, was sie innerlich weckt, das heißt, nach eurer Ansicht, die Gefahr verdoppeln; gegentheils aber heißt es, ihr einen Ableiter geben, d. h. sie schwächen. Die Erfahrung beweist, daß von den zärtlich erzogenen Kindern eine weit größere Anzahl stirbt, als von den andern. Sobald als man nur nicht das Maß ihrer Kräfte überschreitet, so wagt man weniger, wenn man sie anstrengt, als wenn man sie schont. Uebt sie darum für die Anfälle, die sie einst werden zu ertragen haben? Härtet ihre Leiber ab gegen wechselnden Einfluß der Witterung, des Klimas, der Naturkräfte, gegen Hunger und Durst, gegen Mühseligkeiten. Tauchet sie in die Fluthen des Styx. Bevor der Körper noch eine bestimmte Gewohnheit angenommen hat, kann man ihm ohne Gefahr jede, die man will, geben; aber ist er einmal zu bestimmter Gestalt gelangt, dann wird jede versuchte Störung gefährlich. Ein Kind kann Abwechselung ertragen, welche ein Erwachsener nicht zu ertragen vermag. Die Fibern des Kindes, weich und biegsam, nehmen ohne Anstrengung die Form, die man ihnen giebt; die verhärteten des Mannes aber ändern nur durch Gewalt die Gestalt, die sie angenommen haben. Man kann daher ein Kind stärken, ohne sein Leben und seine Gesundheit aufs Spiel zu setzen; und wenn auch wirklich etwas zu wagen wäre, so dürfte man dennoch sich nicht bedenken. Weil dies Gefahren sind, die von dem menschlichen Leben nicht getrennt werden können, kann man da wohl besser thun, als sie in die Zeit desselben verweisen, wo sie am wenigsten nachtheilig zu ertragen sind?

Ein Kind wird immer mehr werth, je mehr es an Jahren zunimmt. Zu dem Werthe, den es als Person hat, gesellt sich noch der der Sorgfalt, die es gekostet hat; mit dem Vorübergleiten seines Lebens überrascht ihn schon die Ahnung des Todes. Daher ist es nothwendig, vor Allem die Zukunft im Auge zu haben, wenn man seine Erhaltung überwacht. Es muß gegen die Uebel der Jugendjahre geschützt werden, ehe es noch in dieselben

eintritt; denn wenn der Werth des Lebens bis zu dem Alter, wo es das Leben anwenden kann, steigt, so wäre es ja wohl eine Thorheit, der ersten Kindheit einige Uebel zu ersparen, um dieselben in dem Alter der beginnenden Ueberlegung zu vervielfältigen! Sind das die Lehren eines Meisters?

Es ist das Loos des Menschen, in jedem Lebensalter Leiden zu erdulden. Selbst die Sorge für seine Erhaltung ist mit Qual verknüpft. Glücklich, daß er in seiner Jugend nur die physischen Uebel kennt! Uebel, die lange nicht so grausam, lange nicht so schmerzhaft sind wie die andern, und welche weit seltener als diese zum Lebensüberdruß führen. Man bringt sich nicht wegen der Schmerzen des Podagra ums Leben; nur Seelenschmerzen gebären Verzweiflung. Wir beklagen das Loos der Kindheit und wir sollten lieber unser eigenes bedauern. Unsere größten Uebel rühren von uns selbst her.

Ein Kind schreit, wenn es geboren wird; sein erstes Alter verläuft unter Weinen. Bald wiegt, bald liebkoset man es, um es zu beruhigen; bald droht man ihm, bald schlägt man es, um es zum Schweigen zu bringen. Wir thun entweder das, was ihm gefällt, oder wir fordern das, was uns gefällt. Wir unterwerfen uns entweder seinen Launen, oder wir unterwerfen es den unsrigen. Da ist keine Mittelstraße; es muß entweder Befehle geben oder welche annehmen. Seine ersten Begriffe also sind die der Herrschaft oder der Knechtschaft. Ehe es noch reden kann, befiehlt es; ehe es noch handeln kann, gehorcht es; ja zuweilen züchtigt man es, ehe es seine Fehler einsehen oder vielmehr dergleichen begehen kann. Auf solche Weise flößt man ihm bei guter Zeit Leidenschaften in sein junges Herz, welche man darnach auf Rechnung der Natur schreibt, und wenn man vorher sich Mühe gegeben hat, es boshaft zu machen, so klagt man dann darüber, daß man es so findet. Ein Kind verbringt auf diese Weise sechs oder sieben Jahre unter den Händen der Frauen, als ein Schlachtopfer ihres und seines Eigensinns; und wenn man es dies und das hat lernen lassen, d. h. wenn man sein Gedächtniß beschwert hat, entweder mit Wörtern, die es nicht versteht, oder mit Dingen, die ihm zu nichts nützen; wenn man sein Naturell durch Leidenschaften, die man aufzog, erstickt hat, so giebt man dies erkünstelte Wesen in die Hände eines Lehrmeisters, der nun vol-

lends sich anstrengt, die schon gebildeten künstlichen Keime zu entwickeln, und der ihm Alles lehrt, nur nicht, sich selbst kennen lernen, nur nicht, sich selbst bestimmen, nur nicht, die Kunst zu leben und glücklich zu sein. Wenn nun endlich das Kind, das Sklave und Tyrann zugleich ist, gepfropft voll Wissenschaft und leer an Verstande, gleich gebrechlich an Geist und Körper, in die Welt geschleudert wird und hier seine Albernheit, seinen Hochmuth und alle seine Fehler zur Schau trägt: so hebt man an, das menschliche Elend und die menschliche Verderblichkeit zu beklagen. Doch man irrt! Das hier ist bloß das Geschöpf unserer Erfindung; der Mensch nach der Natur ist ganz anders gemacht.

Will man des Menschen ursprüngliche Natur beibehalten wissen, dann muß man es verstehen, sie von dem Augenblicke seiner Geburt an zu bewahren. Man bemächtige sich seiner, sobald er geboren wird, und lasse ihn nicht los, bis er ein Mann ist. Außerdem wird es nie gelingen. Wie die wahre Amme die Mutter ist, so ist auch der Vater der wahre Lehrmeister. Beide müssen sich über die Reihenfolge ihrer Thätigkeit sowie über das System mit einander verstehen; das Kind komme aus den Händen der Einen in die Hände des Andern. Es wird von einem wissenschaftlich beschränkten Vater, wenn er nur urtheilskräftig ist, weit besser erzogen werden, als durch den geschicktesten Lehrer von der Welt; denn der Eifer wird die Geschicklichkeit besser ersetzen, als die Geschicklichkeit den Eifer. Allein die Geschäfte, die Verrichtungen, die Pflichten! — Aha! die Pflichten! ohne Zweifel ist die Vaterpflicht die allerletzte! Wir wollen uns nicht wundern, daß ein Mann, dessen Frau ihr Kind nicht würdigt, zu stillen, es auch nicht würdig erachtet, zu erziehen. Es giebt kein reizenderes Gemälde als das einer Familie; eben ein einziger verfehlter Strich entstellt alle andern. Ist die Mutter nicht so gesund, selbst zu säugen, so wird der Vater zu viele Geschäfte haben, selbst zu unterrichten. Die Kinder werden entfernt; in Pensionen, in Klöster, auf Schulen vertheilt, und verpflanzen die Liebe zu dem väterlichen Hause hierher, oder vielmehr, sie bringen die Gewohnheit, an nichts sich anzuschließen, in die Heimat zurück. Brüder und Schwestern werden sich einander kaum kennen. Wenn sie nach der Etiquette alle beisammen sind, so werden sie unter einander sehr artig sein können, aber sie werden sich als Fremde behandeln.

Sobald unter Angehörigen keine Innigkeit mehr statt hat, sobald der Familienzirkel den Reiz des Lebens nicht mehr ausmacht, so muß man wohl zu übeln Sitten seine Zuflucht nehmen, um sich Ersatz zu verschaffen. Wo wäre wohl ein Mensch so kurzsichtig, daß er nicht den kettenartigen Zusammenhang von diesem Allen einsähe? Was thut denn der reiche Mann, der so sehr beschäftigte Familienvater, der, seiner Meinung nach, gezwungen ist, seinen Kindern sich zu entziehen? Er bezahlt einen andern Mann, um die Mühwaltungen zu übernehmen, die ihm zur Last sind. Feile Seele! glaubst du deinem Sohne mit Gelde einen andern Vater zu erkaufen? Betrüge dich darin nicht; es ist nicht einmal ein Lehrer, den du ihm giebst; es ist ein Diener des Hauses. Er wird bald einen zweiten aus ihm machen.

Man schwatzt viel von den Eigenschaften eines guten Hauslehrers. Die erste, die ich verlangen würde, und die einzige, welche viele andere in sich faßt, wäre, daß er nicht um Lohn zu haben sein dürfte. Es giebt Geschäfte, die so edel sind, daß man sie nicht für Geld thun kann, ohne sich derselben unwürdig zu zeigen. Dergleichen sind die des Kriegers, ebenso die des Erziehers. Wer also soll mein Kind erziehen? Ich habe es dir schon oft gesagt: Du selbst. — Ich kann es nicht! — Du kannst es nicht! — Verschaffe dir dann einen Freund. Eine andere Zuflucht kenne ich nicht. — Ich will noch gegen die herrschende Meinung das bemerken, daß der Erzieher eines Kindes jung sein müsse, ja selbst so jung, als es ein verständiger Mensch sein kann. Ich würde wünschen, daß er sogar noch ein Kind wäre, wenn dies nur in der Möglichkeit läge, damit er der Spielkamerad seines Zöglings werden, damit er durch Theilnahme an seinen Zeitvertreiben sein Vertrauen sich erwerben könnte. Zwischen der Kindheit und dem reifen Alter giebt es zu wenig Gemeinschaft, als daß sich bei diesem Abstande jemals ein lange dauerndes Anschließen herausbilden dürfte. Die Kinder schmeicheln zuweilen den Erwachsenen, aber nie werden sie dieselben lieben.

Einfluß des Landes auf Bildung.

Das Land ist bei Bildung der Menschen nicht ohne Einfluß; sie werden, was sie werden können, nur unter gemäßigten Himmelsstrichen vollkommen. In den äußersten Zonen ist der Nach-

theil augenfällig. Ein Mensch wird nicht wie ein Baum in ein Land gepflanzt, um darin für immer zu bleiben, und derjenige, welcher von dem einen Ende der äußersten Regionen ausgeht, um an das andere zu gelangen, hat noch einmal so weit als derjenige, der von der Mitte abgeht, um zu demselben Ziele zu gelangen. Und wenn auch der Bewohner der gemäßigten Zone nach und nach beide entgegengesetzte Klimate durchstreifen will, so ist sein Vortheil noch augenscheinlich. Denn wenn er auch denselben Bedingungen sich unterordnen muß, wie der, welcher von einem entgegengesetzten Punkte zum andern wandert, so entfernt er sich doch immer nur die Hälfte von seiner natürlichen Stelle. Ein Franzose lebt in Guinea und in Lappland; aber ein Neger wird nicht ebenso in Tornea und ein Samojede nicht zu Benin leben können. Obendrein scheint es noch, als sei die Organisation des Gehirns in den beiden äußersten Zonen weniger vollkommen. Weder die Neger noch die Lappländer haben den Verstand der Europäer. Wenn ich also wünsche, daß mein Zögling auf der ganzen Erde einheimisch werden soll, so werde ich ihn aus der gemäßigten Zone herauswählen müssen, aus Frankreich z. B. lieber als anders woher. Im Norden wenden die Menschen viel auf einen undankbaren Boden; im Süden wenden sie wenig an einen fruchtbaren. Daraus entspringt ein neuer Unterschied, jene führen ein mühseliges, diese ein beschauliches Leben. Die bürgerliche Gesellschaft bietet uns das Bild dieses Unterschieds an einem und demselben Platze zwischen den Armen und den Reichen dar. Die Erstern bewohnen einen undankbaren Boden, die Letztern ein ergiebiges Land.

Von der Amme.

Mit dem Leben fangen die Bedürfnisse an; der Neugeborene bedarf einer Säugamme. Wenn sich die Mutter entschließt, ihre Pflicht zu erfüllen, dann ist die Sache abgemacht. Müssen wir aber eine Fremde als Säugamme nehmen, so sei unser erstes Geschäft eine gute Wahl.

Es gehört mit zu dem Unglücke reicher Leute, daß sie in Allem betrogen werden. Darf man sich darum wundern, wenn sie übel von den Menschen urtheilen? Es ist aber der Reichthum selbst, der jene verdirbt, und vermöge einer gerechten Wiederver-

geltung empfinden nur die Vornehmen die Schlechtigkeit der arbeitenden Classe. Alles wird bei ihnen schlecht verrichtet, mit Ausnahme dessen, was sie selbst thun; aber sie machen fast nie etwas selbst. Hat man eine Amme zu suchen, so überläßt man die Wahl dem Geburtshelfer. Was ist die Folge davon? Daß die beste Amme immer diejenige ist, die ihn am besten bezahlt hat. Ich werde also keinen Geburtshelfer wegen der Amme Emil's zu Rathe ziehen. Ich werde sie selbst suchen. Ich werde freilich wohl nicht so beredt darüber schwatzen können, wie der Arzt; aber sicher werde ich ehrlicher sein, und mein Eifer wird mich weniger täuschen, als sein Geiz.

Diese Wahl ist nicht etwa ein so großes Geheimniß, die Regeln derselben sind bekannt. Ich weiß aber nicht, ob man nicht ein wenig mehr Aufmerksamkeit sowohl auf das Alter der Milch, als auf deren Beschaffenheit wenden sollte. Die neue Milch ist ganz und gar wässerig; sie muß beinah ein Oeffnungsmittel sein, um den Rest des zähen Kinderpechs auszuscheiden, welcher sich in den Gedärmen des neugebornen Kindes findet. Nach und nach erhält die Milch mehr Nahrungsstoff und giebt dem Kinde, das nun schon kräftiger ist, sie zu verdauen, eine festere Kost. Es ist gewiß nicht ohne Absicht, daß die Natur bei den Weibchen aller Thiergeschlechter die Bestandtheile der Milch nach dem Alter des Säuglings abändert. Für ein neugebornes Kind also eignet sich eine unlängst entbundene Amme. Das hat seine Schwierigkeiten, ich weiß es; aber wenn man sich einmal von dem Gesetze der Natur entfernt hat, dann hat Alles seine Schwierigkeiten, das man gut machen will. Das einzige bequeme Auskunftsmittel ist, es schlecht zu machen; und dies ergreift man auch.

Man muß eine Amme suchen, die eben so gesund vom Gemüth wie vom Leibe ist; das Uebermaß der Leidenschaften kann eben so wie das der Säfte Einfluß auf ihre Milch haben. Sich also allein an das Physische halten, heißt, bloß die Hälfte des Gegenstandes ins Auge fassen. Die Milch kann gut sein, und die Amme dennoch schlecht; ein guter Charakter ist etwas eben so Wesentliches als eine gute Leibesbeschaffenheit. Wählt man ein lasterhaftes Weib, so will ich zwar nicht sagen, daß der Säugling ihre Laster sich aneignen werde; aber ich behaupte, er werde

darunter leiden. Ist sie ihm neben der Milch nicht auch Sorgfalt schuldig, die Eifer, Geduld, Freundlichkeit, Reinlichkeit erfordert? Ist sie leckerhaft, unenthaltsam, so wird sie ihre Milch bald verderbt haben. Ist sie nachlässig oder jähzornig, wie wird es einem ihrer Gnade überlassenen, unglücklichen Wesen ergehen, das sich nicht vertheidigen, nicht beklagen kann? Niemals taugen schlechte Charakter zu etwas Gutem, es sei, was es wolle.

Es ist die Wahl der Amme um so wichtiger, als ihr Säugling keine andere Hofmeisterin haben soll, als sie, sowie er auch keinen andern Lehrer haben soll, als seinen Erzieher. So machten es die Alten, welche weniger schwatzten und viel weiser waren, als wir. Die Amme verließ ein Kind ihres Geschlechts, das sie gestillt hatte, nie wieder. Daher sind in den alten Schauspielen die meisten Vertrauten Ammen. Unmöglich kann ein Kind, das nach und nach durch so manche verschiedene Hände gegangen ist, gut erzogen sein. Bei jeder Veränderung stellt es im Stillen Vergleiche an, die jederzeit auf Verringerung der Achtung gegen diejenigen hinauslaufen, die es erziehen, und folglich ihr Ansehen bei ihm schwächen. Ist das Kind einmal dahin gekommen, zu bemerken, daß es Erwachsene gebe, die nicht vernünftiger sind als die Kinder, so ist auch alles Ansehen, das das Alter genießt, verloren und die Erziehung fehlgeschlagen. Ein Kind darf keine andern Vorgesetzten kennen, als seinen Vater und seine Mutter, oder in Ermangelung derselben seine Amme und seinen Erzieher; schon Eins von beiden ist zu viel. Allein diese Zertheilung ist unvermeidlich; und Alles, was man thun kann, diesem Uebelstande abzuhelfen, ist, daß die Personen verschiedenen Geschlechts, welche das Kind erziehen, so gut einstimmen, daß die Beiden dem Kinde nur als Eins erscheinen.

Die Amme soll ein wenig bequemer leben, soll ein wenig mehr nährende Speisen zu sich nehmen, jedoch ihre Lebensart nicht ganz ändern; denn eine plötzliche und gänzliche Veränderung, sogar vom Schlechtern zum Bessern, ist jederzeit gefährlich für die Gesundheit, und wenn ihre gewohnte Lebensweise sie gesund und wohl erhielt, oder machte, wozu soll darin eine Aenderung zu machen nützen? Die Bauersweiber essen weniger Fleisch und mehr Zugemüse als die Frauen in der Stadt; und diese Pflanzenkost scheint ihnen und ihren Kindern mehr zu bekommen als

das Gegentheil. Erhalten sie nun Säuglinge, so kocht und braut man für sie, in der Ueberzeugung, daß ihnen Suppen und Brühen von Fleisch eine bessere Nahrung und mehr Milch bereiten. Ich bin dieser Meinung ganz und gar nicht, und habe die Erfahrung für mich, welche lehrt, daß Kinder, auf diese Art ernährt, dem Bauchgrimmen und der Würmerkrankheit mehr unterworfen sind als andere.

In den ersten Lebensjahren ist es, wo die Luft ganz vorzüglich auf die Leibesbeschaffenheit des Kindes wirkt. Bei seiner zarten und weichen Haut dringt sie durch alle Poren, sie afficirt diese neugebornen Leiber gewaltig; sie hinterläßt Eindrücke, die sich nie wieder verwischen. Ich wünschte lieber, daß das Kind die gute Landluft einsöge, als die Amme die schlechte Stadtluft.

Die Menschen sind nicht geschaffen, um wie in Ameisenhaufen über einander geschichtet zu sein, sondern sie sollen sich über die Erde, die sie zu bebauen haben, zerstreuen. Je mehr sie sich drängen, desto mehr verderben sie sich. Sowohl Schwächlichkeit des Körpers, als auch Laster der Seele sind die unausbleiblichen Folgen eines zu zahlreichen Zusammenflusses. Der Mensch ist unter allen lebendigen Geschöpfen dasjenige, welches am wenigsten in Heerden leben kann. Menschen eingepfercht wie Schafe, würden in sehr kurzer Zeit alle zu Grunde gehen. Die Städte sind ein Abgrund für das Menschengeschlecht. Nach Verlauf einiger Menschenalter gehen die Stämme unter oder entarten; man muß sie verjüngen, und diese Wiedergeburt erfolgt stets vom Lande aus. Lasset darum eure Kinder hinaus, auf daß sie, so zu sagen, sich selbst erneuen und auf dem Lande die Kraft wieder gewinnen, die man in der ungesunden Luft volkreicher Orte verliert.

Man badet die neugebornen Kinder, und wendet dabei die Vorsicht an, das Badewasser lauwarm zu machen. Es baden zwar eine Masse Völker die neugebornen Kinder in Flüssen oder in dem Meere ohne alle Umstände; aber die unsrigen, durch die Weichlichkeit der Väter und Mütter schon vor der Geburt verweichlicht, bringen eine bereits verdorbene Leibesconstitution mit auf die Welt, die man nicht gleich anfangs allen Proben aussetzen darf, die sie wieder kräftigen sollen. Man beginne also damit, der eingeführten Sitte zu folgen, und gehe nur nach und nach davon ab. Man bade die Kinder oft. Ihre Unsauberkeit

beweist die Nothwendigkeit davon. Wischt man sie blos ab, so reizt man ihre Haut schmerzhaft; aber in dem Grade, als die Kinder erstarken, vermindere man mehr und mehr die Wärme, bis man sie endlich Sommer und Winter in kaltem, ja selbst in eiskaltem Wasser badet. Weil, um sie keiner Gefahr auszusetzen, viel daran gelegen ist, daß diese Wärmeminderung langsam, nach und nach unbemerkbar geschehe, so kann man sich zur genauen Messung derselben eines Thermometers bedienen. Die Sitte zu baden, wenn sie einmal eingeführt ist, darf nicht unterbrochen werden, und es ist von Wichtigkeit, sie für's ganze Leben beizubehalten. Ich achte sie nicht allein von Seiten der Reinlichkeit und thatkräftigen Gesundheit, sondern auch als eine heilsame Vorsichtsmaßregel, das Gewebe der Fibern recht elastisch zu erhalten, und zu bewirken, daß sie ohne Anstrengung und ohne Gefahr den verschiedenen Graden der Hitze und Kälte sich fügen. Wenn man sich gewöhnt hätte, die verschiedenen Wärmegrade des Wassers auszuhalten, das doch eine dichtere Flüssigkeit ist als die Luft und uns in vieler Hinsicht berührt und obendrein auf uns einwirkt, so würde man gegen die Veränderung der Luft fast unempfindlich sein.

Duldet nicht, daß man dem Kinde in dem Augenblicke, wo es aus seiner Umpuppung hervorgeht und zu athmen beginnt, neue Hüllen umgebe, die es noch enger einschließen. Weite und lose Windeln, die alle Glieder in Freiheit lassen, die weder zu schwer sind, um seine Bewegungen zu hindern, noch zu warm, um es nicht die Eindrücke der Luft empfinden zu lassen. Legt es in eine große, wohlausgestopfte Wiege, worin es sich nach Belieben und ohne Gefahr bewegen kann. Fängt es an, stärker zu werden, so laßt es in der Stube herumkriechen, laßt es sich entfalten, seine kleinen Glieder dehnen; ihr werdet sehen, wie es tagtäglich an Kräften zunimmt.

Wir werden mit dem Vermögen, zu begreifen, geboren; wissen aber nichts, erkennen auch nichts. Die Seele, gefesselt an unvollkommene und zur Hälfte gebildete Organe, hat noch nicht einmal Bewußtsein von ihrem eigenen Dasein. Die Bewegungen, das Schreien des Kindes während seiner Geburt, sind nur mechanische Wirkungen, ohne Antheil des Bewußtseins und des Willens.

Man nehme an, ein Kind hätte bei seiner Geburt die Größe und die Kraft eines erwachsenen Menschen, es träte, so zu sagen, ganz bewaffnet aus dem Schooße der Mutter hervor, wie Pallas aus dem Hirn des Jupiter hervorging: dieses Mann-Kind würde ein vollkommener Dummkopf sein, ein Automat, eine unbewegliche und beinahe empfindungslose Bildsäule; es würde nichts sehen, nichts hören; würde Niemanden kennen, würde nicht einmal die Augen dem Gegenstande zuzuwenden wissen, den es zu betrachten hätte. Es würde nicht allein außer sich kein Object wahrnehmen, sondern es würde selbst nicht einmal einen Gegenstand mit dem Organ des Sinnes, durch welchen es den Gegenstand wahrnehmen müßte, in Beziehung zu bringen im Stande sein. Die Farben fielen nicht in seine Augen; die Töne afficirten seine Ohren nicht; die Körper, die es berührte, würden nicht auf den seinen wirken, ja es würde nicht einmal wissen, daß es selbst einen Körper habe; der Tastsinn seiner Hände würde sich im Gehirn befinden; alle seine Empfindungen würden sich in einem einzigen Punkte vereinigen; es würde Alles in einem gemeinschaftlichen Fühlpunkte zusammentreffen; es würde nur einen einzigen Begriff haben, nämlich den Begriff des Ich, auf den es alle seine Eindrücke bezöge, und dieser Begriff oder vielmehr dieses Gefühl würde das einzige sein, das es vor einem gewöhnlichen Kinde voraus hätte. Dieser auf einmal völlig ausgebildete Mensch würde nicht einmal auf seinen Füßen stehen können, er würde viel Zeit brauchen, um sich im Gleichgewichte halten zu lernen; vielleicht würde er selbst nicht einmal den Versuch dazu machen, und man würde diesen starken und robusten Koloß wie einen Felsblock auf einem Flecke bleiben, oder wie einen jungen Hund kriechen und sich fortwälzen sehen. Er würde das unbehagliche Verlangen der Bedürfnisse fühlen, ohne sie zu kennen, und ohne das geringste Mittel zu deren Befriedigung aufzufinden. Es findet keine unmittelbare Verbindung zwischen den Muskeln des Magens und denen der Arme und Beine statt, welche ihn, wenn er auch von Nahrungsmitteln umringt wäre, bestimmte, einen Schritt zu thun, um sich ihnen zu nähern, oder die Hand zu ihrer Erlangung auszustrecken; und weil sein Leib die gewöhnliche Größe erhalten hätte, weil seine Glieder sich ganz entwickelt hätten, weil er folglich weder die Unruhe, noch

das beständige Nachetwasangeln der Kinder theilte, so würde er Hungers sterben können, bevor er eine einzige Bewegung gemacht hätte, seine Existenz zu sichern. Wie wenig man auch über die Ordnung, oder über das allmälige Anwachsen unserer Kenntnisse nachgedacht hat, so kann man doch nicht läugnen, daß dieser ursprüngliche Stand der Unerfahrenheit und Unwissenheit dem Menschen natürlich sei, bevor er durch die Erfahrung oder durch andere Beispiele Etwas gelernt hat.

Man kennt also den Anfangspunkt, oder vermag ihn wenigstens zu kennen, von dem ein Jeder von uns ausgeht, um zu dem gewöhnlichen Grade menschlichen Verstandes zu gelangen; aber wer will uns das andere äußerste Ende bestimmen? Jeder schreitet vor, mehr oder weniger, nach dem Maße seiner Anlagen, seines Geschmacks, seiner Bedürfnisse, seiner Talente, seines Eifers und der Gelegenheiten, die sich ihm bieten, um sich diesen allen hingeben zu können. Ich weiß nicht, ob irgend ein Philosoph dreist genug gewesen ist, zu behaupten: „Sehet, hier ist die Grenze, bis zu welcher der Mensch vordringen kann, und über die er nicht hinaus zu gehen vermag.“ Wir sind in Unkenntniß über das, was unsere Natur uns zu werden verstattet; Niemand von uns hat noch den Abstand ermessen, der zwischen zwei Menschen sich vorfinden kann. Wessen Seele ist wohl so schlaff, daß dieser Gedanke sie niemals bewegt, die nicht zuweilen in ihrer Erhebung zu sich gesagt hätte: „Wie weit bin ich doch schon gekommen! Wie viel kann ich noch erreichen! Warum sollte einer meines Gleichen weiter kommen als ich.“

Ich wiederhole es, die Erziehung des Menschen fängt bei seiner Jugend an; ehe er noch spricht, ehe er noch versteht, unterrichtet er sich schon. Die Erfahrung geht dem Unterrichte voraus. In dem Augenblicke, wo das Kind seine Amme kennt, hat es schon viel gewonnen. Man würde über die Kenntnisse, auch des rohesten Menschen, erstaunen, wenn man seine Fortschritte von dem Augenblicke an, wo er geboren wurde, bis zu dem, wo er angekommen ist, verfolgt hätte. — Die Thiere sogar lernen viel. Sie haben Sinne, sie müssen Gebrauch davon machen lernen; sie haben Bedürfnisse, sie müssen diese befriedigen lernen; sie müssen fressen, gehen, fliegen lernen. Die vierfüßigen Thiere, die sich gleich von ihrer Geburt an auf ihren Beinen erhalten, verstehen deswegen noch nicht zu laufen; man sieht es ihren

ersten Schritten an, daß es sehr ungewisse Versuche sind. Die aus ihren Käfigen entwischten Canarienvögel können nicht fliegen, weil sie niemals geflogen sind. Für beseelte und mit Sinnen begabte Wesen ist Alles Unterricht. Wenn den Pflanzen eine Bewegung von ihrer Stelle gegeben worden wäre, sie müßten sich Kenntnisse sammeln; gegentheils würden ihre Geschlechter bald aussterben.

Die ersten Eindrücke, welche Kinder empfangen, sind nur auf das Gefühl berechnet; sie nehmen nur das Angenehme und den Schmerz wahr. Da sie weder laufen noch zugreifen können, so brauchen sie viel Zeit, um sich nach und nach die Vorstellungen zu bilden, welche sie auf die Gegenstände der Außenwelt hinweisen; aber so bald das Kind wahrnimmt, daß die Gegenstände sich gruppiren, von seinen Augen gleichsam zurücktreten, für den Beobachter Raum und Gestalt empfangen, dann beginnt die Wiederkehr der erhaltenen Eindrücke, die Gegenstände in die Reihe des Gewöhnlichen zu stellen. — Die Kinder, wird man bemerken, wenden ihre Augen stets dem Lichte zu, und kommt ihnen dies von der Seite, so nehmen sie unvermerkt dieselbe Richtung an, so daß man darauf bedacht sein muß, ihr Gesicht dem Lichte zuzuwenden, aus Besorgniß, sie möchten sonst schielen lernen oder übersichtig werden. Auch an die Finsterniß müssen sie bei Zeiten gewöhnt werden, sonst weinen und schreien sie, wenn sie sich im Dunkeln befinden. — Erfolgen Nahrung und Schlaf in gar zu bestimmten Zeiträumen, so werden beide nach Verlauf dieser Intervallen zur Nothwendigkeit, und bald erscheint das Verlangen darnach nicht mehr als Bedürfniß, sondern als Angewohnheit, oder die Angewöhnung vielmehr fügt dem Bedürfnisse der Natur noch ein neues hinzu; das muß man zu verhüten suchen.

Die einzige Gewohnheit, welche man das Kind annehmen lassen soll, ist die, an nichts es zu binden. Man trage es eben so viel auf dem einen, als auf dem andern Arme; man gewöhne es nicht, eine Hand lieber zu geben als die andere, sich ihrer mehr zu bedienen, zu einerlei Stunde essen, schlafen, spielen zu wollen, bei Tage oder bei Nacht nicht allein bleiben zu mögen. Man bereite ihm schon von weitem das Reich seiner Freiheit und den Gebrauch seiner Kräfte vor, dadurch, daß man seinem Körper die natürlichen Gewohnheiten lasse, dadurch, daß man es in den

Stand setze, stets Herr über sich zu sein und in allen Dingen seinen Willen auszuführen, sobald es einen haben wird.

Wenn das Kind anfängt, die Gegenstände zu unterscheiden, so kommt viel darauf an, daß man unter denen, die man ihm zeigt, eine Wahl treffe. Natürlicher Weise erregen alle neuen Gegenstände die Aufmerksamkeit des Menschen. Er fühlt sich so ohnmächtig, daß er sich vor Allem fürchtet, was er nicht kennt; die Angewöhnung, neue Erscheinungen zu betrachten, ohne von ihnen aufgeregt zu werden, zerstört die Furcht. In reinlichen Häusern, wo man keine Spinnen duldet, erzogen, fürchten sich die Kinder vor denselben, und diese Scheu bleibt ihnen oftmals, wenn sie erwachsen sind. Ich habe nie bemerkt, daß Bauern, weder Mann noch Weib, noch Kind, sich vor den Spinnen entsetzt hätten.

Warum sollte also die Erziehung eines Kindes nicht beginnen, noch ehe es redet und versteht, da schon die Wahl der Gegenstände, welche ihm geboten werden, fähig ist, es furchtsam oder herzhaft zu machen? Ich verlange, daß man es gewöhne, neue Gegenstände zu sehen, häßliche, ekelhafte auffallende Thiere, aber nach und nach, von fern, bis es sich daran gewöhnt hat, bis es dieselben von Andern hat angreifen sehen, endlich selbst auch sie anzugreifen wagt. Hat es während seiner Kindheit ohne Grauen Kröten, Schlangen, Krebse gesehen, so wird es als Erwachsenes ohne Abscheu jedes beliebige Thier sehen können. Für den, der alle Tage dergleichen sieht, giebt es keine zurückschreckenden Erscheinungen mehr.

Alle Kinder fürchten sich vor Masken. Ich beginne also, meinem Zögling eine Maske von angenehmer Gestalt zu zeigen. Sodann nimmt einer diese Maske vor sein Gesicht. Ich fange an zu lachen, Jedermann lacht, und das Kind lacht wie die Andern. Nach und nach gewöhne ich es an weniger angenehme Masken und endlich an scheußliche Gestalten. Habe ich die Steigerung gut beobachtet, so wird es über die letzte Maske eben so wenig sich entsetzen, sondern lachen, wie über die erste. Dann befürchte ich nicht mehr, daß man es mit Masken erschrecke.

Wenn bei dem Abschiede Hektors von der Andromache der kleine Astyanax über den Federbusch erschrickt, der auf dem Helme seines Vaters weht; wenn er den Vater nicht kennt, sich weinend an die Brust seiner Amme legt und seiner Mutter ein Lächeln

mit Thränen vermischt abnöthigt, was hat man zu thun, um diese Furcht zu beseitigen? Genau das, was Hektor thut, den Helm auf die Erde stellen und dann das Kind liebkosen. In einem ruhigen Zeitpunkte würde man sich nicht damit begnügen, man würde sich dem Helme nähern, würde mit den Federn spielen, sie von dem Kinde betasten lassen; endlich würde die Amme den Helm nehmen, ihn lachend auf ihren Kopf setzen, vorausgesetzt, daß eines Weibes Hand wagen sollte, Hektors Waffen zu berühren.

Zu Anfange des Lebens, wo Gedächtniß und Einbildungskraft noch unthätig sind, ist das Kind nur auf das aufmerksam, was seine Sinne augenblicklich berührt. Indem aber diese Empfindungen das erste Material zu seinen Kenntnissen sind, so heißt es, sein Gedächtniß zu bereiten, auf daß es einst dieses Material dem Verstande in derselben Ordnung darbieten könne, wenn man diese Empfindungen in einer geeigneten Ordnung auf einander folgen läßt. Aber da das Kind nur auf seine Empfindungen aufmerksam ist, so ist es anfänglich auch genug, es recht deutlich auf die Verbindung dieser Empfindungen mit den dieselben wirkenden Gegenständen hinzuweisen. Das Kind will Alles angreifen, Alles betasten. Man widersetze sich dieser steten Beweglichkeit nicht; sie giebt dem Kinde eine höchst nöthige Lehre an die Hand. Es lernt auf diese Art die Hitze, die Kälte, die Härte, die Weichheit, die Schwere, die Leichtigkeit der Körper kennen, über ihre Größe, ihre Gestalt, über sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften urtheilen, indem es sie ins Auge faßt, sie betastet, darauf hört, vorzüglich aber indem es das Ansehen mit dem Anfühlen vergleicht, weil es nach dem Auge den Eindruck abwägt, den die Gegenstände auf seine Fingerspitzen machen würden.

Nur durch Bewegung lernen wir, daß es Dinge giebt, die nicht *wir* sind; und nur durch unsere eigene Fortbewegung erhalten wir einen Begriff von dem *Raume*. Eben weil das Kind diesen Begriff noch nicht hat, so streckt es ohne Unterschied seine Hand aus, um einen Gegenstand zu ergreifen, den es berührt, so wie einen, der hundert Schritte von ihm ist. Ihr haltet diese Bemühung für ein Zeichen der Herrschsucht, für einen Befehl, den es entweder dem Gegenstande giebt, um herbeizukommen, oder auch, ihm denselben herbeizuschaffen; nichts von diesem. Es rührt blos daher, daß es die Gegenstände, die es anfänglich in seinem

Hirn sah, späterhin an seinem Auge, jetzt im Bereich seiner Arme erblickt und keine andere Idee vom Raume hat, als daß es überall hinlangen könne. Man gehe daher viel mit dem Kinde umher, bringe es von einem Orte zum andern, damit es den Wechsel der Oertlichkeit fühle, damit es dadurch über Entfernungen urtheilen lerne. Fängt es an, die Räumlichkeit zu kennen, dann müßt ihr eine andere Methode anwenden und das Kind nur tragen, wohin es euch gefällt, nicht wohin es will; denn sobald es nicht mehr durch die Sinne verlockt wird, so bekommen seine Bemühungen auch einen andern Beweggrund.

Das Mißbehagen, rücksichtlich der Bedürfnisse, drückt das Kind durch Zeichen aus, wenn der Beistand Anderer zur Abhülfe nöthig ist. Daher das Schreien der Kinder. Sie weinen viel; das kann nicht anders sein. Alle ihre Empfindungen wirken thatsächlich; wenn diese daher angenehm sind, so genießen sie solche in der Stille; wenn sie aber unangenehm sind, so sagen sie dies in ihrer Sprache und verlangen Abhülfe. Gewiß, sobald die Kinder wach sind, befinden sie sich nicht in einem theilnahmlosen Zustande; die Kinder schlafen entweder oder sie werden bethätigt.

Alle unsere Sprachen sind Erzeugnisse der Kunst. Man hat seit lange untersucht, ob es eine natürliche und allen Menschen gemeinschaftliche Sprache gebe. Ohne Zweifel giebt es eine; es ist die, welche die Kinder sprechen, bevor sie reden können. Diese Sprache ist keine artikulirte, aber es ist eine betonte, hellklingende und verständliche Sprache. Der Gebrauch der unsrigen hat sie uns vernachlässigen und ganz vergessen lassen. Lasset uns die Kinder studiren, und wir werden sie von ihnen bald wieder lernen. In dieser Sprache sind die Ammen unsere Lehrmeisterinnen; sie verstehen Alles, was ihre Säuglinge sagen, sie antworten ihnen, sie führen ganz zusammenhängende Zwiegespräche mit ihnen, und wenn sie dabei gleich Worte aussprechen, so sind diese Worte doch vollkommen unnütz; nicht die Bedeutung des Wortes ist es, welche die Kinder verstehen, sondern die Betonung, womit das Wort begleitet ist.

Mit der Sprache der Stimme vereinigt sich die nicht weniger nachdrückliche der Geberden. Diese Geberdung zeigt sich nicht in den ohnmächtigen Händen der Kinder, sondern in ihrem Antlitz. Es ist erstaunlich, welchen Ausdruck diese plumpen Physio-

gnomien schon haben; ihre Züge wechseln alle Augenblicke mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Man sieht auf ihnen das Lächeln, das Verlangen, das Erschrecken gleich Blitzen entstehen und vergehen. Jedesmal glaubt man ein anderes Gesicht vor sich zu haben. Unstreitig sind ihre Gesichtsmuskeln viel beweglicher als die unsrigen; dafür aber sagen ihre seelenfesten Augen fast gar nichts. Und diese Art von Zeichen ist die geeignetste für ein Alter, wo man nur körperliche Bedürfnisse hat; der Ausdruck für Empfindungen liegt in den Geberden, der Ausdruck für Gefühle in den Blicken. Sowie der erste Zustand des Menschen Elend und Schwachheit ist, so sind seine ersten Laute Klagen und Weinen. Das Kind fühlt seine Bedürfnisse und kann ihnen nicht genügen; es fleht den Beistand eines Andern durch Weinen an; hat es Hunger oder Durst, so weint es; ist es ihm zu kalt oder zu heiß, so weint es; hat es Verlangen nach Bewegung, und man läßt es liegen, so weint es; will es schlafen und man beunruhigt es, so weint es. Je weniger die Lage, in der es sich befindet, nach seiner Neigung ist, desto häufiger verlangt es Aenderung derselben. Es hat nur eine Sprachweise, weil es gleichsam nur einerlei Art des Uebelbefindens hat. Bei der Unvollkommenheit seiner Sinneswerkzeuge unterscheidet es die verschiedenen Eindrücke auf dieselben nicht. Alle Uebel bilden für dasselbe blos die eine Empfindung: Schmerz.

Aus diesen Thränen, die man der Aufmerksamkeit so wenig werth hält, keimt die erste Beziehung des Menschen zu seiner Umgebung hervor. Hier wird das erste Glied der langen Kette geschmiedet, aus welcher die gesellschaftliche Ordnung gebildet ist. Wenn das Kind weint, so ist es nicht in seiner Behaglichkeit; es hat ein Bedürfniß, das es nicht befriedigen kann. Man sucht, man forscht nach dem Bedürfnisse, man findet es, man stellt es zufrieden. Wenn man es nicht findet, wenn man das Kind nicht zufrieden stellen kann, dann fährt es fort mit Weinen. Das belästigt; man hätschelt das Kind, um es zum Schweigen zu bringen, man wiegt es, man singt ihm vor, um es einzuschläfern. Bleibt es hartnäckig, so wird man ungeduldig; man droht ihm; ja rohe Ammen schlagen es bisweilen. Das sind wunderseltsame Lectionen bei seinem Eintritte in das Leben!

Die Geneigtheit der Kinder zur Heftigkeit, zum Trotze, zum

Zorne verlangt außerordentlich viel Behutsamkeit. Man halte mit der größten Sorgfalt von ihnen die Dienstleute entfernt, die sie necken, reizen, ungeduldig machen; sie sind ihnen hundert Mal gefährlicher und schädlicher als die feindlichen Anfälle der Luft und der Jahreszeiten. So lange die Kinder nur von den leblosen Dingen, und nicht von der Willkür Widerstand erfahren, werden sie weder widerspenstig noch zornig werden und sich einer festern Gesundheit erfreuen. Dies ist eine von den Ursachen, warum die Kinder des gemeinen Mannes, die freier und unabhängiger gelassen werden, in der Regel weniger schwächlich, weniger zärtlich und weit kraftvoller sind als die, welche man sich anstrengt besser zu erziehen und denen man stets entgegen ist; aber man muß immer bedenken, daß noch ein großer Unterschied stattfindet zwischen dem ihnen sich gehorsam Fügen und ihnen nicht zuwider Sein.

Die ersten Thränen der Kinder sind Bitten. Nimmt man darauf nicht Rücksicht, so werden sie sehr bald befehlen. Sie fangen damit an, sich beistehen, und endigen damit, sich bedienen zu lassen. So keimt aus ihrer Schwäche, aus der anfänglich das Gefühl der Abhängigkeit entspringt, in der Folge der Begriff von Befehlen und die Oberhand behaupten. Aber dieser Begriff wird nicht sowohl durch ihre Bedürfnisse, als durch unsere Dienste geweckt, und darum fangen hier diejenigen moralischen Wirkungen an, sich wahrnehmen zu lassen, deren unmittelbare Ursachen nicht in der Natur gegründet sind, und man bemerkt darum schon jetzt, daß es wichtig ist, von diesem ersten Alter an die geheimen Triebfedern der Geberden und des Schreiens sich zu erklären. Wenn das Kind mit Hast die Hand ausstreckt, ohne Etwas zu sagen, so meint es den Gegenstand erreichen zu können, weil es den Zwischenraum nicht zu beurtheilen vermag. Es ist im Irrthum. Aber wenn es klagt und schreit, indem es die Hand ausstreckt, dann irrt es sich nicht mehr über den Zwischenraum, es befiehlt vielmehr dem Gegenstande, heranzukommen, oder uns, ihm denselben zu bringen. In dem ersten Falle trage man es langsam und in kurzen Schritten zu dem Gegenstande hin, in dem zweiten Falle thue man, als wenn man es gar nicht verstände. Je mehr es schreit, desto weniger muß man darauf hören. Es kommt viel darauf an, das Kind frühzeitig zu gewöhnen, daß es weder den Menschen befehle, denn es ist nicht ihr Herr, noch den leblosen

Dingen, denn diese verstehen es nicht. Wenn also ein Kind Etwas verlangt, das es sieht und das man ihm geben will, dann thut man besser, man trägt das Kind zu dem Gegenstande hin, als daß man ihm den Gegenstand bringt. Es zieht aus dieser wiederholten Thatsache einen seinem Alter angemessenen Schluß, und es giebt kein anderes Mittel, ihm dazu zu verhelfen.

Von ihrer Geburt an hören die Kinder reden. Man spricht mit ihnen nicht allein, ehe sie das begreifen, was man ihnen sagt, sondern auch bevor sie die Töne wiedergeben können, die sie hören. Ihr noch ungelenkes Sprachorgan bequemt sich nur nach und nach zur Nachahmung der Töne, die man ihnen vorsagt, und es ist nicht einmal gewiß, ob diese Töne anfänglich so unterscheidend in ihre Ohren gelangen, wie in die unsrigen. Ich mißbillige nicht, daß die Amme das Kind durch Gesänge und durch lustige und mannichfaltige Töne unterhält; aber ich mißbillige es, daß sie es unaufhörlich durch eine Menge unnützer Worte betäubt, wovon es nichts begreift, als den Ton, den sie darauf legt. Ich wünschte, daß die ersten artikulirten Töne, die man dem Kinde zu hören giebt, Wörter wären, die selten im Gebrauche, leicht und deutlich wären, oft wiederholt würden, und daß die Bedeutung, die sie ausdrückten, sich nur auf sinnliche Gegenstände bezöge, welche man anfänglich dem Kinde zeigen könnte. Die unselige Höflichkeit, die wir haben, uns mit gedankenlosen Worten abzuspeisen, fängt eher an, als man glaubt. Der Schüler hört in der Schule der Wortmacherei seines Rectors zu, wie er in den Windeln das Geschwätz seiner Amme hörte. Die Betrachtungen wachsen zu Haufen an, wenn man sich mit der Bildung der Sprache und den ersten Gesprächen der Kinder beschäftigt. Wie man es aber auch anfange, immer werden die Kinder auf eine und dieselbe Weise reden lernen, und philosophische Grübeleien sind hier höchst unnütz. Anfangs haben die Kinder, daß ich mich so ausdrücke, einen ihrem Alter eigenthümliche Grammatik, in welcher die Lehre von der Wortfügung auf weit allgemeinere Regeln sich stützt, als in der unsrigen; und wenn man recht Acht darauf gäbe, so würde man über die Genauigkeit erstaunen, mit der sie eine gewisse Sprechähnlichkeit verfolgen, die, wenn man will, sehr fehlerhaft, aber auch sehr regelrecht, und nur durch ihre Härte oder weil der Brauch sie nicht zuläßt, anstößig erscheint. Es ist eine

unerträgliche Pedanterie und eine höchst überflüssige Mühe, bei Kindern alle die kleinen Fehler gegen den Sprachgebrauch corrigiren zu wollen, welche sie mit der Zeit schon selbst zu verbessern nicht unterlassen werden. Redet ihr nur immer regelrecht in ihrer Gegenwart, bewirkt, daß es ihnen bei Niemand so gefällt, wie bei euch, und seid versichert, ihre Sprache wird sich unvermerkt nach der eurigen reinigen, ohne daß ihr sie je zu tadeln nöthig gehabt haben werdet.

Ein Mißbrauch von ganz anderer Wichtigkeit, dem man nicht weniger leicht vorbeugen kann, ist, daß man sich höchlichst beeilt, die Kinder zum Sprechen zu bringen, als wenn man fürchtete, sie möchten es nicht von selbst lernen. Dieser unbesonnene Eifer bringt gerade die der erzielten entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Kinder sprechen dann viel später, viel verworrener; die ungemeine Aufmerksamkeit auf Alles, was sie sagen, entbindet sie von einer guten Aussprache, und weil sie es kaum für der Mühe werth halten, den Mund aufzuthun, so behalten viele von ihnen für ihr ganzes Leben einen Fehler in der Aussprache und ein Redegewäsch davon, das sie fast unverständlich macht.

Ich habe sehr viel unter Landleuten gelebt und nie einen, weder Mann noch Weib, weder Knaben noch Mädchen, mit der Zunge anstoßen hören. Woher kommt dies? Sind die Sprachwerkzeuge der Landleute anders gebaut, als die unsrigen? Nein; aber sie werden anders geübt. Meinem Fenster gegenüber ist ein Erdhügel, auf dem sich die Kinder des Orts zum Spielen versammeln. Obgleich sie ziemlich weit von mir entfernt sind, so unterscheide ich doch vollkommen Alles, was sie sagen. Alle Tage täuscht sich mein Ohr über ihr Alter; ich höre Stimmen von zehnjährigen Kindern; ich blicke nach ihnen und sehe Gestalten und Züge drei- bis vierjähriger Kinder. Ich schränke diese Erfahrung nicht auf mich allein ein; Personen aus der Stadt, die mich besuchen, und die ich darüber urtheilen lasse, verfallen alle in denselben Irrthum. Dies kommt daher, daß die Stadtkinder, die bis in das fünfte oder sechste Jahr in dem Zimmer und unter den Flügeln einer Muhme gezogen werden, nur zu murmeln brauchen, um sich verständlich zu machen. Sobald sie die Lippen bewegen, nimmt man sich schon die Mühe, auf sie zu horchen; man sagt ihnen Wörter vor, die sie schlecht nachsprechen, und bei der

steten Aufmerksamkeit errathen die Leute, welche immer um sie herum sind, mehr das, was die Kinder haben sagen wollen, als was sie wirklich gesagt haben.

Auf dem Lande ist dies ganz anders. Eine Bäuerin ist nicht immer um ihr Kind; dieses ist gezwungen, ganz deutlich und laut das sagen zu lernen, was es ihr zu verstehen zu geben hat. Auf dem Felde zerstreuen sich die Kinder, entfernen sich von Vater, Mutter und Gespielen, üben sich, aus der Entfernung verstanden zu werden und die Kraft der Stimme nach dem Zwischenraume abzumessen, der sie von denen trennt, mit denen sie reden wollen. Das ist die rechte Weise, gut aussprechen zu lernen, und nicht das Herstammeln einiger Vokale dicht vor dem Ohre einer aufmerksamen Hofmeisterin. So auch, wenn man ein Bauerkind fragt. Die Schamhaftigkeit kann es hindern zu antworten, aber das, was es antwortet, das sagt es deutlich, anstatt daß bei dem Stadtkinde die Bonne als Dolmetscherin auftreten muß, weil man sonst nicht verstehen würde, was es zwischen seinen Zähnen hindurch murmelte.

Wenn sie größer werden, so sollen die Söhne diesen Fehler in den Collegienhäusern, die Mädchen in den Klosterschulen verbessern lernen. Und in der That sprechen auch sowohl die Einen als die Andern im Allgemeinen viel besser, als die, welche immer in dem elterlichen Hause erzogen worden sind. Aber was auch ihnen hinderlich ist, jemals eine so deutliche Aussprache zu bekommen, wie die der Landleute ist, das ist das viele Auswendiglernen und das laute Hersagen des Auswendiggelernten; denn bei dem Auswendiglernen gewöhnen sie sich an flüchtiges Ueberhinfahren und an nachlässiges und schlechtes Aussprechen; beim Hersagen ist dies noch ärger. Sie strengen sich an, die Wörter zu finden, und dehnen dabei leiernd die Sylben. Die Zunge muß stammeln, wenn das Gedächtniß wanket. So entstehen also und erhalten sich die Fehler der Aussprache. Ich gebe zu, daß der gemeine Mann und das Landvolk in den entgegengesetzten Fehler verfallen, daß sie fast immer lauter sprechen, als nöthig ist, daß sie bei gar zu markirter Aussprache harte und rauhe Sylben hervorbringen, daß sie zu viel accentuiren, ihre Worte übel wählen u. s. w. Allein mir schienen diese Fehler unbedeutender zu sein, als die entgegengesetzten; denn wenn man bedenkt, daß

das erste Gesetz der Rede ist, sich verständlich zu machen, so ist auch der größte Fehler, den man begehen kann, der, so zu sprechen, daß man nicht verstanden wird. Darauf versessen sein, keinen Accent zu haben, heißt sich bestreben, der Rede ihre Anmuth, ihre Kraft zu rauben. Der Accent ist die Seele des Gesprächs; er giebt ihm Gefühl und Wahrheit. Der Accent lügt weniger als das Wort, und das ist vielleicht die Ursache, warum wohlgezogene Leute sich zu sehr vor ihm fürchten. Aus der Gewohnheit, Alles in einerlei Tone zu sagen, ist die Unsitte entstanden, die Leute zu verhöhnen, ohne daß sie es merken.

Alle die kleinen Sprachfehler, von denen man fürchtet, daß die Kinder sie sich aneignen möchten, haben nichts zu bedeuten; man beugt ihnen vor oder verbessert sie mit der größten Leichtigkeit. Diejenigen Fehler aber verbessern sich niemals, die man sie sich zuziehen läßt, wenn man Ursache wird, daß sie leise, verworren und schüchtern sprechen, indem man fortwährend ihren Ton tadelt, an allen ihren Wörtern mäkelt u. s. w. Ein Mensch, der nur hinter dem Ofen reden lernt, wird sich vor der Fronte eines Bataillons schlecht vernehmen lassen.

Das Kind, das reden will, darf nur solche Wörter hören, die es verstehen kann, und nur solche aussprechen, die es vernehmlich auszusprechen vermag. Die Anstrengung, die es dabei anwendet, bringt mit sich, manche Sylbe zweimal zu sagen, gleichsam um sich zu üben, sie vernehmlicher auszusprechen. Wenn es darum zu stottern anfängt, so quäle man sich nicht, sein Gerede zu errathen. Immer angehört sein wollen ist auch noch eine Art von Obergewalt, und das Kind darf gar keine ausüben. Es ist genug, wenn man auf die Nothdurft des Kindes aufmerksam ist; ihm selbst kommt es zu, durch Mühe es dahin zu bringen, daß es euch von seinen übrigen Wünschen deutlich unterrichten lerne. Noch viel weniger aber muß man sich beeilen, zu erfahren, was es spricht. Es wird schon von selbst sprechen, wenn es den Nutzen davon einsieht.

Es ist wahr, man bemerkt, daß diejenigen Kinder, die sehr spät zu reden beginnen, nie so vernehmlich sprechen wie andere. Allein dies rührt nicht daher, daß sie später anfingen und das Sprachorgan unentwickelt blieb; vielmehr weil sie mit einem hinderlichen Organ geboren worden sind, fangen sie spät zu sprechen an, denn

warum sollten sie außerdem später reden lernen als andere? Haben sie weniger Gelegenheit zu sprechen, hält man sie weniger dazu an? Im Gegentheil! Die Besorgniß, die man wegen dieses Verzugs empfindet, verursacht vielmehr, sobald als man ihn wahrnimmt, daß man sich weit mehr mit ihnen quält, sie lallen zu lehren, als mit denen, welche bei Zeiten artikulirte Laute hervorgebracht haben; und dieser übel angewandte Eifer kann viel beitragen, ihre Reden verworren zu machen, da sie bei weniger Eilfertigkeit Zeit gehabt haben würden, sich mehr zu vervollkommnen.

Die Kinder, welche man viel zu sprechen nöthigt, haben nicht Zeit, das, was man ihnen sprechen lehrt, deutlich sagen und wohl verstehen zu lernen. Wenn man hingegen sie sich selbst überläßt, so üben sie sich anfangs, die leichtesten Sylben auszusprechen, nach und nach knüpfen sie an diese Sylben einige Bedeutung, die man aus ihren Geberden erräth, und geben somit euch ihre Worte, ehe sie die eurigen empfangen. Dies bewirkt, daß sie diese nicht eher annehmen, als bis sie solche verstanden haben. Da sie nicht gezwungen werden, sich unserer Worte zu bedienen, so beobachten sie erst, welchen Sinn ihr ihnen gebt, und wenn sie dessen sich versichert haben, so nehmen sie dieselben auf.

Der größte Nachtheil aber, der aus der Uebereilung hervorgeht, zufolge der man den Kindern vor dem gehörigen Alter sprechen lehrt, ist nicht, daß die ersten Gespräche, welche man mit ihnen führt, und die ersten Worte, die sie sagen, keinen Sinn für sie haben, sondern daß sie damit einen ganz andern Sinn verknüpfen, als wir, ohne daß wir diesen Umstand gewahr werden. Auf Rechnung dieser Zweideutigkeiten ist gemeiniglich die Ueberraschung zu schreiben, worein uns zuweilen ihre Reden setzen, denen wir Begriffe leihen, die sie damit gar nicht verbunden haben. Diese Unaufmerksamkeit unsererseits auf den wirklichen Sinn, den die Worte für die Kinder, die sich derselben bedienen, haben, scheint mir die Ursache ihrer ursprünglichen Irrthümer zu sein, und diese Irrthümer haben auch selbst dann noch, wenn sie von denselben geheilt sind, Einfluß auf die Richtung des Geistes für die ganze übrige Lebenszeit. — Man ziehe das Wörterbuch des Kindes größtmöglichst zusammen. Es ist ein gar großer Uebelstand, wenn es mehr Wörter hat, als Begriffe, und wenn es über Dinge mehr zu sprechen weiß, als es davon verstehen

kann. Ich glaube, eine von den Ursachen, warum die Landleute gemeiniglich einen gesündern Menschenverstand haben, als die Stadtbewohner, liegt darin, daß ihr Wörterbuch nicht zu weitläufig ist. Sie haben wenig Ideen, aber sie vergleichen diese gut mit einander.

Die ersten Entwickelungen der Kinderwelt machen sich fast alle auf einmal. Das Kind lernt beinahe zu gleicher Zeit reden, essen, gehen. Das ist recht eigentlich die erste Epoche seines Lebens. Bis zu diesem Punkte ist es nichts mehr, als was es in seiner Mutter Leibe war: es hat keinen Gedanken, keinen Begriff, kaum hat es Empfindungen; es empfindet sogar nicht einmal sein eigenes Dasein. Es lebt und ist sich doch des Lebens unbewußt.

Wenn die Kinder anfangen zu reden, so weinen sie nicht mehr so viel. Dieser Vorschritt ist sehr natürlich; es tritt eine Sprache an die Stelle der andern. Sobald sie mit Worten sagen können, daß sie leiden, warum sollten sie es durch Schreien thun? Es wäre denn, daß der Schmerz so lebhaft wäre, daß sie ihn mit Worten nicht ausdrücken könnten. Fahren sie aber auch jetzt fort zu weinen, so liegt die Schuld an den Leuten, welche um sie sind. Von dem Zeitpunkte an, wo Emil gesagt haben wird: „Ich bin unwohl!“ werden es sehr heftige Schmerzen sein müssen, die ihn zum Weinen zwingen sollen. — Ein Kind, das zärtlich und empfindlich ist, schreit natürlicher Weise um Nichts auf. Mache ich aber sein Schreien unnütz und erfolglos, so verstopfe ich auch bald die Quelle davon. So lange das Kind weint, komme ich ihm nicht zu nahe, laufe aber hinzu, so bald es ruhig ist. Bald wird Schweigen die Art und Weise sein, durch die es mich zu sich ruft, oder höchstens wird es einen vereinzelten Schrei ausstoßen. Der sinnlich wahrnehmbare Erfolg der gegebenen Zeichen ist der Maßstab des kindlichen Urtheils. Eine andere Art von Ueberzeugung kennen sie nicht. Auf welche Weise auch ein Kind sich weh thut, selten wird es weinen, wenn es allein ist, am wenigsten, wenn es keine Hoffnung hat, gehört zu werden. Wenn es fällt, wenn es sich eine Beule am Kopfe schlägt, wenn ihm die Nase blutet, wenn es sich in den Finger schneidet, so laufe ich nicht mit bestürzter Miene zu ihm, ich

bleibe ruhig, wenigstens für kurze Zeit. Das Uebel ist geschehen, es muß nothwendig werden; alle meine Hastigkeit würde nur dazu dienen, den Schreck zu vergrößern und die Empfindlichkeit zu vermehren. Im Grunde ist es auch weniger die beigebrachte Wunde, als vielmehr der Schreck, der beunruhigt. Ich werde ihm wenigstens die letztere Beängstigung ersparen, denn ganz bestimmt wird es sein Ungemach beurtheilen, wie es mich dasselbe beurtheilen sieht. Sieht es mich daher unruhig herzulaufen, trösten, bedauern, so wird es sich für verloren erachten. Bemerkt es, daß ich mein kaltes Blut behalte, so wird auch das seinige bald wieder ruhig werden, und es wird das Uebel für geheilt ansehen, wenn es ihm nicht mehr weh thut. In diesem Allen erhält man den ersten Unterricht über den Muth, und wer da ohne Abängstigung kleine Schmerzen ertragen lernt, der lernt stufenweise auch große ertragen.

Anstatt sehr aufmerksam zu sein, daß sich Emil niemals verletze, würde es mir vielmehr unlieb sein, wenn dies nie geschähe und er aufwüchse, ohne den Schmerz kennen zu lernen. Leiden ist das Erste, das er lernen muß, es ist dasjenige, was ihm zu wissen am allernöthigsten sein wird. Es scheint, daß die Kinder nur klein und schwach sind, damit sie diesen wichtigen Unterricht ohne Gefahr erhalten können. Wenn das Kind seiner ganzen Länge nach hinfällt, so wird es doch kein Bein brechen; wenn es sich mit einem Stocke schlägt, es wird sich den Arm nicht zerschlagen; wenn es in ein scharfes Eisen greift, es wird nicht eben derb zufassen und sich keinen großen Schaden thun. Mir ist nicht bekannt, daß man je ein sich überlassenes Kind hätte sich tödten, verstümmeln, oder sonst ein beträchtliches Uebel sich anthun sehen, wofern man es nicht unverzeihlicher Weise an hohe Orte, oder dicht ans Feuer gesetzt, oder gefährliche Werkzeuge in seiner Nähe gelassen hätte, wozu es habe kommen können. Was soll man also zu den Magazinen von Maschinen sagen, mit denen man das Kind umschanzt, um es in allen Stücken gegen den Schmerz zu waffnen, so daß es in seiner Behaglichkeit ohne Muth und Erfahrung heranwächst, bei dem ersten Nadelstich den Tod zu haben glaubt und in Ohnmacht fällt beim Anblick des ersten Tropfen Blutes?

Unsere pedantische Unterrichtswuth treibt uns stets an, den

Kindern das beizubringen, was sie durch sich selbst viel besser lernen würden, und das zu übersehen, was nur wir ihnen beibringen können. Ist wol Etwas alberner als die Mühe, die man sich giebt, sie gehen zu lehren? Als ob man je Einen gesehen hätte, der der Nachlässigkeit seiner Wärterin wegen groß geworden wäre, ohne gehen zu können! Wie viele Leute aber im Gegentheil sieht man ihr ganzes Leben hindurch schlecht gehen, weil man es ihnen schlecht gelehrt hat!

Emil wird weder Fallhut, noch Laufkorb, noch Rollwagen, noch Laufzaum bekommen; höchstens wird man ihn, sobald er anfangen wird, einen Fuß um den andern fortzusetzen, nur auf dem Pflaster unterstützen und da nur eilig darüber hinweg gleiten lassen. Anstatt ihn in der verderbten Luft des Zimmers versiechen zu lassen, soll er alle Tage auf eine Wiese geführt werden. Dort mag er laufen, sich lustig machen, mag des Tages hundert Mal fallen; desto besser, er wird desto eher wieder aufstehen lernen. Das Hochgefühl der Freude wird ihn für viele Wunden schadlos halten. Mein Zögling wird manchmal Beulen haben, zur Entschädigung wird er sehr lustig sein. Wenn eure Zöglinge weniger oft welche bekommen, so sind sie dafür auch stets behindert, stets gefesselt, stets kopfhängerisch. Ich zweifle, daß der Vortheil auf ihrer Seite ist.

Ein zweiter Vorschritt macht den Kindern das Weinen noch weniger nothwendig; es ist das Zunehmen ihrer Kräfte. Sobald sie durch sich selbst mehr vermögen, haben sie weniger oft nöthig, ihre Zuflucht zu Andern zu nehmen. Mit ihrer Kraft entwickelt sich die Kenntniß, die sie in den Stand setzt, jene zu leiten. Auf dieser zweiten Stufe hebt recht eigentlich das Leben als Einzelwesen an; hier ist es, wo das Bewußtsein seiner selbst beginnt. Das Erinnerungsvermögen verknüpft den Gedanken von der Ein- und Gleichheit der Person mit allen wesentlichen Vorgängen des Daseins; und so wird das Kind wahrhaft persönlich, selbständig, und somit schon des Glückes und Elendes fähig. Es ist also nothwendig, daß man hier anfange, es als ein sittliches Wesen der Betrachtung zu unterstellen.

Ob man gleich die höchste Dauer des menschlichen Lebens von ungefähr angiebt, so wie auch für jedes Alter die Wahrscheinlichkeitsgründe, die sich vorfinden, um an diesen Punkt zu

gelangen, so ist doch nichts ungewisser, als die Lebensdauer jedes einzelnen Menschen insbesondere. Sehr wenige gelangen an dieses höchste Ziel. Die größten Gefahren für das Leben zeigen sich im Anfange desselben; je weniger man noch gelebt hat, desto weniger darf man zu leben hoffen. Von den Kindern, die geboren werden, gelangt höchstens die Hälfte in das Jünglingsalter, und es ist wahrscheinlich, daß euer Pflegling das Mannesalter nicht erreichen wird. — Was soll man also von derjenigen barbarischen Erziehungsweise denken, welche die Gegenwart einer ungewissen Zukunft zum Opfer bringt, welche ein Kind mit allen möglichen Fesseln belastet und es elend zu machen anfängt, um ihm in der Ferne eine, ich weiß nicht was für vermeinte Glückseligkeit zu bereiten, obgleich es wahrscheinlich ist, daß es niemals bis zu dem Genusse derselben gelangen wird? Wenn ich auch diesen Gang der Erziehung in Bezug auf das Object für vernünftig halten wollte, so kann man doch nicht ohne Entrüstung mit ansehen, wie die armen kleinen Unglücklichen unter ein unerträgliches Joch gebeugt werden, ohne die gewisse Versicherung zu haben, daß die vielfachen Mühwaltungen ihnen je nützlich werden würden. Die Jahre der Harmlosigkeit vergehen unter Thränen, unter Bestrafungen, Drohungen. Man martert den Unglücklichen um seines Besten willen, und man bemerkt nicht, daß man den Tod herbeiruft, der ihn mitten aus diesen traurigen Zurüstungen hinwegführen wird. Wer mag wissen, wie viele Kinder als Schlachtopfer der überschnappten Weisheit eines Vaters oder eines Lehrers fallen? Glücklich das Kind, das solcher Grausamkeit entrissen wird! Der einzige Vortheil, den die Unglücklichen aus den erlittenen Uebeln ziehen, ist der, daß sie sterben, ohne das Leben zu bedauern, da sie blos die Martern desselben kennen gelernt haben.

Menschen, seid human! Das ist eure erste Pflicht; seid es gegen alle Stände, gegen jedes Alter! Welche andere Lebensweisheit giebt es außer der Humanität für euch? Liebet die Kinderwelt, begünstigt ihre Spiele, ihre Vergnügungen, ihren liebenswürdigen Naturtrieb. Wer von euch hat nicht zuweilen dieses Alter vermißt, wo das Lachen beständig auf den Lippen schwebt und die Seele immer zufrieden ist? Warum wollet ihr diesen kleinen Unschuldigen den Genuß einer Zeit, die ihnen so schnell

entflieht, und eines so kostbaren Gutes, das sie nicht verkehrt anzuwenden wissen, rauben? Warum wollet ihr diese ersten und flüchtigen Jahre mit Bitterkeit und Schmerzen anfüllen; die Jahre, welche für die Kinder nicht wieder kommen, wie sie für euch niemals zurückkehren können? Väter, wißt ihr den Zeitpunkt, wo der Tod auf eure Kinder lauert? Bereitet euch keine Reue dadurch, daß ihr ihnen die paar Augenblicke verkümmert, welche ihnen die Natur giebt. Sobald sie die Lust am Dasein genießen können, so macht, daß sie dasselbe genießen; macht, daß, zu welcher Stunde sie auch Gott abrufen möge, sie nicht sterben, ohne das Leben genossen zu haben. — Um nicht Hirngespinnsten nachzujagen, so vergesse man nie, was unsern Umständen angemessen ist. Die Menschheit hat ihren Platz in der Ordnung der Dinge, die Kindheit den ihren in der Ordnung des Menschenlebens. In dem Manne muß man den Mann, im Kinde das Kind betrachten. Einem Jeden seinen Platz anweisen und ihn da selbständig machen, die menschlichen Neigungen in Uebereinstimmung bringen mit seiner natürlichen Beschaffenheit, das ist Alles, was wir zu seinem Wohlbefinden beitragen können. Alles Uebrige hängt von Ursachen außer uns ab, die nicht in unserer Macht stehen.

Ich habe schon angegeben, was man thun muß, wenn ein Kind weint, um Dieses oder Jenes zu bekommen. Ich will nur noch hinzusetzen, daß, sobald das Kind durch Worte zu verstehen geben kann, was es wünscht, und, um solches desto schneller zu erlangen, oder eine abschlägliche Antwort zu entkräften, sein Begehren durch Thränen unterstützt, es ihm unwiederruflich versagt werden muß. Wenn ein Bedürfniß ihm Worte leiht, so müßt ihr dies wissen, um sein Verlangen sogleich zu erfüllen; allein seinen Thränen nachgeben, heißt, es solche zu vergießen anreizen; heißt, es zweifeln lehren an eurem guten Willen und glauben machen, daß Ungestüm bei euch mehr ausrichten könne, als freundliches Wesen. Hält das Kind euch nicht für gütig, so wird es bald hartnäckig werden. Es ist viel daran gelegen, daß man sogleich auf das erste Zeichen zugesteht, was man nicht abschlagen will. Seid nicht verschwenderisch im Versagen, aber wiederrufet auch nie. — Nehmt euch vorzüglich in Acht, daß ihr dem Kinde keine leeren Höflichkeitsformeln beibringt, die ihm bei Gelegenheit zu Zauberformeln dienen werden, Alle, die es umgeben, seinem

Willen zu unterwerfen, und augenblicklich das zu erhalten, was ihm beliebt. Bei der Erziehung reicher Leute, wo Alles Façon ist, verfehlt man niemals, sie auf eine recht polirte Weise befehlshaberisch zu machen, indem man ihnen die Ausdrücke vorschreibt, deren sie sich bedienen sollen, damit kein Mensch ihnen Etwas abzuschlagen wagt. Diese kennen weder den Ton, noch die Wendungen einer Bitte; sie sind höchst anmaßend, und dies noch mehr, wenn sie bitten, als wenn sie befehlen, weil sie im erstern Falle weit mehr versichert sind, daß man Gehorsam leisten werde. Man bemerkt sofort, daß das: „Wenn es Ihnen gefällig ist!" in ihrem Munde so viel heißt als: „Es ist mir gefällig", und das: „Ich bitte Sie!" bei ihnen heißt: „Ich befehle es Ihnen." Bewundernswerthe Höflichkeit, die auf weiter nichts hinausläuft, als daß sie den Sinn der Worte verdrehen und nie anders als im befehlenden Tone werden reden können. Ich meines Theils fürchte weniger, daß Emil anmaßend, als daß er geradezu erscheinen wird; will aber lieber, daß er bittend sage: „Thun Sie das!" als befehlend: „Ich bitte Sie!" Nicht das Wort, dessen er sich bedient, kommt in Betracht, wohl aber die Bedeutung, in der er es nimmt.

Es giebt eine übermäßige Strenge und eine zu große Nachsicht, die beide auf gleiche Weise zu vermeiden sind. Wenn ihr die Kinder leiden laßt, so setzt ihr ihre Gesundheit, ihr Leben aufs Spiel; ihr macht sie wahrhaft elend. Erspart ihr ihnen aber mit zu vieler Aengstlichkeit alle Arten des Uebelbefindens, so bereitet ihr ihnen großes Elend: ihr verzärtelt sie, macht sie empfindlich; ihr entrückt sie von dem Standpunkte des Menschen, auf den sie einst, trotz euch, zurückkehren müssen. Um sie einigen in der Natur liegenden Uebeln nicht auszusetzen, werdet ihr zu Schöpfern von denjenigen, die nicht von der Natur herrühren. Man wird mir einwenden, daß ich hier in den Fehler der Väter verfalle, denen ich vorwarf, daß sie das Glück der Kinder den Plänen für eine Zukunft aufopferten, die vielleicht nie kommen dürfte. Aber mit nichten; denn die Freiheit, die ich meinem Zöglinge verstatte, entschädigt ihn vollständig für die kleinen Unbequemlichkeiten, denen ich ihn ausgesetzt sein lasse.

Ich sehe die kleinen Gassenjungen auf dem Schnee spielen, kirschblau, erfroren, kaum daß sie die Finger bewegen können. Es liegt nur an ihnen, daß sie hingehen und sich wärmen; sie

thun es nicht. Zwänge man sie dazu, so würden sie die Strenge der Kälte fühlen. Worüber klagt ihr also? Werde ich euer Kind dadurch unglücklich machen, daß ich es den Unannehmlichkeiten aussetze, die es gern ertragen will; ich fördere vielmehr für den gegenwärtigen Augenblick sein Wohl dadurch, daß ich ihm Freiheit gestatte; ich fördere auch sein Wohl für die Zukunft dadurch, daß ich es gegen das Ungemach waffne, dem es unterworfen sein wird. Wenn es die Wahl hätte, mein Zögling zu sein, oder der eurige, glaubt ihr wohl, daß es einen Augenblick unschlüssig sein würde?

Meint ihr, daß es für ein Wesen ein außerhalb seiner eigenthümlichen Beschaffenheit liegendes, wahrhaftes Glück geben könne? Und heißt es denn nicht, den Menschen seiner Beschaffenheit entfremden, wenn man ihn von allen Uebeln seines Geschlechts durch die Bank befreien will? Ja, ich behaupte, daß, wenn der Mensch großes Wohlsein genießen will, er die kleinen Uebel kennen gelernt haben müsse. So verlangt es seine Natur. Gedeiht das Physische gar zu sehr, so geht das Sittliche unter. Ein Mensch, dem der Schmerz unbekannt wäre, würde weder die Rührungen der Menschlichkeit, noch die Süßigkeit des Mitleids kennen; sein Herz würde von nichts bewegt werden; er würde die Geselligkeit nicht kennen und eine Mißgeburt sein unter seines Gleichen. — Kennt ihr das sichere Mittel, euer Kind unglücklich zu machen? Ihr müßt es daran gewöhnen, Alles zu bekommen. Denn seine Wünsche werden durch die Leichtigkeit, womit sie befriedigt werden, stets wachsen, aber früh oder spät wird euch die Ohnmacht, trotz eures Wunsches zwingen, Etwas zu versagen; und dieses ihm ganz fremde Versagen wird ihm mehr Qual verursachen, als das Entbehren des verlangten Gegenstandes selbst. Anfänglich wird es den Stock haben wollen, den ihr tragt; bald darauf eure Uhr; in der Folge wird es den Vogel verlangen, der vorüber fliegt; es wird den Stern zu haben wünschen, den es schimmern sieht; es wird Alles haben wollen, was ihm vor die Augen kommt. Seid ihr nun kein Gott, wie wollt ihr es zufrieden stellen.

Wie soll ich mir denken, daß ein vom Zorne beherrschtes und von heißen Leidenschaften verzehrtes Kind jemals glücklich sein könne? Glücklich! Dies Kind, das ein Despot ist, das zugleich der kriechende Sklave, das elendeste Geschöpf ist! Ich habe Kinder gesehen, die auf diese Art erzogen wurden: sie verlangten,

man sollte das Haus mit der Schulter umstoßen; man sollte ihnen den Wetterhahn geben, den sie auf dem Glockenthurme erblickten; man sollte ein Regiment im Marsche aufhalten, damit sie die Trommler länger hörten, und welche die Luft mit ihrem Geschrei anfüllten, die auf keinen Menschen hörten, sobald man säumte, ihnen zu gehorchen. Alles beeiferte sich umsonst, ihnen sich gefällig zu beweisen; ihre Begierden entzündeten sich an der Leichtigkeit, womit sie empfingen; so bestanden sie auf Unmöglichkeiten und fanden überall nichts als Widersprüche, Hindernisse, Mühe und Schmerzen. Beständig murrend, beständig störrig, beständig heftig, verlebten sie ihre Tage im Schreien, in Klagen. Waren das etwa glückliche Wesen? Schwäche und Herrschaft im Vereine erzeugen nichts als Thorheit und Elend. Von zwei verzogenen Kindern prügelt das eine den Tisch und das andere läßt das Meer peitschen. Sie werden viel zu peitschen und zu prügeln haben, ehe ihr Leben zum Frieden kommt.

Wenn schon die Vorstellung von Herrschaft und unumschränkter Gewalt sie als Kinder elend macht, was soll daraus entstehen, wenn sie größer werden, wenn ihre Verbindungen mit andern Menschen sich erweitern und vervielfältigen? Gewohnt, Alles vor ihnen sich beugen zu sehen, wie müssen sie nicht bei ihrem Eintritte in die Welt überrascht werden, wenn sie spüren, daß ihnen Alles Widerstand leistet, und wenn sie sich unter der Last eben des Weltgebäudes erdrückt finden, von dem sie glaubten, es nach ihrem Belieben bewegen zu können! Ihr unerträgliches Wesen, ihre kindische Eitelkeit ziehen ihnen nur Kränkungen, Verachtung, Spötterei zu; sie müssen Beschämungen wie Wasser verschlucken. Bittere Erfahrungen lehren sie bald, daß sie weder ihren Zustand, noch ihre Kräfte kennen. Sie vermögen nicht Alles und glauben nun gar nichts zu vermögen. So viele ganz ungewohnte Hindernisse schrecken sie ab; so viele Verachtung erniedrigt sie. Sie werden schlaff, furchtsam, kriechend, und sinken ebenso weit unter sich herab, als sie sich über sich selbst erhoben hatten.

Wir kommen auf die Grundregel zurück. Die Natur hat die Kinder so geschaffen, daß sie der Liebe und Unterstützung bedürfen; oder hat dieselbe sie gemacht, daß wir ihnen gehorchen, sie fürchten sollen? Hat sie ihnen ein gebieterisches Wesen, ein strenges Auge, eine harte donnernde Stimme gegeben, um sich

furchtbar zu machen? Die Kindheit an sich betrachtet, giebt es da wohl auf der Welt ein schwächeres, ein elenderes, ein der Gnade seiner Umgebung mehr überlassenes Wesen, das größern Anspruch auf Mitleiden, Sorgfalt und Schutz hätte, als ein Kind? Scheint es nicht, als habe es nur darum eine so liebliche Gestalt und ein so bestechendes Wesen, daß Jeder, der ihm nahet, für seine Schwäche Theilnahme fühle und sich beeifere ihm beizustehen? Was ist darum anstößiger, was mehr aller Ordnung entgegen, als ein herrisches und widerspenstiges Kind allen Denen, die um dasselbe sind, gebieten und unverschämter Weise den Ton des Gebieters gegen Die annehmen zu sehen, welche sich nur von ihm zu wenden brauchen, um es umkommen zu lassen? Andererseits, wer sieht nicht ein, daß die Schwäche des ersten Alters die Kinder so vielfältig einschränkt, daß es grausam ist, wenn man sie auch noch unseren Launen unterwerfen will, und zwar dadurch, daß man ihnen eine an sich schon beschränkte Freiheit raubt, die so wenig von ihnen gemisbraucht werden kann, und deren Beraubung ihnen so wenig als uns nützlich ist? Giebt es nichts, was mehr ausgelacht zu werden verdient, als ein hochmüthiges Kind, so giebt es auch nichts, das des Mitleids würdiger wäre, als ein zagendes Kind.

Die Natur will, daß die Kinder Kinder sein sollen, ehe sie Männer werden. Wollen wir diese Ordnung umkehren, so werden wir frühreife Früchte hervorbringen, die weder volle Reife, noch Geschmack haben, und alsbald verderben werden. Wir werden junge Gelehrte und alte Kinder erhalten. Die Kindheit hat ihre eigenen Ansichten, Begriffe, Gefühle; nichts ist unsinniger, als ihr die unsrigen dafür unterschieben zu wollen.

Indem ich alle Werkzeuge zu ihrem größten Elende aus der Kinderwelt banne, nehme ich auch die Bücher hinweg. Lesen ist die Geißel der Kindheit und doch fast die einzige Beschäftigung, die man ihr zu geben weiß. Kaum dürfte Emil in seinem zwölften Jahre wissen, was ein Buch ist. Aber, wird man einwerfen, er muß doch zum wenigsten lesen können? O ja! er soll lesen lernen, wenn ihm das Lesen von Nutzen sein wird; vor diesem Termine könnte ihn diese Kunst nur langweilen.

Darf man von Kindern nichts verlangen um des bloßen Gehorchens willen, so folgt daraus, daß sie auch nichts lernen

dürfen, wovon sie nicht einen wirklichen und augenblicklichen Vortheil verspüren, bestehe derselbe nun im Vergnügen, oder im Nutzen. Welcher andere Beweggrund sollte sie auch zum Lernen antreiben? Die Kunst, mit Abwesenden sich zu unterhalten, und von ihnen Etwas zu erfahren; die Kunst, ihnen ohne Mittelsperson unsere Gefühle, unsern Willen, unsere Wünsche mitzutheilen, ist zwar eine Kunst, deren Nützlichkeit jedem Alter begreiflich gemacht werden kann; allein durch welches pädagogische Kunstwunder ist diese so nützliche und so angenehme Kunst zu einer Marter für die Kinder herabgewürdigt worden! Dadurch, daß man die Kinder zwingt, sich damit zu beschäftigen; dadurch, daß man sie eine Anwendung davon machen läßt, wovon sie nichts begreifen! Ein Kind ist eben nicht begierig, das Werkzeug, womit man es quält, zu vervollkommnen; macht aber, daß dies Werkzeug ihnen zum Vergnügen gereicht, und bald werden sie sich auch ohne unsere Wünsche damit beschäftigen.

Man macht ein gewaltiges Aufheben, um die beste Methode des Lesenlehrens aufzufinden, erfindet Lesekasten, Wandtafeln; man macht das Zimmer des Kindes zu einer Buchdruckerei. O Jammer! Ein Mittel, sicherer als die andern alle, das man aber stets aus den Augen läßt, ist das Verlangen zu lernen. Schafft in dem Kinde dieses Verlangen, und ihr könnt dann alle eure Kasten entbehren, jede Methode wird dann gut sein.

Das augenblickliche Interesse, das ist die große Triebfeder, die einzige, die sicher zum Ziele führt. Emil erhält zuweilen von seinem Vater, von seiner Mutter, von seinen Verwandten, von seinen Freunden Einladungsbriefchen zu einem Essen, zu einem Spaziergange, zu einer Wasserpartie, oder um eine öffentliche Festlichkeit mit anzusehen. Diese Briefchen sind kurz, deutlich, sauber und gut geschrieben. Er muß Jemanden suchen, sie sich lesen zu lassen; dieser Jemand aber ist nicht sogleich zur Stelle, oder er erweist dem Kinde jetzt eben so wenig Gefälligkeit wieder, als dasselbe Tags vorher gegen ihn bezeigte. So verstreicht Gelegenheit und Zeit. Man liest ihm endlich das Billet; aber es ist zu spät. Ach! wer es doch selbst hätte lesen können! Es kommen andere Briefe; sie sind so kurz, der Inhalt derselben interessirt so; der Wunsch regt sich, ihre Entzifferung zu versuchen. Bald ist Hülfe da, bald keine. Da wird angestrengt; endlich ist

die Hälfte des Billets entziffert; man soll morgen mit zur frischen Milch gehen .... aber wohin? Mit wem? .... Was für Mühe giebt man sich, um das Uebrige herauszubringen! — Ich glaube nicht, daß Emil eine Lesemaschine brauchen wird. Soll ich nun auch noch vom Schreibenlehren sprechen? Nein, ich schäme mich, in einem Werke über Erziehung mit solchen Kleinigkeiten zu unterhalten.

Nur noch ein Wort will ich beifügen, das eine hochwichtige Lehre enthält. Nämlich: Man erhält gewöhnlich dasjenige ganz sicher und sehr schnell, was man nicht eilfertig zu erhalten sucht. Ich bin beinah fest überzeugt, daß Emil vor dem zehnten Lebensjahre vollkommen lesen und schreiben können wird, gerade weil mir es nicht darauf ankommt, ob er es vor dem funfzehnten kann. Aber lieber wollte ich, daß er nie zu lesen verstehen möchte, als daß er diese Wissenschaft mit Hingabe dessen erkaufte, was sie ihm nützlich machen kann. Wozu soll ihm das Lesen dienen, wenn man ihm für immer einen Widerwillen dagegen beigebracht hat? „Vor Allem — sagt Quintilian — muß man sich hüten, daß dem Schüler die Studien, die er noch nicht lieben kann, nicht verhaßt werden, und ihn dann der einmal empfundene Ekel auch über die Jahre der Unwissenheit hinaus noch schüttele."

Da die ersten natürlichen Bewegungen des Menschen darauf gerichtet sind, sich mit seiner gesammten Umgebung zu messen und in jedem Gegenstande, den er wahrnimmt, alle die sinnlichen Eigenschaften zu untersuchen, die darauf sich beziehen können, so ist sein erstes Studium eine Art von Experimentalphysik, die sich um seine Selbsterhaltung dreht, und worin man ihn durch speculative Studien irre macht, bevor er sich orientirt hat. So lange noch seine zarten und beugsamen Organe sich den Gegenständen, auf welche dieselben einwirken sollen, anschmiegen können; so lange noch seine Sinne rein und ohne Täuschung sind, ist es die rechte Zeit, die sinnlich wahrnehmbaren Beziehungen, in welchen die Außenwelt zu uns steht, kennen zu lernen. Da Alles, was in das Fassungsvermögen des Menschen eindringt, durch die Sinne hineinkommt, so ist die erste Vernunft des Menschen eine Sinnesvernunft; unsere ersten Lehrmeister in der Philosophie sind die Beine, die Hände, die Augen. Bücher an die Stelle derselben setzen, heißt nicht, uns vernünftig urtheilen lehren, sondern uns

anweisen, der Vernunft Anderer uns zu bedienen; es heißt, uns anleiten viel zu glauben und nie etwas zu wissen.

Wer eine Kunst üben will, muß sich erstlich die Werkzeuge dazu besorgen, und um diese Werkzeuge nützlich gebrauchen zu können, muß man sie dauerhaft machen lassen, damit sie bei dem Gebrauche aushalten. Um also denken zu lernen, müssen wir unsere Glieder, unsere Sinne, unsere Organe üben, weil sie die Werkzeuge unseres Erkenntnißvermögens sind; und um von diesen Werkzeugen den größtmöglichsten Vortheil zu erhalten, muß der Körper, der sie darbietet, gesund und stark sein. Weit entfernt also, daß die gesunde Vernunft des Menschen sich unabhängig von dem Körper ausbilde, so ist es vielmehr eine gute Constitution des Körpers, welche die Thätigkeit des Geistes erleichtert und sichert.

Bekleidung.

Die Glieder eines Körpers, der wächst, müssen alle Platz genug in ihren Kleidern haben; nichts darf ihre Bewegung, nichts ihr Wachsthum hindern; nichts darf ganz genau passen, nichts wie an den Leib geschmiedet, nichts gebunden sein. Die französische Bekleidung, die schon für Erwachsene unbequem und ungesund ist, ist namentlich den Kindern sehr schädlich. Die Säfte stocken und werden in ihrer Circulation gestört, die Verdickung derselben wird durch die Bewegungslosigkeit einer unthätigen und sitzenden Lebensweise noch vermehrt; so verderben sie und verursachen den Scorbut, eine Krankheit, die unter uns täglich gewöhnlicher wird, von den Alten aber fast gar nicht gekannt wurde, weil ihre Bekleidungs- und Lebensweise sie dagegen schützte. Das ungarische (Husaren-) Kleid hebt die Nachtheile nicht auf, es vermehrt sie, befreit zwar die Kinder von einigen Bändern, zwängt aber den Körper im Allgemeinen mehr. Das Beste ist, Kinder so lange als möglich in der Kappe (Kinderröckchen oder Jäckchen) gehen zu lassen, ihnen alsdann eine weite Bekleidung zu geben, ihre Taille nicht bemerklich machen zu wollen, was nur dazu dient, sie zu entstellen. Die Gebrechen des Leibes und der Seele entstehen fast alle aus einerlei Ursache: man will die Kinder vor der Zeit zu Erwachsenen machen.

Es giebt muntere und traurige Farben. Die ersteren sind mehr nach dem Geschmacke der Kinder; sie stehen ihnen auch

besser, und ich sehe nicht ein, warum man sich nach der naturgemäßen Uebereinstimmung nicht richten solle. Sobald sie aber einen Stoff vorziehen, weil er reicher ist, sind ihre Herzen auch schon dem Luxus, allen Narrheiten der Mode ergeben, und dieser Geschmack ist nicht aus ihnen selbst hervorgegangen. Es läßt sich nicht sagen, wie viel die Wahl der Kleidung und der Beweggrund zu dieser Wahl Einfluß auf die Erziehung haben. Nicht allein blinde Mütter versprechen ihren Kindern schöne Kleider zur Belohnung, man sieht selbst unsinnige Lehrer ihren Zöglingen mit einem großen und schlichten Rocke wie mit einer Strafe drohen. Wenn du nicht besser lernst, wenn du deine Sachen nicht besser hältst, so sollst du ein Kleid wie jener Bauernjunge bekommen. Das ist eben so viel, als wenn man zu ihm sagte: Weißt du, der Mensch ist nur Etwas durch seine Kleidung, dein ganzer Werth steckt in deinem Anzuge. Darf man sich nun noch wundern, wenn solche herrliche Lehren bei der Jugend anschlagen, so daß sie nur auf den Staat hält und das Verdienst nur nach der äußern Erscheinung beurtheilt? — Wenn ich einem solchen verdorbenen Kinde den Kopf zurecht zu rücken hätte, würde ich darauf sehen, daß seine kostbarsten Kleider die unbequemsten wären, daß es darin stets beengt, stets eingezwängt, stets auf tausenderlei Art wie eingespannt erschiene; ich würde die Freiheit, die Lustigkeit vor seiner Pracht entfliehen lassen. Wollte es sich in die Spiele anderer, einfach gekleideter Kinder mischen, so sollte Alles gleich aufhören, Alles augenblicklich auseinandergehen. Am Ende wollte ich es so langweilen, so ihm seine Pracht verleiden, es so zum Sklaven seines goldbeblechten Kleides machen, daß ein solches Kleid für sein ganzes Leben eine Geißel sein, daß das Kind mit weniger Schauer an den schwärzesten Kerker, als an die Anstalten zu seinem Anputze denken sollte. So lange man das Kind noch nicht mit unsern Vorurtheilen angesteckt hat, ist dessen erster Wunsch, sich selbst überlassen und frei zu sein; das einfachste, das bequemste Kleid, das am wenigsten einengt, ist ihm dann stets das theuerste.

Der Körper kann entweder gewöhnt sein an Uebung oder auch mehr an Unthätigkeit. Die Unthätigkeit gestattet den Säften einen gleichen und einförmigen Umlauf, und man muß hier den Leib vor den Einflüssen der Luft bewahren; die andere Gewöhnung versetzt den Körper unaufhörlich aus der Bewegung in die

Ruhe, aus der Wärme in die Kälte, gewöhnt ihn nothwendig auch an die Abwechselungen selbst. Es folgt daraus, daß sich die Leute, welche zu Hause bleiben und eine sitzende Lebensart führen, stets warm kleiden müssen, damit sie den Körper zu jeder Jahres- und Tageszeit beinahe in einer gleichförmigen Temperatur erhalten. Die hingegen, welche in Wind, Sonnenhitze und Regen hin- und herlaufen, die viel zu handthieren haben und die meiste Zeit unter freiem Himmel zubringen, müssen immer leicht gekleidet gehen, damit sie sich an jede Abwechselung der Luft, an jeden Grad der Temperatur gewöhnen, ohne daß diese ihnen auffällt. Ich würde Beiden den Rath geben, ihren Anzug nicht nach den Jahreszeiten abzuändern, und so wird es auch mit meinem Emil gehalten werden. Ich meine aber damit nicht, daß er im Sommer sein Winterkleid anziehen solle, wie die Stubenhocker, sondern daß er im Winter sein Sommerhabit trage, wie die Arbeitsleute.

Wenig oder gar keine Kopfbedeckung zu allen Zeiten. Die alten Aegyptier gingen stets mit bloßem Haupte; die Perser bedeckten den Kopf mit großen Mützen und noch jetzt mit dicken Turbanen, deren Gebrauch ihnen durch das Klima des Landes geboten wird. Ich habe an einem andern Orte der Verschiedenheit gedacht, die Herodot zwischen den Schädeln der Perser und der Aegyptier auf dem Schlachtfelde wahrnahm. Weil also viel darauf ankommt, die Schädelknochen härter, dichter, weniger zerbrechlich und porös zu haben, um das Gehirn nicht nur gegen Verletzungen, sondern auch gegen den Schnupfen, gegen Flüsse und alle Eindrücke der Luft besser zu schützen: so gewöhne man die Kinder, Sommer und Winter, Tag und Nacht, baarhäuptig zu bleiben. Will man der Reinlichkeit wegen und um die Haare in Ordnung zu halten, ihnen des Nachts eine Kopfbedeckung geben, so sei es eine dünne Flormütze, ähnlich dem Netze, unter welches die Basken ihre Haare bergen.

Im Allgemeinen bekleidet man die Kinder zu viel, vornehmlich in den ersten Jahren. Man sollte sie viel mehr an die Kälte, als an die Wärme gewöhnen. Große Kälte ist ihnen nie auffällig, wenn man sie derselben bei Zeiten aussetzt; wohl aber befördert die große Zartheit und Weichheit ihrer Haut eine sehr starke Ausdünstung, und leistet bei zu großem Warmhalten einer unvermeidlichen Abzehrung Vorschub. Darum bemerkt man, daß

im Monat August mehr Kinder sterben, als in jedem andern Monate. Ueberdem scheint eine Vergleichung der Völker des Nordens mit denen des Südens herauszustellen, daß man viel kräftiger wird, wenn man ein Uebermaß von Kälte, als ein gleiches von Hitze zu tragen hat. In dem Maße aber, als das Kind wächst und seine Fibern sich kräftigen, gewöhne man es, nach und nach den Strahlen der Sonne zu trotzen. Geht man stufenweise, so kann man ohne Gefahr für die Sonnengluth der heißen Zone es abhärten.

Schlaf.

Die Kinder bedürfen eines langen Schlafes, weil sie ungemein viel Bewegung haben. Der Schlaf dient zur Erhöhung der Bewegung; auch gewahrt man, daß den Kindern beides nöthig ist. Die Zeit der Ruhe ist die Nacht, sie ist von der Natur dazu bestimmt. Es ist begründete Beobachtung, daß der Schlaf ruhiger und erquicklicher ist, so lange die Sonne unter dem Horizonte sich befindet, daß aber die von ihren Strahlen belebte Luft unseren Sinnen nie ein so festes Schlummern gestattet. Es ist also gewiß die heilsamste Gewohnheit, mit der Sonne aufzustehen und sich niederzulegen. Es geht daraus hervor, daß unter unserm Himmelsstriche die Menschen, so wie alle lebendigen Geschöpfe im Allgemeinen, nöthig haben, des Winters länger zu schlafen, als des Sommers. Aber das bürgerliche Leben ist nicht so frei von Störungen und Zufällen, daß man den Mann an diese Einförmigkeit gewöhnen dürfte, oder daß sie ihm zum Bedürfniß werden könnte. Ohne Zweifel muß man sich bestimmten Regeln unterwerfen; die hauptsächlichste aber ist, sie ohne Gefahr übertreten zu können, sobald es die Nothwendigkeit gebietet. Verzärtelt also euern Zögling nicht so sehr, daß sein hintereinander andauernder Schlaf nicht unterbrochen werden dürfte. Ueberlaßt ihn vom Anfange herein ohne Zwang dem Gesetze der Natur, aber vergeßt nicht, daß er in der menschlichen Gesellschaft über diesem Gesetze stehen muß; daß er sich spät niederlegen, früh aufstehen, plötzlich munter sein, ganze Nächte ausdauern können muß, ohne Beschwerden zu fühlen. Fängt man hiermit zeitig an, geht man immer langsam und stufenweise zu Werke, so stärkt man

die Lebenskraft durch dieselben Mittel, wodurch man sie zerstört, wenn sie sich schon nach einer Seite hin gewöhnt hat.

Ich weiß aus Erfahrung, daß, wenn ein Kind gesund ist, man es willkürlich in den Schlaf bringen und auch wachen lassen kann. Ist das Kind niedergelegt worden, und die Wärterin wird durch sein Geplauder gelangweilt, so spricht sie zu ihm: Schlaf! Das ist eben so viel als wenn sie spräche: Sei hübsch gesund! wenn es doch krank ist. Das wahre Mittel, ein Kind in den Schlaf zu bringen, besteht darin, es zu langweilen. Man rede so viel, daß es gezwungen ist zu schweigen, und es wird bald einschlafen.

Ich werde meinen Emil zuweilen aufwecken, nicht sowohl aus Furcht, daß er sich das lange Schlafen sonst angewöhnen möchte, als vielmehr, um ihn an Alles zu gewöhnen, selbst an das Muntermachen, sogar an das plötzliche Aufwecken. Im Uebrigen würde ich sehr wenig Talent für meinen Beruf zeigen, wenn ich ihn nicht zu bestimmen wüßte, von selbst aufzuwachen und gleichsam nach meinen Wünschen sich von selbst aus dem Bett zu erheben, ohne daß ich ihm auch nur ein Wort sagen müßte. Wenn er nicht genug schläft, so lasse ich ihn für den folgenden Tag einen langweiligen Morgen voraussehen, und er selbst wird berechnen, daß die Zeit, welche er sich dem Schlafe überlassen kann, ein baarer Gewinn für ihn ist. Schläft er zu viel, so zeige ich ihm bei seinem Erwachen einen Zeitvertreib nach seinem Geschmacke. Will ich, daß er zu einer bestimmten Stunde aufstehe, so sage ich zu ihm: Morgen früh um 6 Uhr geht es fort zum Fischen; oder: Es wird da oder dorthin gegangen, willst du mit? Er sagt: Ja! Er bittet mich, ihn zu wecken. Ich sage es zu, oder auch nicht, je nach den Umständen. Wacht er gar zu spät auf, so bin ich fort. Es wäre ein Unglück, wenn er nicht nächstens von selbst aufwachen sollte. Träte übrigens der seltene Fall ein, daß ein träges Kind geneigt wäre, ganz in Schlafsucht zu versinken, so darf man es diesem Hange nicht überlassen, weil es ganz und gar abgestumpft werden könnte, sondern man müßte ihm irgend ein Reizmittel zur Ermunterung bieten. Begreiflicher Weise ist hier nicht die Rede von Anwendung eines Zwanges, um es thätig zu machen, sondern man muß es durch irgend ein Reizmittel in Thätigkeit setzen. Wird dieses Reizmittel mit Wahl und naturgemäß angewandt, so erreicht man auf einmal zwei Zwecke.

Lagerstätte.

Es ist von Wichtigkeit, sich bei Zeiten an ein unbequemes Lager zu gewöhnen. Das ist das Mittel, kein schlechtes Bett mehr zu finden. Im Ganzen genommen vermehrt eine harte Lebensart, wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, die Zahl der Annehmlichkeiten; ein weichliches Leben bereitet ein Heer von Ungemach. Die gar zu zärtlich erzogenen Leute finden endlich nur auf Flaumfedern Ruhe; diejenigen, die auf Holzbänken schlafen können, finden sie überall. Für den, der einschläft, so bald er sich niederlegt, giebt es kein hartes Bett. Ein weiches Bett, in welchem man sich in Federn und Eiderdunen vergräbt, erschlafft den Körper, löst ihn gleichsam auf. Wenn die Nieren gar zu warm eingehüllt werden, erhitzen sie sich. Davon entsteht oftmals der Stein und andere Uebel, auf jeden Fall aber eine zärtliche Leibesbeschaffenheit, durch die allerlei Uebel genährt werden. Das beste Bett ist das, was den besten Schlaf fördert. Man bemerke, was wir beide, Emil und ich, den Tag über für ein Lager uns bereiten. Wir haben keine persischen Sklaven nöthig, uns das Bett machen zu lassen. Während wir die Erde umgraben, schütteln wir zugleich unser Bett auf.

Sinne des Kindes.

Ein Kind ist nicht so groß, wie ein Mann; es hat weder seine Stärke, noch seine Vernunft; aber es sieht und hört so gut wie er, oder doch fast eben so gut. Es hat einen eben so feinen, wenn gleich nicht so verzärtelten Geschmack, es unterscheidet die Gerüche eben so gut, wiewohl es nicht den Sinnenreiz hineinlegt, wie der Mann. Die ersten Vermögen, die sich in uns bilden, und entwickeln, sind die Sinne. Sie muß man also auch am ersten anbauen; aber sie sind die einzigen, die man vergißt oder doch am meisten vernachlässigt. — Die Sinne üben, heißt nicht bloß sie benutzen, es heißt, so zu sagen, sinnen lernen; denn wir verstehen es nur so zu fühlen, zu sehen, zu hören, wie wir's gelernt haben. Es giebt eine rein natürliche und mechanische Uebung, welche dazu dient, den Leib zu kräftigen, ohne daß die Urtheilskraft davon profitirt. Schwimmen, laufen, springen, den Kreisel peitschen, mit Steinen werfen, alles das ist gut; aber haben wir

denn nur Arme und Beine? Haben wir nicht auch Augen, Ohren? Und sind diese Organe bei dem Gebrauche der ersteren überflüssig? Uebt also nicht allein die Kräfte, übt auch die Sinne, die jene leiten. Zieht von jedem derselben den möglichsten Vortheil, dann könnt ihr den wirklichen Eindruck des einen durch das andere genau bestimmen. Meßt, berechnet, wägt, vergleicht. Wendet die Kraft nicht an, bevor ihr den Widerstand nicht abgeschätzt habt. Richtet es immer so ein, daß die Abschätzung des Erfolges der Anwendung der Mittel jedesmal vorangehe. Man bringe das Kind dahin, daß es nie unzureichende oder überflüssige Mühe anwende. Gewöhnt ihr es auf diese Art, den Erfolg seiner Anstrengungen voraus zu erblicken und seine Irrungen durch die Erfahrung zu verbessern, so liegt klar am Tage, daß es stets nur urtheilskräftiger werden wird, je mehr es thut.

Gesetzt, das Kind strengt sich an, eine Last fortzubewegen. Nimmt es einen zu langen Hebebaum, so wird es zu viel Thätigkeit verschwenden; nimmt es einen zu kurzen, so wird seine Kraft nicht ausreichen; die Erfahrung vermag ihm die rechte Wahl des zu brauchenden Pfahls an die Hand zu geben. Diese Weisheit ist nicht zu hoch für sein Alter. — Es unternimmt eine Last zu tragen. Wenn es sie nur bloß so schwer nehmen will, wie es sie zu tragen vermag, und nicht vorher versuchen mag, ob es sie erheben kann, wird es da nicht genöthigt sein, die Schwere derselben nach dem Augenmaße zu schätzen? Weiß das Kind Massen von verschiedener Größe, aber von einerlei Material, zu vergleichen, so wähle es nun auch unter Lasten von einerlei Größe, aber von verschiedenem Stoffe; da wird es sich wohl bequemen müssen, ihr specifisches Gewicht gegen einander abzuwägen. Ich habe einen jungen, sehr wohlerzogenen Mann gesehen, der nicht eher als nach angestelltem Versuche glauben wollte, daß ein Eimer voller Eichenholzspäne nicht so schwer wäre, als eben der Eimer voll Wasser.

Wir sind nicht auf gleiche Weise Meister aller unserer Sinne. Wir besitzen einen, das Gefühl nämlich, das stets thätig ist, so lange wir wachen. Es ist über die ganze Oberfläche unsers Körpers, gleich einer beständigen Wache verbreitet, um uns Alles zu melden, was den Körper verletzen kann. Auch ist dies derselbe Sinn, durch dessen immerwährende Uebung wir, mögen wir

wollen oder nicht, die früheste Erfahrung sammeln, und wir haben folglich am wenigsten nöthig, ihm eine besondere Ausbildung zu widmen. Indessen bemerken wir doch, daß die Blinden ein viel sichererS und feineres Gefühl haben als Sehende, weil sie, der Leitung durch das Gesicht entbehrend, genöthigt sind, durch den ersteren Sinn allein diejenigen Schlüsse zu ziehen, womit uns der andere versorgt. Warum übt man uns darum nicht, so wie sie im Finstern zu gehen, das Erreichbare durch den Tastsinn kennen und unsere Umgebung beurtheilen zu lernen, kurz, bei Nacht und ohne Licht alles das zu thun, was sie bei Tage ohne Augen verrichten? So lange die Sonne scheint, sind wir im Vortheil über sie; im Finstern aber sind sie dafür unsere Leiter. Wir alle sind die Hälfte unseres Lebens blind, mit dem Unterschiede, daß die wirklich Blinden sich stets zurecht zu finden wissen, wir aber mitten in der Nacht nicht wagen einen Schritt zu thun. Man hat ja Licht, wird man mir sagen. Ah so! Nur immer Maschinerie! Wer steht euch denn dafür, daß diese Maschinen euch im Falle der Noth durchaus zu Gebote sind? Ich meinerseits will lieber, Emil habe seine Augen in den Fingerspitzen, als in dem Laden des Seifensieders.

Die Stimme.

Der Mensch hat drei Arten von Stimme, nämlich die redende oder artikulirte, die singende oder melodiöse, die pathetische oder nachdrucksvolle, welche den Leidenschaften zur Sprache dient und Gesang und Rede beseelt. Das Kind besitzt dieselben drei Formen der Stimme, so gut wie der Erwachsene, nur daß es sie nicht so zu verbinden weiß. Es hat, wie wir, das Lachen, den Schrei, die Klage, den Ausruf, den Seufzer; aber es versteht es nicht, die Modificationen der einen mit den übrigen beiden in Verbindung zu bringen. Die beste Musik ist diejenige, welche diese drei Stimmenarten am glücklichsten vereinigt. Die Kinder sind zu dieser Musik unfähig, ihr Gesang hat keine Seele. Ebenso hat in der redenden Stimmenart ihre Sprache keinen Accent; sie schreien, aber betonen nicht; und so wie ihre Unterhaltung wenig Feuer verräth, so liegt auch wenig Accent in ihrer Stimme. Unser Zögling wird beim Sprechen noch eintöniger, noch einfacher sein, weil noch keine Leidenschaften in ihm geweckt

worden sind, und sie also ihre Sprache nicht unter die seinige mischen werden. Gebt ihm daher ja keine Rollen aus Trauerspielen und Lustspielen vorzutragen auf, wollet ihm doch ja nicht, wie man so zu sagen pflegt, declamiren lehren. Er hat zu viel Sinn, um den Ton auf Worte zu legen, deren Zusammenhang er noch nicht fassen kann, und Ausdruck auf ein Gefühl, das er noch nie gehabt hat.

Man gewöhne ihn, zusammenhängend deutlich zu sprechen, gut zu artikuliren, vollständig und ohne Ziererei auszusprechen, den Accent zu kennen und zu befolgen, den die Grammatik und das Versmaß erfordern, vernehmlich zu sprechen, aber ja nicht stärker als nöthig ist, was ein gewöhnlicher Fehler der in der Schule gebildeten Kinder ist. Nur nie etwas Ueberflüssiges! So auch bei dem Singen. Seine Stimme muß rein, gleichförmig, beugsam, voll, sein Ohr für Takt und Harmonie empfänglich sein, weiter aber nichts.

Malende und theatralische Musik gehört nicht für sein Alter. Ich wünschte sogar nicht einmal, daß er Text sänge. Wollte er Text singen, so würde ich Lieder für ihn besonders machen, solche, die für sein Alter Interesse haben können und so einfach wären wie seine Begriffe. Man kann sich leicht denken, daß ich nicht eilen werde, ihm Noten lesen zu lehren, da ich mich nicht übereile, ihm die Kenntniß der Buchstaben beizubringen. Wir wollen seinem Hirn doch ja jede peinliche Anstrengung ersparen, und uns nicht anstrengen, seinen Geist willkürliche Zeichen festhalten zu lassen.

Ueber den Geschmack.

Wir sind nunmehr ganz unterrichtet über den Zustand der Körper außer uns und deren Beziehung auf unseren eigenen, über ihre Schwere, Gestalt, Farbe, Gehalt, Größe, Entfernung, Temperatur, Ruhe, Bewegung. Wir sind unterrichtet über diejenigen, die wir uns näher bringen können, und die wir von uns entfernen müssen; über die Art und Weise, wie wir uns zu benehmen haben, wenn wir ihren Widerstand besiegen, oder wenn wir ihnen einen solchen entgegensetzen wollen, der uns gegen ihre Einwirkungen sicher stellen soll. Aber hiermit ist es noch nicht genug. Unser eigener Körper verzehrt sich unaufhörlich selbst, er

muß also stets wieder ersetzt werden. Ob wir gleich das Vermögen besitzen, andere Substanzen in unsere eigenen zu verwandeln, so ist die Wahl derselben doch nicht gleichgiltig. Nicht Alles kann als Nahrungsmittel für den Menschen dienen, und unter den Substanzen, die dazu dienen können, giebt es mehr oder minder zuträgliche, je nach der Beschaffenheit seiner Race, seiner klimatischen Verhältnisse, seiner besondern Constitution, seiner Lebensart, die sein Stand ihm bezeichnet.

Wenn wir, um die für uns tauglichen Speisen zu wählen, so lange warten sollten, bis uns die Erfahrung sie kennen und wählen gelehrt hätte, so würden wir an Hunger oder an Gift sterben müssen. Das allgütige Wesen aber, welches das Werkzeug zu unserer Erhaltung zu einer Quelle des Vergnügens für uns sinnliche Wesen gemacht hat, weist uns durch das, was unserm Gaumen zusagt, an das, was unserm Magen bekommt. Naturgemäß ist für keinen Menschen ein Arzt sicherer, als sein eigener Appetit; und wenn man denselben in seinem ursprünglichen Zustande nimmt, so bin ich fest überzeugt, daß alsdann die Speisen, die ihm am meisten behagen, auch die gesündesten sind. Ja, noch mehr! Der Schöpfer des Weltalls sorgt nicht blos für die Bedürfnisse, die er uns giebt, sondern auch noch für die, die wir uns selbst schaffen. Und damit das Verlangen mit dem Bedürfnisse stets Hand in Hand gehe, so hat er es veranstaltet, daß sich unser Geschmack mit unserer Lebensart stets verändere und umgestalte. Je weiter wir uns von dem Zustande der Natur entfernen, desto mehr verlieren wir unsern natürlichen Geschmack; oder vielmehr, die Gewohnheit schafft uns eine zweite Natur an, die wir so ganz an die Stelle der ursprünglichen setzen, daß Keiner von uns diese erstere mehr erkennt. Daraus geht hervor, daß der natürlichste Geschmack auch der einfachste ist, und eben darum ist er auch derjenige, der sich am leichtesten umwandeln läßt. Hingegen aber, wenn er durch unsere Phantasie gereizt und irritirt wird, nimmt er eine Richtung, die sich nicht wieder ändert. Der Mensch, der sich in einem bestimmten Lande noch nicht heimisch gemacht hat, wird sich ohne Mühe an die Lebensweise eines jeden Landes gewöhnen; aber wer einmal irgendwo acclimatisirt ist, kann nie der Bewohner eines andern Landes werden.

Dies erscheint mir auch in jeder andern Beziehung als eine Wahrheit, nur aber ganz vorzüglich, wenn es auf den eigentlich sogenannten Geschmack angewandt wird. Unsere erste Nahrung ist die Milch. Nur nach und nach gewöhnen wir uns an gewürzhafte Dinge; anfangs sind sie uns zuwider. Obst, Hülsenfrüchte, grüne Gemüse und endlich etwas gebratenes Fleisch ohne Gewürz und ohne Salz waren die Festmahlzeiten der ersten Erdenbewohner. Das erste Mal, wenn ein Wilder Wein trinkt, verzerrt er das Gesicht und verschmäht ihn. Und auch unter uns, wer bis in das zwanzigste Jahr gelebt hat, ohne gegohrene Getränke zu genießen, kann sich nicht mehr daran gewöhnen. Wir alle würden keinen Wein trinken, wenn man uns nicht von Jugend auf welchen gegeben hätte. Kurz, je einfacher unser Geschmack ist, desto allgemeiner ist er; die allgemeinste Abneigung trifft die zusammengesetztesten Speisen. Hat man wohl je einen Menschen vor dem Wasser oder vor dem Brote einen Ekel haben sehen? Hier erkenne man die Spur der Natur, hier lerne man unser Verhalten. Laßt uns dem Kinde seinen ursprünglichen Geschmack so viel als möglich erhalten; seine Nahrung sei die allgemeine und einfach; sein Gaumen mache sich nur mit wenig gewürzten Speisen bekannt und bilde sich keinen ausschließlichen Geschmack.

Ich untersuche hier nicht, ob diese Lebensweise gesünder sei oder nicht; das berücksichtige ich jetzt gar nicht. Es ist mir schon genug, um sie vorzüglicher zu finden, daß ich weiß, sie ist naturgemäßer und diejenige, die am leichtesten in jede andere übergehen kann. Diejenigen, welche meinen, man müsse Kinder an die Speisen gewöhnen, die sie als Erwachsene genießen würden, urtheilen falsch, wie mir es dünkt. Warum soll denn ihre Nahrung dieselbe sein, während doch ihre Lebensart verschieden ist? Ein von Arbeit, Sorgen und Mühseligkeiten erschöpfter Mann bedarf stärkender Nahrungsmittel, die neue Lebenskraft durch seine Adern strömen; ein Kind aber, das sich ausgetummelt hat, und das noch wächst, muß nährende Speisen bekommen, die viel Milchsaft absetzen. Uebrigens macht der Mann schon sein Haus, hat feste Stellung und sein Geschäft; aber wer kann sagen, was das Schicksal dem Kinde vorbehalten hat? Wir wollen ihm darum in Allem keine so bestimmte Form aufprägen, daß es ihm im Nothfall viel kostete, sie zu ändern. Laßt es uns so veran-

stalten, daß unser Zögling in einem fremden Lande nicht verhungere, wenn er nicht in seinem Gefolge einen französischen Koch mitschleppt, noch daß er sage, man wisse nur in Frankreich zu essen.

Uebrigens was ihr euern Kindern auch für eine Richtung geben möget, laßt sie nur, vorausgesetzt, daß ihr sie an eine gewöhnliche und einfache Kost gewöhnt, essen, laufen, spielen, so viel sie wollen, und seid versichert, sie werden nie zu viel essen und nie an Unverdaulichkeit leiden. Wenn ihr sie aber die Hälfte des Tages hungern laßt, und sie Mittel finden, eurer Wachsamkeit zu entschlüpfen, so werden sie sich aus allen Kräften entschädigen. Sie werden essen bis zum Platzen, bis es wieder herausquillt. Unser Appetit tritt nur dann aus seinen Schranken, wenn wir ihn in andere Regeln einkeilen wollen, als welche natürlich sind. Jederzeit regelnd, vorschreibend, dazusetzend, davonnehmend, verrichten wir Alles mit der Wage in der Hand; aber diese Wage ist nur der Regler, den unsere Einbildung erdacht hat, nicht aber unser Magen verlangt. Ich weise immer auf mein Beispiel zurück. Bei den Bauern stehen Brotschrank und Obstgarten beständig offen, und die Kinder wissen dort so wenig wie die Erwachsenen, was Unverdaulichkeit ist.

Sollte es indessen doch geschehen, daß ein Kind zu viel äße, was ich nach meiner Methode nicht für möglich halte, so ist es durch Zeitvertreib nach seinem Geschmacke so leicht auf andere Gedanken zu bringen, daß man es würde halb verhungern lassen können, ohne daß es an das Essen dächte. Wie können nur solche sichere und leichte Mittel allen Lehrern entgehen? Herodot erzählt, daß die Lydier bei einer großen Hungersnoth auf den Gedanken gekommen wären, Spiele und Zerstreuungen zu erfinden, womit sie ihren Hunger hingehalten und ganze Tage zugebracht hätten, ohne an das Essen zu denken. Eure gelehrten Erzieher haben diese Stelle vielleicht hundert Mal gelesen, ohne ihre Anwendung auf die Kinder herauszufühlen, die doch so leicht ist. Mancher von ihnen wird vielleicht einwerfen, daß ein Kind nie freiwillig seine Mahlzeit verläßt, um in die Schule zu gehen. Ihr Herren habt Recht! An diesen Genuß habe ich nicht gedacht.

Ueber den Geruch.

Der Sinn des Geruchs ist für den Geschmack das, was das Gesicht für das Gefühl ist. Er geht ihm voran, er kündigt ihm an, wie diese oder jene Substanz ihn berühren werde, und befähigt ihn, sie entweder zu suchen oder zu meiden, je nach dem Eindrucke, den er selbst vorher davon empfängt. Ich habe behaupten hören, die Wilden würden durch den Geruch ganz anders afficirt, als wir, und urtheilten über gute und edle Gerüche ganz verschieden von uns. Ich finde dies glaubhaft. Die Gerüche sind an sich selbst schwache Gefühle; sie reizen mehr die Einbildungskraft als den Sinn, und afficiren mehr dadurch, daß sie Etwas erwarten lassen, als dadurch, daß sie Etwas geben. Dies vorausgesetzt, so kann der Geschmack des Einen durch seine Lebensart so verschieden von dem Geschmacke eines Andern werden, daß sie Beide ganz entgegengesetzte Urtheile über den Wohlgeschmack der Dinge, und folglich auch über die Gerüche, die jene ankündigen, fällen können. Der Geruch ist der Sinn für die Einbildungskraft. Da er die Nerven stark berührt, muß er auch das Gehirn sehr reizen. Deswegen belebt er auch den Geist auf Augenblicke wieder, erschöpft ihn aber auf die Länge. Es ist gewiß, daß dieser Sinn bei den meisten Kindern noch stumpf ist und beinah ganz im Schlummer liegt. Nicht als ob die Empfindlichkeit bei ihnen nicht ebenso fein und vielleicht noch feiner als bei Erwachsenen wäre, sondern deswegen, weil Kinder noch gar keinen andern Begriff damit verbinden, weil sie weder Vergnügen noch Mißvergnügen in die Empfindung legen, und daher weniger dadurch geschmeichelt oder verletzt werden, als wir.

Es bleibt mir noch übrig, von der Ausbildung einer Art sechsten Sinnes zu sprechen, welcher der gemeinsame Sinn genannt wird, weniger darum, weil er allen Menschen gemeinsam ist, sondern weil er sich aus dem geregelten Gebrauche der andern Sinne ergiebt, und weil er uns über die Natur der Dinge durch das Zusammenfassen aller ihrer sinnlich wahrnehmbaren Merkmale unterrichtet. Dieser sechste Sinn hat also kein besonderes Organ, er hat seinen Sitz bloß im Gehirn; seine Empfindungen sind rein innerlich und heißen Begriffe oder Ideen. Nach der Anzahl dieser Ideen bestimmt sich der Umfang unserer Kenntnisse; die Bestimmt-

heit, die Klarheit derselben ist das, was man die menschliche Vernunft nennt. Das, was ich also sinnliche oder kindliche Vernunft nenne, ist das Bilden einfacher Begriffe durch das Zusammenfassen mehrerer Empfindungen. Das aber, was ich intellectuelle oder männliche Vernunft nenne, ist das Bilden zusammengesetzter Begriffe aus dem Zusammenflusse mehrerer einfacher Begriffe.

Gesetzt also, meine Erziehmethode wäre die der Natur, und ich hätte mich in Anwendung derselben nicht geirrt, so hätten wir nun unsern Zögling durch das Land der sinnlichen Vorstellungen hindurch geleitet und bis an die Grenzen der kindlichen Vernunft geführt. Der erste Schritt, den wir darüber hinausthun werden, soll ein männlicher sein. Bevor wir aber diese neue Laufbahn antreten, wollen wir die Augen noch einen Augenblick auf die zurückgelegte wenden. Jedes Alter, jeder Stand des Lebens hat seine eigenthümliche, ihm angemessene Vollkommenheit, hat seine ihm eigenthümliche Reife. Wir hören oft von einem gemachten Manne sprechen, laßt uns auch überlegen, was ein gemachtes Kind sei. Dieser Anblick wird etwas Neues, vielleicht aber nicht weniger Angenehmes für uns sein.

Das Dasein endlicher Wesen ist so arm und so beschränkt, daß, wenn wir nur auf das sehen, was ist, wir nie in Gemüthsbewegung gerathen. Aber unsere Hirngespinste schmücken die Wirklichkeit aus, und wenn die Phantasie dem, was uns berührt, keinen Reiz verleiht, so schränkt sich das armselige Vergnügen, das wir empfinden, auf das Sinnenorgan ein, das Herz aber bleibt dabei stets kalt. Die Erde, geschmückt mit den Schätzen des Herbstes, breitet einen Reichthum vor uns aus, den das Auge bewundert; aber diese Bewunderung kann unser Herz nicht rühren, sie ist mehr Reflexion als Gefühl. Im Frühling ist das kahle Feld fast mit noch Nichts bekleidet, kein Baum bietet uns seinen Schatten an, das Grün sproßt nur erst hervor, und das Herz ist doch bewegt bei diesem Anblicke. Gewahrt man das Wiedererwachen der Natur, so fühlt man sich selbst neu belebt; Bilder der Fröhlichkeit umgaukeln uns, die Freudenthräne, die Begleiterin der Lust, immer bereit, sich jedem süßen Gefühle hinzuzugesellen, zittert in unserem Auge. Mag aber der Anblick der Weinlese noch so belebt, so munter und einladend sein, das Auge bleibt immer trocken dabei.

Woher dieser Unterschied? Daher, daß die Einbildungskraft dem Anblicke des Frühlings noch den der folgenden Jahreszeit beigesellt. Unter den sanft hervorschwellenden Knospen erblickt sie schon die Blüthen, die Früchte, die Schatten, zuweilen auch die Geheimnisse, die sie bedecken können. In einem einzigen Punkte vereint sie auf einander folgende Zeiten, und sieht überhaupt die Gegenstände weniger, wie sie erscheinen, als vielmehr, wie man sie erhofft, weil es von ihr abhängt, auszuwählen. Im Herbste dagegen giebt es nichts weiter zu sehen, als was schon da ist. Will man auf den Frühling überspringen, so hält uns der Winter auf, und die Einbildungskraft erstarrt, sie erfriert unter Schnee und Eis.

So ist es auch mit jenem Reize, den man vorzugsweise vor der Vollkommenheit des reifern Alters beim Anblicke einer glücklichen Jugend findet. Wann geschieht es, daß wir ein wahres Vergnügen darin finden, einen Mann zu sehen? Dann geschieht es, wenn die Erinnerung an seine Thaten uns sein Leben überblicken läßt und ihn, so zu sagen, vor unsern Augen verjüngt. Wenn wir gezwungen sind, ihn zu sehen wie er ist, oder ihn uns denken wie er im Alter sein wird, so stört der Gedanke an die zur Neige gehende Natur unsere Freude. Es ist kein Vergnügen, einen Menschen schnurstracks dem Grabe zuschreiten zu sehen, und das Bild des Todes umdüstert Alles.

Denke ich mir aber ein Kind im zehnten oder zwölften Jahre, gesund, kräftig, für sein Alter wohlgestaltet, so läßt dies keinen einzigen Gedanken in mir aufkommen, der nicht angenehm wäre, er beziehe sich nun auf die Gegenwart oder auf die Zukunft. Ich sehe es aufsprudeln, munter, voller Leben, ohne nagende Sorgen, ohne lange und peinliche Fürsorge; ganz in seinem beweglichen, gegenwärtigen Elemente genießt es eine Lebensfülle, die sichtbar aus ihm hervorbrechen möchte. Ich sehe schon voraus, wie es auf einer andern Altersstufe seine Sinne, seinen Verstand, seine Kräfte übt, die sich tagtäglich in ihm entwickeln, wovon es jeden Augenblick neue Proben ablegt. Ich betrachte es als Kind und habe Wohlgefallen an ihm; ich denke mir es als Mann, und mein Wohlgefallen wächst; sein wallendes Blut scheint das meinige wieder zu erwärmen; ich glaube von seinem Leben zu leben, und seine Lebendigkeit verjüngt mich wieder.

Die Glocke schlägt; welche Veränderung! Auf einmal trübt sich sein Auge, seine Fröhlichkeit ist dahin. Fahre wohl, Freude! Adieu, ihr heitern Spiele! Ein strenger, verdrießlicher Mann nimmt das Kind bei der Hand und spricht mit Nachdruck zu ihm: „Komm, Kind!“ — und führt es weg. In dem Zimmer, wohin er es führt, erblicke ich Fächer. Bücher! Welch ein trübseliges Hausgeräth für sein Alter! Das arme Kind läßt sich hinschleppen, wirft einen Schmerzensblick auf sein Spielgeräth, schweigt und geht mit Augen voll Thränen, die nicht zu fließen wagen, und mit einem Herzen voll Seufzer, die hervorzubrechen sich nicht erkühnen.

Wiewohl die ganze Periode des menschlichen Lebens bis an die Jünglingsjahre hinan eine Zeit der Schwachheit ist, so giebt es doch in dieser Periode einen Punkt, wo das Wachsthum der Kräfte das der Bedürfnisse überflügelt hat, wo das im Wachsen begriffene thierische Wesen zwar noch wirklich schwach, jedoch verhältnißmäßig stark erscheint. Seine Bedürfnisse haben sich noch nicht alle entwickelt, und so erscheinen seine vorhandenen Kräfte mehr als zulänglich, um den Bedürfnissen, die es hat, zu genügen. — Als Mann würde es sehr schwach erscheinen; als Kind betrachtet, ist es sehr stark zu nennen.

Woher entsteht die Schwäche des Menschen? Aus der Ungleichheit, die zwischen seiner Kraft und seinen Wünschen stattfindet. Unsere Leidenschaften sind es, die uns schwächen, weil wir, um sie zu befriedigen, mehr Kräfte haben müßten, als uns die Natur gegeben hat. Vermindert darum eure Wünsche, das ist ebenso viel, als ob ihr eure Kräfte vermehrtet. Denn wer mehr vermag, als er begehrt, behält Kräfte übrig und ist unbestritten ein starkes Wesen.

Im zwölften und dreizehnten Jahre entwickeln sich die Kräfte der Kinder weit schneller als ihre Begierden. Wenig empfindlich gegen die widrigen Einflüsse der Luft und der Jahreszeiten trotzt ihnen das Kind ohne peinliches Gefühl; seine wachsende innere Gluth dient ihm statt warmer Kleidung, sein Appetit statt der Würze; Alles, was nur zu nähren vermag, wird von diesem Alter für gut befunden; ist das Kind schläfrig, so legt es sich

auf die Erde und schläft. Kurz, es sieht sich durchaus von alle dem, was ihm nöthig ist, umgeben; kein eingebildetes Bedürfniß macht ihm Qual; der Wahn hat noch keine Gewalt über dasselbe; seine Begierden gehen auch nicht weiter, als seine Arme reichen; es vermag nicht bloß, sich selbst zu genügen, es hat sogar mehr Kräfte, als es braucht. Und dies ist die einzige Zeit des Lebens, wo dies der Fall ist.

Dieser Zeitraum, wo das Individuum mehr vermag, als es begehrt, ist zwar nicht die Epoche seiner absolut größten Stärke, aber er ist, wie schon erwähnt, der Zeitabschnitt seiner relativ größten Kraft. Er ist im ganzen Leben die herrlichste Zeit, die Zeit, welche nie wiederkehrt, eine sehr kurze Zeit, um so kürzer, als viel darauf ankommt, sie wohl anzuwenden.

Was soll aber das Kind mit diesem Uebermaße von Vermögen und Kräften machen, die jetzt im Ueberflusse da sind und in einem spätern Alter ihm fehlen werden? Es wird sich bemühen, Erwerbungen zu machen, die ihm bei kommendem Bedürfnisse nützen können; es wird, so zu sagen, den Ueberfluß seines gegenwärtigen Seins für die Zukunft aufschütten. Das kräftige Kind wird ein Magazin für den schwachen Mann anlegen, aber es wird seine Vorräthe nicht in Kisten, die man stehlen kann, nicht in Speichern, die ihm nicht eigenthümlich gehören, aufheben, sondern, um sich seines Erwerbs recht versichert zu halten, wird es ihn in seinen Armen, in seinem Kopfe, in sich selbst aufbewahren. Das ist also die Zeit der Arbeit, des Unterrichts, des Einsammelns von Kenntnissen. Man bemerke aber ja, daß diese Bestimmung von mir nicht willkürlich getroffen wird, sondern daß die Natur selbst sie bezeichnet.

Der menschliche Geist hat seine Schranken. Es kann ein Mensch nicht nur nicht Alles wissen, er kann auch nicht einmal das wenige menschliche Wissen umfassen. Weil das Gegentheil eines Irrthums eine Wahrheit ist, so ist die Anzahl der Wahrheiten ebenso unendlich, wie die der Irrthümer. Es muß also hinsichtlich der zu lehrenden Gegenstände so gut wie über die dazu geeignete Zeit eine Berechnung stattfinden. Von den Kenntnissen, die unserer Fähigkeit angemessen sind, sind einige fehlerhaft, andere unnütz, wieder andere dienen dazu, den Dünkel ihres Inhabers zu nähren. Nur die geringe Zahl derjenigen, die wirk-

lich zu unserm Wohlsein beitragen, verdient die Nachforschung des Verständigen und taugt folglich für ein Kind, das man zum verständigen Manne machen will. Es kommt nicht darauf an, daß man von Allem, was da ist, Kenntniß hat, sondern nur, daß man weiß, was nützlich ist.

Von dieser geringen Anzahl müssen hier noch diejenigen Wahrheiten abgerechnet werden, die man ohne einen schon ausgebildeten Geist nicht erwerben kann; ferner diejenigen, welche schon eine Kenntniß der menschlichen Verhältnisse voraussetzen, die ein Kind sich noch nicht erwerben kann; endlich diejenigen, die zwar an sich wahr sind, aber dennoch ein unerfahrenes Gemüth verleiten, von andern Gegenständen eine fehlerhafte Ansicht zu gewinnen.

So sind wir also nun im Verhältniß zu den existirenden Gegenständen auf einen sehr kleinen Kreis beschränkt; dieser Kreis aber bietet nach Maßgabe des kindlichen Geistes noch ein unermeßliches Feld dar. O du Dunkelheit, die du auf dem menschlichen Verstande lagerst, welche verwegene Hand möchte es wagen, deinen Schleier zu lüften? Welche Abgründe sehe ich, unsers eiteln Wissens willen, um diesen jungen Unglücklichen herum gähnen? O du, der ihn auf solche gefährliche Abhänge führen, der vor seinen Augen den heiligen Vorhang der Natur zurückschlagen will, erzittere! Versichere dich zuvörderst seines und deines Kopfes; besorge, daß es dem einen oder dem andern, vielleicht allen beiden schwindelig werden könnte. Fürchte die anziehende Truggestalt der Lüge, die platzenden Seifenblasen des Hochmuthes. Erinnere dich, erinnere dich ohne Unterlaß, daß nur der Irrthum verderblich sei, daß aber das noch keine Irrung zu nennen ist, wenn man Nichts weiß, sondern nur, wenn man Etwas zu wissen glaubte. — In dem Stadium der Schwäche und der Unzureichenheit drängt die Sorge für unsere Selbsterhaltung uns auf uns selbst zurück; in dem Stadium der Kraft und Stärke aber treibt das Verlangen, unser Wesen auszudehnen, uns hinaus aus uns selbst, und heißt uns so weit, als nur immer möglich, hinaus streben; aber die Welt des Geistes ist uns noch unbekannt, und so reicht unser Gedanke nicht weiter als unser Auge, unser Verstand dehnt sich nur mit dem Raume aus, den er durchmessen kann.

Laßt uns unsere Vorstellungen in Begriffe umwandeln, aber

nicht auf einmal von sinnlichen Gegenständen auf die moralische Welt überspringen. Nur durch die ersteren sollen wir zu den andern gelangen. Während der ersten Thatäußerungen des Geistes sollen immer die Sinne seine Führer sein. Kein anderes Buch, als die Welt, kein anderer Unterricht, als Thatsachen! Das Kind, welches liest, denkt nicht, es liest eben nur; es unterrichtet sich nicht, es lernt nur Wörter. Macht euren Zögling auf die Erscheinungen der Natur aufmerksam; ihr werdet ihn dadurch bald wißbegierig machen. Aber um seine Wißbegierde zu nähren, dürft ihr nie eilen, sie zu befriedigen. Stellt die Fragen seiner Fähigkeit gemäß, und überlaßt ihm die Auflösung. Er soll nicht dadurch Kenntnisse besitzen, daß ihr sie mitgetheilt habt, sondern dadurch, daß er sie selbst aufgefunden hat; er soll sein Wissen nicht erlernen, sondern erfinden. Setzt ihr nur irgend einmal in seinem Geiste die Autorität an die Stelle der Vernunft, so wird er die Vernunft nie mehr brauchen, er wird fortan nur noch der Spielball von anderer Leute Dafürhalten sein. — Ihr wollt das Kind in der Geographie unterrichten, und schafft nun Erd- und Himmelskugeln, Landkarten herbei. Was für Maschinerie! Wozu alle diese Repräsentanten? Warum beginnt man nicht damit, ihm den Gegenstand selbst zu zeigen, damit er wenigstens wisse, wovon man mit ihm spreche?

Es ist ein schöner Abend; man geht mit ihm an einen bequemen Ort spazieren, dahin, wo der Gesichtskreis frei ist, um die untergehende Sonne vollständig zu beobachten, und bemerkt die Gegenstände, welche die Stelle ihres Untergangs wiederfinden lassen. Am andern Morgen möchte man frische Luft schöpfen und begiebt sich an den gestrigen Ort, bevor noch die Sonne aufgeht. Man bemerkt, wie sie sich schon vorher durch die feurigen Strahlen ankündigt, die sie vor sich hersendet. Die Feuerstelle vergrößert sich, der ganze Osten scheint in Flammen zu stehen; der Glanz ist so gewaltig, daß man das Gestirn schon lange, bevor es sich zeigt, erwartet. Jeden Augenblick glaubt man, es müsse erscheinen; endlich erblickt man es. Ein strahlender Punkt tritt wie der Blitz hervor und erfüllt alsbald den ganzen Raum. Der Schleier der Nacht fällt und verschwindet. Der Mensch erkennt seinen Wohnplatz wieder und findet ihn verschönt. Das Grün hat während der Nacht neue Frische erhalten, der junge Tag,

der es erleuchtet, die ersten Strahlen, die es vergolden, zeigen es uns bedeckt mit einem Netze blitzenden Thaues, der in unsern Augen Licht und Farbe zurückstrahlt. Die Vögel vereinigen sich in Chöre und begrüßen in Wettgesängen den Vater des Lebens; in diesem Augenblicke schweigt nicht ein einziges. Ihr Gezwitscher ist noch heimlich, gezogener und süßer als den Tag über, es liegt darin noch das träumerische Gähnen eines friedlichen Erwachens. Das Zusammentreten aller dieser Gegenstände macht auf die Sinne einen Eindruck von Frische, der bis in das Innerste der Seele dringt. Hier giebt es eine halbe Stunde Begeisterung, der kein Mensch widersteht. Das Schauspiel ist so groß, so schön, so lieblich, daß Keiner bei kaltem Blute zu bleiben vermag.

Voller Begeisterung, die der Lehrer fühlt, möchte er sie dem Kinde mittheilen; er glaubt es dadurch aufzuregen, indem er es aufmerksam macht auf die Gefühle, die ihn selbst bewegen. Reine Thorheit! Das Leben dieses Naturschauspieles wohnt blos in des Menschen Herzen; um dasselbe zu schauen, muß man es fühlen. Das Kind sieht die Gegenstände an, aber die verknüpfenden Beziehungen kann es nicht wahrnehmen, es kann die schöne Harmonie ihres Ineinanderwirkens nicht herausfühlen. Um den Gesammteindruck zu empfinden, der mit einem Male aus allen diesen Empfindungen entspringt, dazu gehören Erfahrungen, die das Kind noch nicht erworben, Empfindungen, die es noch nicht erfahren hat. Wie soll es die Frische eines schönen Morgens genießen, wenn es nicht einmal vorher eine beträchtliche Zeit dürre Haiden durchwandert, wenn kein glühender Sand seine Füße verletzt, wenn die erstickende Hitze, welche von den von der Sonne getroffenen Felswänden zurückprallt, ihn niemals erschöpft hat? Wie soll der Duft von Blumen, der Reiz des Grüns, der feuchte Dunst des Thaues, der weiche und sanfte Tritt auf einer Rasenmatte seine Sinne bezaubern? Mit was für Freudengefühlen soll es die Geburt eines schönen Tages begrüßen, wenn seine Einbildungskraft ihm nicht die Gefühle vorzumalen im Stande ist, mit denen man einen solchen Tag ausfüllen kann? Endlich, wie soll es von der Schönheit eines Naturschauspieles ergriffen werden, wenn es die Hand noch nicht kennt, die es auszuschmücken Sorge getragen hat? — Führt mit dem Kinde keine Gespräche, die es nicht verstehen kann; keine Be-

schreibungen, keine hochtrabenden Worte, keine Redefiguren, keine poetische Sprache! Jetzt ist noch nicht von Gefühl und Geschmack die Rede. Man bleibe dabei, deutlich, einfach, kalt zu sein; die Zeit, wo ihr eine andere Sprache anzunehmen habt, wird nur zu bald kommen. — Erzogen im Geiste meiner Grundsätze, daran gewöhnt, alle seine Hülfsmittel sich selbst zu verschaffen, und nicht eher an Jemand anders sich zu wenden, als bis er seine Unzulänglichkeit wahrgenommen hat, untersucht mein Zögling jeden neu erblickten Gegenstand lange Zeit, ohne Etwas darüber zu sagen. Er ist ein Denker und kein Frager. Begnügt euch also damit, ihm zu rechter Zeit die Gegenstände vorzuführen, dann, wenn ihr seine Wißbegierde gehörig beschäftigt seht, richtet eine kurze Frage an ihn, die ihn auf den Weg leitet, den Knoten zu lösen.

Man streitet sich bei dem Unterrichte in den Wissenschaften über die Wahl der analytischen und synthetischen Methode. Es ist nicht immer nöthig, sich für eine oder die andere zu entscheiden. Zuweilen kann man bei einer und derselben Untersuchung analytisch und synthetisch zugleich verfahren, so daß das Kind selbst nur zu entwickeln glaubt, während man es doch durch die wirklich docirende Methode weiter führt. Bedient man sich daher beider zu gleicher Zeit, so können sie sich gegenseitig zum Beweise dienen. Indem man auf einmal von zwei verschiedenen Punkten ausgeht, ohne daß das Kind gewahr wird, daß es dasselbe Ziel verfolgt, so würde es beim Zusammentreffen überrascht werden, und dies könnte nur eine sehr angenehme Ueberraschung sein. Ich würde z. B. die Geographie bei ihren beiden Endpunkten angreifen, würde Maß und Lage ihrer einzelnen Theile mit der Lehre von den Bewegungen der Erdkugel verknüpfen und damit bei unserem Wohnorte anfangen. Während das Kind sich mit dem Umschwunge beschäftigt und sich dabei an den Himmel versetzt, führt es auf die Erde, sowie zu deren Eintheilung, und zeigt ihm zuvörderst seinen eignen Wohnplatz. — Seine beiden ersten geographischen Hauptpunkte mögen die Stadt (das Dorf) sein, woher das Kind ist, und das (Land-) Haus seines Vaters Darauf folgen die Orte, die zwischen beiden liegen, darnach die Flüsse der Nachbarschaft, endlich die Beschauung der Sonne, und das Verfahren, sich zu orientiren. Hier ist der

Punkt der Wiedervereinigung. — Denkt immer daran, daß der Geist meiner Lehrweise nicht darin bestehe, dem Kinde viele Dinge beizubringen, sondern immer mehr klare und richtige Begriffe in seinem Kopfe sich einbürgern zu lassen. Und wenn mein Zögling gar nichts wüßte, es sollte mich nicht kümmern, wenn er nur nicht auf Irrthümer geriethe; und ich pflanze nur Wahrheiten in seinen Kopf, um ihn vor Irrthümern sicher zu stellen, die er an deren Stelle aufnehmen würde. Die Vernunft, die Urtheilskraft entwickeln sich langsam; die Vorurtheile stürmen zu Haufen herbei; und davor muß man das Kind schützen. Habt ihr aber dabei die Wissenschaft an sich im Auge, so begebt ihr euch auf ein Meer ohne Grund, ohne Ufer, voller Klippen; nie werdet ihr euch dabei behaupten können. Wenn ich einen Mann bemerke, der, ergriffen von Liebe zur Wissenschaft, sich von ihrem Reize dahinreißen läßt, von einem Gegenstande zum andern eilt, ohne zu wissen, wo er einen Ruhepunkt machen soll, so meine ich ein Kind zu erblicken, welches das Ufer entlang Muschelschalen sammelt und nun beginnt, sich damit zu bepacken, erblickt es wieder neue, so wird es auch wieder gereizt, wirft von erstern weg, um neue aufnehmen zu können, und so fort, bis es zuletzt, nicht mehr wissend, wohin mit allen, oder welche es auswählen soll, alle wegwirft und leer davon geht. — Im ersten Stadium der Kindheit war die Zeit lang; wir suchten sie zu vertrödeln, weil wir fürchteten, sie übel anzuwenden. Jetzt findet gerade das Gegentheil statt, und wir haben nicht Zeit genug, alles Nützliche abzumachen. Vergeßt nicht, daß die Leidenschaften im Anzuge sind, und daß unser Zögling, sobald sie anklopfen werden, nur auf sie seine Aufmerksamkeit richten wird. Die Zeit des kalten ruhigen Verstandes ist so kurz, verstreicht so schnell, wird zu so vielen andern nützlichen Dingen gebraucht, daß es eine Thorheit wäre, zu verlangen, sie solle hinreichen, das Kind auch noch zu einem Gelehrten zu machen. Es handelt sich nicht darum, das Kind in den Wissenschaften zu unterrichten, sondern ihm Geschmack an denselben beizubringen, und es dermaßen zu befähigen, daß es der Wissenschaft sich bemeistern kann, wenn dieser Geschmack mehr entwickelt sein wird. Das ist ganz bestimmt ein Hauptgrundsatz einer guten Erziehung. — Jetzt ist auch die Zeit, wo das Kind nach und nach daran gewöhnt werden muß, einem und

demselben Gegenstande anhaltende Aufmerksamkeit zu schenken; nie aber darf Zwang, sondern immer nur die Lust daran, oder das Verlangen darnach diese Aufmerksamkeit hervorbringen. Man muß große Sorgfalt darauf verwenden, daß diese Aufmerksamkeit dem Kinde nicht beschwerlich werde und nicht bis zum Ekel gehe. Seid also stets auf der Hut, und was auch daraus entstehen möge, hört auf, bevor die Langweile eintritt; denn es ist bei weitem nicht so wichtig, daß das Kind Etwas lerne, als es wichtig ist, daß es Nichts ungern thue. — Dringt das Kind selbst mit Fragen in euch, so antwortet ihm so viel, als nöthig ist, seine Wißbegierde zu unterhalten, nicht aber, daß sie befriedigt wird; vorzüglich, wenn ihr merken solltet, daß es nicht fragt, um sich zu belehren, sondern bloß um herumzufaseln und euch mit närrischen Fragen zu belästigen. Dann haltet auf der Stelle ein; sicher ist es ihm hier nicht mehr um die Sache zu thun, sondern einzig und allein, um euch seiner Fragherrschaft zu unterwerfen. Man muß dabei weniger auf die Worte Rücksicht nehmen, die es vorbringt, als vielmehr auf das Motiv, welches es zum Sprechen reizt. Diese Erinnerung, die bisher nicht so nöthig war, wird jetzt im höchsten Grade wichtig, sobald das Kind anfängt, seine Vernunft zu gebrauchen. — Bringt nie Etwas vor, was dem Kinde nicht einleuchtend ist. So lange die Menschheit ihm etwas beinah ganz Fremdes ist, kann es sich auch nicht bis auf den Standpunkt des Mannes erheben; zieht darum seinetwillen den Mann zum Kinde herab. Redet, wenn ihr auch an das denkt, was ihm in spätern Jahren nützlich sein kann, dennoch nur von dem mit ihm, dessen Nutzen ihm gegenwärtig schon einleuchtet. Uebrigens auch nie Vergleichungen mit andern Kindern, keine Nebenbuhler, keine Wetteiferer, selbst im Laufen nicht, sobald das Kind schon seine Vernunft gebrauchen kann. Hundert Mal lieber will ich, das Kind möge Nichts lernen, als daß es Etwas aus Eifersucht oder Eitelkeit lerne. Aber alljährlich werde ich die Fortschritte bemerken, welche das Kind gemacht hat; ich werde sie mit denen im folgenden Jahre zusammenstellen, werde ihm sagen: Du bist um so und so viel Zolle gewachsen; siehst du, den Graben dort konntest du überspringen, diese Last konntest du tragen, so weit einen Stein werfen, bis dahin in einem Athem laufen u. s. w.; nun wollen wir sehen, was du jetzt leistest! Ich sporne

es also, ohne es auf Jemand eifersüchtig zu machen. Es wird sich übertreffen wollen; es soll es; ich sehe keinen Nachtheil davon, wenn es sich selbst nacheifert.

Unser Zögling hatte anfangs nur sinnliche Eindrücke, jetzt hat er Begriffe; damals empfand er nur, jetzt urtheilt er. Denn aus der Vergleichung mehrerer auf einander folgender oder gleichzeitiger sinnlicher Eindrücke und aus der davon abgeleiteten Folgerung entsteht eine Art gemischter und zusammengesetzter Sinnesvorstellungen, die ich Begriffe heiße. — Die Art und Weise, wie man Begriffe bildet, giebt dem menschlichen Geiste sein eigenthümliches Gepräge. Der Geist, der seine Begriffe einzig an wirklichen Verhältnissen bildet, ist ein gründlicher Geist; derjenige, der sich mit Scheinverhältnissen begnügt, ist ein oberflächlicher Geist; derjenige, der die Verhältnisse so ansieht wie sie sind, heißt ein gesunder Menschenverstand; derjenige, der diese Verhältnisse falsch auffaßt, ist ein schiefer Kopf; derjenige, dessen Einbildungskraft selbst Verhältnisse, die weder Wirklichkeit noch Schein für sich haben, zusammenträgt, ist ein Narr; und wer gar nicht vergleicht, ein Dummkopf.

Die einfachen Begriffe bestehen bloß aus verglichenen sinnlichen Wahrnehmungen. Bei einfachen sinnlichen Wahrnehmungen findet ebenso gut ein Urtheil statt, als bei den zusammengestellten, die ich eben einfache Begriffe nenne. Nur ist bei der einfachen sinnlichen Wahrnehmung die Urtheilskraft rein passiv, sie bestätigt, daß ich das, was ich wahrnehme, wirklich wahrnehme. Bei dem Begriffe oder der Idee aber ist die Urtheilskraft activ; sie nähert die Verhältnisse einander, sie vergleicht und bestimmt diejenigen, die der Sinn unbestimmt läßt. Das ist der ganze, freilich aber gewaltige Unterschied zwischen Wahrnehmung und Begriff. Nie täuscht uns die Natur; die Täuschung geht jedesmal von uns selbst aus.

Ich behaupte die Unmöglichkeit einer Täuschung durch die Sinne; denn es bleibt ja doch immer wahr, daß wir das wahrnehmen, was unsere Sinne uns vorführen, und die Epikuräer haben in diesem Punkte Recht. Der sinnliche Eindruck ist nicht Schuld, wenn wir auf einen Irrthum verfallen, sondern das Urtheil, das es uns über die den Eindruck hervorrufenden Ursachen oder über die Verhältnisse, in welchen diese Ursachen zu einander

stehen, oder über die wirkliche Beschaffenheit der Objecte, die sich unsern Sinnen aufdrängen, zu fällen beliebt. Und in dieser Rücksicht betrogen sich die Epikuräer, indem sie behaupteten, daß die über unsere empfangenen Eindrücke gebildeten Urtheile stets unfehlbar wären. Die sinnlichen Eindrücke empfangen wir, aber nicht die Urtheile, diese bilden wir selbst.

Müssen wir einmal durchaus Bücher haben, nun so giebt es schon eins, das nach meinem Dafürhalten die gelungenste Abhandlung über naturgemäße Erziehung enthält. Dies Buch wird das erste sein, das Emil lesen soll; es wird lange Zeit hindurch seine ganze Bibliothek ausmachen und auch späterhin einen ausgezeichneten Platz in derselben behaupten. Es wird der Text sein, dem unsere Unterhaltungen in der Naturwissenschaft nur als Commentar dienen werden. Es wird bei unserer Weiterbildung der Prüfstein für die Höhe unseres Urtheils werden, und so lange unser Geschmack nicht verdorben ist, wird uns das Lesen dieses Buches immer Vergnügen machen. Und wie heißt dies Wunderbuch? Ist es der Aristoteles? Plinius? Buffon? Nein, es ist Robinson Crusoe. Robinson Crusoe, allein auf seiner Insel, des Beistandes gleichartiger Wesen und aller künstlichen Werkzeuge beraubt, aber besorgt für seinen Unterhalt und seine Erhaltung, und sich sogar eine Art Wohlbefinden verschaffend, — dieser Robinson ist ein interessanter Gegenstand für jedes Alter, den man zumal den Kindern durch tausend Mittel angenehm machen kann. Seht ihr nun, wie die wüste Insel, welche uns vorn nur als Gleichniß diente, jetzt in die Wirklichkeit eintritt! Es ist dies, ich weiß es wohl, nicht der Standpunkt für den Gesellschaftsmenschen, ohne Zweifel darf es auch nicht Emil's Standpunkt sein; aber von diesem aus soll er alle übrigen Verhältnisse beurtheilen lernen. Das sicherste Mittel, sich über Vorurtheile zu erheben und seine Urtheile nach den wahren Verhältnissen der Dinge zu bestimmen, ist, sich an die Stelle eines alleinstehenden Menschen zu setzen, und von Allem so zu urtheilen, wie dieser Mensch in Rücksicht auf seinen eigenen Nutzen davon urtheilen muß. — Dieser Roman, aber gesäubert von allem ihm beigegebenen Gewäsch, beginnt mit Robinson's Schiffbruch Angesichts seiner Insel, und endigt mit der Ankunft des Schiffes, das ihn abholt. Er wird für Emil während der ganzen Epoche, von der hier die Rede ist,

Vergnügen und Unterricht zugleich sein. Ich wünsche, daß ihm der Kopf ganz davon brumme, daß er sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, seinen Ziegen, seinen Pflanzungen beschäftige; daß er und zwar nicht aus Büchern, sondern von den Gegenständen selbst bis ins Einzelne alles das lerne, was er in einem ähnlichen Falle wissen muß; daß er sich selbst für den Robinson ansehe, daß er sich in Felle gekleidet erblicke, eine große Kappe, einen gewaltigen Sarras tragend, kurz, den ganzen abenteuerlichen Anzug der Figur, bis auf den Sonnenschirm, den er wohl nicht nöthig haben dürfte. Ich möchte, daß er sich um der Maßregeln willen Unruhe machte, die zu nehmen sind, wenn dies und das zu mangeln beginnt; daß er das Benehmen seines Helden einer Untersuchung unterwerfe; daß er zu erfahren sich bemühe, ob derselbe nicht unterlassen habe, ob nichts hätte besser gemacht werden können; daß er genau dessen Versehen bemerke; daß er daran lerne, in ähnlichem Falle nicht in denselben Fehler zu gerathen. Denn ganz bestimmt wird er darauf ausgehen, sich ein ähnliches Etablissement einzurichten. So Etwas ist das wahre Luftschloß dieses harmlosen Alters, in dem man keine andere Glückseligkeit kennt, als das Nothwendige und die Freiheit. — Welche Anhaltepunkte bietet nicht diese Traumwelt einem geschickten Lehrer, wenn er sie erst dann hervortreten zu lassen verstand, wo er sie benutzen konnte! Das Kind, beschäftigt, sich ein Magazin für seine Insel anzulegen, wird auf's Lernen viel mehr brennen, als der Lehrer auf's Unterrichten. Es wird Alles wissen wollen, was ihm nützlich ist, aber auch weiter nichts als dieses. Nun werdet ihr es nicht mehr anzutreiben nöthig haben, sondern es zurückhalten müssen. Im Uebrigen wollen wir uns beeilen, es auf der Insel einzurichten, so lange es noch seine Glückseligkeit darauf beschränkt; denn es naht die Zeit, wo, wenn es auch noch auf derselben leben mag, es doch nicht mehr allein dort wird leben wollen, und wo Freitag, der ihm jetzt noch nicht einmal fehlt, ihm nicht lange mehr genug sein wird.

Die Ausführung von solchen natürlichen Kunstfertigkeiten, wozu ein einziger Mensch hinreichend erscheint, führt zum Nachdenken über diejenigen Leistungen des Gewerbfleißes, wozu die Mitwirkung der Hände Mehrerer erforderlich ist. Erstere können Einsiedler, Wilde ausführen; aber letztere können nur durch Vereine

hervorgerufen werden und machen Zusammenwirken nothwendig. So lange man nur das physische Bedürfniß kennt, ist jeder Einzelne sich selbst genug. Die Einführung des Entbehrlichen aber macht die Theilnahme Anderer und die Vertheilung der Arbeit unumgänglich nothwendig; denn während ein Mensch, der allein arbeitet, nur erwirbt, was zu seinem Unterhalte erforderlich ist, gewinnen hundert Menschen, die einander in die Hände arbeiten, so viel, daß zweihundert davon leben können. Sobald es daher noch Menschen giebt, die nichts thun, muß das Zusammenwirken der Arbeitenden die Unthätigkeit der Nichtsthuenden übertragen.

Wie schnell gleiten wir doch über diese Erde hin! Das erste Viertel des Lebens ist verflossen, bevor wir es noch zu gebrauchen wissen, das letzte Viertel verfließt ebenfalls, während man schon aufgehört hat, es zu genießen. Anfänglich verstehen wir nicht zu leben, bald nachher können wir nicht mehr leben, und in der Zwischenzeit, die diese beiden nutzlosen Endpunkte scheidet, gehen drei Viertel der Zeit, die uns zum Leben bleibt, durch Schlaf, Arbeit, Schmerz, Hindernisse, Mühseligkeiten aller Art verloren. Das Leben ist kurz, nicht sowohl hinsichtlich der kurzen Zeit, die es dauert, als vielmehr, weil uns von dieser kurzen Zeit fast gar keine bleibt, um es zu genießen. Der Augenblick des Todes mag von dem Augenblicke der Geburt auch noch so weit abliegen, das Leben ist doch stets viel zu kurz, wenn dieser Zeitraum schlecht ausgefüllt wird.

Wir werden gewissermaßen zweimal geboren. Einmal zum Dasein, das andere Mal zum Leben. Einmal für die Menschengattung, das andere Mal für das verschiedene Geschlecht, dem wir angehören. Diejenigen, welche das Weib einen unvollkommenen Mann nennen, haben ohne Zweifel Unrecht; doch die äußere Aehnlichkeit spricht für sie. Bis in das Alter der Mannbarkeit sind zwischen Kindern beiderlei Geschlechts wenig unterscheidende Merkmale sichtbar; einerlei Physiognomie, einerlei Gestalt, einerlei Teint, einerlei Stimme, Alles ist gleich. Die Mädchen sind Kinder, die Knaben sind Kinder, und dieser eine Name ist für so ganz ähnliche Wesen ausreichend. — Der Mann überhaupt ist nicht geschaffen, für immer Kind zu bleiben. Er tritt in der

von der Natur festgesetzten Zeit aus diesem Zustande heraus. Dieser entscheidende Augenblick ist zwar sehr kurz, aber von einem andauernden Einflusse. Gleichwie das Grollen des Meeres dem Sturme lange vorangeht, so wird auch diese ungestüme Veränderung durch das Murmeln der erwachenden Leidenschaften angekündigt. Eine dumpfe Gährung verkündigt das Nahen der Gefahr. Veränderung der Gemüthsstimmung, häufige Aufwallungen, eine beständige Bewegung des Geistes machen fast einen Unband aus dem Kinde. Es wird taub gegen die Ermahnungen, auf die es zuvor achtete; es ist ein Löwe in seiner Brust, es verkennet seinen Führer, es mag sich nicht mehr leiten lassen. Zu den moralischen Zeichen einer veränderten Gemüthsstimmung gesellen sich sichtbare Veränderungen in der Gestalt. Die Physiognomie entwickelt sich und bekommt Ausdruck. Der weiche und spärliche Flaum, der an seinem Kinn keimt, bräunt sich und wird stärker. Seine Stimme schlägt um, oder vielmehr verliert sich. Er ist weder Kind, noch Mann, er kann den Ton weder des einen, noch des anderen treffen. Seine Augen, dieser Spiegel der Seele, die bisher nichts gesagt haben, erhalten Sprache und Ausdruck; ein wachsendes Feuer belebt sie, ihre Blicke sind lebendig, zwar noch voller heiliger Unschuld, haben aber die vorige Einfalt nicht mehr. Der Knabe fühlt bereits, daß sie viel sagen könnten, er beginnt darum, sie niederzuschlagen und zu erröthen. Er fühlt nunmehr schon, ohne zu wissen, was er fühlt, er ist unruhig, ohne Ursache zu haben. Alles dies kann nur allmälig sich einstellen und auch noch Zeit gestatten. Wenn aber seine Geduld in feuriges Ungestüm übergeht, wenn er jetzt auffährt und gleich darauf wieder zärtlich wird, wenn er ohne Ursache Thränen vergießt, wenn sein Puls sich belebt, sein Auge sich entflammt, wenn es ihn fieberhaft durchzuckt, wenn er in Verwirrung geräth und schüchtern wird: Ulysses, weiser Ulysses, sei auf deiner Hut! Die Schläuche, die du sorgfältig verschlossen hieltest, sind nun geöffnet, die Winde sind schon herausgelassen; nun keinen Augenblick mehr vom Steuer oder es ist Alles verloren! —

Dies ist die zweite Geburt, von der ich gesprochen habe. Hier wird der Mensch wirklich zum Leben geboren, und nichts Menschliches ist ihm fremd. Bisher ist unsere Sorgfalt nur ein Kinderspiel gewesen, jetzt aber beginnt sie von großer Wichtigkeit

zu werden. Diese Epoche, wo man gewöhnlich die Erziehung beendigt, ist recht eigentlich die, wo die unsrige beginnen soll. Um aber diesen neuen Plan genau auseinander setzen zu können, müssen wir rücksichtlich der Dinge, die mit diesem Zeitraume in Verbindung stehen, etwas weiter ausholen. — Unsere Leidenschaften sind die vornehmsten Werkzeuge unserer Erhaltung. Darum ist es eben ein so eitles als lächerliches Beginnen, sie ausrotten zu wollen. Das heißt, die Natur zurechtweisen, das Werk Gottes verbessern. Hätte Gott zu dem Menschen gesagt, er sollte die Leidenschaften abtödten, die er ihm doch gegeben, so würde Gott wollen und auch nicht wollen, er würde sich widersprechen. Niemals hat er dieses widersinnige Gebot gegeben, es findet sich Nichts dergleichen in das menschliche Herz geschrieben, und was Gott von dem Menschen verlangt, das läßt er ihm nicht durch einen Andern sagen, das sagt er ihm selbst, das hat er tief in seine Brust geschrieben. Aber den, der das Entstehen der Leidenschaften hindern wollte, würde ich für ebenso thöricht ansehen, als den, der sie abtödten wollte, und die, welche der Meinung sein dürften, daß ich dies bisher beabsichtigte, hätten mich sicher ganz falsch verstanden. Allein, wäre es wohl denkrichtig, zu schließen, daß alle Leidenschaften, welche wir in uns fühlen und an Andern wahrnehmen, etwas Natürliches seien, weil es in der Natur des Menschen liegt, Leidenschaften an sich zu haben? Ihre Quelle ist natürlich, das ist richtig; aber tausend wilde Wasser haben sie angeschwellt; sie sind ein großer Strom, der ohne Unterlaß steigt, in dem man kaum einige Tropfen seiner ursprünglichen Quelle antrifft. Unsere natürlichen Leidenschaften sind sehr beschränkt; sie sind die Werkzeuge unserer Freiheit, sie beabsichtigen unsere Erhaltung. Alle die, die uns zu Sklaven machen und uns aufreiben, sind fremdartiger Beschaffenheit. Die Natur giebt sie uns nicht, wir eignen sie uns zum Nachtheile der Natürlichkeit an. — Die Quelle unserer Leidenschaften, der Ursprung und die Basis aller andern, die einzige, die mit dem Menschen geboren wird und ihn nie verläßt, so lange er lebt, ist die Selbstliebe. Es ist die ursprüngliche, die angeborne Leidenschaft, die allen andern vorangeht, von der alle andern gewissermaßen nur Modificationen sind. Und in diesem Sinne sind denn, wenn man will, alle Leidenschaften natürlich. Allein der größte

Theil dieser Modificationen hat fremde Ursachen, ohne welche sie nie zum Vorschein kommen würden; aber gerade diese Modificationen sind uns schädlich, statt vortheilhaft, sie wandeln das ursprüngliche Object um und kehren sich gegen ihre Basis. Alsdann erscheint der Mensch aus der Natur herausgetreten und geräth in Widerspruch mit sich selbst. — Die Selbstliebe ist nie schädlich und streitet durchaus nicht mit dem Gesellschaftsverbande. Wenn jedem Einzelnen seine eigene Erhaltung insbesondere obliegt, so ist und soll auch seine erste und wichtigste Sorge sein, ohne Unterlaß auf seine Erhaltung zu denken; und wie könnte er dieselbe überwachen, wenn er sich nicht aufs Höchste dafür interessirte? — Wir müssen demnach Liebe zu uns selbst haben, um uns zu erhalten; wir müssen uns sogar mehr lieben, als alles Andere. Als unmittelbare Folge dieses Gefühls, lieben wir auch Alles, was zu unserer Erhaltung beiträgt. Jedes Kind hängt an seiner Amme. Romulus mußte sich zu der Wölfin hingezogen fühlen, die ihn gesäugt hatte. Diese Zuneigung ist anfänglich rein mechanisch. Was das Wohlsein eines Individuums befördert, erweckt dessen Zuneigung; was diesem Wohlsein widerstrebt, stößt das Individuum ab. Das ist bewußtloser Naturtrieb. Allein die offenbare Absicht, uns zu schaden, oder zu nützen, verwandelt diesen Instinct in Gefühl, die Neigung in Liebe, die Abneigung in Haß. Die unempfindlichen Wesen, die nur dem Impulse folgen, welchen man ihnen giebt, können keine Leidenschaft einflößen; aber die Wesen, von denen man ihrer innern Beschaffenheit, ihrem Willen zufolge entweder Gutes oder Böses zu erwarten hat, die wir aus freiem, selbsteigenem Entschlusse für oder gegen uns auftreten sehen, diese flößen uns dasselbe Gefühl ein, das sie gegen uns durchblicken lassen. Was uns nützlich ist, das suchen wir auf; wer uns aber seine Dienste anbietet, den lieben wir. Was uns schadet, das fliehen wir; aber wer uns zu schaden beabsichtigt, den hassen wir.

Das erste Gefühl eines Kindes ist Liebe zu sich selbst. Das zweite, das durch das erste hervorgerufen wird, ist die Liebe zu denen, die ihm nahe stehen; denn in dem Zustande der Ohnmacht, in welchem es sich befindet, beschränkt sich seine Bekanntschaft mit der Welt nur auf Personen, sofern sie ihm Beistand und Sorgfalt beweisen. Anfänglich ist die Neigung des Kindes zu seiner

Amme und seiner Wärterin nur Gewohnheit. Das Kind sehnt sich nach ihnen, weil es ihrer bedarf, und weil es sich wohlbefindet, wenn es um dieselben ist; es ist mehr eine Bekanntschaft mit ihnen, als ein begründetes Wohlgefallen an ihnen. Es gehört noch mancher Zeitabschnitt dazu, bevor das Kind begreift, daß diese Leute ihm nicht nur nützlich sind, sondern auch den Wunsch im Herzen tragen, dies zu sein. Dann erst fängt es an, sie zu lieben. Ein Kind ist also von Natur zu freundlicher Hingebung an Andere geneigt, weil es bemerkt, daß Alle, die mit ihm in Berührung kommen, beflissen sind, ihm beizustehen, und weil es sich durch diese Erfahrung eine freundliche Gesinnung gegen seines Gleichen angewöhnt. In dem Maße aber, als sich seine Verhältnisse, seine Bedürfnisse, seine active und passive Abhängigkeit vervielfältigen, wird ihm erst der Gedanke seiner Stellung zu Andern klar, und es treten die Gefühle des Verpflichtetseins und der Bevorzugung vor die Seele. Jetzt wird das Kind herrisch, eifersüchtig, betrügerisch, rachgierig. Beugt man es unter den Gehorsam, und es sieht den Nutzen dessen, was man ihm befiehlt, nicht ein, so schreibt es den Befehl dem Eigensinne und der absichtlichen Quälerei zu, und wird widerspenstig. Unterwirft man sich selbst dem Kinde, so erblickt es in Allem, wo es Widerstand findet, eine Auflehnung, ein absichtliches Widerstreben, es schlägt Stuhl und Tisch, wenn sie ihm nicht zu Willen sind. Die Selbstliebe, die sich nur auf uns selbst zurückbezieht, ist zufrieden, wenn unsere wirklichen Bedürfnisse gestillt sind; aber die pure Eigenliebe, die stets Vergleichungen anstellt, ist niemals zufrieden und kann dies auch nicht sein, weil dieses Gefühl, indem es uns Andern vorzieht, fordert, daß auch Andere uns vorziehen sollen; und das ist doch unmöglich. Man sehe hier, wie die zarten und einnehmenden Leidenschaften aus der Selbstliebe entstehen, die gehässigen und zornglühenden Leidenschaften hingegen aus der Eigenliebe. Das, was also den Menschen wahrhaft gut macht, besteht darin, wenig Bedürfnisse zu haben und sich mit Andern zu vergleichen. Das, was ihn wesentlich schlecht macht, besteht darin, viel Bedürfnisse zu haben und beständig am Vorurtheile zu kleben. Diesem obersten Grundsatz zufolge läßt sich leicht einsehen, wie man allen Leidenschaften des Kindes oder des Mannes die Richtung auf das Gute oder das Böse geben könne. Es ist

wahr, so lange die Menschen nicht stets gesondert von einander leben können, werden sie unmöglich auch immer gut sich zeigen, ja es wird diese Unmöglichkeit sogar mit der Vermehrung ihrer gegenseitigen Verbindung unter einander wachsen, und vorzüglich in diesem Stücke verlangen die Gefahren des geselligen Lebens durchaus Geschick und Sorgfalt, um in dem menschlichen Herzen der Verderbniß vorzubeugen, die aus der Masse neuer Bedürfnisse erwächst.

Das zuträglichste Studium für den Menschen ist das Studium seiner Verhältnisse. So lange er nur die physische Seite seines Wesens kennt, ist es an ihm, seine Verhältnisse zu den Dingen zu studiren, und das ist das Werk seiner Kindheit; wenn er aber anfängt, die moralische Seite seines Wesens herauszufühlen, dann muß er seine Verhältnisse zu den Menschen studiren; das ist das Geschäft seines ganzen Lebens von dem Punkte an, bis zu welchem wir gegenwärtig gekommen sind.

Denken wir uns zwei Jünglinge, deren erste Erziehung beendigt ist, und die in die Welt durch zwei gerade entgegengesetzte Pforten eintreten. Der Eine wird mit einem Schlage ins Elysium versetzt, er bewegt sich in der glänzendsten Gesellschaft. Man zieht ihn an den Hof, zu den Großen, Reichen. Ich mag die Wirkung dieser Aufnahme auf seine Vernunft nicht untersuchen, vielmehr nehme ich an, sie besteht den Kampf. Die Vergnügungen umgaukeln ihn, jeden Tag belustigen ihn neue Erscheinungen, er giebt sich Allem mit einem Interesse hin, das euch irre leitet, ihr findet ihn aufmerksam, gespannt, voller Erwartung; sein erstes Staunen macht euch irre, ihr haltet ihn für befriedigt; allein blickt in das Leben seiner Seele; ihr glaubt, er genieße; ich glaube, er befinde sich unbehaglich. Was gewahrt er, sobald er seine Augen öffnet? Massen von Scheingütern, die er bisher nicht kannte, die größtentheils nur einen Augenblick für ihn da sind, die sich ihm bloß zu zeigen scheinen, um ihn bei ihrem Wiederverluste unangenehm zu berühren. Durchwandelt er einen Palast, so werdet ihr aus seiner unruhigen Neugier bemerken, daß ihm die Frage aufstößt, warum das väterliche Haus nicht ebenso eingerichtet sei. Alle seine Fragen werden euch belehren, daß er sich unaufhörlich mit dem B.sitzer dieses Palastes vergleicht; und Alles, was er bei dieser Vergleichung Niederschla-

gendes für sich findet, vermehrt seine Eitelkeit gerade dadurch, daß er dieselbe verletzt. Trifft er auf einen jungen Mann, der besser gekleidet ist, als er, so sehe ich ihn im Stillen über den Geiz seiner Eltern murren. Tritt er in elegantern Kleidern auf, als ein Anderer, so schmerzt es ihn, wenn er sieht, wie dieser Andere ihn entweder an Geburt oder an Geist verdunkelt, so daß er seine ganze Vergoldung von einem einfachen Tuchkleide gedemüthigt sieht. Glänzt er allein in einer Versammlung, wiegt er sich auf seiner Fußspitze, um desto eher bemerkt zu werden: wer fühlt sich da nicht ins Geheim aufgefordert, das stolze und eitle Wesen des jungen Gecken zu demüthigen? Alle vereinigen sich zu diesem Zwecke, wie durch Verabredung. Die beunruhigenden Blicke eines bedeutenden Mannes, die beißenden Worte eines Spötters dringen sofort bis zu ihm heran, und fühlt er sich auch nur von einem einzigen Menschen zurückgesetzt, so vergiftet diese Verachtung des Einzigen augenblicklich den Beifall der Andern. Wir wollen ihm Alles zutheilen, wir wollen ihn mit Annehmlichkeiten, mit Gaben überschütten; er sei wohlgebildet, geistreich, liebenswürdig. Ich will der ewigen Häkeleien, Klatschereien, Anschwärzungen, der vielfältigen Reue, die von einem solchen Leben unzertrennlich sind, gar nicht gedenken. Diese Erfahrungen machen einem die Welt zum Gegenstande des Ekels, das ist ausgemacht; hier rede ich nur von dem Ueberdrusse, der mit der ersten Täuschung verbunden ist. Welch ein Contrast für den, der, bisher im Schooße seiner Familie und seiner Freunde weilend, sich als den alleinigen Gegenstand aller ihrer Aufmerksamkeit erblickte, und nun auf einmal in eine Welt eintritt, in der er so wenig beachtet wird. Er, der so lange der Mittelpunkt der Seinigen war, findet sich gleichsam in einem ganz fremden Elemente schwimmend. Was für Beschämungen, was für Demüthigungen wird er sich nicht gefallen lassen müssen, bevor er unter diesen fremden Leuten das Vorurtheil von seiner Bedeutendheit wieder tilgt, das er unter den Seinigen eingesogen hat. Als Kind beugte sich ihm Alles, drängte sich Alles um ihn her; als Jüngling soll er sich aller Welt beugen, oder thut er es nicht, vergißt er sich nur ein wenig und behält seine alten Gewohnheiten bei: welche harte Zurechtweisungen werden ihn in sich selbst zurückscheuchen! Gewöhnt, seine Wünsche leicht zu erreichen, dräng

sich Wunsch um Wunsch ihm auf und läßt ihn beständig das Entblößtsein von Etwas fühlen. Alles, was ihm schmeichelt, zieht ihn an; Alles, was Andere haben, möchte auch er gern haben; nach Allem gelüstet ihn, er beneidet alle Welt, er möchte aller Wege die Oberhand haben; die Eitelkeit martert ihn, die Hitze zügelloser Begierden entflammt sein junges Herz; mit ihnen wird Eifersucht und Haß geboren; alle verheerenden Leidenschaften greifen auf einmal Platz in ihm; ihr Ungestüm bringt er mit in das Getümmel der Welt; er nimmt sie von da jeden Abend wieder in seine Wohnung mit zurück; er kommt, mißvergnügt über sich und Andere, heim; voll von tausend eitlen Entwürfen, bestürmt von abertausend Phantasien, schläft er ein. Sein Stolz malt ihm selbst in seinen Träumen die Luftschlösser, deren Erlangung ihn quält, und in deren Besitz er sein Lebenlang nicht kommen wird. So euer Zögling! Nun wollen wir den meinigen beobachten. Mein Emil hatte bisher sein Auge bloß auf sich selbst gerichtet. Der erste Blick, den er auf seines Gleichen wirft, führt ihn zum Vergleiche seiner mit jenen, und die erste Empfindung, die daraus hervorgeht, ist, daß er den ersten Platz einzunehmen wünscht Hier nun ist der Punkt, wo sich die Selbstliebe in Eigenliebe umgestaltet, von der alle Leidenschaften, die mit ihr zusammenhängen, ihr Entstehen datiren. Um aber entscheiden zu können, ob die Leidenschaften, welche in seinem Charakter nach Herrschaft streben, auch die menschlichen und milden, oder die rohen und verderblichen sind, ob es die Leidenschaften des Wohlthuns und der Barmherzigkeit, oder des Neides und der Habsucht sind, muß er die Stellung kennen, in die er unter den Menschen einst kommen wird, und von welcher Art die Hindernisse sein werden, die er vielleicht überwinden zu müssen annehmen darf, damit er dadurch die Stellung herausfindet, die er einnehmen möchte.

Um ihn bei dieser Untersuchung zu leiten, so muß man ihn nun, der die Menschen bloß nach den seiner Gattung gemeinsamen Eigenschaften kennen gelernt hat, mit den Verschiedenheiten, die unter denselben stattfinden, bekannt machen. Hier nun stößt man auf ein gutes Theil natürlicher und bürgerlicher Ungleichheit, überhaupt aber auf das Bild unserer Gesellschaftsordnung.

Man muß die Gesellschaft in den Menschen, und die Menschen in der Gesellschaft studiren. Wer die Politik und die Moral

getrennt von einander abhandeln will, wird in keine von beiden Disciplinen Einsicht erlangen. Berücksichtigt man zuvörderst die ursprünglichen Verhältnisse, so wird man bemerken, wie die Menschen nothwendiger Weise dadurch berührt werden und welche Leidenschaften daraus entstehen müssen; man wird sehen, daß die Leidenschaften mit den Fortschritten wechselseitig entweder sich vervielfältigen oder sich vereinfachen. Weniger durch die Gewalt der Arme, als durch die Mäßigung der Herzen werden die Menschen unabhängig und frei. Wer wenig begehrt, hängt von Wenigem ab. Weil man aber unsere unnöthigen Begehrnisse unaufhörlich mit unsern physischen Bedürfnissen verwechselt, so haben diejenigen, die die letztern zur Basis in der Menschengesellschaft machen, immer die Wirkung für die Ursache angesehen und nichts erzielt, als Irrthum in ihren Schlußreihen.

Kenntniß des menschlichen Herzens.

Käme es nur darauf an, dem Jünglinge den Menschen als Maske zu zeigen, so könnte man dieses Zeichen ganz unterlassen; er würde stets mehr als zu viel davon sehen. Allein da die Maske niemals der Mensch selbst ist, und da die Uebertünchung nie täuschen soll, so malet ihm die Menschen, wenn ihr sie einmal malt, wie sie sind; nicht, damit er sie hasse, sondern damit er sie bedauere und ihnen nicht schädlich zu werden suche. Das ist, meiner Meinung nach, das richtigste Gefühl, das der Mensch in Ansehung seiner Gattung haben kann.

Bei solchen Ansichten müssen wir nothwendig einen ganz andern, als den bisher genommenen Weg einschlagen; der Jüngling muß mehr durch die Erfahrung an Andern, als durch die Erfahrung an sich selbst unterrichtet werden. Täuschten ihn die Menschen, so würde er mit Haß gegen sie erfüllt werden; bemerkt er aber, daß, während sie ihm Achtung erweisen, sie sich gegenseitig betrügen, so wird er sie bemitleiden. Der Schauplatz der Welt, sagt Pythagoras, gleicht dem Schauplatze der olympischen Spiele. Da haben Einige Buden aufgeschlagen und beschäftigen sich nur mit dem Gewinne. Andere setzen ihre Person aufs Spiel und suchen den Ruhm; noch Andere sehen dem Spiele bloß zu, und das sind nicht die Schlechtesten.

Ich wünschte, man könnte die Gesellschaften für einen Jüng-

ling dergestalt aussuchen, daß er von denen, mit welchen er zu leben hat, gut denken müßte, daß er aber zugleich auch die Welt so gut kennen lernte, um alles das, was in ihr vorgeht, satt zu bekommen. Er müßte wissen, daß der Mensch von Natur gut ist; er müßte es herausfühlen, müßte von sich auf seinen Nächsten schließen; er müßte aber auch wahrnehmen, daß die Gesellschaft die Menschen verderbe und verschlechtere; er müßte in ihren Vorurtheilen die Quelle aller ihrer Fehler finden, müßte jeden Einzelnen schätzen, die Menge aber verachten lernen; müßte bemerken, daß Jeder ungefähr dieselbe Maske trage, aber auch wissen, daß es Physiognomien giebt, welche weit schöner sind, als ihre Maske. — Um die Menschen kennen zu lernen, muß man sie handeln sehen. In dem Verkehre der Welt hört man sie nur sprechen; sie zeigen ihre Worte, verbergen aber ihre Handlungen. In der Geschichte jedoch stehen sie unverschleiert da, und man ist im Stande, ihre Thaten zu beurtheilen. Selbst ihre Reden tragen zu ihrer Würdigung bei; denn sobald man nur ihre Thaten mit ihren Worten vergleicht, so erblickt man mit einem Male, was sie sind und was sie scheinen wollen. Je mehr sie sich verstecken, desto eher findet man sie. Freilich hat auch das Studium der Geschichte seine Gefahren und seine mannichfachen Unbequemlichkeiten. Es ist schwer, sich auf einen Standpunkt zu versetzen, von wo aus man seines Gleichen nach Billigkeit zu beurtheilen vermag.

Von der falschen Würde, mit welcher manche Erzieher sich umkleiden.

Ich kann nicht umhin, hier der falschen Würde zu erwähnen, womit manche Erzieher sich umkleiden, weil sie auf eine alberne Art die Weisen spielen wollen. Demzufolge erniedrigen sie ihre Zöglinge und befleißigen sich, dieselben stets als Kinder zu behandeln, als ob sie in allen Dingen zwischen sich und ihnen einen Unterschied anbringen müßten. Im Gegentheil, anstatt ihren jugendlichen Muth niederzubeugen, wendet vielmehr Alles an, ihre Lebendigkeit zu erhöhen, stellt sie euch gleich, damit sie es werden können; und können sie sich nicht bis zu euch erheben, so laßt euch herab zu ihnen, ohne falsches Ehrgefühl, ohne Bedenken. Das Zutrauen, das der Zögling zu seinem Erzieher haben muß, muß auf das Ansehen der Vernunft, auf die Ueberlegenheiten an

Einsichten, auf die Vorzüge, die der Jüngling zu durchschauen im Stande ist und deren Nutzen er einsieht, gestützt sein. Eine lange Erfahrung hat ihn überzeugt, daß er von seinem Führer geliebt werde; jetzt soll er sich nun auch überzeugen, daß dieser Führer ein verständiger, aufgeklärter Mann ist, der sein Glück will, und der weiß, wodurch ihm dasselbe bereitet werden kann. Er muß zu der Einsicht kommen, daß es in seinem eigenen Interesse liege, den Rath seines Erziehers zu hören.

Das Erste und Natürlichste ist, einfach und aufrichtig zu sein, wie der Zögling selbst; ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen er sich aussetzt, ihm sie klar, augenfällig, aber ohne Uebertreibung, ohne Mißlaune, ohne pedantischen Wortkram zu zeigen, vornehmlich aber, ohne ihm die Warnungen in Form von Befehlen zu ertheilen, bevor sie letzteres nicht wirklich geworden sind, oder dieser gebieterische Ton nicht schlechterdings angenommen werden muß.

Warnt den Zögling vor seinen Fehlern, ehe er in dieselben verfällt. Ist er aber hineingerathen, so macht ihm keine Vorwürfe darüber, ihr würdet dadurch nur seine Eigenliebe entzünden und aufregen. Eine Belehrung, die aufreizt, hilft zu gar nichts. Ich kenne nichts Alberneres, als das Wort: „*Ich habe es dir gleich gesagt.*“ Das beste Mittel, ihn an das zu erinnern, was man gesagt hat, ist, daß man es vergessen zu haben scheint. Ja, ihr müßt sogar, wenn ihr bemerkt, daß er sich schämt, weil er euch nicht geglaubt hat, diese Demüthigung mit freundlichen Worten leise zu verwischen suchen. Sicher wird er euch immer mehr in sein Herz schließen, wenn er sieht, daß ihr euch über ihn vergeßt und daß ihr aufrichtet, wo ihr niederbeugen könntet. Wollt ihr aber seinem Mißmuthe noch Vorwürfe beigesellen, so würde er einen Haß auf euch werfen und sich es zum Gesetze machen, nicht wieder auf euch zu hören, gleichsam um euch zu zeigen, daß er euern Ermahnungen nicht das Gewicht beilege, das ihr ihnen gebt.

J. J. Rousseau: Emil.

Ueber Erziehung.

Kein Zeitalter sprach über Erziehung und rieth und that so viel dafür, als unseres, und unter den Ländern wieder keines so viel, als Deutschland, in welches Rousseau's geflügelte Samenkörner aus Frankreich verweht und eingeackert wurden. Die Alten schrieben und thaten wenig dafür, ihre Schulen waren mehr für Jünglinge, als für Kinder, und in Athens philosophischen Schulen war oder wurde der Zuhörer oft so alt, als der Lehrer. Sparta war eine Stoa oder Garnisonschule für Eltern und Kinder zugleich. Die Römer hatten griechische Sklaven zu Schullehrern, ohne daß die Kinder weder Griechen noch Sklaven wurden. In den Zeiten, wo große glänzende Thaten des Christenthums und des Ritterthums und der Freiheit wie Sterne am dunkeln Horizont Europas aufgingen, lagen die Schulgebäude nur als dumpfe, kleine, düstere Wildhütten oder Mönchzellen verstreuet umher.

Jean Paul: Levana.

Wichtigkeit der Erziehung.

Als Antipater von den Spartern funfzig Kinder als Geißeln begehrte, boten sie ihm an deren Statt hundert vornehme Männer an, ungleich den gewöhnlichen Erziehern, welche gerade das Opfer umkehren. Die Sparter dachten recht und groß. In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, wie Moses ins gelobte Land, nur schauen, nicht kommen; und zugleich erneuert sie uns die verjüngte Vorwelt, hinter welcher wir erscheinen mußten; denn das Kind der feinsten Hauptstadt ist ein geborner Otaheiter und der einjährige Sansculotte ein erster Christ, und die letzten Kinder der Erde kamen mit dem Paradiese der ersten Eltern auf die Welt. So sind (nach Brugn) physisch die Kinder der Somojeden schön, und nur die Eltern häßlich. Gäbe es eine vollendete und allmächtige Erziehkunst und eine Einigkeit der Erzieher mit sich und mit Erziehern, so stände — da jede Kinderwelt die Weltgeschichte von Neuem anfängt — die nächste und durch diese die fernere Zukunft, in welche wir jetzt so wenig sehen und greifen können, viel schöner

in unserer Gewalt. Denn womit wir sonst noch auf die Welt — mit Thaten und Büchern — wirken können; dies findet immer schon eine bestimmte und erhärtete und schon unsers Gleichen; nur aber mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen weichen Boden entweder Gift oder Honigkelche; und wie die Götter zu den ersten Menschen, so steigen wir (physisch und geistig den Kindern Riesen) zu den Kleinen herab und ziehen sie groß oder — klein. Es ist rührend und erhaben, daß jetzt vor dem Erzieher die großen Geister und Lehrer der nächsten Nachwelt als Säuglinge seines Milchglases kriechen — daß er künftige Sonnen als Wandelsternchen an seinem Laufband führt; — es ist aber auch desto wichtiger, da er weder wissen, ob er nicht einen künftigen Höllengott der Menschheit, oder einen Schutz- und Lichtengel derselben vor sich habe und entwickle oder verwickle, noch voraussehen kann, an welchen gefährlichen Stellen der Zukunft sich der Zauberer, der in ein kleines Kind verwandelt, vor ihm spielt, sich aufrichte als Riese.

Wißt ihr, ob der kleine Knabe, der neben euch Blumen zerreißet, nicht einst aus seinem Corsika-Eiland als ein Kriegsgott in einem stürmischen Welttheil aussteigen werde, um mit den Stürmen zu spielen, oder umzureißen, oder zu reinigen und zu säen? War es denn gleichgültig, ob ihr erziehend sein Fenelon, seine Cornelia oder sein Dubois gewesen seid? Denn wiewohl ihr die Kraft des Genius nicht brechen und richten könnt — je tiefer das Meer, desto steiler ist uns die Küste —, so könnt ihr doch im einweihenden wichtigsten Jahrzehend des Lebens, im ersten, unter diesem Erstgeburtthore aller Gefühle, die gelagerte Löwenkraft mit allen zarten Gewohnheiten des schönen Herzens, mit allen Banden der Liebe umgeben und überstricken. Ob denselben festen Genius entweder ein Engel oder ein Teufel ausbilde, ist weit weniger einerlei, als ob ihm entweder ein gelehrter Facultist oder ein Karl der Einfältige vorlehre. Wiewohl eine Erziehlehre zuerst genialer Wesen gedenken muß, da diese, so selten sie auch aufgehen, doch allein die Weltgeschichte regieren, als Heerführer entweder der Seelen oder der Körper oder beider: so würde jene gleichwohl einer praktischen Anweisung, wie man sich zu verhalten habe, falls man das große Loos gewinne, zu ähnlich lauten, wenn sie nicht die Mehrheit der Mittelgeister,

welche ja die Zukunft bilden, auf die ein großer wirken kann, extensiv ebenso wichtig finden wollte, als einen genialen intensiv. — Und darum, da ihr theils der Zukunft, wie einer Bettlerin das Almosen, durch Kinder geben lasset, und theils letzte selber als Unbewaffnete in eine bedeckte Zeit versenden müßt, deren giftige Lüfte ihr gar nicht kennt, so ist ja auf der Seite der Nachwelt nichts wichtigeres, als: ob ihr euern Zögling als das Fruchtkorn einer Ernte, oder ob er ihn als das Pulverkorn einer Mine zuschickt, das sich und alles entwickelt, — und auf der Seite des Kindes, ob ihr ihm einen oder keinen Zauber= und Edelstein mitgegeben, der es bewahrt und unversehrt durchführt. Ein Kind sei euch heiliger, als die Gegenwart, die aus Sachen und Erwachsenen besteht. Durch das Kind setzt ihr, wiewohl mit Mühe, durch den kurzen Hebelarm der Menschheit, den langen in Bewegung, dessen weiten Bogen ihr in der Höhe und Tiefe einer solchen Zeit schwer bestimmen könnt. — Aber etwas Anderes wißt ihr gewiß, daß nämlich die moralische Entwickelung — welches die Erziehung ist, sowie die intellectuelle der Unterricht — keine Zeit und Zukunft kennet und scheuet. In dieser gebt ihr dem Kinde einen Himmel mit einem Polstern mit, der es immer leitet, vor welche neue Länder es auch später komme.

Jean Paul: Levana.

Anfang des Menschen und der Erziehung.

Der erste Athemzug schließet, gleich dem letzten, eine alte Welt mit einer neuen zu. Die neue ist hier die Luft= und die Farbenwelt; — das Erdenleben fängt, wie der Zeichner, mit dem Auge an. Das Ohr ging ihm zwar voraus — so daß es der erste Sinn des Lebenden, wie der letzte des Sterbenden ist —, aber noch ins Reich des Gefühls gehörig, daher Vögel in Eiern und die weichen viellöcherigen Seidenraupen am Knalle sterben. Das erste Tönen fällt mit einem dunklern Chaos in die eingewindelte Seele, als das erste Leuchten. So hebt denn der Lebensmorgen mit zwei Sinnen der Ferne im losgelassenen Gefangenen an, wie der tägliche Morgen mit Licht und Gesang oder Getöse. Indeß bleibt Licht der erste Schmelz der Erde, das erste schöne

Wort des Lebens. Der Schall, der ins fortschlummernde Ohr eingreift, kann nur ein starker sein; diesen erregt aber Niemand neben der Gebärerin, als ihre Geburt selber, das Kind, und so fängt die Tonwelt mit einem Mißton an, aber die Schauwelt mit Glanz und Reiz.

Alles Erste bleibt ewig im Kinde; die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume, malen den Vorgrund seines Lebens aus; noch aber kennen wir dabei kein Gesetz, als dieses: beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken, sogar süßer Empfindungen. Die so weiche, wehrlose und so erregbare Natur kann von einem Mißgriff verrenkt und zu einer wachsenden Mißgestalt verknöchert werden. Aus diesem Grunde ist sogar das Schreien der Kinder, sobald es sich aus Mißton, Heftigkeit, Befehl und Zorn zugleich zusammenflicht, durch alle männlichen Gegenmittel zu verhüten, obwohl nicht durch weibliche, die es vermehren.

Soll man im Meer einer menschlichen Seele Abschnitte, und auf ihm Grade der Breite und Länge angeben, so muß man beim Kinde einen ersten Abschnitt der drei ersten Jahre machen, innerhalb welcher es, aus Mangel an Kunstsprache, noch im thierischen Kloster lebt und nur hinter dem Sprachgitter der Naturzeichen mit uns zusammenkommt. In dieser sprachlosen Periode fallen die Zöglinge noch ganz den Redekünsten der Weiber anheim. In dieser Dämmerperiode, in diesem ersten Mondviertel oder Achtel des Lebens lasse man das Licht nur selber wachsen, ohne eines anzuzünden. Hier sind noch die Geschlechter ungetheilt. Der ganze Mensch ist noch eine dicke feste Knospe, deren Blume oder Blüthe sich bedeckt. — Wie die Eier der Sing- und Raubvögel, und wie das neugeborene Küchlein der Taube und des Taubengeiers, so verlangen anfangs alle nur W ä r m e, keine N a h r u n g, die nur verschieden ausfallen könnte.

Und was ist W ä r m e für das Menschenküchlein? — F r e u d i g k e i t. Man mache nur Spielraum — indem man die Unlust wegnimmt —, so fahren von selber alle Kräfte empor. Die neue Welt, die der Säugling mitbringt, und die neue, die er vorfindet, wickeln sich an ihm als Lehren ab, oder als Kenntnisse auf, und beide Welten bedürfen noch nicht fremder Ackerpflüge und Aussaaten. Sogar jene künstliche Gymnastik, die ein Jahrkind will sehen und hören und greifen lehren, ist nicht viel nöthiger,

als die Laufbänder, die im Gehen unterwiesen; und kann es denn der Vortheil, irgend eine Sinnenkunst etwa drei Monate früher einzuschulen, als der vierte sie von selber zuführt, belohnen, daß man in den ersten Jahren und über das erste Kind sich zum Nachtheil der späten Jahre und der folgenden Kinder über ein Etwas abmüde und versäume, das den Wilden und Landleuten und jedem ungehemmten Leben sich von selber aufnöthigt?

Jean Paul: Levana.

Begriff der Erziehung und der Erziehungswissenschaft.

Die Grundverhältnisse der Erziehung und der Erziehungswissenschaft lassen sich im Allgemeinen sehr einfach darlegen.

Die menschliche Vernunft ist nicht ursprünglich fertig gegeben, nicht, wie der thierische Instinct, durch wenige Akte zu bilden, und für diese Bildung auf einen engen Kreis gebannt; sondern sie entwickelt sich sehr allmälig, und mit der Fähigkeit zum Fortschreiten ins Unendliche. Man vergleiche den Wilden mit dem gebildeten Europäer unserer Zeit: wie ungeheuer ist der Abstand zwischen denselben, so daß man sie einer verschiedenen Gattung von Wesen angehörig glauben könnte! Und dennoch sind beide mit den gleichen geistigen Uranlagen geboren. Worin also haben wir die Ursache jenes Abstandes zu suchen? — Unstreitig allein darin, daß bei dem Letzteren die schon gebildete Vernunft hülfreich hinzugetreten ist, und ihren Besitz, das reich aufgesammelte Erbtheil einer langen Reihe von Generationen, in seine Entwickelung hineingelegt hat.

Hierin haben wir unmittelbar das allgemeinste Grundverhältniß der Erziehung: die gebildete Vernunft zieht die ungebildete sich hinauf. Auf diese Weise erziehen nicht nur Eltern und Lehrer, sondern auch jeder Erwachsene den andern durch Beispiel, Umgang, unwillkürliche Mittheilung, ja ein Volk das andere und jedes vorangehende Zeitalter das ihm folgende. Aber die Jugend ist dieses Hinaufziehens am bedürftigsten und empfänglichsten, die Eltern und diejenigen, auf welche dasselbe von den Eltern übertragen wird, stehen ihr dafür am nächsten;

und damit es in der rechten Ausdehnung und in allen Punkten sicher geschehe, muß es absichtlich und bewußt geschehen, wie ja überall das Absichtliche und Bewußte das Werthvollere und Wirksamere ist. Und so bildet sich denn sehr natürlich, aus jenem allgemeinen Begriffe heraus, der Begriff der Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes als: absichtliche Einwirkung von Seiten der Erwachsenen auf die Jugend, um diese auf die höhere Stufe der Ausbildung zu erheben, auf welcher die Einwirkenden stehen. Der Erziehung, als Priesterin in dem Heiligthume der menschlichen Cultur, ist die erhabene Aufgabe gestellt, das heranwachsende Geschlecht in die Mysterien derselben einzuweihen, damit das an Wissenschaft, an Einsicht, an sittlicher Reinheit und Stärke, an religiöser Wärme und Innigkeit, an Geschicklichkeit, kurz an Vollkommenheit jeglicher Art vom menschlichen Geschlechte Erworbene nicht wieder verloren gehe, sondern erhalten werde für eine immer reichere Vermehrung und immer vollkommnere Läuterung.

Die Bestimmung der Erziehungswissenschaft ergiebt sich hiernach leicht. Für das vollständige und sichere Gelingen der Erziehungseinwirkungen haben wir schon vorher ein klares Bewußtsein über dieselben gefodert. Der Erzieher muß wissen, was er thut, und was aus seinem Thun als Wirkung hervorgehen könne. Die Erziehungswissenschaft nun ist nichts anderes, als die höchste Steigerung dieses klaren Bewußtseins. Sie hat die verschiedenen Verhältnisse und Erfolge, welche bei jenem Hinaufziehen vorkommen können, vollständig und genau aufzufassen, treu darzustellen, und auf ihre tieferen Gründe zurückzuführen. Bei diesem Verfahren wird sich dann unmittelbar zugleich ergeben, was als störend und verderblich zu betrachten und daher zu vermeiden, was als förderlich, wo es sich von selbst findet, zu begünstigen, wo es sich nicht findet, zu veranlassen und zu concentriren sei.

Beneke: Erziehungs- und Unterrichtswesen.

Die drei Erzieher des Menschen.

Es ist eine alte Bemerkung, daß der Mensch eigentlich drei Erzieher habe: die ihn umgebende Natur, seine Schicksale und

andere Menschen. Diese drei Erzieher wirken jedoch keineswegs in gleicher Art und in gleichen Verhältnissen auf ihn ein. Die Erziehung durch die äußere Natur ist die gewisseste, am allgemeinsten verbreitete und welche am meisten ununterbrochen ihren Einfluß ausübt; aber sie schreitet sehr langsam fort und wird sehr bald erschöpft, wenn die unmittelbare natürliche Umgebung nicht künstlich erweitert wird. Ja, sie wird sogar leicht später, weit entfernt, die geistige Entwickelung zu fördern, vielmehr dieselbe wesentlich hemmen und zurückhalten können: indem die Natur mit eben den Eindrücken, welche längst ihre bildende Kraft verloren haben, doch fortwährend reizend und fesselnd auf den Menschen einwirkt, und denselben so beständig nach außen hin, und von der innern Verarbeitung und Durchbildung des früher Erworbenen abzieht. So sehen wir die asiatischen Völker, welche ein freundlicher, an den herrlichsten Erzeugnissen überreicher Himmel, früher als alle übrigen zur Cultur erhoben, schon Jahrtausende auf derselben Stufe festgehalten werden, und manche wilde Völker für immer in den Schlummer eines süßberauschenden sinnlichen Genusses eingewiegt, wenn sie nicht etwa ein Ruf von Außen aus demselben erweckt.

Die zweite Erziehung, die durch die Schicksale, zeigt sich der so eben betrachteten fast in Allem entgegengesetzt. Sie wirkt oft rasch, meistentheils energisch, und läßt nicht selten, gleichsam aus dem Nichts, mit Einem Schlage eine neue Schöpfung hervortreten. Man denke nur etwa an die große Zahl genialer Männer, welche die französische Revolution geboren hat, unmittelbar nach der äußersten geistigen und moralischen Erschlaffung. Aber durch das Schicksal werden nur wenige Auserwählte zu bedeutender Höhe erhoben, die Meisten auf der Meeresfläche hin und her geschaukelt, oder auch wohl stoßweise und abgerissen erhoben und wieder niedergedrückt. Ueberhaupt ist diesem Erzieher nicht recht zu trauen, er verzieht und verdirbt ebenso oft, als er wohlthätig und förderlich einwirkt.

So möchte denn, trotz Allem, was sich zu Gunsten der beiden anderen sagen läßt, zuletzt doch die dritte Erziehung, die, welche durch andere Menschen geschieht, noch am meisten Vertrauen verdienen. Sie kann ebenso sicher, ebenso stätig und ununterbrochen, wie die Erziehung durch die Natur, und, wenn auch

vielleicht nicht so schnell und tiefgreifend, wie die durch die Schicksale, doch dafür weit entschiedener förderlich wirken. Zwar ist sie, genau genommen, nicht so originell und unabhängig wie jene beiden; vielmehr muß sie dieselben vielfach zu Hülfe rufen und in ihren Dienst nehmen. Sie muß sich für ihre Bildungszwecke vielfach der Anschauungen der umgebenden Natur bedienen; muß ebenso vielfach, wenn auch nur im Einzelnen und Kleinen, Schicksale veranlassen; und selbst, was der menschliche Erzieher mehr aus seinem Innern heraus dem Zöglinge darstellt, ist doch größtentheils vermittelt von jenen beiden Momenten aus gebildet. Dafür aber kann sie diese entlehnten Einwirkungen ins Unendliche sammeln und vervielfältigen. Während die unabsichtlichen Eindrücke der Natur und der Schicksale das Förderliche mit dem Hemmenden und Verderblichen, das Bedeutende mit dem Unbedeutenden mannichfach vermengt und verfälscht geben, sehen wir die Erziehung durch andere Menschen, wo dieselbe mit liebender Sorgfalt, mit umfassender Einsicht und mit geschickter Anwendung des durch diese als zweckmäßig Erkannten geschieht, ihre Wohlthaten ohne solche gefährliche Beimischung spenden; und während jene einzeln und abgerissen wirken, weiß diese ihre Einflüsse für eine energischere und dauerndere Wirksamkeit zu concentriren. In den Einflüssen jener haben wir bald ein Zuviel, bald ein Zuwenig, daher hier Mangel, dort Auswüchse; nur durch diese können wir des rechten Ebenmaßes in allen Theilen sicher werden. Nur durch sie also wird die eigentliche Erziehung möglich, in der Bedeutung, wie wir sie früher bestimmt haben, als Hinaufziehen der ungebildeten Vernunft zu der gebildeten.

Beneke: Erziehungs- und Unterrichtswesen.

Erziehung.

Wenn du, Vater, voraus wüßtest,
Daß dein Sohn dir würde gleichen;
Aus dir selbst du wissen müßtest,
Was du hättest ihm zu reichen.

Müßtest recht in jungen Jahren
Brechen ihm den harten Kopf.
Schlimm ists, wenn bei grauen Haaren
Erst die Welt dich nimmt beim Schopf.

Aber ist er so gewiß
Auch ein Roß von edlem Zorn?
Daß er Zügel und Gebiß
Braucht, und nicht vielmehr den Sporn?

Ja doch! Hat Natur ihm Kraft
Mitgegeben, holt sie nieder!
Sonst — die Kunst bringt keinen Haft
In natürlich schwache Glieder.

Rückert.

Der wahre Erzieher.

Ein Erzieher, besonders ein Privaterzieher sollte sich für Alles interessiren, was seinen Zögling angeht. Er sollte nicht nur auf des Zöglings allgemeine Freuden, Leiden, Nutzen und Schaden, sondern, wie eine Mutter, auf die kleinsten Kleinigkeiten, auf jedes Spielzeug, jedes Geschenk, auf jede Neigung und Abneigung u. s. w. aufmerksam sein, und stets bedenken, daß in der Erziehung Alles wichtig sein kann und daß es da keine Kleinigkeiten giebt. Ein solcher Erzieher hat seinen Zögling auch viel mehr in seiner Gewalt, weil er ihn genau kennt. Ein solcher Erzieher ist nicht nur lernbegierig, sondern sogar neugierig für alles, was seinen Zögling betrifft. Daher ist es in den meisten Fällen ein Glück, wenn dieser noch jung, lebensfroh ist und sich selbst kindlich mit seinem Zöglinge freuen kann, über kindliche und wenn auch mitunter kindische Sachen. Doch nicht die Jugend (wiewohl diese Eigenschaften hier am öftersten angetroffen werden), sondern die kindliche Liebe, die Hingebung, also die **Gesinnung** und daß man nicht das Seine suche, machen den wahren Erzieher. Wer diese Treue hat, ich möchte sie Muttertreue nennen, der wird nie durch diese alltäglichen Wiederholungen abgestumpft und diese mechanisch treiben.

Nicht **was**, sondern **wie** der Lehrer etwas thut, darauf kommt es an.

Die Individualität des Lehrers thut in geistiger und moralischer Beziehung unendlich mehr, als die Methode. Laßt zwei Lehrer dieselben Worte sagen, der eine spreche aber aus der innigsten Ueberzeugung, so daß das Gesagte ihm Lebenssache ist; der andere aber sage es nur aus seinem Gedächtnisse, als etwas Gelerntes: so werden die Augen der Schüler des ersten ein ganz anderes Leben ausdrücken, als die des zweiten, und du wirst die Methode des erstern eine bildendere nennen.

Joh. Ramsauer: Buch der Mütter.

Gartenwerk ist Wartenwerk.

Zuerst muß der Boden sorgfältig behackt und aufgelockert werden, vom Unkraut gereinigt und mit gutem Samen bestreut, damit derselbe keime, hervorsprieße, durch leichte Stützen geschützt, emporwachse. Um des Vortheils willen halte keinen Garten.

Und wo du Gärtner seiest, du mußt warten lernen. Du auch, du Gärtner im Garten der Schule. Uebersehe nur jenes eine Beetchen nicht, wo die schönste Blume wachsen soll, dein eigenes Herz. Das zarte Pflänzchen Geduld mußt du pflegen, zu ehest am Morgen, und nach ihm wieder schauen zur Abendzeit. Du, Lehrer, mußt am meisten lernen und deine Lection dir abhören täglich und stündlich.

Warum hältst du denn so wenig auf das Auswendiglernen und Repetiren? Das Warten und Abwarten kömmt dir schwer an. Das Achtgeben dünkt dich zu viel, das Geben überhaupt, und acht ist eine Mehrzahl, zu große Summe dir. Du möchtest das Kind schöpfen lassen aus sich und seine Schöpfungen bewundern. Ach, der Garten, den man sich selber überläßt, sokratisirt Unkraut heraus.

Mühsam freilich ist dein Geschäft, Erzieher! der du so zarte und edle Pflänzlein hast; doch lasse dich nicht ermüden. Ist auch das Erdreich schlecht, so denk', es sei ein Acker, und sei wacker. Ackerwerk, Wackerwerk.

Steiger.

Noch Einiges über strenge Erziehung.

Es ist bemerkenswerth, daß die Festigkeit, welche eine heilsame Strenge mit väterlicher Milde verbindet, von der das profane Alterthum uns so viele Beispiele darbietet, vielleicht die in Israel am wenigsten geübte Tugend war; die Bevorzugung von Seiten Jakob's war Schuld am Unglücke Joseph's; Eli leidet unter dem abscheulichen Leben seiner Söhne; Samuel scheint seine Söhne nicht gestraft zu haben, und David zumal täuschte sich im Benehmen gegen seine Söhne, und doch zeigt die Geschichte Israel's Gott als einen zärtlichen, aber auch strengen Vater, der belohnt und straft. Empfahl Salomo in seinen Schriften diese Klugheit deßwegen so stark (siehe den Anhang), weil sie so selten unter den Hebräern war? Weichliche Nachsicht straft sich hienieden; ein Vater erntet früh oder spät die Strafe der fehlerhaften Erziehung, die er seinen Kindern giebt, und um nicht alle Folgen zu tragen, muß er vor ihnen sterben.

A. Knapp.

Je lieber Kind — je schärfer Ruth'.

Sein Kindlein beschenken, anlächeln, gehen lassen — mitspielen, Freude bezeugen, das ist bald gethan und heiter und erhält. Aber strenge Aufsicht üben, nachsehen, nachgehen, abhalten, abgewöhnen, das kostet Mühe, bringt Herzklopfen und preßt Thränen aus. Und wer sich bemühen mag, wer sich's gerne schwer und sauer werden läßt um seines Kindes willen, wer seine Kräfte ihm zum Opfer bringt, nur der hat wahre Liebe.

Auch mitten in Geschäften nicht die Unart übersehen, sondern zurecht leiten; auch bei Unwohlsein nicht mit einem kurzen: „Es ist recht," die sorgfältige Prüfung abweisen wollen; Gerechtigkeit handhaben, auch wenn der liebliche Knabe bittet und zittert, das erst deutet Ernst und Einsicht an, und eine Liebe, die fest und stark, zur Stütze werden kann. Was durch Erziehung besonders gebildet werden muß, weil es überhaupt ja das Wichtigste am Menschen, ja der Mensch selber ist, das ist der Wille. Wer kann aber den Willen leiten, stärken, veredlen, wer selbst ohne

bestimmten Willen, ohne Festigkeit des Willens ist, ohne die Kraft der Entschiedenheit, die ans Ziel dringt, auch wo Unerfahrenheit und Unlust sich sträubet?

Unser Spruch mag vielfachen Widerspruch finden, aber das hindert uns nicht, ihn festzuhalten und auszuhalten. Wo ist der Spruch der gelehrten Pädagogen und praktischen Erzieher, der so kurz und treffend, so viele, so tiefe Wahrheit lehrt, und dem nie und von keiner Seite her widersprochen worden wäre? Liebe, das ist das Erste, was er empfiehlt. Ja, Liebe, das ist freilich die Grundbedingung gesegneter Erziehung. Deine Liebe soll des Kindes Gemüth für weise Uebung empfänglich machen; soll des Kindes Zuneigung, Willigkeit dir gewinnen; Liebe soll jede Bewegung leiten, mit der du deinen Zögling erziehest. Liebe soll an deine Mannesbrust emporziehen, an deiner Mannesbrust ihn laben, erquicken. Aber deine Liebe sei ernst — wird dann sogleich hinzugefügt, sie hat einen großen, heiligen Zweck, sie hat Hindernisse zu besiegen, sie muß hinanziehen, auf lichte Berghöhe, sie darf nicht hinunterrollen lassen in Abgrundsnacht.

Verwechsele nicht Tändelei mit Liebe, vorübergehende Geschäftigkeit mit Aufopferungstreue. Willst du das elterliche Liebe nennen, mütterliche Sorgfalt, väterliche Erziehung, wenn dem Kindlein gegeben wird, wonach es die Hände ausstreckt; wenn ihm Alles erlassen wird, was ihm nicht angenehm erscheint; wenn ihm recht schöne Kleidlein angezogen werden, und noch schönere als sie des Nachbars Kinder haben — damit man seine Lust an ihm habe, wie weiland Herodes, und damit die Leute sagen: „Wie schöne Kinder! Wie prächtig angezogen! Wahrhaftig, die Mutter hat Geschmack, der Vater ist nicht karg.“ — Es wäre besser, die Mutter hätte Verstand und der Vater wäre nicht karg mit Gedanken. Ihr solltet keine Puppe mehr brauchen, kindische Eltern. Was bedarf solch ein Kind jetzt mehr als Liebe, ernste, kräftige Liebe. Für was wird es nach euerer Weise erzogen, mit der schwachen Weise, die vor Kindes-Launen und Ungezogenheiten bange zurückschrickt, tyrannisirt, in Eile nachgiebt? Erziehen heißt brauchbar und glücklich machen.

Hast du Kinder, so ziehe sie, denn darum gab sie dir Gott, nicht damit du sie habest, sondern damit du sie ziehest, dir selbst eine Schule — denn wer keine Kinder hat, weiß nicht, warum

er lebt. Willst du aber erziehen, so darfst du nicht auf natürliche Gutmüthigkeit dich verlassen und ihre augenblicklichen Antriebe; du mußt eine Regel und Richtschnur haben, einen Weg und ein Ziel verfolgen, mit der Waffe in entschlossener Hand; deine Liebe soll eine vernünftige Liebe sein, treu und beharrlich. Du bist ja keine Wolfs- oder Rabenmutter, du mußt nicht einen Dachs oder einen Pfau erziehen, sondern einen Menschen, einen Christen. Je niedriger der Rang eines Geschöpfes ist, desto weniger weiß es seinen Jungen gegenüber — von der Ruthe und vom rechten Gebrauche derselben, von elterlicher Autorität und deren Handhabung, von Abwehren und Anhalten, vom Zurückdrängen schädlicher Auswüchse, und vom Aufwecken und Leiten edler Kräfte. Es ist freilich das Schwerste und Mühsamste, mit Besonnenheit und Beharrlichkeit, mit Einsicht und Umsicht das Beste derer zu befördern, die es nicht aus sich selbst erreichen können. Es ist eben das Höchste irdischer und himmlischer Wirksamkeit — das Scepter zu führen, Regent und Fürst zu sein.

Was sagt unser Spruch noch mehr? Er ist noch lange nicht erschöpft. Er sagt: Man muß mit den Kindern (und Ihresgleichen) diejenige Sprache reden, die sie verstehen. Kinder verstehen vernünftige Gründe nicht, verstehen die Zukunft nicht, nicht den Zusammenhang von Wirkung und Ursache, verstehen nicht den Zweck des Lebens. Daß es nicht lügen lerne, knüpf' an jede Lüg' die Ruthe. Ach, es giebt ja so viele große, d. h. großgewachsene Menschen, denen das Wort Gesetz ein Schreckwort ist, die lieber wollten, es hätte der Regierer der Welten keine Vorschriften gegeben, und denen einstweilen Bestrafung der Uebertretung allein noch einige Achtung vor dem Gesetze, der Ordnung, einflößt. Wie wolltest du nun von einem Kinde erwarten, daß es das Gesetz, welches für einen entwickelten Zustand berechnet ist, lieb habe, darum, weil es in ihm den Zuchtmeister auf Christum ehrt und verdankt?

Rede weiter, weiser Spruch, und erkläre dich. Er sagt, indem er Ernst und Strenge empfiehlt, indem er daran erinnert, daß zu bändigen und abzugewöhnen sei: Auch der Vater soll das Seinige thun bei der Erziehung des Kindes, er soll die zärtliche Mutter kräftig und mit Bewußtsein des Zweckes unterstützen. Doppelt wird das gesagt. Es wird ein männliches Einschreiten

verlangt und darauf hingedeutet, daß nur vereinter Kraft das Werk gelinge, wie auch die Ruthe Verbindung mehrerer Zweiglein ist. Es wird ferner gesagt: Zur Erziehung eines Kindes muß mitwirken Liebe und Ruthe, Mutter und Vater, Sanftmuth und Strenge. Voran steht die Liebe, die Mutter, die Sanftmuth; aber einseitig und unausgeführt bliebe die Bildung, wenn nicht die Ruthe, wenn nicht der Vater, wenn nicht Strenge, Grundsatz, die befestigende Hand anlegte.

Item: Gehorsam ist das, was du lehren mußt zuerst. Das Kind in seiner Ungewißheit will ein Festes haben, woran es sich halten kann, es muß kennen lernen, was gegen seine Natur, gegen sein Glück ist, sonst würde es ins Wasser laufen, gerade aus, in den Graben, ins Feuer. Du darfst es nicht einen Versuch machen lassen, ob es ihm Schaden bringe, wenn es die Treppe herunterstürze, du mußt es warnen, und wenn es deine Warnung verschmäht, wenn Vorwitz und Trotz ihm Uebermacht gewinnen sollen, so mußt du in bescheidener Dosis ihm zu fühlen geben, daß Widerstand und Ungehorsam gegen vernünftiges Gebot in Schmerz und Unglück führt. — Aber ohne Ruthe lernt Niemand Gehorsam, ohne ernste und strenge Erinnerung daran, daß das Heraustreten aus dem rechtlichen Geleise Schaden bringt, kommt keine Achtsamkeit, Zurückhaltung, Entsagung und Selbstüberwindung in den Menschen hinein; denn frühe schon regt sich die Selbstsucht und wirkliche Lust am Widerstreben. — Das Nachgeben der Erzieher, das schüchterne Schwanken, als ob sie nicht wüßten, was wahr und recht ist, das nährt und vermehrt sie.

Hast du noch nicht hochachten gelernt den altdeutschen Spruch, so höre was Sirach sagt — seit Jahrhunderten nennt ihn die gebildetere Welt den Weisen, und die christliche Gemeinde hat sich verbunden, seine Stimme als eine Stimme Gottes anzuerkennen: Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe. Und das Gleiche lehrt der weise Salomo und auch das Buch der Weisheit. Wer seiner Ruthe schonet, wer lieber sich vor Betrübniß bewahrt wissen will, als strenge Aufsicht üben, der hasset seinen Sohn, der ist voll Eigenliebe und treulos als Erzieher. Wer die Weisheit und die Ruthe, die Gerechtigkeit und Zucht verachtet, der ist unselig. — Ich glaube nicht mit einem Thoren zu reden, der zu sagen versucht

wäre: Ja, das ist aus dem Alten Testamente. Das Alte und Neue Testament sind an einander gebunden. Alte Weisheit ist die beste. Und das Neue Testament, das freundliche und liebreiche Evangelium, der Lehr- und Erziehungsplan des himmlischen Vaters, es stellt ja eben solche Ansicht auf. Erziehet euere Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! so ruft es den Eltern zu. Vermahnung, ernste Vermahnung dahin, wohin nicht der natürliche Zug des Herzens leitet, verlangt es. Die Zucht, das Ziehen wird empfohlen, und mit dem Ziehen übt man nothwendig einige Strenge und Uebermacht aus.

Freilich ist auch diese Lehre mehr als tausend Jahre alt, und unter ihrer Herrschaft sind unsere Väter und Vorväter aufgewachsen. Doch lese (lies) die neuesten Offenbarungen Gottes; siehe selbst, wie der allgütige und allweise Erzieher der Menschheit erzieht, und lasse (laß) in seiner Schule dich bilden. Haltet (hält) er nicht heute noch am alten und wohl bewahrten Grundsatze fest? (Der sich findet) Hebr. 12: „Diejenigen, die der Herr lieb hat, die züchtiget er. Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ Er erfüllt ihm nicht alle Wünsche, läßt ihn hangen und bangen und darben, und schlägt dem Ungehorsamen tiefe Wunden. Auch er fängt zwar mit Liebe an, und Liebe ist selbst seiner Strafe Beweggrund und Zweck. Er fängt noch immer mit dem Anfange an, wie mit Adam, so mit jedem Menschen. Mit freundlicher Rede begrüßt er im freundlichen Garten; aber der Engel mit flammendem Schwerte muß züchtigen, wer seinen unerfahrenen Willen über den ewigen Willen Gottes setzen will.

Also bist du nun auch der Meinung, Freund: Je lieber Kind, je schärfer Ruth'. Das Einzige, was ein Vernünftiger einwenden könnte, wäre das: Es sind nicht alle Kinder gleich; bei vielen von zartem Gefühl und weichem Gemüthe bewirkt ein Wort und ein Blick viel mehr, als Schläge bei andern. Da hast du Recht, aber du verstehest unseren Spruch noch nicht recht. Die Ruthe ist in dem kurzen Spruche das Symbol, nicht der Gewalt, sondern der Festigkeit, Entschiedenheit, des Ernstes und humaner Strenge. Der Obrigkeit ist das Schwert in die Hand gegeben, nicht daß sie den Untergebenen die Köpfe abschlage, sondern zum Zeichen, daß Gerechtigkeit zu üben ihr Beruf sei. So wird den Eltern die Ruthe vindicirt

als Zeichen der Berechtigung und Verpflichtung, zu ziehen und zu züchtigen. Doch sei, wie Luther sagt, der Apfel bei der Ruthe. Du darfst nicht übertreiben, nicht dir Recht schaffen, sondern Recht anthun dem Kinde. Du darfst nicht über die Schnur hauen, nicht übertreiben; du mußt bedenken, daß du es mit einem Kinde zu thun hast, und sobald du kannst, sei wieder gut. Dein Kind muß fühlen, daß du es aus Liebe schlägst, und weine mit dem Weinenden, daß sein Fehler so große Schmerzen hat gebracht.

Ja, liebes Kind! je schärfer Ruth'. Ich meine, diese Stimme hat nun Befugniß genug, sich hören zu lassen. Verstehe, es ist vom Kinde die Rede. Ehrender, kräftiger wirst du dir ziehen den Sohn, der ein Jüngling, die Tochter, die eine Jungfrau geworden. Von der Ruthe ist die Rede, und nicht von Stecken und Faust, wie rohe Menschen sie gebrauchen. Die Ruthe mit den weichen Reisern ist empfohlen. Gewarnt wird vor Mißhandlung und Verletzung. Scharf soll deine Ruthe sein, nicht dick und grob, nicht eilfertig und streitsüchtig — sondern scharfsichtig, wohlunterscheidend, feinfühlend. Sie muß das Richtige wohl hervorzuheben und dem Gedächtniß tief einzuprägen wissen. Ziehet, Erzieher! und bereitet euch nicht Elis' Schicksal und euern Kindern nicht das Verderben seiner unglücklichen Söhne.

K. Steiger.

Vom Pedantismus in der Erziehung und im Unterricht.

Pedanten giebt es in allen Ständen und Berufsarten, in keinem aber schadet Pedantismus mehr als bei der Erziehung. Der pedantische Erzieher thut seinem Zöglinge alle Augenblicke Unrecht, wie der pedantische Lehrer dem Geiste seines Schülers tagtäglich Schaden zufügt, und dennoch trifft man beides nicht selten.

Lehrer und Erzieher können bei derselben Sache auf gar verschiedene Arten, sowie bei verschiedenen Sachen auf dieselbe Art pedantisch sein.

Behandelt ein Erzieher den einen Zögling gerade wie den andern, so ist er ein Pedant. Nur in dem einen Punkte, nämlich

in der Unparteilichkeit darf er den einen wie den andern behandeln.

Unordentliche Menschen halten nicht selten Pünktlichkeit für Pedantismus; Pedanten selber aber Pedantismus für Pünktlichkeit. Da sehe sich Jeder wohl vor, was das Wahre sei!

Ein Lehrer, der das ganze Jahr hindurch seine Stunden genau anfängt und beendigt, ist nicht viel mehr als ein Pedant, wenn er während der Stunde selbst nicht eben so eifrig und pflichttreu ist. — Ein Lehrer aber, der das ganze Jahr hindurch mit Eifer und Treue seinen Unterricht ertheilt, dabei aber meistens 5—10 Minuten zu spät kommt und dann noch einige Minuten wartet, bis er den Unterricht beginnt, ist ein Mittelding zwischen einem Pedanten und einem ganz gewissenhaften Manne. Er ist zwar sehr achtungswerth als eifriger Lehrer, sollte aber dabei bedenken, daß er bei aller sonstigen Pflichttreue kein Muster ist hinsichtlich der Ordnung, und es vor Gott zu verantworten hat, wenn seine Schüler in der verlorenen Zwischenzeit Schaden nehmen. — Ein Muster ist aber der Lehrer, der beides vereint, d. h. der Jahr aus, Jahr ein pünktlich seine Stunden beginnt und immer mit gleicher Liebe und Treue seinen Unterricht ertheilt. Letzteres kann aber keiner aus eigener Kraft.

Daß eigene Krankheit, oder die der Angehörigen, oder Sorgen anderer Art den Lehrer drücken können, und er in dieser Stimmung nicht immer dieselbe Heiterkeit behalten kann, versteht sich von selbst; und doch dürfen diese ihn nicht hindern, immer mit gleicher Liebe und Treue und mit immer gleichem Ernst seinem Beruf nachzukommen.

Unter die Pedanten zähle ich auch diejenigen Lehrer, welche meinen, immer imponiren zu müssen. Aber man sehe sich nur recht um, und man wird durchgehends finden, daß solche wenig Gutes wirken, und allenthalben die Herzen der Menschen, besonders die der Jugend, von sich abstoßen.

Lehrer, die immer auf dieselbe Art fragen, sind nicht sowohl Pedanten, als schwache und ungeschickte, und die, welche immer nur die besten und beliebtesten Schüler fragen — gewissenlose Menschen. Aber nicht sowohl ein Pedant, als vielmehr ein Schultyrann ist derjenige, der meint, daß sein Schüler keine

eigene Meinung haben dürfe, und hat besonders dann Unrecht, wenn dieser durch seine übrigen Arbeiten schon einen reiferen Verstand verräth. — Ungerecht ist der Lehrer, der seinen Schüler nur so lange lobt, als dieser für sein (des Lehrers) Fach besonders eingenommen ist, ihn aber später tadelt, wenn er hierin weniger eifrig ist und dem Lehrer nicht mehr jedes Wort von den Lippen ablauscht. — Manche Lehrer klagen so leicht über den Stolz und die Anmaßung ihrer Schüler, und doch ist es nichts Seltenes, daß sie diese Sünden selber dadurch angeregt haben, daß sie dieselben zu sehr lobten.

Von andern als den angeführten Arten des Pedantismus sei hier nicht die Rede, wiewohl hierüber ein ganzes Kapitel geschrieben werden könnte, das theils ebenso lächerlich als ernst sein könnte.

Nicht sowohl Pedantismus, als vielmehr Mangel an Menschenkenntniß und des Zeitgeistes ist es, wenn ein Vater der höhern Stände meint, daß sein Sohn gerade so erzogen werden müsse, wie er erzogen wurde. Sollte der Sohn auch denselben Charakter, dieselben Neigungen und Fähigkeiten besitzen, die der Vater besaß, und gleichen Stand und Rang erwerben, wie dieser, so lebt er doch schon wieder in einer andern Zeit, und da diese ebenso wenig stille steht, wie der Geist der Zeit, (besonders heutzutage), so dürfte er seinen Sohn dennoch nicht gerade so halten, wie er gehalten wurde. — (Diesen Ausdruck „halten" finde ich hier richtiger, als den des Erziehens.) — Hat aber der Sohn einen andern Charakter, ein anderes Temperament als der Vater, andere Geistesgaben, andere Neigungen, so darf der Vater denselben noch weniger so erziehen wollen, wie er selbst in seiner Jugend erzogen und gehalten wurde.

Ein solcher Vater sagte mir einmal: „Ich begreife nicht, wie ihr Pädagogen so viel Wesens aus eurem Beruf machen könnt, da ja jeder Vater schon von Natur ein Pädagog ist und am besten wissen muß, wie seine Kinder erzogen werden müssen.

Joh. Ramsauer: Buch der Mütter.

Sorge für die Entwickelung der höheren Productivität.

Allmälig entwickelt sich die geistige Zeugungskraft des Kindes; seine Productionen werden immer zahlreicher, und gewinnen immer mehr nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Eigenthümlichkeit der Formen. Der Erzieher nun hat hiezu mitzuwirken, und ein künftiges, umfassenderes Produciren vorzubereiten, vor allem dadurch, daß er den Vorstellungskreis möglichst reich ausbildet. Auch für die geistige Entwickelung gilt das Gesetz, daß aus Nichts Nichts wird, und aus Wenigem Wenig; und wenn auch allerdings die Urvermögen des menschlichen Geistes schon etwas sind: so sind sie doch als solche noch ohne alle gegenständliche Bestimmung, ohne allen Inhalt des Vorstellens; und dieser kann also auch in den schöpferischen Geistesentwickelungen nur so weit hervortreten, als er in dieselben hineingelegt worden ist. Niemand hat dies entschiedener und kräftiger als Derjenige, welcher vielleicht mehr als irgend ein Anderer bei uns geistig geschaffen hat, und dem wir daher, wenn wir uns nicht auf ein tieferes psychologisches Eindringen einlassen wollen, mehr als jedem Anderen zu glauben Ursache haben. So möge denn Goethe's Wort, da noch immer der Wahn, daß der Geist allerdings aus Nichts zu schaffen vermöge und zu schaffen bestimmt sei, in den mannichfachsten Formen nur zu allgemein bei uns verbreitet ist, auch hier wieder von Neuem Platz finden: „Das größte Genie (äußerte er) wird nie etwas werth sein, wenn es sich auf seine eigenen Hülfsmittel beschränken will. Was ist denn Genie anderes, als die Fähigkeit, alles, was uns berührt, zu ergreifen und zu verwenden, allen Stoff, der sich darbietet, zu ordnen und zu beleben; hier Marmor, dort Erz zu nehmen, und daraus ein dauerndes Monument zu bauen? Was wäre ich, was würde von mir übrig bleiben, wenn diese Art der Aneignung die Genialität gefährden sollte? Was habe ich gethan? Ich habe Alles, was ich gesehen, gehört, beobachtet habe, gesammelt und verwandt; ich habe die Werke der Natur und der Menschen in Anspruch genommen. Jede meiner Schriften ist mir von tausend verschiedenen Personen, von tausend verschiedenen Dingen zugeführt worden; der Gelehrte und der

Unwissende, der Weise und der Thor, Kindheit und Alter haben dazu beigetragen. Größtentheils ohne es zu ahnen, brachten sie mir die Gabe ihrer Gedanken, ihrer Fähigkeiten, ihrer Erfahrungen; oft haben sie das Korn gesäet, das ich erntete. Mein Werk ist die Vereinigung von Wesen, die aus dem Ganzen der Natur entnommen sind, und führt den Namen „Goethe". Abgeschmackte Menschen! Ihr macht es wie gewisse Philosophen unter meinen Landsleuten, die sich einbilden, wenn sie sich dreißig Jahre in ihr Studienzimmer einschlössen und sich ausschließlich damit beschäftigten, die Ideen, die sie aus ihrem eigenen armen Gehirn herausziehen, zu sieden und zu beuteln, so würden sie einen unerschöpflichen Quell von Originalität erlangen! Wißt ihr, was dabei herauskommt? — Wolken, nichts als Wolken! — Ich war lange genug so thöricht, mich mit diesen Abgeschmacktheiten zu quälen, daß mir in meinen alten Tagen wohl gestattet werden mag, mich darüber lustig zu machen."

In Einstimmung hiemit also sorge der Erzieher dafür, daß der Geist des Kindes so viele und werthvolle Materialien erhalte, als er erhalten kann, ohne daß er überladen und seine Beweglichkeit dadurch gelähmt, oder auch nur die geistige Bewegung irgend wie verlangsamt und in ihrer Energie geschwächt werde. Gerade dasjenige Kind, welches das meiste Talent oder, wenn man schon jetzt diesen Ausdruck gebrauchen will, den höchsten genialen Schwung zeigt, werde am meisten zum Fleiße angehalten, indem man ihm ja mehr zumuthen kann, ohne daß man jene Hemmung zu befürchten hätte.

Beneke.

Eine Seite der Bildung des Gemüths.

Eins der Hauptbildungsmittel des Gemüths ist: Kinder Theil nehmen zu lassen an allen wichtigen Familienereignissen, also an den Freuden und Leiden der Eltern.

An den freudigen Ereignissen läßt man die Kinder gewöhnlich jung Theil nehmen, selten aber an den traurigen, weil so viele Eltern der Ansicht sind, daß Kinder mit allem verschont

bleiben müssen, was ihnen unangenehm, traurig oder schwer sein könnte. Und doch bilden Leiden mehr als Freuden.

Es giebt tausend und tausend Eltern, die den Grundsatz haben, den Kindern z. B. die Gefahr der Krankheit irgend eines Gliedes der Familie zu verheimlichen, damit sie ja nicht traurig werden, oder wahrer gesagt: damit sie ja nicht den Ernst des Lebens, Strebens und Sterbens kennen lernen. Ebenso machen es die sentimentalen und auch nicht-sentimentalen Aerzte mit ihren Patienten. Unter dem Vorwande, es könnte dem Kranken schaden, verheimlichen sie diesem und seinen Angehörigen die Gefahr, anstatt sie offen zu gestehen, damit ersterer sowohl wie letztere beten und ringen, und sich auf den harten Schlag christlich vorbereiten könnten.

Aber das Alles ist nichts Anderes als die Verweichlichung des Zeitgeistes, und die Folgen davon die, daß, wenn dann ein harter Schlag erfolgt — und wer ist nicht solchen ausgesetzt? — man keinen Trost hat, d. i. keinen Trost, der wohlthätig und Segen bringend wirkt; denn das ist ein gemeiner, ein heidnischer Trost, am Ende zu sagen: „Das Schicksal hat's so gewollt." Solcher Trost bringt keine Früchte, und aus solchem Trost geht man nicht veredelt heraus. Solcher Trost bringt keinen Segen, so auch keine Erfahrung.

Um aber wieder auf das Hauptthema zu kommen, erlaube ich mir auch die Bemerkung, daß es ein großer Unterschied ist, ein Kind Theil nehmen zu lassen an allen wichtigen Freuden und Leiden der Familie — und dem Einweihen in alle Familienangelegenheiten. Daß Letzteres in den meisten Fällen ebenso schädlich ist, als Ersteres Segen bringend — braucht wohl kaum angedeutet zu werden.

Joh. Ramsauer: Buch der Mütter.

Bildung.

Bildung ist eins von den Wörtern in unserer Sprache, die so vieldeutig sind, daß es schwer ist, ihre Bedeutung für die Wissenschaft zu fixiren. So oft es auch im gewöhnlichen Leben gebraucht wird, so verschieden ist doch der Begriff, den man da-

mit verbindet, und selbst in Schriften über Erziehung wird es meist in sehr unbestimmtem oder doch in sehr verschiedenem Sinne angewendet. Bald versteht man darunter eine Thätigkeit, bald das Product dieser Thätigkeit. Einen Menschen nennt man gebildet hier wegen der Abgeschliffenheit seiner äußern Sitten, wegen seines feinen Betragens im Umgange, wegen der Gewandtheit, womit er sich in den conventionellen Formen des geselligen Lebens bewegt; dort wegen der wissenschaftlichen Kenntnisse, die er sich aus einem oder aus mehreren Zweigen des menschlichen Wissens angeeignet hat. Bildung soll gleichbedeutend sein bald mit Humanität, d. i. der höhern Ansicht vom menschlichen Leben und seiner Würde, bald mit Aufklärung, d. i. dem Freisein von Aberglauben und Vorurtheilen. Einige beziehen Bildung auf den ganzen Menschen, Andere nur auf die einzelnen Kräfte, noch Andere auf die Vervollkommnung und Veredlung des Gemüths und des sittlichen Charakters. Man hat auch wohl die Erziehung der Bildung so entgegengesetzt, daß jene den Menschen für die Erde, diese für den Himmel tüchtig macht. Ja, man spricht sogar von Körperbildung, Bildung der körperlichen Organe, von industrieller Bildung ꝛc.

Unsere Ansicht von dem Wesen der Bildung ist folgende. Durch die Entwickelung wird das menschliche Individuum nach der ihm eigenthümlichen Anlage aus der Einheit durch die Mannichfaltigkeit dargestellt. Hierdurch erhält die gestaltlose Einheit in der Vielheit eine Gestalt, und man sagt daher auch wohl von der Natur, daß sie bilde, indem sie entwickele. Diese Bildung ist aber nur eine äußere und darum sehr untergeordnete, und kann im Grunde gar nicht Bildung im wahren Sinne genannt werden. Die Bildung besteht ihrem wahren Wesen nach nicht in dem bloßen Gestalten des Gestaltlosen, auch nicht allein in der Verfeinerung dessen, was die Natur gestaltet hat, sondern vorzugsweise in der Vervollkommnung desselben. Vervollkommnung aber ist größere Annäherung an ein zu erreichendes Ziel. Verfeinerung allein führt dem Ziele noch nicht näher, führt oft von demselben ab. Bildung setzt also ein höheres Ziel, eine Idee voraus, welche durch sie realisirt werden soll.

Der für sich allein wirkende Bildungstrieb erzeugt durch die natürliche Entwickelung nur sinnliche Wesen, Naturwesen. Wäre

der Mensch ihm allein überlassen, so würde er über die Thierwelt sich nicht erheben können; denn der Bildungstrieb ist an sich blind, d. i. der Gesetze und Zwecke seines Wirkens sich nicht bewußt, und er vermag nicht Vernünftiges und Sittliches, als über seiner Sphäre liegend, aus sich zu entwickeln. Nur dadurch vermag der Mensch sein wahres Wesen als Glied der Geisterwelt zu entfalten, daß er mit Bewußtsein und freier Selbstthätigkeit in die natürliche Entwickelung eingreift und dieselbe über die engen Schranken der Sinnenwelt in die Sphäre des Geistigen emporhebt. Und hierin besteht für uns die Bildung des Menschen. Bildung ist also die durch den freithätigen Geist geleitete Entwickelung, damit der Mensch seine Bestimmung annähernd erreichen könne.

Das Verhältniß zwischen der Entwickelung und Bildung ist nun von selbst klar. Die Entwickelung entfaltet in der Sphäre des Sinnlichen die Einheit zur Mannichfaltigkeit; die Bildung aber giebt der Entwickelung eine höhere Richtung, indem sie aus der Einheit des geistigen Lebens und seiner Bestimmung die Mannichfaltigkeit darstellt. Die Entwickelung erfolgt unbewußt, die Bildung beruht ganz auf Bewußtsein und Freiheit. Die Bildung setzt die natürliche Entwickelung voraus; sie beginnt nicht dann erst, wenn die Entwickelung vollendet ist, aber doch nachdem diese vor ihr begonnen hat.

Mit dem hier aus der Natur der Sache gefundenen Begriffe stimmt auch der Sprachgebrauch vollkommen überein. Bild heißt der Wortbedeutung nach ein Bild machen, und ist allerdings zunächst wohl nur von Sinnlichem gebraucht, mit der geistigen Vervollkommnung der Menschen aber auf Geistiges übergetragen worden, wodurch der Begriff erst zu seiner wahren Existenz gelangt ist. In geistigem Sinne kann nur da von Bildung gesprochen werden, wo etwas nach einer Idee gestaltet wird, wo ein geistiges Bild entsteht. Daher erklärt man auch bilden durch: nach einer Idee gestalten. Die Idee oder das Bild, wornach der Mensch gestaltet werden soll, ist das Göttliche. Bilden von Menschen gebraucht heißt also, den Menschen zum Bilde Gottes machen, oder auch, da wir Gott ähnlich werden, wenn wir Jesu Christo ähnlich werden, zum Bilde Jesu Christi machen, oder, um mit der Schrift zu sprechen, bewirken, daß Christus eine Gestalt in uns gewinne. Da alle Bildung auf Bewußtsein und freithätiger

Satzung eines Vernunftzweckes beruht, so ist der Mensch das einzige bildungsfähige Geschöpf auf der Erde. Auf Pflanzen und Thiere wird der Ausdruck „bilden" niemals bezogen; statt seiner gebraucht man den Ausdruck „veredlen". Pflanzen und Thiere werden nur veredelt. Sie haben ja, wenigstens im Vergleiche mit dem Menschen, keinen Selbstzweck, sondern nur einen Zweck in der Sphäre der sinnlichen Dinge, für Anderes. Sie erscheinen nur als Mittel, und können daher auch nicht nach einer Idee gestaltet, sondern nur zu ihrer bessern Benutzung verfeinert, veredelt werden. Man spricht zwar auch von der Bildung eines rohen Stoffes, wenn derselbe von außen nach einer Idee gestaltet wird. Der Stoff verhält sich aber dabei völlig passiv und er selbst vermag nicht zu der Idee erhoben zu werden. Im Grunde ist es auch gar nicht dieser Stoff, welcher Bildung erhält, gebildet wird; denn ein wahres Abbild von Geistigem muß selbst geistiger Natur sein und Geistiges kann sich nur in Geistigem abbilden; es ist vielmehr die Idee, welche in dem Stoffe Gewalt gewinnt, in ihm äußerlich wahrnehmbar hervortritt, an dem Stoffe symbolisch dargestellt wird. Der Stoff selbst aber bleibt, was er war.

Der Mensch kann nicht von außen gebildet werden. Alle Einwirkung von außen ist ohne Erfolg, wenn der Mensch selbst nicht geneigt ist, auf sich einwirken zu lassen, wenn er die von außen ihm dargebotenen Mittel nicht selbstthätig benutzt. Somit ist alle Bildung ihrem innersten Wesen nach Selbstbildung; Jeder muß selbst mit Freiheit in seine natürliche Entwickelung eingreifen, wenn er gebildet werden will; Andere an seiner Statt können dies nicht; sie vermögen ihm nur Bildungsstoff darzubieten, ihn anzuregen, anzuleiten, ihm behülflich zu sein, damit er durch selbstthätige Aneignung des Bildungsstoffes sich selbst bilde. Bildung bloß von außen wäre ein Widerspruch. Es wird zwar auch von Bildung durch Andere geredet; es ist aber darunter nichts weiter zu verstehen, als jene Darbietung von Bildungsstoff, jene Anregung, und man nennt sie Bildung, weil sie diese zum Zwecke hat.

Die Bildung bezieht sich auf den ganzen Menschen. Durch sie allein kann der Mensch seine Bestimmung annähernd erreichen. Die Menschenbestimmung schließt aber mehrere, ja unzählig viele untergeordnete Ziele und Zwecke in sich und kann nur stufenweise

erstrebt werden. An diese Stufen und Zwecke ist auch die Bildung gewiesen. Sie vermag nicht sogleich zu dem Höchsten zu führen, sondern muß von einem kleinen Anfange beginnen, von Stufe zu Stufe fortschreiten und nach und nach die untergeordneten Zwecke und Ziele umfassen, bevor sie der Bestimmung im höchsten Sinne zuführen kann. Von der Einheit ausgehend verliert sie sich in die Vielheit, um durch diese eine höhere Einheit zu finden. Das Wort Bildung, obgleich eigentlich auf den ganzen Menschen und auf die Einheit seiner Bestimmung sich beziehend, wird deshalb auch von dem Einzelnen und Mannichfaltigen in dieser gebraucht, und hieraus ist es zu erklären, daß es zuletzt fast auf alle einzelnen Seiten und Thätigkeiten des Menschen übergetragen wird, und daß es in den verschiedensten Beziehungen vorkommt. Aber nur in sofern darf es im Grunde auf Einzelnes bezogen werden, als dabei das Ganze, die Erreichung der Bestimmung ins Auge gefaßt wird. Es widerstreitet deshalb dem oben aufgestellten Begriffe der Bildung keineswegs, wenn im gewöhnlichen wie im wissenschaftlichen Sprachgebrauche von Bildung des Verstandes, des Herzens, des Willens, von Bildung zu Wissenschaft und Kunst, von sprachlicher, mathematischer, musikalischer, politischer, geselliger, theologischer, juristischer Bildung gesprochen wird. Denn alle diese Ausdrücke bezeichnen zuletzt nur einzelne Seiten, Richtungen und Arten der einen allgemeinen Bildung. Wenn aber dieses Wort, als Thätigkeit gedacht, sogar auf den Körper übergetragen wird, so hängt auch dies mit dem wahren Wesen der Bildung zusammen, wiefern der Körper das Organ des Geistes ist, ohne welches dieses auf der Erde gar nicht wirksam werden könnte.

Unterschiede der Bildung.

Allgemeine und individuelle Bildung.

Die Bildung muß allgemein sein, d. h. sich auf alle Seiten des Menschen und auf alle Zwecke des Menschenlebens erstrecken, wenn auch nicht auf jede in demselben Maße und Grade. Denn sie würde ihren Zweck verfehlen, wenn sie irgend eine Kraft, irgend einen Lebenszweck oder ein Ziel des Geistes vernachlässigen wollte. Wie vermöchte Jemand sich wahrhaft zu bilden, seine Bestimmung zu erreichen, wenn er nicht durch Bildung seines Erkenntniß-,

Gefühls= und Begehrungsvermögens nach Wahrheit, Schönheit und Gehorsam strebte, oder wenn er nicht für das Leben in der Familie und im Staate für einen bestimmten Lebensberuf sich bildete! Alle Anlagen zum Guten im Menschen sollen sich entwickeln, und wenn sie sich entwickelt haben, gebildet werden. Diese vielseitige Bildung darf aber nicht in der Mannichfaltigkeit verharren, sich darin verlieren, sondern muß in derselben die Einheit unabänderlich festhalten. Indem Jeder so die Bildung auf alle Richtungen des Menschenlebens ausdehnen soll, erscheint dieselbe für alle im Wesentlichen gleich. Denn wie verschieden z. B. die Bildung zur Wahrheit in den Einzelnen sich gestalte, so behält sie doch in allen einen gemeinsamen Charakter. Diese mannichfaltigen Gestaltungen sind nicht dem Wesen nach von einander verschieden, sondern nur Modificationen, Abänderungen der einen und allgemeinen Bildung zur Wahrheit. Die intellectuelle Bildung des Gelehrten ist von der des schlichten Bürgers nicht dem innersten Wesen, sondern nur den Objecten und dem Grade nach verschieden. Aehnlich verhält es sich mit der sittlichen und mit jeder andern Art von Bildung. Der Lebensberuf kann nicht für alle Menschen gleich sein; aber darin sollen Alle sich gleichen, daß sie sich für einen Lebensberuf ausbilden. Damit ist der Unterschied wie die Uebereinstimmung der individuellen Bildung mit der allgemeinen angedeutet. Wie das Besondere von dem Allgemeinen unterschieden ist, beide aber doch nur in und durch einander sind, so sind auch individuelle oder besondere und allgemeine Bildung nur mit und in einander. Allgemeine Bildung ist gar nicht möglich ohne die Bildung von Einzelnem, mögen dies Kräfte oder Zwecke sein. Nur durch die Bildung des Einzelnen entsteht die Bildung des Ganzen. Auf der andern Seite ist individuelle Bildung nicht denkbar ohne allgemeine Bildung. Denn das Individuelle wurzelt in dem Allgemeinen, es ist das differenzirte Allgemeine. Bildung des Gefühlsvermögens z. B. ist nicht denkbar ohne Bildung des Geistes überhaupt. Wenn die allgemeine Bildung auf eine Gesammtheit von Menschen, die individuelle auf einen einzelnen Menschen bezogen wird, so bleibt das Verhältniß dasselbe.

Intensive und extensive Bildung.

Die intensive Bildung geht in die Tiefe, um die Einheit festzuhalten, die extensive in die Weite, um die Mannichfaltigkeit zu suchen. Es ist behauptet worden, daß intensive Bildung einen höhern Werth habe, als extensive. Mit demselben Rechte läßt sich aber auch das Umgekehrte behaupten. Wenn nämlich die Bildung bloß in die Tiefe geht, so kann sie nur bei Einem, kaum bei Einzelnem stehen bleiben, und in der Mannichfaltigkeit des Lebens verfehlt sie ihr Ziel. Es giebt eine Gründlichkeit, welche nicht nur langweilt, sondern auch ihr eigenes Ziel verfehlt. Intensive Bildung ist also nur bis zu einem gewissen Punkte, und zwar nur dann ein Vorzug, wenn sich mit ihr eine für den Lebenskreis eines Jeden angemessene extensive Bildung vereinigt. Ueber diesen Punkt hinaus verliert sie ihren Werth. Reichthum und Mannichfaltigkeit der Bildung ist sicher ein Vorzug, aber dann nicht mehr, wenn sich die Bildung zwecklos in die Weite verliert und dadurch verhindert wird, so weit in die Tiefe zu dringen, als es für den jedesmaligen Zweck erforderlich ist; wenn sie immer nur auf der Oberfläche sich hält. Das rechte Verhältniß ist, daß der Geist in der Mannichfaltigkeit die Einheit festhält.

Formale und ideale, materiale und reale Bildung.

Formale und ideale, materiale und reale Bildung werden oft mit einander verwechselt, und es ist dadurch eine wahrhaft heillose Verwirrung in viele pädagogische Ansichten gekommen. Die formale Bildung wird häufig der realen entgegengesetzt, während sie doch der materialen entgegensteht, ebenso wie die Form dem Stoffe. Gewöhnlich aber legt man der formalen wie der materialen Bildung den Begriff unter, daß unter der erstern die Uebung der Geisteskraft, unter der letztern die Aufnahme von Vorstellungen und Begriffen der Dinge in das Gedächtniß verstanden wird. Dann nennt man die formale auch wohl Verstandes-, die materiale Gedächtnißbildung. In diesem Sinne legte man der formalen Bildung einen ungleich höhern Werth bei, als der materialen; aber gewiß mit Unrecht. Denn an sich betrachtet hat keine vor der andern einen Vorzug, jede ist für sich einseitig. Zum Denken gehört allerdings Uebung der

Kraft, es gehören dazu aber auch Objecte, an denen die Kraft sich üben kann. Diese bietet das Gedächtniß dar. Wem nicht ein Reichthum von Vorstellungen und Begriffen zu Gebote steht, dessen Denken bleibt leer und arm. Ohne materiale Bildung ist formale gar nicht möglich. Aber auch umgekehrt fände nicht das rechte Verhältniß statt. Eine Masse im Gedächtnisse aufgespeicherter Kenntnisse, ohne daß der Geist sie durchdringt, ist ein todtes und unfruchtbares Besitzthum. So wenig als formale oder materiale Bildung (in dem bis jetzt festgehaltenen Sinne) an sich ein Vorzug ist, so wenig ist auch ein Uebergewicht der einen oder der andern ein Vorzug. Denn es wäre ja in jedem der beiden Fälle ein nutzloser Ueberschuß vorhanden. Welchen Vorzug hätte wohl Der, dessen Kraft sehr geübt wäre, dem aber nicht Gegenstände genug zu Gebote ständen, um die Kraft daran zu versuchen, vor einem Andern, der mehr Gegenstände in sein Gedächtniß aufgenommen hat, als er mit seiner Kraft beherrschen und durchdringen kann? Verstandes- und Gedächtnißbildung sind für den Gesammtzweck der Bildung gleich nothwendig, gleich wichtig. Nur in gleichem Verhältnisse zu einander fördern sie die Bildung überhaupt.

Der bis jetzt festgehaltene Sinn, der gewöhnlich mit den Ausdrücken formale und materiale Bildung verbunden wird, ist aber gar nicht der rechte. Unter materialer Bildung läßt sich nicht gut etwas Anderes denken, als Aneignung von Dingen durch das Erkennen, unter formaler dagegen Aneignung der Denkformen. Denn was bloß ein Gedächtniß ist, ist noch nicht völlig im Geiste, es ist gleichsam nur erst im Vorhofe des Geistes, es giebt dem Geiste noch keinen wahren Gehalt. Uebung der Kraft aber kann doch keine Form des Geistes genannt werden, selbst nicht im bildlichen Sinne. Denken wir die Begriffe so, wie sie wohl gedacht werden müssen, so stellt sich die Sache anders. Wie die Form nur an dem Stoffe und ohne diesen nichts als ein todtes Abstractum ist, ein Wesenloses, so haften auch die Denkformen nur an den Gedanken, an den Dingen in unserm Geiste. Der Geist kann sie nun zwar für sich allein zum Gegenstande seines Denkens erheben, dann werden sie aber Gedanken, geistige Gegenstände selbst, jedoch abstracte Gedanken, abstracte Dinge ohne concretes Wesen und darum ohne Leben. Es ist für das

wissenschaftliche Denken wichtig, dieser abstracten Denkformen sich bewußt zu werden; aber einen concreten Gehalt hat es in ihnen nicht. Die formale Logik, welche die Denkformen systematisch entwickelt, hat sicher in der Philosophie hohe Bedeutung; es ist aber ein Irrthum, wenn Jemand glaubt, dadurch denken zu lernen, denken zu lernen über concrete, wirkliche, lebendige Dinge. Die abstracten logischen Denkformen sind nur wahr für sich; auf concrete Dinge angewandt, wird ihre Wahrheit problematisch; dieselbe kann sich sogar geradezu in Falschheit verkehren. Sie werden in dieser Anwendung die Quelle des Zweifels. Nur das Wissen eines Objectes ist lebendiges Wissen; nur an Gedanken lernt man denken. Die formale Bildung in dem zuletzt angenommenen Sinne kommt über die Denkformen nicht hinaus; es fehlt ihr aller concrete, lebendige Gehalt. Die materiale Bildung, d. h. das Wissen der Dinge, ist allein des Strebens würdig.

Die ideale Bildung ist gerichtet auf die Erzeugung von Ideen, der höchsten Vernunftgedanken, in denen sich das Wesen der Dinge am durchsichtigsten darstellt. Sie ist die höchste Stufe der Bildung des Erkenntnißvermögens; sie muß sich aber hüten, daß sie nicht mit Phantastischem sich vermengt. Die Ideen erhalten besondere Lebendigkeit, indem sie sich durch Hülfe der Phantasie zu Idealen umgestalten, und in dieser Gestalt sind sie für den Menschen in einer gewissen Lebensperiode so wichtig, daß sie fast sein ganzes Bestreben und Handeln bestimmen. Sind die Ideale rein und wahr, sind sie wirkliche Hochbilder, dem Wesen nach der Vernunft entnommen und durch die Phantasie nur geformt und belebt, so haben sie den wohlthätigsten Einfluß; sie begeistern für Alles, was groß und erhaben, schön und gut, wahr und recht ist, ohne das Wirkliche und Bestehende zu verachten oder zurückzusetzen. Wehe aber dem Jünglinge und Manne, dessen Geist falsche Ideale erfüllen, die nicht aus der Vernunft stammend vorzugsweise der Phantasie, in Verbindung mit andern niedern Erkenntnissen, ihre Entstehung verdanken. Diese falschen Ideale begeistern auch, aber sie verblenden auch, verkehren das Rechte in Unrecht, das Wahre in Irrthum, die Freiheit in Knechtschaft, und treiben den Menschen an, rücksichtslos für ihre Verwirklichung zu handeln, über Blut und Leichen und zerrüttetes Familienglück das Phantom der Freiheit zu erjagen, das nur den äußern Schein

der Freiheit geborgt hat, im innersten Wesen aber lauter Knechtschaft ist. Beneidenswerth ist der Mensch, der im Stande ist, die rechte ideale Bildung sich anzueignen; zu bedauern aber sind Alle, welche vor lauter formaler Bildung zur idealen nicht durchdringen können, die für nichts Großes und Erhabenes sich zu begeistern, aus der Prosa des gemeinen Lebens sich niemals zu erheben vermögen, die nur mit dem kalten Verstande den irdischen Vortheil abzuwägen wissen, die in ihrem Amte, ihrem Berufe nur die milchende Kuh sehen, die ihre Existenz und ihr Fortkommen in der Welt sichert! Doch nicht sie allein, mehr noch ist das Gemeinwesen zu beklagen, dem sie angehören, und das sie als Mittel für ihre egoistischen Zwecke betrachten, statt demselben als einer Ordnung Gottes in Liebe und Gemeinsinn sich hinzugeben. Solche aller Ideen und aller wahren Ideale baare Menschen werden auch insofern dem Gemeinwesen leicht gefährlich, als ihnen das Wirkliche und Bestehende nicht als eine nothwendige Entwickelung des Gesammtlebens, als eine Ordnung Gottes heilig ist, sondern nur darum etwas gilt, weil es ihnen nützt, weil es ihre Wünsche befriedigt. Sobald dies nicht mehr der Fall ist, wird es ihnen völlig gleichgültig, sie haben an ihm kein Interesse mehr, sie gehen selbst auf seine Zerstörung aus, wenn sie meinen, dies ungestraft zu ihrem Vortheile thun zu können.

Der idealen Bildung steht die reale gegenüber. Wie jene es mit Vernunftgedanken und Idealen zu thun hat, so geht diese nur auf das außer dem Geiste Gegebene, das Wirkliche, das Reale. Die reale Bildung macht den Menschen geschickt, im wirklichen Leben sich zurecht zu finden, zu handeln. Da der Mensch vorzugsweise zum Handeln im Leben bestimmt ist, so leuchtet ein, daß die reale Bildung keineswegs gering geschätzt werden darf. Wer bloß in Ideen und Idealen leben wollte, würde bald der Wirklichkeit des Lebens ganz entrückt werden. Freilich ist das wirkliche Leben, von einer Seite betrachtet, prosaisch, weil darin die Ideale der Phantasie nicht wieder zu finden sind; aber diese Prosa des Lebens bietet der Thatkraft einen festen sichern Boden dar und ist auf der andern Seite so phantastisch, als die Phantasie es nimmermehr sein kann. Das wirkliche Leben bietet so mannichfaltige Verschlingungen dar, wie keine Phantasie zu erschaffen vermag; nur auf der Oberfläche ist es prosaisch, in seinem

tiefern Weben und Wogen ist es reichste Poesie, denn es ist ja das frische Erzeugniß des nach allen Richtungen hin thätigen Geistes, und in seiner unaufhaltsam fortschreitenden Entwickelung zeigt es sich als objective Vernunft. Wenn die reale Bildung aber nur auf die Oberfläche der Wirklichkeit geht, dann wird sie allerdings in üblem Sinne prosaisch, kalt, todt; alle wahrhaft geistige Regsamkeit tritt vor ihr zurück, sie kommt über das Gemeine und Irdische nicht hinaus, sie bannt den Menschen an die Scholle, sie wird dann ein mächtiges Hinderniß der einen und allgemeinen Bildung.

Idee und Wirklichkeit sind zwar Unterschiedene, aber nicht absolut Entgegengesetzte. Im Realen verkörpert sich die Idee, welche, ohne je irgendwie verwirklicht zu werden, ein Luftgebilde ist. Welche Förderung für die wahre Bildung wäre denn gegeben, wenn Jemand die Ideen der Wahrheit, des Rechts, der Schönheit, der Tugend noch so klar und durchsichtig trüge, dieselben aber zu realisiren gar nicht versuchte? Auf der andern Seite ist das Reale nichts ohne das Ideale, es ist ja ein Product von diesem. Wollte die wirkliche Welt der Gedankenwelt sich völlig entziehen, so entzöge sie sich damit ihrem Lebensprincipe und fiele so dem Tode, der Vernichtung anheim. Idealität und Realität sind nur in und durch einander. Ebenso müssen auch ideale und reale Bildung Hand in Hand mit einander gehen, einander gegenseitig durchdringen. Aber nicht jeder Mensch kann ideale und reale Bildung in gleichem Grade sich erwerben; auch ist dies nicht nöthig. Bei Denen, welche ihr Beruf vorzugsweise auf Anwendung der physischen Kraft hinweist, oder deren Thätigkeit innerhalb der Grenzen der materiellen Welt hauptsächlich beschlossen ist, kann und darf sich die ideale Bildung nicht zu hoch steigern, damit nicht ihr Beruf ihnen verleidet werde. In Denjenigen aber, für welche es Pflicht ist, das Gemeinwesen zu leiten, das Leben nach höhern Ansichten zu gestalten, muß die ideale Bildung eine höhere Stufe erreichen, ohne jedoch die Bildung für das wirkliche Leben zu verkümmern.

Bildung und Cultur.

Bildung und Cultur werden oft als gleichbedeutend genommen, oft aber auch von einander unterschieden, jedoch nicht

immer auf gleiche Weise. Der Sprachgebrauch scheint in Bezug auf das Wort Cultur sehr zu schwanken. Ursprünglich bezeichnet es seiner Abstammung nach nur Wartung und Pflege, also einen niedrigern Grad von Bildung; daher wird unter Cultur von Manchen nur die erste Stufe der Bildung, wodurch der Mensch der Rohheit entrissen, das Bestehen der Menschen neben einander und damit auch die Bildung erst möglich wird; von Andern die Verfeinerung und Bereicherung des Lebens in Nahrung, Tracht, Wohnung, Geräthe, Vergnügungen verstanden, und dann von Bildung qualitativ unterschieden. Dagegen sieht man auch zuweilen die Cultur als einen höhern Grad von Bildung an, indem man darunter die höhere Ausbildung von Etwas versteht, das seiner Naturanlage nach einer Veredlung oder eines höheren Grades von Vollkommenheit fähig ist. So viel ist wohl richtig, daß es schwer ist, nach dem Sprachgebrauche einen durchgreifenden Unterschied zwischen den Ausdrücken Bildung und Cultur festzustellen. Denn man spricht ebenso von Bildung als Cultur des ganzen Menschen, einer Gesammtheit von Menschen, des Geistes, des Gefühls, des Willens u. s. w., und wenn auch das Wort Cultur nicht so viele Verbindungen mit andern Wörtern eingeht, als das Wort Bildung, so scheint dies nicht auf einem tiefern Grunde zu beruhen. Es darf daher wohl als erlaubt betrachtet werden, beide Ausdrücke als gleichbedeutend zu gebrauchen. Wenn man ja einen Unterschied zwischen ihnen zugeben wollte, so müßte Cultur mehr auf das äußere Leben und in Bezug auf den Geist mehr auf den Zuwachs von Kenntnissen, Einsichten, sittlichen Maximen und Grundsätzen u. s. w. bezogen werden. — Die Civilisation bezeichnet die bürgerliche und politische Bildung. Ein Volk ist civilisirt, wenn es unter einer solchen äußern Ordnung lebt, wenn es solche bürgerliche und politische Formen in sich ausgebildet hat, wodurch die äußern Güter des Lebens gesichert erscheinen. — Die Civilisation bezieht sich nur auf eine Gesammtheit von Menschen und ist eine Bedingung der Bildung.

Alle nicht fehlerhaft organisirte Menschen sind der Bildung fähig; denn alle können sich zu Bewußtsein und Freiheit erheben und dadurch sich in den Stand setzen, selbstthätig in die natürliche Entwickelung einzugreifen, um der Bestimmung sich anzunähern. Die körperlichen Anlagen und Grundformen sind überall

im Wesentlichen gleich und nur im Unwesentlichen verschieden; die natürliche Entwickelung geht in Allen auf gleiche Art vor sich; in jedem Menschen ist der Geist im Denken, Fühlen und Wollen auf dieselbe Weise thätig, und die Freiheit muß in allen Sterblichen dieselben Entwickelungsstufen durchlaufen. Es gab Zeiten, wo man gewisse Menschenracen nicht für so bildungsfähig hielt, wie andere. Jetzt ist man von dieser irrigen Ansicht zurückgekommen, indem man nur die äußern Verhältnisse als Schranken gelten läßt. Wegen dieser allen Menschen zukommenden gleichen Befähigung zur Bildung trifft man auch unter allen Classen civilisirter Völker gebildete Menschen. Es ist ein arges, aus völligem Mißverstande des Wesens der Bildung hervorgegangenes Vorurtheil, daß Bildung nur in gewissen Ständen angetroffen werde; daß sie sich bei den Ständen nicht finde, welche auf die niedern Thätigkeiten im praktischen Leben angewiesen sind. Man verwechselt da offenbar Bildung mit äußerer Politur, mit der feinern conventionellen Sitte, oder auch mit Aufklärung, Wissenschaft und dergl.; man nimmt einen mehr oder weniger untergeordneten Theil für das Ganze. Bildung im wahren Sinne ist kein Eigenthum einiger Stände oder Classen. Eine solche Annahme widerstrebt jedem gesunden Menschenverstande. Kein Mensch will ungebildet heißen; er sträubt sich gegen eine solche Benennung, auch wenn er Anspruch auf feinere gesellige oder auf höhere geistige Bildung nicht machen kann und will. In der That ist auch die Bildung ein Gemeingut aller Stände und Classen, wenn auch nicht aller Individuen. Bildung findet sich in der Hütte so gut wie in Palästen, bei Knechten wie bei Herren, bei Armen und Reichen, Geringen und Vornehmen, Ungelehrten und Gelehrten. Es giebt gebildete Bauern und Handwerker, wie es ungebildete Beamte und Gelehrte giebt. Dies kann ja nicht anders sein; denn da die Bildung in dem Streben liegt, seine Bestimmung im Ganzen und in ihren untergeordneten Zwecken zu erkennen und zu erreichen oder in dem durch dieses Streben hervorgebrachten Zustande, so ist Jeder ein Gebildeter, der sein Verhältniß zu Gott, seine Würde als Mensch, die Bestimmung seines Daseins erkannt hat, und in dem ihm angewiesenen Kreise nach Maßgabe der von Gott ihm verliehenen Kräfte als Glied seiner Familie, als Bürger in seinem Berufe, als Christ seine Pflichten

treu erfüllt. Zur Erkenntniß und Erfüllung der Pflicht bedarf es nicht philosophischer Einsicht oder der Gelehrsamkeit. Die ewige Liebe hat durch Jesum Christum es Jedem unter uns möglich gemacht, darüber klar zu werden, was er im Ganzen und Einzelnen solle. Dabei sind aber allerdings die Grade der Bildung sehr verschieden, nach dem Lebenskreise, in welchen Jeder gestellt ist, und nach den Mitteln, die er für seine Bildung benutzen kann. Nur wenige Menschen sind so glücklich organisirt und leben in so günstigen Verhältnissen, daß sie eine vielseitige und gleichmäßige Bildung sich aneignen können. Die Meisten müssen sich mit der Erreichung niedrigerer Bildungsstufen begnügen. Die Gradverschiedenheit in der Bildung der Einzelnen bezieht sich aber niemals auf das innerste Wesen der Bildung, das rein praktischer Natur ist, sondern nur auf einzelne untergeordneten Seiten und die Klarheit der theoretischen Erkenntniß derselben.

Wie weit es für den Menschen überhaupt möglich ist, sich zu bilden, ist ebenso unbestimmbar, als wie weit der Mensch seine Freiheit zu realisiren und seine Bestimmung zu erreichen vermag. Das Streben nach Bildung ist ein Streben nach der Unendlichkeit, und nicht einmal den in einer gewissen Zeit erreichbaren Grad von Bildung vermag ein Einzelner zu erreichen. Nur der Gesammtheit eines Volkes, ja der Menschheit ist dies möglich. Der Einzelne als Glied der Gesammtheit liefert zu der Gesammtbildung nur einen Beitrag.

Rohheit.

Das gerade Gegentheil der Bildung ist Rohheit. Der Rohe weiß weder was er soll, noch lebt er wie er soll. Nicht der Mangel an feinerer äußerer Sitte charakterisirt den Rohen, sondern der Mangel an wahrer Bildung, die nur etwas Inneres ist; aber dieser Mangel giebt sich gewöhnlich auch durch rohes Betragen äußerlich zu erkennen. Wie die Bildung, so ist auch die Rohheit nicht auf gewisse Kreise der menschlichen Gesellschaft beschränkt. Sie findet sich bis zu den höhern Ständen hinauf, und häufiger noch in Gesellschaft bloß äußerer Bildung, als mit ungebildetem äußern Betragen zusammen. Unter civilisirten Völkern ist wohl kein Individuum absolut roh; häufiger dagegen ist Rohheit

nach einzelnen mehr oder weniger tiefgehenden Richtungen. Eine gewisse äußere Rohheit, Derbheit und gegen die Sitte verstoßendes äußeres Betragen ist mit Bildung nicht gerade unverträglich, aber immer ein Mangel. Der wirklich gebildete Bauer wird auch gemäß der Sitte seines Standes äußerlich sich angemessen benehmen, selbst Höheren gegenüber. Scheinbildung wird die Rohheit, wenn sie sich in äußerlichen Dingen so giebt, daß man glauben sollte, das Aeußere wäre die Wirkung von wahrer Bildung. Wer mit Abgeschliffenheit der äußern conventionellen Sitte ein für das Wahre, Schöne und Gute unempfängliches Gemüth verbindet, besitzt nur Scheinbildung; ebenso wie Derjenige, welcher über die Tugend schön zu sprechen weiß, ohne zu ihrer Uebung geneigt zu sein. Viele begnügen sich mit Scheinbildung, und diese wird oft für wahre Bildung genommen.

Verbildung.

Verbildung entsteht, wenn die Bildung auf solche Zwecke sich hinrichtet, welche weder in der leiblichen oder geistigen Natur des Menschen, noch in der Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse oder des Lebenskreises, auf den Jemand angewiesen ist, gegründet sind, und von der wahren Bestimmung abführen. Verbildung findet z. B. statt, wenn Jemand das höchste Ziel seines Lebens in wissenschaftlicher Wahrheit findet, oder seinem Gefühle die Herrschaft über die Vernunft einräumt, weil er seiner Bestimmung dadurch näher zu kommen meint, oder die Religiosität schon in Worten und Formeln ergriffen zu haben wähnt, oder seine Bestimmung zu erfüllen glaubt durch Zurückziehung vom wirklichen Leben und durch Versenkung in Beschaulichkeit. Verbildet ist auch die Frau, welche es als Hauptaufgabe ihres Lebens betrachtet, durch äußere Anmuth zu gefallen, durch äußere Talente in der Gesellschaft zu glänzen, und das Vergnügen in ununterbrochenen Zügen zu genießen.

Ueberbildung.

Verschieden von der Verbildung ist die Ueberbildung. Jene ist an sich, diese nur beziehungsweise, nur mit Rücksicht auf die Verhältnisse verkehrt und tadelnswerth. Ueberbildung ist da vorhanden, wo Jemand nach einer oder nach mehreren Seiten höher

gebildet ist, als sich mit seinem Stande und Berufe verträgt, so daß er nach der Erreichung von Zwecken strebt, welche über seine Sphäre liegen. Wenn ein Handwerker sich mit Wissenschaft beschäftigte und die letzten Gründe der Dinge zu erforschen suchte, oder mit dem Glauben an die Wahrheiten der geoffenbarten Religion, wie er von den Volkslehrern ihm nahe gebracht wird, sich nicht begnügend, in theologische Studien sich verirrte, oder statt sich auf die Theilnahme an den nächsten Angelegenheiten seiner Gemeinde und seines Landes und auf Ausübung der allgemeinen Bürgerpflichten zu beschränken, der Politik im weitern und umfassendern Sinne sich hingäbe, so wäre er überbildet. Ein Volksschullehrer würde überbildet genannt werden müssen, wenn er in das Studium der Pädagogik nach ihren einzelnen Richtungen und Verzweigungen sich so vertiefte, wie es von einem akademischen Lehrer der Pädagogik erwartet und gefordert werden muß. Ueberbildung ist im höchsten Grade nachtheilig; denn sie zieht von dem nächsten Berufe ab, erschwert und verhindert die strenge Erfüllung der Berufspflichten, und hindert damit auch die Erreichung der Bestimmung, zu welcher der Weg nur durch den Beruf führt, sie macht zuletzt unzufrieden mit der gesellschaftlichen Stellung und unglücklich. Es ist deshalb durchaus nöthig, daß der Grad der Bildung nach dem Stande und Berufe bemessen werde. Die neuere Zeit hat hiergegen vielfach gesündigt. Jedem muß es zwar freigestellt und es müssen ihm nöthigenfalls Gelegenheit und Mittel geboten werden, durch Aneignung einer höhern Bildung über den Stand sich zu erheben, in welchem er geboren ist, und es wäre nicht blos verkehrt, sondern eine unverantwortliche Beeinträchtigung der heiligsten Menschenrechte, eine Verletzung der Menschenwürde, eine Sünde gegen Gott, der jeden Menschen zu seinem Ebenbilde geschaffen hat, wenn der Zugang zu höherer, zu wissenschaftlicher Bildung nur gewissen Ständen und nicht auch dem Niedrigsten im Volke gestattet würde. Dabei aber muß jeder Stand für seine Lebenssphäre gebildet werden, der Bauer nicht wie der Städter, der Handwerker, der durch seiner Hände Arbeit sich ernährt, nicht wie der Fabrikant und Kaufmann, und dieser nicht wie der Gelehrte oder der höhere Staatsbeamte. Keine Classe von Menschen soll und darf in Dummheit erhalten oder auf den untersten Stufen der Bildung festgebannt werden, jede

soll aber eine solche Bildung empfangen, als zur Führung eines wahren Menschenlebens innerhalb der durch die menschliche Gesellschaft für sie gezogenen Grenzen erforderlich ist. Die Grenze der für jeden Stand wünschenswerthen Bildung läßt sich freilich nicht bis auf ein Haar abmessen, aber doch im Allgemeinen ziemlich sicher bestimmen.

Dr. H. Gräfe: Allgemeine Pädagogik.

Die Religion der Kindheit.

Die Meinungen der Menschen sind über die Frage zuweilen sehr getrennt: ob man der Jugend schon früh Religionsbegriffe mittheilen solle, oder ob man so lange warten müsse, bis ihr Verstand Stärkung genug erhalten hat, und zum Selbstdenken fähig ist. — Oft hört man darüber freundschaftlichen Wortwechsel in Gesellschaften; oft trennen sich darüber die sonst einstimmigen Urtheile liebender, frommer, christlicher Eltern; oft ist ein Vater oder eine Mutter, oft ein Erzieher der Jugend mit sich selbst in der Stille uneinig, wann bei den Kindern der Religionsunterricht anfangen, und wie er für ein so zartes Alter beschaffen sein müsse?

Die Kindheit, die Religion — beide sind dem gefühlvollen Menschen Heiligthümer, und die Betrachtung über die Verbindung beider ist wohl einer besondern Mühe würdig.

Es giebt rechtschaffene Eltern, fromme, echtreligiöse Menschen, welche nicht ernst genug vor der Gefahr warnen können, in die eine allzu frühzeitige Bekanntmachung der Jugend mit höhern Religionswahrheiten, ein allzu frühzeitiges Anhalten der Kinder zu religiösen Uebungen sowohl die Religion als auch das Herz der Kinder bringt. Sie warnen davor, und zeigen auf mancherlei traurige Erfahrungen.

Woher, so sprechen sie, woher der betrübte Verfall der Religion? Woher die gegenwärtige Geringschätzung des Christenthums unter jungen Leuten? Woher ihre Abneigung gegen den öffentlichen Gottesdienst, oder ihre Gleichgültigkeit gegen denselben? Woher ihr Spott über Diejenigen, welche die gottesdienstlichen Gebräuche mit Eifer beobachten, und die sie entweder für schwache Menschen oder für Heuchler zu halten geneigt sind?

Daher kommt es — so beantworten sie die schwere Frage — daher, daß man den Kindern schon Religionsbegriffe beibringen wollte, ehe sie fähig waren, dieselben zu verstehen. So entstanden in ihnen entweder ganz unwürdige, verkehrte Vorstellungen von Gott und seinen heiligen Offenbarungen, vom Zweck unsers und vom Zustande nach dem Tode; oder sie dachten sich gar nichts dabei; sie plauderten nur geistlos nach, was sie geistlos anhörten; sie machten aus dem Gebet nur ein Gedächtnißwerk, ein todtes Geplapper, von dem ihr Herz nichts wußte. Wenn sie dann älter wurden, wenn ihr Verstand erwachte, spotteten sie selbst über ihre kindischen, lächerlichen Einbildungen; glaubten, daß die meisten Erwachsenen mit ihnen im gleichen Fall seien, entweder noch Kinder wären am Geiste, oder aber Heuchler um des unwissenden Haufens willen. Oder sie bleiben, wie sie waren. Die Religion blieb zuletzt immer nur ein Spiel ihrer Einbildungen, ein seelenloses Gewohnheitswerk, das man um des Wohlanständigen willen beachtet; ein äußerliches Thun, ein Hände- und Lippenwerk, von dem das Herz nichts fühlt. — Solche Menschen sind es nun, welche theils die Religion in sich selbst verächtlich darstellen, theils alle Religion überhaupt verwerfen möchten, weil sie ihre ersten kindlichen Einbildungen nicht haltbar finden. Darum führe man die schwache, leichtsinnige Jugend nicht früher in die Vorhöfe des Christenthums, bis sie im Stande ist, das Erhabene der Offenbarung zu lehren, und das Göttliche zu empfinden.

Es läßt sich nicht läugnen, Vieles von dem, was in dieser Warnung liegt, ist eine durch vielfältige Erfahrung bestätigte Wahrheit. Aber doch muß man auch denjenigen Eltern und Erziehern beistimmen, welche auf der andern Seite davor warnen, Kinder nicht allzuspät mit den Religionswahrheiten bekannt zu machen, weil das, was man in spätern Jahren erst erlernt, selten so tief in das Gemüth eindringt, selten so feste Wurzel schlägt, als was wir gleichsam schon mit der ersten Muttermilch eingesogen haben.

Wenn denn also Gefahren auf beiden Seiten liegen, so muß doch ein Mittelweg vorhanden sein, auf welchem wir ihnen ausweichen können. Es muß ein Mittelweg vorhanden sein, auf welchem wir die Vortheile beider Denkarten wohlthätig vereinigen können.

Und diesen heilvollen Weg will ich suchen, und du, mein göttlicher, du, mein beständiger Führer, Jesus Christus, wirst ihn mir mit unfehlbarer Sicherheit zeigen. Ich höre deinen liebevollen Ruf an das Jugendherz: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht!

Jesus selbst also ruft die Kinder zu sich. Er ist auch ihr Bruder, ihr Lehrer und Seligmacher. Er ruft sie; warum sollen wir es ihnen wehren, mit kindlicher Liebe auf ihn und Gott, ihren unsichtbaren Vater, zu schauen? Warum will sich unser klügelnder Verstand zwischen sie und Gott drängen? Warum sollen wir ihnen Gottes Herrlichkeit verschweigen, weil sie mit ihren schwachen Verstandeskräften dieselbe noch nicht ganz zu erfassen vermögen? Wie, du Weiser, du Hochgebildeter, du Einsichtsvoller! ist denn dein Geist groß genug, den Ewigen zu erkennen in seiner ganzen Majestät? Ist dein Geist mächtig genug, das Unendliche zu umfassen? Wohlan, so wehre es auch den Kindern nicht, sich ihm zu nahen, und Jesu freundlichen Ruf zu hören! Lasse sie, während du in Ehrfurcht zum Staube vor Gottes Größe anbetend niedersinkest, jene Kleinen mit frommer Unschuld und Zärtlichkeit lallen: Abba, lieber Vater im Himmel!

Aber wenn Jesus die Kinder zu sich ruft, geschieht es nicht ohne schwere Warnung für diejenigen, welche sie ihm an ihrer Hand zuführen. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, spricht er, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. (Matth. 18, 6.) Dies Aegerniß, welches den Kindern gegeben wird, und wodurch sie verführt oder Gott und der Religion abtrünnig gemacht werden können, besteht entweder in einem lasterhaften Beispiel oder in unchristlicher und tadelnswerther Lehre.

Frühe also sollen wir die Jugend mit Jesu, das heißt, mit seinen Offenbarungen von Gott und der Ewigkeit, bekannt machen; aber wir sollen uns auch hüten, ihnen durch unsere Lehre und Beispiel Aergerniß zu geben, das heißt, wir sollen sie nicht durch die Art, wie wir sie mit dem Christenthume vertraut machen, noch durch unsern Lebenswandel gegen die wahre Religion erkalten.

Dies also ist der Mittelweg, welchen christliche Eltern und Erzieher für das Heil der ihnen von Gott anvertrauten Kinder zu wandeln haben. Es ist ein Weg, nicht bloß Eltern, nicht bloß

Erziehern wichtig, nein, allen Erwachsenen, auch wenn sie selbst keine Eltern sind. Denn jeder Erwachsene ist, ohne daß er daran denkt, ein Erzieher der Jugend, auch der fremdesten. Denn sie hört auf seine Worte, sieht auf seine Beispiele; sie ahmt ihm mit Unerfahrenheit nach. Niemand steht in der Welt ganz einsam; denn alle Menschen sind unter einander durch Pflichten verwandt, und durch den gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater im Himmel. Es ist das menschliche Geschlecht hinieden ein Einziges und Ganzes. Wehe dem, der einen Theil desselben vergiftet; wehe dem, der mit Bosheit oder Leichtsinn in die Brust eines ihm noch so fremden Kindes den Keim der Irreligion oder des Lasters senkt!

Ja, auch Kinder schon sollen ihre Religion haben. Was ist denn Religion? Ist es nicht der Inbegriff von heiligen Verpflichtungen, welche wir gegen Gott, gegen Mitmenschen und gegen uns selbst haben; Verpflichtungen, die aus Erkenntniß eines Gottes und der Liebe zu ihm entspringen? (Matth. 22, 37—40.) Wer ist denn ein Christ? Wen nennt Jesus den Seinigen? Nur wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. (Matth. 12, 50.)

Also können und sollen schon die Unmündigen Religion haben. Das erste in ihnen erwachende Gefühl von Verpflichtungen ist das erste Erwachen der Religion in ihrer Brust. Religion ist ihre erste Liebe zur Mutter, zum Vater, zu den Gespielen der Kindheit. Das holdselige Lächeln des Säuglings, mit dem er die theure Mutter begrüßt, ist der erste Funke, die erste Sprache seiner Religiosität.

Noch ahnet der Säugling nicht die Größe und Wunderbarkeit der Schöpfung; noch weiß er nichts vom Dasein des über ihn waltenden Gottes — aber schon kennt er das theure, ihm nahe Elternpaar, und das Gefühl der Liebe, der Dankbarkeit, der Zuversicht ist die Quelle seiner Religion. Eine höhere Liebe, eine höhere Dankbarkeit, eine höhere Zuversicht trägt er einst von den irdischen Eltern zur Gottheit über. Was an der Mutterbrust Heiliges in seinem zarten Herzen entglommen, das lodert einst als Flamme der Andacht vor Gottes Altären.

Eltern, welche also die Liebe ernähren in des Kindes Herzen, ernähren in demselben schon die zarten Keime der Religiosität, die Keime des Höchsten und Heiligsten, was der Sterbliche em-

pfinden kann. Denn Gott ist die Unendlichkeit aller Liebe, und wer in der Liebe ist, der ist in Gott. (1. Joh. 4, 16.)

Es ist für das ganze Leben entscheidend, wenn dem Kinde schon früh die einfachsten Grundwahrheiten der Religion eingeflößt werden; wenn es gleichsam schon mit der Muttermilch edlere Gesinnungen einsaugt; wenn es sich schon beim ersten Erwachen des jungen Verstandes in Verbindung mit der Gottheit erblickt; wenn es in seinen Eltern schon Gott lieben lernt; wenn es schon von Offenbarungen eines künftigen Daseins weiß, ehe es noch den Werth und Zweck seines irdischen Daseins ganz begriffen hat.

Denn es giebt viele Vorstellungen, die mit uns durchwachsen sein müssen, und von denen wir uns so wenig als von uns selbst losreißen können, wenn sie in ihrer ganzen Wohlthätigkeit auf uns wirken sollen. Zu dergleichen Vorstellungen gehören auch die der Religion.

Alle andern Vorstellungen und Wahrheiten, die wir in einem spätern Alter einsammeln, oder durch eignes Nachdenken finden, sind gewissermaßen nur geliehene, uns immer fremd bleibende Schätze. Wir haben sie im Fall der Noth nicht immer gleich bei der Hand; wir sind nicht immer in der erforderlichen Gemüthsstimmung, uns jene erlernten und selbsterfundenen und verwickelten Wahrheiten gegenwärtig zu machen: so daß sie uns gerade dann am meisten ohne Trost, ohne Rath, ohne Beruhigung lassen, wenn wir ihrer am ersten nöthig haben könnten. — Hingegen die in frühester Kindheit aufgenommenen Religionsbegriffe sind uns unauslöschlich im Gedächtniß und Herzen; erscheinen hell, wenn sich Alles um unsern Geist verdunkelt, und sind dem Verzweifelnden oft der Rettungsanker geworden, wenn das Schiff seines Glückes und Lebens untergehen und scheitern wollte. Die einfachen Gedanken an Gott, Christentugend und Ewigkeit retteten schon mehr als einen Jüngling aus dem Strudel der Verführung, wenn die übrigen Weisheitlehren von den aufwallenden Leidenschaften hinweggefluthet waren, und die Stunde der Versuchung gewaltig über ihn hinzog. — Religion noch wand dem Unglücklichen in der bangen Minute des Mißmuths das Messer der Verzweiflung aus der Hand, während er die Vorschriften aller Weisen vergessen hatte, und Ruhm oder Schande ihm schon gleichgültig waren. Die aus der Kinderwelt erweckten Vorstellungen

trösteten den Weinenden, und erhoben ihn beim Verluste seines Vermögens, seiner Ehre, seiner Geliebten, aus der Tiefe eines besinnungslosen Schmerzes, während alle wohldurchdachten, oft noch so künstlich und vortrefflich erfundenen Trostgründe der Freunde vergebens an sein Herz drangen.

Dies sind Wirkungen religiöser Gesinnungen, in denen wir schon als Kinder aufgewachsen sind, die wir nicht erst durch spätes Nachdenken erworben haben, sondern die gleichsam Theile unserer geistigen Natur geworden sind. Wie der Mensch ins Leben eintritt, ohne zu wissen, von wannen er kommt, so muß er auch die erhabenen Gedanken an Gott, Tugend und Ewigkeit aus den Dämmerungen seiner Kindheit in die stürmische Welt mit hinaustragen, sich unbewußt, woher er sie empfing, und wodurch sie so innig mit seiner Natur verbunden wurden.

Ein anderer, nicht minder wichtiger Grund, Kindern schon früh die wichtigsten und einfachsten Religionswahrheiten beizubringen, ist der, daß sie dadurch gegen die entsetzlichste der Seelenkrankheiten, gegen eine an Wahnsinn grenzende Zweifelsucht, in spätern Jahren verwahrt werden. — Was der Christ durch göttliche Offenbarungen erhalten, was der Geist der Weisesten unter den Sterblichen nur durch lebenslängliches Nachdenken gewonnen, was aller Menschen tiefstes und bleibendes Bedürfniß ist, was Jedem, der auf Erden wandelt, eine Richtschnur ist, sein wahres Glück zu finden, darf wohl auch dem Kinde schon als ewige Wahrheit gelehrt werden, ehe es die Wahrheit selbst einzusehen im Stande ist. Es empfängt sie von den Lippen der Eltern mit gläubigem Gemüth.

Sind diese Wahrheiten nur einmal ganz sein Eigenthum geworden, lebte er in ihnen als Kind, als Jüngling, so findet er, wenn seine Vernunft zur vollen Reife gelangt ist, die große Bestätigung in der Geschichte der Menschheit, in dem wunderbaren Buche der Natur, in den Gesetzen seines eignen Denkens. Er steht gesunden Geistes da, den Geistern der weisesten Menschen gleich, die vor ihm lebten. Weder die Lehre halbwissender Thoren, noch das Lesen leichtsinniger Schriften, noch sein eigner Vorwitz, mit welchem er an den Grenzen des Unerforschbaren umherstreift, können ihn in seinen beruhigenden Ueberzeugungen erschüttern. Er glaubt an einen Gott, und findet im Zweifel

am Dasein des unendlichen, vollkommensten Weltgeistes nur Wahnsinn. Er glaubt an christliche Tugend, und hält das, was wahr und gut und recht ist, für keine Wirkung zusammenspielender Umstände. Er zweifelt nicht an der Unsterblichkeit seiner Seele, weil ohne dieselbe Gott und Tugend ein leeres Hirngespinst, dies Leben ein zweckloses Räthsel, das Welltall ein innerer Widerspruch wäre.

Dies also ist die Frucht von der frühen Einweihung des Kindes in die einfachsten Grundlehren der Religion. Wie die Muttermilch seinen Körper stärkte, so nährt die Religion seinen Geist mit der höchsten menschlichen Weisheit, und stärkt ihn gegen die Verirrungen schwacher Gemüther, gegen den Anfall der entsetzlichsten Seelenkrankheit, der Zweifelsucht.

Ein allzu später, oder ein in den ersten Kindheitstagen versäumter, nachlässig gegebener Religionsunterricht entbehrt dieser heilsamen Macht über die Seele. Ohne die Kraft gewohnter und mit ihrem Wesen gleichsam eins gewordener Wahrheiten sinkt sie leicht unter den ersten Anfällen eines muthwilligen Zweifels. Um sich von den höchsten Wahrheiten der Religion ganz durchdringen zu lassen, muß sie gewissermaßen selbst erst den dornenvollen Irrgarten des Zweifels und der Täuschung durchwandern, Alles entbehren lernen, um Alles wieder zu finden. Was tausend edle Menschen durch Jahrtausende im Kampf mit der bangen Ungewißheit litten, muß sie erst wieder leiden, um Ruhe zu finden. Ach, oft ermüdet sie schon auf der Hälfte des langen Weges, und wird ein Raub ihrer Muthlosigkeit, ihres Mangels an Kraft! Oder, um ein eigenes Unheil zu vergessen, stürzt sie sich in den Wirbel wilder Gelüste und Leidenschaften hinaus, und bleibt elend im Genuß aller sinnlichen Zerstreuungen, einsam im bunten Gewühl der Welt. — Dies sind die jammervollen Folgen des versäumten Religionsunterrichtes, worin das Gemüth des Kindes erstarken sollte; dies sind die Folgen der Seelenverwilderung.

Denn was ist Entbehrung religiöser Gedanken und Empfindungen Anderes, als Verwilderung? — Das Kind ohne Religion, ist nur ein klügeres, schlaueres, künstlicheres Geschöpf, als andere Thiere sind. Nur seine thierische Natur ward in ihm ausgebildet, aber seine geistige Natur blieb unveredelt. Es ist, wie das Thier, nur mit Seinesgleichen vertraut, nur mit seiner Nahrung bekannt, auch mit den Mitteln, wie solche zu erwerben ist; aber unvertraut

ist es mit den Heiligthümern der Geisterwelt, mit Gott und Tugend und Ewigkeit. Es erblickt in der Natur keine Offenbarung, und in den göttlichen Offenbarungen nicht den wunderbaren Glanz der Weltordnung.

Schon das Kind wird durch seine Religion ein edleres, höheres Wesen — ein Wesen, das an Gott denkt. Schon das Kind sieht durch Religion in seinem engen Wirkungskreise die Welt verklärter. Es fühlt sich von der unsichtbaren Gewalt Gottes umschwebt; es glänzen ihm aus dem unermeßlichen Gewölbe des Himmels Strahlen einer bessern Welt nieder; es lebt in einer höhern Liebe zu den Menschen, zu allen Creaturen, denn in Allem erkennt es die Geschöpfe des ewigen, himmlischen Vaters. Die Religion verschönt den Morgentraum des Lebens; das Kind liebt sie, ohne zu wissen, von woher die Beseligende gekommen, sowie es die Eltern liebt, ohne zu wissen, von wem es solche empfangen.

Warum nun also sollen wir den Kindern diese Seligkeit rauben; warum ihnen Trost, Freudigkeit und Seelenstärke rauben einst für die kommenden ernstern Tage? — Nein, frühzeitig schon sollen wir ihnen das Bild des großen Kinderfreundes, des Erlösers, des Versöhners einprägen, und sie mit der lehrreichen Geschichte seines Lebens und Wirkens vertraut machen.

O Jesus, du riefest: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Ja, wir wollen sie dir weihen; wir wollen sie dir gleichsam in deine Arme führen, indem wir ihnen deine heiligen Offenbarungen mittheilen, deinen Willen, deine Lehren ihnen kund thun. Wurden sie nicht auf deinen Namen getauft, ehe sie deinen heiligen Namen verstanden? Sollten sie dich und den Vater im Himmel nicht schon mit kindlichem Herzen lieben lernen, ehe sie wissen, wer du auf Erden warst, und welches Heil du auch ihnen erworben? Lieben sie doch auch die Mutter und den Vater, ohne daß sie deren Schicksale kannten; gehorchen sie doch den Lehren derselben, ohne daß sie oft die Absicht und den Nutzen davon erkennen. Aber darum werden sie schon zum Gehorsam, zur Tugend angehalten, damit sie durch Gewohnheit in der Tugend erstarken. Ebenso sollen ihnen früh die ewigen Wahrheiten deines Wortes in die Seelen dringen, damit sie ewig mit dir Eins werden, und mit Gott. Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht unsers Vaters im Himmel! (Matth. 18, 10.)

Gern wende ich meinen Blick noch einmal auf dich hin, glückseliges, harmloses Jugendalter, du Bild paradiesischer Unschuld, du Edenszeit des menschlichen Lebens! Die Religion werde der Engel, der des Kindes zartes Herz schon früh vergöttliche, schon früh gegen die Gewalt der Leidenschaften bewaffne, und seine Unschuld unversehrt durch den Sturm des Lebens, durch die Tage der Versuchung, durch den Wechsel der Schicksale rette.

Umsonst verschweigt ihr ihm den Namen seines himmlischen Vaters; das Kind ahnet seine Gegenwart; es überrascht euch selbst mit Fragen nach dem Schöpfer des Himmels und der Erde, nach ihm, der die Sonne und die Gestirne zu seiner Zeit hervorruft, dessen Blitze in herrlicher Pracht den Himmel durchglänzen, unter dessen Donner der Boden der Erde bebt. — Warum wollet ihr ihm den Namen Gottes und seines eingebornen Sohnes Jesu Christi verschweigen, da ihr des Kindes Wißbegier stillen, oder statt der Wahrheit eine Unwahrheit geben müsset.

Umsonst verschweiget ihr mit falscher Vorsicht ihm den Namen Gottes; es wird ihn aus dem Munde seiner Gespielen vernehmen, und dann vielleicht nur allzu unwürdige Vorstellungen damit verbinden. Vater, Mutter, seid ihr denn die Ersten, aus deren Munde euer Kind den Namen des himmlischen Vaters und sein allgegenwärtiges Dasein erfährt, so habet ihr die Vorstellungen des Unmündigen von dem höchsten Wesen noch in euerer Gewalt; so könnet ihr ihm diejenigen Begriffe davon machen, die seinem Alter, seinen geringen Verstandeskräften und Erfahrungen die angemessensten sind. Das Kind glaubt seinen Eltern gern, glaubt auch mit Vertrauen, was es nicht zu begreifen vermag.

Sprechet zu ihm: Wir sind zwar dein Vater, deine Mutter; aber Gott ist unser, Gott ist aller Menschen Vater, so viel deren leben. Er ist zwar für uns unsichtbar, aber doch ist er überall. Ohne ihn wäre nichts da; ohne seine Liebe zu uns würde kein Grashalm, kein Brot, kein Obst wachsen, keine Blumen blühen, kein Thier athmen. Ohne seinen Willen kann uns nichts geschehen, weder das Gute, noch das Böse. Zwar deine Mutter ist eine gute, liebevolle Mutter; aber Gott ist besser denn deine Mutter, und liebt dich noch mehr als sie dich liebt. Zwar dein Vater weiß Vieles, kann vielerlei verrichten und thun; aber Gott weiß mehr als er, und thut mehr als irgend ein Mensch kann.

So sprecht zu euerm Kinde. Es wird euch mit Wißbegier, mit Erstaunen, mit Ehrfurcht von Gott reden hören. Es wird diesen himmlischen Allvater nicht wieder vergessen können; es wird seine zärtliche Liebe zwischen euch und dem heiligen, allmächtigen, liebenden Unsichtbaren theilen, welcher der Versorger aller Wesen und der Freund des Höchsten und des Geringsten ist.

Und von der Stunde an, in welcher ihr zum ersten Male mit dem Kinde von Gott gesprochen, habt ihr seinem Herzen die Religion eingeflößt. Es wird der Keim nicht ohne Wurzel bleiben; ihr werdet ihn zu holder Frömmigkeit erblühen sehen.

Ihr gebet euerm Kinde die Religion zum Geschenke, und das Werk der Erziehung ist nun unendlich leichter geworden. Die Religion hilft da das Herz veredeln, wo eure Kunst aufhört und euer beobachtender Blick nicht hinreicht. Ihr könnet zwar dem Kinde verbieten, böse zu handeln; aber die Erinnerung an den allwissenden Gott allein kann es verhindern, auch nur etwas Böses zu denken. Ihr könnet den Ungehorsam strafen, welchen ihr sehet; aber den Ungehorsam, welchen ihr nicht sehet, straft die Empfindung der Religion in ihm.

Auf solche Weise ist und soll die Religion des zarten Kindes Erzieherin sein, und wird mehr leisten, als ihr selbst vermöget durch Mahnung, Warnung und Lehre.

Doch der Gedanke an Gott muß nicht allein der Inbegriff der Kindesreligion sein; sondern der Geist der christlichen Religion, der heilige Geist muß das Herz des Unmündigen durchdringen. Und dieser Geist des wahren Christenthums ist die Liebe, wie Gott selbst die Liebe ist. — An euch ist es, das Herz des Kindes aufzuschließen, daß dieser heilige Christussinn darin eingehen könne. Dazu sind bloße religiöse Gespräche, bloße Lehre und Unterricht nicht genug. Euer Unterricht kann allenfalls das Gedächtniß des Kindes, aber nie sein Herz genug beschäftigen. Euer Beispiel, euer Wandel wird mehr vermögen, als euer Unterricht. — Behandelt das Kind mit Liebe, selbst wenn ihr es wegen eines Fehlers strafen müßt; es wird euch wieder lieben.

Saget ihm keine Unwahrheiten: es wird vor der Lüge erröthen, und mit Offenheit entgegengehen. Begegnet Jedermann mit Achtung oder Leutseligkeit: es wird sich hüten, gegen Andere

unfreundlich zu sein. Ehret alles fremde Eigenthum: das Kind wird nichts berühren, was ihm nicht angehört. — Die unerfahrene Jugend folgt blindlings den Fußstapfen ihrer Erzieher. Eltern, vergesset nicht, daß ihr zu den Fehlern, in welche euer Kind verirrt, meistens selbst die erste Bahn gebrochen habt; daß die Liebenswürdigkeit, mit welcher es sich schmückt, nicht selten nur der Wiederglanz eurer eignen Tugend sei.

Wollet ihr also, daß das Kind Ehrfurcht gegen Gott und Religion habe — zeiget ihm selbst in euern Worten und Thaten Religion und Gottesfurcht! — Mißbrauchet nie die heiligen Namen; zeiget euch nie gleichgültig gegen die öffentliche Gottesverehrung, nie leichtsinnig und gedankenlos beim Gebet.

Das Kind muß euch beten sehen. Dies Gebet, das heißt, die Rede an den Allmächtigen, es geschehe nun am Morgen oder Abend, oder beim Mittagsmahle, werde in seiner Gegenwart mit der tiefsten Ehrerbietung gehalten, mit inniger Andacht. — Noch kann das Kind nicht mit euch beten; aber fordert von ihm wenigstens die äußern Zeichen stiller Verehrung des Höchsten, fürchtet nicht, daß das Kind dadurch zum frühen Heuchler werde. Nein, unverdorbene Kinder können nicht heucheln; sie suchen bald zu diesen äußern Bezeugungen von Ehrfurcht eine Erklärung. Die äußern Zeichen machen lebhaftern Eindruck auf sie, als Worte. Ihr selbst erkläret ihnen das Gebet. Sprechet zu ihnen: So wie ihr Kleinen, so sind auch wir Erwachsene die Kinder des gütigen Gottes. Wir haben Alles, was wir haben, nur durch seine große Liebe. Darum danken wir ihm für das, so er Gutes an uns thut. Darum bitten wir ihn, daß er auch ferner unser lieber für uns sorgender Vater sein wolle. Wenn wir nun zu dem unsichtbaren Gott reden, dann muß es mit dem Anstand, mit der Ehrfurcht geschehen, wie es sich für Kinder geziemt, die sich zu dem himmlischen, allmächtigen Vater wenden!

Erst wenn das Kind von der Gottheit, ihrer Macht und Liebe einige feste Vorstellungen hat; erst wenn es im Stande ist, sich aus freiem Herzen bittend an Gott zu wenden, erst dann leitet es selbst zum Gebet an. — Aber diese Anleitung, sie geschehe nun durch die Mutter, oder durch den Vater, soll Anleitung zum Gebet, zur Rede mit Gott sein; ach, Eltern, vergesset es nicht! — keine Anleitung zu gedankenlosem Geplapper. Darum hütet

euch davor, daß ihr Kindern keine Gebetsformeln auswendig lernen lasset. Was Kinder bloß aus dem Gedächtniß plappern, spricht ihr Herz selten oder nie mit. Es wird Gewohnheitssache, gleichgültiger Alltagsgebrauch, Pharisäergeschwätz, gegen welches Jesus Christus so laut geeifert hat. Bewahret die Redlichkeit eurer Kinder und ihre Ehrfurcht vor Gott. Mit auswendig gelernten Gebetsformeln, die wohl gar zuweilen in fremder Sprache abgefaßt sind, führet ihr sie nicht zur Ehrfurcht, sondern zur Verspottung Gottes — nicht zur Religion an, sondern zur Entweihung der Religion!

Christliche Mutter, nimm dein Kind zuweilen einmal in der Woche mit dir in die Einsamkeit. Erzähle ihm erst, wie viel Gutes es und du schon von dem Allgütigsten empfangen, wie viel Gutes ihr, dein Kind und du, noch von ihm zu erwarten habet. Erzähle ihm das in der einfachen Sprache des Herzens, die zum Herzen dringt. Und hast du nun das weiche Gemüth deines Kindes also vorbereitet, dann — Mutter, christliche Mutter, falle nieder auf deine Knie, laß dein Kind neben dir knien, sprich ihm ein kurzes Gebet, ein Wort zu Gott vor, kein auswendig gelerntes — nein, ein Wort, wie es dir aus der Seele quillt, ein Wort, wie du es aus dem Herzen deines Kindes zu Gott sprechen würdest — das Kind spricht dir nach, es versteht den Sinn des Gebets, — es bittet dann, es dankt dann gewiß mit kindlicher Inbrunst. — — Das heißt ein Kind mit Gott reden lehren! — Mutter, der Allgegenwärtige umschwebt dich und dein betendes Kind, und dein Segen wallt über euch nieder! Mutter, so wird dein Sohn, deine Tochter dereinst auch für dich in der Stille beten, wie du es sie gelehrt hast. Mutter, so wird dein Kind einst für dich beten, wenn dich eine Krankheit entkräftet; so, mit dieser heiligen Andacht, wird dein Kind einst für dich beten, wenn du einmal nicht mehr beten kannst; so, mit dieser heiligen Andacht, wird es einst über deinem Grabe knien, und nicht herz- und gedankenlose Worte machen.

Freiwillig muß bei den Kindern die Gottesverehrung im Gebet sein, nicht erzwungen. Jeder Zwang vernichtet die Freudigkeit, mit der wir uns Gott nahen sollen. Jeder Zwang entheiligt die heiligste Handlung, und nimmt der Andacht ihren segenvollen Werth für die Seele. Ihr, o christliche Eltern, müsset

das Gemüth der Kinder erst zur Andacht empfänglich machen, daß in ihnen selbst der Wunsch zur Unterhaltung mit dem himmlischen Vater rege werde. Ihr könnet durch Zwang todte Worte erpressen, aber keine Empfindungen der Liebe, Ehrfurcht und Andacht.

Daher ist es auch bedenklich, unerfahrene, in das Innerste der Religion noch nicht sattsam eingeweihte Kinder allzu früh zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes anzuhalten. Ihr Leichtsinn stört die Erbauung der Erwachsenen, und macht ihnen den Aufenthalt in der Kirche langweilig. Sie bekommen durch diesen Zwang einen nothwendigen Widerwillen gegen das Kirchengehen, welches sich dann gewöhnlich erst äußert, wenn es ihnen freisteht, den Gottesdienst zu besuchen oder zu versäumen. Und Eltern, Erzieher, ihr wisset es, die ersten Eindrücke auf das Herz der Jugend sind jederzeit bis in das späteste Alter die dauerhaftesten. Lasset uns die treueste Sorge, die aufmerksamste Vorsicht anwenden, daß nichts, was mit der Religion in irgend einer Verbindung steht, unangenehmen Eindruck auf das Herz des Kindes mache.

Es ist nur zu gewiß, daß der allzu große, obgleich wohlgemeinte Eifer mancher Eltern, ihre Kinder frühzeitig zum Besuch des Gottesdienstes anzuhalten, die traurigsten Wirkungen hervorgebracht hat, und viel Schuld daran ist, daß jetzt so zahlreiche ganze Familien sich den Versammlungen der christlichen Gemeinde entziehen.

Wie soll auch ein Kind Wohlgefallen am Hören des göttlichen Wortes haben, wenn sein Verstand noch nicht reif genug ist, dasselbe zu begreifen? Wie soll es Andacht empfinden, wo es nur bei seiner natürlichen Lebhaftigkeit Anlaß zur Zerstreuung sucht und findet?

Nein, ehe ihr eure Kinder zum Tempel Gottes führet, lasset ihren Verstand stark genug werden, den Sinn der öffentlichen Gottesverehrung ganz zu fassen. Zwinget sie nicht zu einem Besuche der Kirche, den sie selbst mit Begierde wünschen sollen und wünschen werden. Machet sie erst mit dem erhabensten Zwecke jener christlichen Versammlungen bekannt, so werden sie ihn nicht verfehlen. Aber machet sie auch vorher mit dem Leichtsinn, mit der Schlaffheit, mit der Gleichgültigkeit vieler Christen bekannt:

so werden sie kein Aergerniß nehmen an dem oft unziemlichen Betragen mancher Kirchengänger; so werden sie sich's erklären, wie Christen im Tempel beten, und außer dem Tempel fluchen, verleumden, falsche Eide schwören und Laster aller Art treiben können.

Erst da Jesus zwölf Jahre alt war, da er schon stärker geworden war im Geist und in der Wahrheit (Luc. 2, 40. 42), sah man ihn im Tempel. Er saß mit hoher Wißbegier unter den Lehrern und hörte ihnen zu und fragte. — So wird und muß auch der Tag, an welchem ihr eure Kinder zum ersten Male in die heiligen Versammlungen der Christen mitnehmet, einer der feierlichsten Tage ihres Lebens werden. Die Erinnerung desselben wird für sie immerdar von schönen Rührungen begleitet sein.

Noch ehe sie zur Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen über die Schwelle eines Tempels getreten sind, müssen sie längst schon würdige Gottesverehrer geworden sein. Nicht der Tempel, nicht der Altar heiligt das Herz, das Herz heiligt erst den Tempel. Nicht der Tempel führt uns zur Religion, nein, die Religion führt uns zum Tempel.

Erfüllet das Herz eurer Kinder mit religiösen Gesinnungen, und sie werden einst mit der gerührtesten Seele sich in die öffentlichen Versammlungen der Christengemeinden mischen. — Vorher sei die ganze Welt ihr Tempel, und die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens verknüpfet mit Religion.

Am Grabe ihrer Gespielen, am Grabe der ihnen theuern Bekannten, o christliche Eltern, eröffnet ihnen die ersten Aussichten in die Ewigkeit, zeiget ihnen den modernden Staub, welcher in die Gruft sinkt, und belehret sie vom Dasein einer unsterblichen Seele, welche nicht Staub, sondern selbstständig, geistig, für die Unendlichkeit geboren ward. Mögen auch die kindischen Vorstellungen der Jugend von der Fortdauer der Seele jenseits des Grabes, von der Fortdauer in einem bessern Leben, noch so unvollkommen sein: es ist genug, daß der Gedanke der Unsterblichkeit nur früh und tief in ihrer Seele anwurzele, daß der Glaube an eine vergeltende Zukunft nach dem Tode mit ihnen aufwachse. Je mehr sie an Alter und Geisteskraft zunehmen, je leichter werdet ihr Anlaß finden, ihre unvollkommenen Vorstellungen zu berichtigen und zu veredeln.

In euern Wohnungen, christliche Eltern, finde nie ein häus-

liches Fest statt, und besonders bei der Feier des heiligen Christfestes, ohne daß es auf irgend eine Weise mit der Religion verbunden und durch sie noch heiliger werde. Und wenn dies endlich auch nur durch ein rührendes, herzliches Gebet in der Gesellschaft eurer Kinder geschieht, so ist ein solches Gebet wahrhafte Weihe des schönsten Tages.

So beginnt das Kind unvermerkt das geistige, höhere Leben, das Leben für Gott und Ewigkeit. So wird die Religion dem kindlichen Herzen ein unzerstörbares Heiligthum, worin es Ruhe und Seligkeit findet in den Tagen der Mannheit und des Greisenalters. Dieser Religionsunterricht, immer angemessen der Fassungskraft der Kindheit, soll nur nach und nach mit zunehmenden Jahren erweitert werden. Es höre endlich das Kind von Jesu, von seinen Wohlthaten und Leiden für das menschliche Geschlecht, wenn es fähig genug ist, die Größe dieser Wohlthaten und Leiden zu würdigen. Man führe es erst dann im Geiste unter das Kreuz des göttlichen Menschenfreundes, wenn es unter demselben Thränen der Liebe, der Verehrung und der Dankbarkeit weinen kann; wenn es die Wollust empfinden kann, welche in dem Gedanken liegt, Jesu Jünger zu heißen.

Doch nie machet die Religion des Kindes zur bloßen Sache der Empfindsamkeit, zum Spiel des Gefühls. Erhitzet nicht bloß die Einbildungskraft der Jugend, und begnüget euch nicht, den Augen derselben durch rührende Erzählungen Thränen zu entlocken. Schön zwar sind auch solche Aufwallungen des Gefühls von weichgeschaffenen Seelen; aber sie sind vorübergehend. Sie können schon ihrer Natur nach nicht von lange anhaltender Dauer sein. Dies saget dem werdenden Jünglinge, der werdenden Jungfrau. Saget ihnen, daß fromme Gefühle nur Blüthen der Religion sind; aber fordert Früchte des Glaubens von ihnen, fromme Thaten! Saget ihnen, daß nicht der Hörer des göttlichen Worts, sondern nur der Thäter desselben ein wahrer Christ sei; daß man Gott nicht mit Worten, sondern mit tugendhaften Handlungen verherrlichen müsse; daß, wer nicht die Werke der Liebe, der Demuth, des Gehorsams, der Versöhnung, der Gemeinnützigkeit übet — wer sich nicht selbst aufopfern könne für das Glück seiner Brüder, wie Jesus Christus sich aufopferte —, auch nicht mit Jesu, nicht in Gott lebe.

Väter, Mütter, christliche Eltern, lasset uns Gott die theuern Lieblinge unsers Herzens weihen, die er uns anvertraute! Flößet ihnen die heiligen Lehren der Religion mit den ersten Jahren ihres Lebens ein, daß ihre Seele, schon früh von ihnen durchdrungen, Kraft gewinne, allen Verhängnissen muthvoll und freudig entgegen zu gehen.

So könnet ihr einst mit Entzücken vor den Thron des ewigen Richters treten und sprechen: Herr, hier sind die, welche du uns gegeben! — So könnet ihr einst, wenn der Tod euch von ihnen für eine kurze Zeit scheidet, der beseligenden Hoffnung sein, wieder mit ihnen verbunden zu werden. Denn sie wandelten ja den Weg des Heils mit euch. Sie hatten mit euch im Leben eine Liebe und einen Glauben. Sie hatten mit euch im Tode eine Hoffnung! Eure Schicksale sind mit den ihrigen verbunden, wie eure Seelen unzertrennlich waren.

Ja, was Du vereintest, o himmlischer Vater, das kann das Grab nicht trennen; und was sich in Jesu zu Dir verband, das verliert sich nicht von einander, verliert sich nicht von Dir. — O süßer Trost der Offenbarung, heilige Wahrheit des Glaubens, durchströme auch der Jugend zartes Gemüth, und stärke und beselige es! Und Du, heiliger Geist Gottes, führe unsere Kinder durch das Labyrinth des Lebens dem großen, ewigen Ziele aller Geister zu, dem Ziele, welches Jesus uns enthüllte, dem Ziele, für welches er zu unserm Heil sein Blut vergoß.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und Gottesverehrung.

Praktische Erziehung.

Die Orthobiotik sowohl, d. i. die Kunst recht zu leben, oder, wie man auch sagt, die Hygiene, d. i. Gesundheitslehre, als auch die Didaktik, d. i. die Wissenschaft der Kunst zu lehren, sind beide im höchsten Grade praktisch. Jene unterwirft die Natur den Zwecken des Geistes als gefügiges Werkzeug, diese leitet die Intelligenz auf naturgemäßem Gange nach der Nothwendigkeit einer Methode zur Kunst des Lehrens und des Lernens. Praktische Erziehung im engern Sinne nennen wir aber die methodische

Entwickelung des Willens, welcher bereits Gegenstand einer eigenthümlichen Wissenschaft ist, nämlich der Ethik.

Die Pädagogik muß nun die Idee und Existenz derselben anerkennen und voraussetzen, sie darf nicht die Lehre von der Freiheit, die Lehre von der Pflicht, der Tugend und dem Gewissen — Alles Hauptbestimmungen in der Ethik — in aller Breite noch einmal vortragen; sie hat den Begriff der Freiheit und Sittlichkeit nur von der Seite her zu fassen, daß sie die Technik ihres Processes accentuirt und zugleich sich eingesteht, hier, wo ohne reine Selbstbestimmung nichts einen Werth hat, am ohnmächtigsten zu sein.

Der Zögling muß 1) civilisirt werden, d. h. er muß den natürlichen Egoismus äußerlich beherrschen lernen und sich die Formen der gesellschaftlichen Bildung aneignen; 2) er muß moralisirt werden, d. h. er muß lernen, nicht bloß nach den Motiven des Angenehmen und Nützlichen, sondern nach dem Princip des Guten sich zu bestimmen; er muß innerlich frei werden, Charakter erwerben und sich die Nothwendigkeit der Freiheit als das absolute Maaß seiner Handlungen zur Gewohnheit machen; 3) er muß religiös gebildet werden, d. h. er muß erkennen, daß das Universum mit allen seinen Veränderungen, ihn selbst mit inbegriffen, nur Erscheinung ist; daß aber etwas Anderes, Unbegrenztes und Unendliches existirt, das, nicht in den Proceß der Erscheinung mit hineingerissen, keine Coefficienten ihrer Veränderungen ausmacht, sondern, indem es sie gegenwärtig hat, im freien Unterschiede von ihnen sie durchdringt.

Die Tugend der Civilisation ist die Höflichkeit; die der Moralisirung die Gewissenhaftigkeit; die der Religion die Demuth.

Dr. Karl Rosenkranz: Die Pädagogik als System.

Die sociale Bildung.

Den Anfang der praktischen Erziehung macht die gesellige Entwickelung des Menschen, und der natürliche Ausgangspunkt der geselligen Bildung ist die Familie. Diese erzieht aber das Kind für die Gesellschaft, und durch sie geht der Einzelne in das Verhältniß zur Welt überhaupt über. Die natürliche Sym-

pathie wird zum artigen Betragen und dies zum gewandten und vorsichtigen Benehmen, dessen Wahrheit jedoch erst die sittliche Reinheit ist, die mit der Klugheit der Schlange die Unschuld der Tauben paart.

Die Familie ist der natürliche sociale Kreis, dem der Mensch ursprünglich angehört. In ihr herrscht die Ausgleichung der unmittelbaren Unterschiede durch die ebenso unmittelbare Einheit der Verwandtschaft. Die Unterordnung des Weibes unter den Mann, der Kinder unter die Eltern, der jüngern Geschwister unter die erwachsenern, hebt sich in der Innigkeit der Liebe auf. Das Kind lernt hier den Gehorsam gegen die Autorität, indem es zugleich den Eltern wie sich selbst damit eine freie persönliche Genugthuung giebt. In alle Verhältnisse dringt die Wärme des unmittelbaren Vertrauens, welche dem Kinde durch nichts Anderes ersetzt werden kann. Im Schooß der Familie entwickeln sich die zarteren Regungen des Herzens in der innigen Theilnahme aller Glieder an den Zuständen und Erlebnissen der Einzelnen, und legen dadurch den Grund zur Empfänglichkeit für alle wahrhafte, d. h. gemüthvolle Geselligkeit.

— Nichts Geistloseres, Unmenschlicheres, als jene modernen Theorien, welche die Familie negiren, indem sie die Kinder, die aus der Anarchie der freien Liebe entspringen, in öffentlichen Ziehhäusern erwachsen lassen. Das sieht recht menschheitlich aus; denn nur von der Menschheit ist bei diesen Socialisten noch die Rede; über die Familie wissen sie nur als über das Princip aller Philistrosität ihren ungesalzenen Spott auszugießen. Ob aber solche für das Abstractum der Menschheit fanatisirte Pädagogen wohl jemals Findelhäuser, Waisenhäuser, Kasernen, Gefängnisse besucht haben, um einigermaßen zu erfahren, zu welchem atomistischen, kahl verständigen Wesen der Mensch wird, der des Bodens der Familie ermangelt? Die Familie ist allerdings nur ein Moment in der Reihe der ethischen Organismen, allein sie ist das substantielle Moment, von welchem der Mensch passiv ausgeht, und in welches er, indem er selbst eine Familie begründet, activ zurückgeht. Das Kind durchlebt innerhalb der Familie in der Sympathie für die Allen gemeinsamen Freuden und Leiden und in der Rührung, mit welcher es die Eltern dem Tode entgegenaltern sieht, während es selber dem Vollgenuß des Dasein zueilt,

jene feinern Gefühle, die für das tiefere und herzlichere Verständniß alles Menschlichen so wichtig sind. Eine treffliche, von eben so viel Einsicht in die Sache zeugende, als durch Aufrichtigkeit gewinnende und durch Humor in der Darstellung ansprechende Schilderung des kindlichen Wesens enthält das Buch der Kindheit von Bogumil Goltz, 1847, das für alle Kinderpädagogik eine Fundgrube feiner Winke bleiben wird.

Wie schon gesagt, die Familie erzieht die Kinder nicht für sich, sondern für die bürgerliche Gesellschaft. In dieser bildet sich ein System der Sitte aus, welches äußerlich eine sociale Technik als einen Kreis bestimmter Umgangsformen hervorbringt. Diese Technik strebt die natürliche Rohheit des Menschen, wenigstens von Außen her, zu bewältigen. Der Mensch will, da er Geist ist, sich nicht seiner Unmittelbarkeit überlassen; er will dem Menschen nur die vom Geist bestimmte Natürlichkeit zeigen. Die Etikette der Convenienz erleichtert einerseits die Manifestation der Individualität, durch deren Eigenheit der Einzelne den Uebrigen interessant wird, denn sie zwingt zur Freilassung des Unterschiedes; andererseits bewirkt sie, indem ihre Formen für Alle gelten, die Anerkennung der Gleichheit der Einzelnen und damit die Leichtigkeit ihres Verkehrs.

— Die conventionelle Form ist kein bloßer Zwang, sondern wesentlich ein Schutz nicht nur der Freiheit der Individualität, vielmehr auch des Einzelnen gegen den rohen Ungestüm seiner Natürlichkeit. Wilde und Bauern verhalten sich deshalb auch keineswegs so ungenirt, als man sich wohl öfter vorstellt, sondern halten viel auf ein ceremoniöses Betragen. Immermann hat in dem Dorfschulzen seines Münchhausen ein treffliches Bild der Manier gezeichnet, mit welcher der Bauer umzugehen liebt. Die Scene, in welcher die Städter, die „ohne Manier" unter den Bauern glauben auftreten zu dürfen, sehr ergötzlich eines Bessern belehrt werden, ist pädagogisch ganz richtig. — Die Scham des Menschen über seine pure Natürlichkeit wird dann freilich auch auf Beziehungen ausgedehnt, wo sie keinen directen Sinn mehr hat, indem den Kindern, ob sie denn sich nicht schämen, auch da zugerufen wird, wo sie nur gegen wirklich gleichgültige Aeußerlichkeiten verstoßen.

Die Erziehung hat für die sociale Bildung zwei Extreme

zu vermeiden. Das eine besteht darin, daß der Zögling in dem Bemühen, seine Individualität herauszustellen, eitel und dünkelhaft werde und in eine Sucht verfalle, interessant zu erscheinen. Das andere besteht in der sklavischen Abhängigkeit von den conventionellen Formen, in dem Pedantismus ihrer Cultur. Diese Nullität, die sich mit der mechanischen Abglättung des geselligen Formalismus befriedigt, ist ethisch gefährlicher, als die Tendenz nach einer markirten Individualisirung, denn sie verräth Leerheit, wogegen das Streben nach eigenthümlicher Unterscheidung, den Uebrigen anziehend zu werden, auf Kraft deutet.

Der Anstand, der gute Ton vereinigt die Manifestation des Individuellen mit dem Ausdruck der Anerkennung der Gleichheit der Uebrigen. Würde und Anmuth, Selbstgefühl und Bescheidenheit durchdringen sich in ihm. In seiner Vollendung nennen wir ihn Urbanität. Sie behandelt die conventionellen Formen mit Ironie, indem sie, ihnen sich unterwerfend, zugleich durch kleine Abweichungen die Productivität des Geistes durchschimmern läßt, an ihrer Stelle andere erfinden zu können.

— Der wahrhaft gute Ton zeigt, daß er Meister der Formen bleibt. So nothwendig es ist, die Kinder zur Artigkeit zu gewöhnen und in das System der Etikette der herrschenden Sitte einzuführen, so sind sie doch vor der albernen Steifheit zu hüten, welche den Triumph eines guten Betragens in die blinde Unterwürfigkeit gegen das neueste Modejournal und in das treue Copiren der Phraseologie und in die Vorschriften von Alberti's Complimentirbuch setzt. Dies geschieht am Besten, wenn man sie die socialen Technicismen nicht bloß nachahmen, sondern auch ihrem Ursprung nach begreifen lehrt. Ein empfehlenswerthes Buch ist Rumohr's Schule der Höflichkeit, für Alt und Jung, 1834.

Die Civilisirung hat jedoch dem Zögling nicht nur im Kreise der Familien das Gemüth zu erschließen, nicht nur ihm für den Umgang in der Gesellschaft die nöthige formale Abgeschliffenheit zu geben, sondern sie muß gegen ihn auch die schmerzliche Pflicht erfüllen, ihn in das Geheimniß des Weltlaufes einzuweihen. Diese Pflicht ist schmerzlich, denn das Kind lebt ursprünglich in unbefangenem Vertrauen zu den Menschen. Dies Vertrauen soll ihm nun zwar nicht genommen, wohl aber beschränkt werden. Das Geheimniß des Weltlaufs ist die aus Selbstsucht stammende

Täuschung. Gegen sie bedarf es der Vorsicht des gerechten Mißtrauens. Der heranwachsende Zögling muß aufmerksam gemacht werden, durch List, Verstellung, Heuchelei betrogen werden zu können und daher sein Vertrauen nicht leichtsinnig und leichtgläubig zu verschenken. Er selbst soll, ohne zu täuschen, dennoch lernen, wie er mitten im Gedränge der mannichfaltigen Bestrebungen seine Zwecke erreichen könne.

Erfahrungen gemacht zu haben, kurz weg, heißt im gemeinen Leben charakteristisch genug so viel als betrogen und verrathen worden zu sein.

Dr. K. Rosenkranz: Die Pädagogik als System.

Vom Begriffe der Höflichkeit.

Es gab eine Zeit, da mit vielem Rechte die Höfe der Fürsten als so viele Mittelpunkte einer höhern Bildung angesehen und verehrt wurden, weil sie hervorzogen und zu vereinigen suchten, was nur Edles und Großes ihre Zeit hervorbrachte: starke und liebenswerthe Persönlichkeiten, vortreffliche Geister und mit dem Sinne des Schönen begabte Seelen. An den Höfen blühte die neuere Dichtkunst auf, entwickelten sich große Talente, fanden sie gegen die Bedrängnisse des Lebens Schutz, erweiterten sie ihre Vorstellungen, ergriff sie der Zauber der Macht und Größe und ihres nothwendigen Gefolges der Pracht und des Glanzes. An den Höfen erlangten daher die verschiedenen Idiome der neuern Welt ihre edlere, feinere Ausbildung.

In Erinnerung des Ursprungs blieb das Wort Höflichkeit auch in spätern Zeiten wenigstens unter uns in Gültigkeit für jedes mildverträgliche, gefällige Benehmen. Gegenwärtig aber bezeichnet es nicht mehr die streng höfische Sitte, sondern die Gewohnheit und Kunst, in jeglicher Beziehung von Menschen zu Menschen, im Reden wie im Handeln stets den zu treffenden Ton zu finden und anzuschlagen. Ihr sind die Begriffe Behaglichkeit, Unbefangenheit, Behendigkeit, Anstand, Freundlichkeit, Bereitwilligkeit, Verbindlichkeit, Dienstwilligkeit, Ehrerbietung und jener allgemeine Ton untergeordnet, welcher alle vorangenannten

Eigenschaften, gleich einem musikalischen Grundtone, mit einander verknüpft und harmonisirt.

Insofern sie die Höfe noch immer besonders angeht, kann die Höflichkeit als eine eigenthümlich höfische gezeigt und gelehrt werden; jedoch nicht minder jene allgemeinere, welche in den übrigen Verhältnissen des Menschengeschlechts das Leben erheitert, die Pflichten erleichtert, den Ausgang jeglicher Unternehmung begünstigt. Es ist auch zu erinnern an die unumgängliche ununterbrochene Uebereinstimmung aller Höflichkeit mit demjenigen, was man theils die Sittlichkeit, theils auch die Klugheit nennt. Häufig wird die bestgefaßte und abstracteste Höflichkeitsvorschrift bald das Ansehen einer Klugheitsregel, bald wiederum eines Sittengesetzes annehmen. Dieser scheinbaren Verwirrung der Materien war und ist in dieser Angelegenheit nicht auszuweichen. — In der Anwendung verwandelt sich die Höflichkeit nach Maßgabe der Verhältnisse in verschiedene, einander beinahe entgegengesetzte Gestaltungen. Was in dem einen Lebensverhältnisse als höflich erscheint und wahrhaft höflich ist, kann in einem andern unverbindlich und anstößig werden. Allein wie mannichfaltig und wie sehr eins vom andern abweichend nun immer die Höflichkeit in den so verschiedenen Fällen ihrer Anwendung sich zeigen möge, so bleibt doch ihr Princip stets dasselbe: der gütige, der positive Wille.

Bei solcher Feststellung des Princips ist nicht zu übersehen, daß auch die Hinterlist und Falschheit höfliche Sitten erheucheln könne. Ueberhaupt giebt es keine Tugend, noch Erkenntniß, von welcher der Lügengeist nicht irgend einmal den trügerischen Anschein hervorbringen sollte. Allein wie man zuletzt stets den heuchlerischen Frommen vom echten, den Schwätzer vom Weisen, den Gerechten vom Schelmen unterscheiden lernt, so verkündet auch in der lieblosen, tückischen Höflichkeit ein gewisser widriger Beigeschmack, dem ähnlich, welchen versüßte Arzneien zu haben pflegen, sehr bald den faulen Kern. Eine Höflichkeit aber, deren Lüge und bösliche Absicht uns vernehmbar wird, hört auf, uns angenehm zu sein. Ja, wie die reine Bitterkeit weniger mißfällig ist, als die versüßte, so gefällt auch in dem Benehmen von Menschen zu Menschen die Grobheit mehr, als eine falsche, erlogene Höflichkeit. Eine mißfällige Höflichkeit hebt sich in sich selbst auf.

Ohne die geringste Spur von Herzlichkeit höflich sein, macht den langweiligsten und schalsten Eindruck der Welt, ist demnach mit dem eigentlichen Begriffe der Höflichkeit ganz so unverträglich, als deren schon beleuchtete Erheuchelung.

Das Princip aber des gütigen Willens implicirt die Möglichkeit für einen Jeden, nach Maßgabe seiner Lagen und Verhältnisse höflich zu sein oder höflich zu werden.

Ueber Nationalerziehung.

Wenn auch die Erziehung zum Menschen über der Nationalerziehung steht, so bleibt doch der Ausspruch Schiller's wahr:

„An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
Das halte ernst mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft."

Jeder Erziehung zum Menschen nämlich, welche nicht aus der Wurzel des gesammten geistigen und socialen Lebens eines Volkes hervorwächst, sondern die Frucht einer fremdartigen, aufgepfropften Bildung ist, geht jene Urkräftigkeit und Lebensfülle ab, die wir bei allen Völkern finden, welche auf nationelle Weise sich entwickelten, wie z. B. bei den Griechen.

Es ist allerdings unmöglich, daß es ein Volk, wenn es nicht ganz mit einem anderen verschmilzt oder von demselben sklavisch niedergehalten wird, geben könnte, dessen Erziehung nicht ein nationales Gepräge an sich trüge; denn es liegt in den natürlichen Bildungsverhältnissen, daß die nächste Umgebung einen großen Einfluß auf die Entwickelung des Menschen äußert und seiner Bildung nach ihrem ganzen Umfange ein eigenthümliches Gepräge giebt. Dessenungeachtet geschieht es oft, daß in die nationale Entwickelung und Erziehung sich fremde Elemente mischen und ihr eine besondere Färbung geben. Daß dieses auch den Deutschen begegnet ist, ist eine bekannte Sache.

Besonders ist es das lateinische Element, welches einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der Deutschen sowohl in Bezug auf das Recht, wie auf Sprache und Literatur ausgeübt hat, den die Deutschen bis jetzt noch nicht ganz über-

wunden haben. Neben dem lateinischen Elemente ist es das griechische und französische Element, welches man mit dem deutschen zu vereinigen gesucht hat. Am wohlthätigsten hat unstreitig das griechische Element auf deutsche Bildung gewirkt, am nachtheiligsten das lateinische; das französische wirkte einige Zeit sehr nachtheilig, aber nur vorübergehend. So lange nämlich, als die lateinische Sprache in Deutschland am Hofe, in Gerichtssälen, in den Kirchen, auf den Universitäten und Gymnasien und in der Literatur die herrschende war, so lange hat die deutsche Bildung auch brach gelegen.

Um so erfreulicher ist es, daß in neuerer Zeit das deutsche nationale Element sich immer mehr bei der Erziehung geltend macht und das Gefühl sich immer mehr zur klaren Vorstellung gestaltet, daß die Erziehung des Deutschen auf deutschen Grundlagen ruhen müsse.

Die Germania des Directors Vogel (sowie die große Menge in neuester Zeit erschienener deutscher Lesebücher von anerkanntem Werthe) giebt einen thatsächlichen Beweis dafür, da es Zweck dieses Lesebuchs ist, durch die Vermittelung genauer Kenntniß deutschen Landes, deutschen Volkes und deutscher Sprache deutsche Gesinnung und ungeheuchelte, klare Liebe zum deutschen Vaterlande zu wecken. Ein Jeder wird fühlen, daß, wenn in Deutschland von Nationalerziehung die Rede ist, darunter nicht die spießbürgerliche der einzelnen Provinzen verstanden werden dürfe, sondern eine deutsche Erziehung überhaupt, in welcher der Würtemberger, Preuße, Bayer, Sachse 2c. zwar durchschillern kann und auch wird, aber doch eigentlich in höherem Sinne aufgeht.

Schulen können sich nur insofern an der Nationalerziehung betheiligen, als sie ihre Schüler mit Land und Volk der Deutschen bekannt machen und ihnen die reichen geistigen Schätze öffnen, welche der deutsche Geist zu Tage gebracht hat.

Daß die deutschen Schulen hier und da diese Betheiligung an der Nationalerziehung vernachlässigt haben und noch vernachlässigen, ist wohl eine begründete Klage. Auf vielen Gymnasien ist der Schüler in Griechenland und Rom einheimischer als im deutschen Vaterlande, und kennt griechische und römische Geschichte und Literatur besser als die deutsche.

Dagegen scheint den deutschen Volksschulen, namentlich des protestantischen Deutschlands und ganz besonders unsern Realschulen, die Aufgabe gestellt, den einzig naturgemäßen Grundsatz der Erziehung, auf nationalen Grundlagen die Bildung zu befestigen, in die Schulen einzuführen und dadurch zu einer allmäligen Umgestaltung unseres gesammten Unterrichtswesen hinzuarbeiten.

Will man eine Nationalerziehung noch durch Nationalversammlungen, Nationalfeste und Turnspiele verherrlichen, nun, wohlan! Gefahr hat die Sache keine, wohl aber kann des Erhebenden und Kräftigenden Vieles daraus hervorgehen. Wir glauben aber auch, daß dergleichen in Deutschland jetzt schon da ist. Die in allen Gauen jährlich sich zusammenfindenden Versammlungen der Germanisten, Philologen, Reallehrer, Aerzte, Landwirthe ꝛc., die oft großartigen Gesangfeste, die Schützenfeste, die in vielen Gegenden Deutschlands gefeiert werden, die Kunst-, Gewerbe- und landwirthschaftlichen Ausstellungen, die Ständeversammlungen, die Wettrennen, die Jahrmärkte, die Schaustellungen, die Theater, die hier und da stattfindenden Turnfahrten, führen uns ein reiches Bild des nationalen Lebens in Deutschland vor, so daß es, wenn man unbefangen urtheilt, Griechenlands nationalem Leben nicht nachstehen dürfte, Rom aber darin unstreitig übertrifft.

Es giebt in Deutschland viel und frisches nationales Leben; wer es läugnen wollte, der kennt Deutschland und kennt andere Länder nicht. Sache der Schulen ist es nun, dafür zu sorgen, daß diesem nationalen Leben auch der nationale Geist eingehaucht werde, was nur durch Vermittlung einer genauen Kenntniß deutschen Landes, deutschen Volkes und deutscher Sprache geschehen kann.

Calinich.

Ueber die Mängel unserer heutigen Erziehung.

Vor hundert Jahren schrieb Kästner, Professor der Mathematik in Göttingen, gegen den damals aufgekommenen Philanthropinismus Basedow's und Rochow's die treffenden Worte:

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,
„Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm heran;
„Jetzt kauern hin zum lieben Kindlein
„Die pädagogischen Männlein."

Drückt sich nicht in dieser bildlichen Sprache der Geist einer Richtung der heutigen Pädagogik ganz deutlich aus? Anstatt das Kind frühzeitig auf den Ernst des Lebens hinzuweisen, es mit Strenge an Erfüllung der Pflicht und an die Arbeit zu gewöhnen, läßt man's unter Scherz und Tändeln seine sinnlichen Triebe entwickeln, sich gegen alle Anstrengung verweichlichen, untüchtig zur Ausübung des Guten und Nützlichen werden, indem man das Wesen der Erziehung umkehrt und es naturgemäß findet, mit den Kindern kindisch zu verkehren, sie in ihrem natürlichen Gang ungestört zu lassen und auf ihre Neigungen einzugehen, anstatt männlich vor ihnen zu stehen und verderblichen Anlagen zu begegnen. Es ist die Schattenseite des modernen Humanismus, daß man die Natur belauscht und ihre Entwickelungsstufen erkennt, ohne mit den von der gereiften Vernunft gebotenen Maßregeln einzuschreiten, um nachtheilige Richtungen zu verhindern. Man läßt gewähren, ohne zu bedenken, daß die sich selbst überlassene Natur mit dem Guten auch das Böse entwickelt. Aber warum begegnet man dem deutlich erkannten Nachtheil nicht? Nicht aus Unkenntniß, aber — aus Schwachheit. Der Vater weiß wohl und denkt nicht selten daran, daß der Eigensinn und Ungehorsam des Kindleins am Ende in Unfügsamkeit und Auflehnung wider alle väterliche Autorität ausartet; aber es geschieht ihm wider die Natur, den kleinen Trotzkopf zu brechen, es kostet ihn wahre Ueberwindung, die kindischen Unarten des theuern Sprößlings zu bestrafen. Lieber lacht er darüber und versucht es, den Kleinen auf diplomatischem Wege zum Gehorsam gegen seinen Willen zu bewegen, indem er ihn zu beschwichtigen, durch Versprechungen und Wohlthaten zu besänftigen sucht, oder über die Unarten wegsieht und sie nicht bemerken will. Nicht die Einsicht fehlt dem Vater, aber zu bedauern ist, daß sein Schwachmuth keines Unwillens mehr fähig ist, nicht des wohlthätigen Affects der Entrüstung, die ihn zur Vollziehung der gerechten Züchtigung antreibt, wie der Hunger zur Stärkung des Magens

mit Speise. Was für eine thörichte Liebe ist es, das Kind selbst im Laster zu lieben und ihm die Züchtigungen zu erlassen, wodurch es die wahre Wohlthat der Besserung genießen würde! Diese Unfähigkeit, auf Augenblicke die väterliche Zärtlichkeit außer Augen zu setzen und einmal auf einem Augenblick das Kind zu hassen, bringt das Kind immer mehr um die eigentliche Liebe zum Vater und am Ende selbst den Vater um seine Liebe zum Kinde, dem er je länger, je mehr fluchen muß. Der Vater nur, welcher strenge zu sein versteht, steht dem Kinde achtungswerth vor Augen; es sieht in ihm mehr, als seinen bloßen Freudenspender und Versorger; sein moralischer Ernst drückt sich seiner Seele unvertilgbar ein und nöthigt ihm eine unaufhörliche Rücksicht auf das väterliche Wort ab, so daß es selbst in unbewachten Stunden seiner denkt und des edeln Vaters würdig zu sein nie vergessen kann. Ermannt euch doch, ihr zärtlichen Eltern, und sucht eure Kinder in Zucht und im Gehorsam zu üben, auf daß sie euch nicht Schande und Gram bereiten, wenn sie euch über den Kopf wachsen. Züchtiget ihre Unarten ohne Nachsicht und helfet dem Lehrer, wenn er euerm Kinde, was euch selbst vielleicht zu schwer fällt, mit Nachdruck begegnet. Um eures und des Kindes Besten willen fühlet euch nicht selbst durch die Züchtigung beleidigt, die er zu vollziehen sich genöthigt sieht und dem Kinde widerfahren läßt; tadelt ihn nicht darum und wollet gar dem gekränkten Lieblinge Satisfaction verschaffen und ihn in ähnlicher Weise vor der Zucht in der Schule sicher stellen, wie er vor der eurigen sicher ist. Bedenket, wie keine Strafe ohne ihre guten Folgen bleibt, wie selbst empfindliche und unverhältnißmäßige Züchtigungen heilsame Demüthigungen für erwähnte, nur an Freiheit und Genuß gewöhnte Naturen sind. Glaubet nicht, eine um ein Bischen zu harte Strafe könne mehr Unheil stiften, als sie gute Wirkung thut. Lernet vom Schicksale, das uns oft ganz unverdient trifft, aber damit nur bessert! Lernet von der Natur, in der das fruchtbare Gewitter nur Segen und Wohlthat zurückläßt. Erst durch eure Einmischung können die euern Kindern widerfahrnen Züchtigungen verderblich werden; denn was erzeugt sich in ihren Gemüthern anderes als Dünkel und Rachsucht gegen den, der ihnen wie ein Feind vor die Augen gestellt wird? — Wie verkehrt ist nicht diese elterliche Schwachheit, und doch, wie ge-

wöhnlich in unserem gepriesenen Zeitalter? Kein Lehrer, dem nicht zahlreiche Fälle der Art ein Andenken wären.

Auf einer anderen Seite gönnet den Kindern nicht alle Genüsse und übet sie frühzeitig in der Entbehrung. Sie müssen nicht von Allem haben, Alles thun dürfen, euch Etwas durch Schreien oder Schmollen abnöthigen können. Ihr dürft nicht gerührt sein, wenn ihr das Kind über eine Weigerung, ein Verbot, einen versagten Genuß traurig und weinen seht; es darf euch nicht wehe thun, daß euer Kind einmal an diesem oder jenem Vergnügen nicht theilnehmen darf; ihr dürft es nicht bedauern und ihm nicht euer Mitleid bezeugen, wenn es durch Unwohlsein Etwas nicht genießen darf oder sonst auf ein Vergnügen Verzicht leisten muß, überhaupt — ihr dürft nicht zu weichlich in euerm Gefühle der Kindesliebe sein, ihr müßt nach einer Gefühllosigkeit gegen gewisse Rührungen trachten; ihr müßt dem heilsamen Zorn und Feuer der Entrüstung nicht als etwas absolut Bösem euer Herz verschließen, sondern müßt bedenken, daß dies ein nothwendiges, von der Gottheit der Menschenseele eingeflößtes Attribut unseres natürlich-vernünftigen Wesens, unserer Menschennatur ist, ein Vermögen, das als vornehmes Agens unser Gemüth gegen Erschlaffung, Abstumpfung und völliges Nichtleben in Bewegung halten muß. Indem ihr eifert gegen Aufwallung, Uebereilung aus Zorn, gegen Leidenschaftlichkeit, schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus, daß ihr das Heilsame und Nothwendige dieser Seelenthätigkeit verkennt. Bedenkt, daß wir als Menschen uns niemals zu einer idealen Engelsnatur verklären werden, daß wir auf Menschen nur mit menschlichen Trieben und Eindrücken wirken und sie nur dadurch zähmen, ziehen und cultiviren können. Ein Engel ohne Leidenschaft und mit der tugendhaftesten Geduld, würde der wohl ein tauglicher Erzieher für unsere irdische Menschenjugend sein? Nicht überall reicht sie aus, diese geduldige Einwirkung der Vernunft, nicht immer geht es mit den sogenannten vernünftigen Vorstellungen, womit du deinen Buben zu bestimmen glaubst: und hättest du nie-ausgehende Geduld und wolltest den irdischen Verhältnissen, wodurch in der Kinderseele stets Triebe gegen deine reinen Vernunftgründe aufgeregt werden, dieser eingepflanzten specifischen Sinnlichkeit im Menschenherzen einen ewigen Gleichmuth entgegensetzen, würdest du am Ende

siegen? Das hieße: es wäre hienieden Vollkommenes möglich. So bediene dich denn gegen menschliche Kämpfe der menschlichen Waffe und laß deiner Vernunft durch den sinnlichen Eindruck der Scheu vor der Strafe, vor dem Walten der Gerechtigkeit, zum Sieg mithelfen.

Dieser Nachdruck eben ist es, der unserer Zeit mit ihrer ausgearteten Menschlichkeit noch fehlt; nach dieser Seite sind wir jetzt von der rechten Mitte abgewichen, während unsere Vorfahren mit ihrer unbedingten Strenge nach der anderen hin davon abstanden. Meint man nicht, bei den menschlichen Entwickelungen ein Oscilliren von einem Extrem über die rechte Mittellinie hinüber ins andere, von da wieder zurück fast bis ins vorige vor sich zu sehen? Keineswegs aber möchte ich durch Gegenwärtiges auf Wiederherstellung der altväterlichen Strenge im vollen Sinne, also mit ihrer Einsichtslosigkeit und Unwissenheit, hingearbeitet haben, sondern nur auf ein Würzen und Salzen unserer laumilden Erziehung mittels Strafen und Züchtigungen, mittels der nothwendigen Proceduren der Gerechtigkeit.

D. C. Glaser.

Ende der Erziehung.

Die Nothwendigkeit des Aufhörens der Erziehung ist im Allgemeinen zwiefach bedingt. Einmal, wie wir schon früher angedeutet, von dem Innern des Zöglings aus. Je ausgedehnter, bestimmter, selbstständiger dieser sich ausbildet, um desto entscheidener muß auch seine Individualität hervortreten; und so werden kaum gewisse Differenzen ausbleiben können zwischen seinen Ansichten, Neigungen, Handlungsweisen u. s. w. und denjenigen des Erziehers. Schon in den Uranlagen können beide wesentlich verschieden sein; die Bildungsmomente, da sie nur zum Theil in der Hand des Erziehers sind, können ebenfalls bedeutende Verschiedenheiten bedingen; und wenn sich die durch beide zusammen begründete Eigenthümlichkeit anfangs nur wenig hemmend kund gab, so wird sich mit der fortschreitenden Entwickelung ihre hemmende Kraft immer mehr und mehr steigern müssen. Die Absicht zu bilden von Seiten des Erziehers erregt nun Mißbehagen, und

wird, wenn er dieselbe trotz des Ablehnens von Seiten des Zöglings, dennoch durchsetzen will, als ein lästiges Aufdringen empfunden. Ja selbst in den Fällen, wo wirklich noch eine Correction nöthig und der Zögling selbst sich dessen bewußt ist, wird dieser doch zugleich sein Selbstgefühl gekränkt und verletzt fühlen, wenn sie der Erzieher in dem alten Autoritätsverhältnisse ausführen will.

Mit dieser innern Nothwendigkeit des Aufhörens der Erziehung wirkt dann zweitens eine äußere zusammen. Selbst wenn der Zögling jene Nothwendigkeit nicht empfände, sondern sich gern immer einen Vormund gefallen lassen möchte, so verlangen doch die Lebensverhältnisse das Zurücktreten des letzteren. Der Zögling soll ein selbstständiges Glied der menschlichen Gesellschaft werden, sonst würde er seine Bestimmung nicht erreichen, nicht der ganzen Vollkommenheit theilhaftig werden, welcher er fähig ist. Unter steter Aufsicht läßt sich kein Charakter, keine Selbstständigkeit bilden. Der Jüngling, welchen der Erzieher auch in späterer Zeit am Gängelbande festhält, wird nie die Fähigkeit, für sich selbst zu denken und zu handeln, erwerben, und in Folge dessen für das Leben mehr oder weniger unbrauchbar sein.

Der Erzieher also soll sich zurückziehen. Aber auf welche Weise? — Was zuerst das Intellectuelle betrifft, so haben wir schon durch die ganze Erziehung vorbereitend verlangt, daß die Seele nicht durch die vom Erzieher vermittelten Vorstellungen erdrückt, sondern daneben ein freier Raum, ein Ueberschuß der Kraft für die eigene geistige Verarbeitung übrig gelassen werde. Diesem freien Raume nun, diesem Ueberschusse gebe der Erzieher eine immer größere Ausdehnung. An die Stelle des von außen aufgegebenen Fleißes trete immer mehr derjenige, welchen sich der Zögling selbst aufgiebt: anfangs mit fortwährender Nachhülfe, unter strenger Controle; aber auch diese werde immer mehr zurückgezogen, und dem Jünglinge immer mehr überlassen, selbst zu wählen, sich selbst zu helfen, und sich selbst zu controliren. Freilich nur allmälig, und in jedem einzelnen Verhältnisse nicht eher, bis der Erzieher sicher sein kann, das Beabsichtigte werde wirklich geschehen, und recht geschehen. Auch wird sich derselbe zuweilen nur zum Schein zurückziehen dürfen, indem er von Weitem her den Zögling, welcher frei zu wählen glaubt, dennoch in seiner Wahl bestimmt. Auf jeden Fall wird

das erfreuende Gefühl, sich selbst überlassen zu sein, und über den Gebrauch seiner geistigen Kräfte ganz frei bestimmen zu können, mehr als alles Andere wirken, nicht nur zur Beförderung der gegenwärtigen Studien, sondern auch zur Bewahrung vor späteren Zerstreuungen. Dagegen sich bei ununterbrochenem Zwange leicht eine Begierde nach Freiheit entwickeln wird, welche bei längerer Andauer eine gefährliche Stärke erhalten und sich höchst verderblich zeigen kann, wenn nun eine plötzliche Veränderung der Lage die lang ersehnte Freiheit wirklich verschafft. Die geringste Anhaltsamkeit und Ordnung in den Universitätsstudien wird man im Allgemeinen bei Denjenigen finden, welche bis an den Anfang derselben ununterbrochen einer klösterlich-strengen Aufsicht und Leitung unterworfen gewesen sind.

In eben der Art lasse auch die moralische Zucht allmälig nach. Immer mehr trete an die Stelle der fremden Beobachtung die Selbstbeobachtung. Man verbanne alle unnützen Reflexionen, alle entfremdende Controle, alle verletzende Vorwürfe oder Ermahnungen. Der Jüngling ist bestimmt, einst kräftig eingreifend, und, wo es nöthig ist, für das Bessere und Höhere kämpfend im Gewirr der Welt aufzutreten, dabei ist er stärkerer Leidenschaften fähig; also von Außen und von Innen drohen ihm Kämpfe; und so wird denn sein Charakter mehr zur Festigkeit gestählt, und zur sittlichen Erhabenheit hingeleitet werden müssen. Dies wird durch eben die innere Kräftigkeit möglich, welche die innern Kämpfe für ihn bedingt. So weit diese Kämpfe schon jetzt eintreten, stehe ihm der Erzieher helfend zur Seite; aber immer mehr und mehr werde diese Unterstützung eine unmerkliche, immer mehr und mehr stelle sich dem Zöglinge die moralische Anforderung nicht als ein ihm äußerlich gegenübertretendes, sondern als ein von ihm selbst gegebenes, oder doch bestätigtes, und auf jeden Fall von ihm selbst über Alles hoch geachtetes Gesetz dar.

Der Jungfrau sind im Allgemeinen weder von Außen noch von Innen diese Kämpfe aufgegeben. Die Sphäre ihrer Wirksamkeit ist enger, und bietet weniger Gegensätze, weniger Reibungen dar; auch entwickelt sie in sich selbst nicht so starke Leidenschaften. Daher kann und soll bei ihr das Sittliche mehr die Form der sittlichen Schönheit, der unmittelbar lebendigen

Anschauung und Empfindung bewahren. Auch von ihr verlangen wir Festigkeit, aber mehr im Dulden und Entbehren bei der wohlwollenden Sorge für Andere, als wie bei dem Manne im kräftigen Streben und Entgegenstreben; auch von ihr Selbstverleugnung, aber im häuslichen Kreise, indem sie die Bedürfnisse und Freuden der demselben Angehörigen so frisch und lebendig als möglich in sich nachbildet und fortwirken läßt. Aber wenn wir auch die wissenschaftliche Reflexion über das Moralische ihr erlassen, ja gewissermaßen geflissentlich von ihr entfernen müssen, so gilt dies doch keineswegs von der an das Leben sich anschließenden Reflexion; vielmehr müssen wir diese nur um so angelegentlicher und fester begründen, indem es ihr sonst, bei ihrer zarten Empfänglichkeit und Beweglichkeit, leicht an Besonnenheit und Haltung mangeln würde.

Dasselbe ergiebt sich endlich auch in Hinsicht der religiösen Bildung. Auch diese soll bei der Jungfrau mehr in der Form des unmittelbaren Gefühls verbleiben, bei dem Jünglinge zwar keineswegs schon zur philosophischen Reflexion oder zum Systeme ausgeprägt werden, aber doch in der Art zu einer klareren Besinnung geführt und um gewisse Mittelpunkte concentrirt werden, daß wir für jene höheren Entwickelungen später angemessene Anknüpfungspunkte zu finden erwarten können.

Die unmittelbare Vorbereitung für den Eintritt in das Leben wird am zweckmäßigsten in vertraulichen Unterhaltungen zwischen dem Erzieher und dem Zöglinge und besonders durch Erzählungen des Ersteren aus seinem eigenen früheren Leben geschehen. Wir sehen ja täglich, wie überreiche Frucht diese tragen, wo Jugendgenuß und Jugendstreiche ihren Inhalt bilden; warum sollten sie nicht bei dem ernster gestimmten Jünglinge und der sittsameren Jungfrau im Dienste des Höheren dieselbe Frucht bringen können? Auf jeden Fall liegen dieselben dem Zöglinge näher, in Hinsicht der Verhältnisse, der Empfindungen, der Triebe, als irgend andere Bilder, wie wir sie z. B. aus der Geschichte entlehnen könnten, und allerdings auch für eine idealere Ausprägung entlehnen sollen. Nur freilich bedarf es eines besonderen Taktes für die zweckmäßige Auswahl des Einen wie des Anderen, damit es gelinge, auf der einen Seite durch Mannichfaltigkeit und bedeutenden Charakter der Ausgewählten

das Interesse stets wach und aufstrebend zu erhalten, und dabei auf der anderen Seite das Dargestellte fortwährend so eng an die eigene intellectuelle und moralische Entwickelung des Zöglings anzuschließen, daß es innig mit derselben zu verschmelzen, und sie theils fortzuführen, theils zu ergänzen geeignet sei.

In einem gesunden und lebendig erregten jugendlichen Gemüthe werden sich diese Darstellungen zu mancherlei Idealen, des inneren wie des äußeren Lebens, gestalten. Man fürchte diese nicht, und sollten sie sich auch in manchen Beziehungen etwas überfliegend ausbilden. Nur für Wenige freilich werden dieselben auch nur flüchtig verwirklicht werden. Aber gerade je mehr die wirklichen Weltverhältnisse erkältend und herabstimmend wirken werden, um desto mehr Wärme und Erhebung müssen wir dem Zöglinge mitgeben, damit er nicht unter ungünstigen Verhältnissen ganz erkaltet und zum Gemeinen hinabgedrückt werde. Vorzüglich wichtig sind die auf das eigene innere Leben sich beziehenden Ideale, welche, wo sie nicht auf bloßer Einbildung beruhen, sondern tief gewurzelt sind, ein unerschöpflicher Lebensquell für ein ununterbrochenes Streben zu höherer Selbstvervollkommnung werden können.

Allerdings werden wir zur Vorbereitung für die Einführung in das Leben auch den Schleier lüften müssen, welcher bisher die dunkleren Stellen desselben, und besonders den Eigennutz, die Selbstsucht und andere sittliche Verkehrtheiten der Menschen überwiegend dem Kinde verdeckt hat. Aber man lüfte denselben nicht zu schnell, denn sonst wird nur zu leicht der noch nicht im Guten stark und eifrig Gewordene in der Entdeckung, wie sehr die Menschen im Allgemeinen von der Norm des Rechten abweichen, nur eine Veranlassung finden, sich selber gleiche Abweichungen und Vernachlässigungen im Streben nach dem Höheren zu erlauben. — Bei dem weiblichen Geschlechte möchte diese Einführung in das Leben, sowie auch die früher bezeichnete, schwerlich zweckmäßig durch einen Mann geschehen können, selbst nicht durch den Vater.

Sehr allmälig also, und mit stets wacher Besonnenheit schließe der Erzieher in dieser und in jeder anderen Beziehung dem Zöglinge die größeren Weltverhältnisse auf; sehr allmälig und mit stets wacher Besonnenheit lasse er die Zügel der Regierung nach. Er werde nicht plötzlich zum bloßen Freunde; hüte sich, trotz aller

Achtung vor der immer bestimmter ausgeprägten Individualität des Zöglings, mit Einem Schlage eine unbedingte Anerkennung an die Stelle der bisherigen behütenden und regelnden Leitung treten zu lassen. Gleichfern von steifer Abgeschlossenheit und Pedanterie, und von Gemeinmachen und weichlicher Hingebung, stelle er in unverrückter Haltung dem Zöglinge das Höhere dar; aber indem er demselben zugleich eine zarte Empfänglichkeit und freudige Hochachtung für alles dasjenige beweist, was, wenn auch seiner besonderen Eigenthümlichkeit noch so fremd, ebenso entschieden in der Richtung zum Höhern liegt. Ueberhaupt in dem Maße, wie der Zögling dieses in sich aufnimmt und gleichsam mit ihm Eins wird, in dem Maße braucht er nicht mehr zu demselben hinaufgezogen zu werden: der Erzieher kann den Zögling als seines Gleichen betrachten, und die Erziehung hat ihr Ende erreicht.

Beneke: Erziehungs- und Unterrichtslehre.

Dritte Abtheilung.

Schule. Lehrer. Unterricht.

Die Schulknaben.

Wie beklag' ich meine Knaben,
Die an solchen schönen Morgen
In den Zwangstall ihrer Sorgen
Mit dem Schulsack müssen traben.

Statt in Gottes aufgeschlagnem
Buch' zu lesen ewige Wunder,
Nagen sie an übertragnem
Griechisch und latein'schem Plunder.

Besser in des Thaues Frischen
Wär's, in unverdorbener Luft,
Blumen brechen, oder wischen
Von den Pflaumen reifen Duft.

Doch beruhige dich nur!
Wohl hat ihre Mutter,
Und noch besser die Natur
Sie versehn mit Futter.

Unterm trocknen Lernen naschen
Sie behaglich Frucht und Blüthe,
Aepfel in den Taschen,
Frühling im Gemüthe.

Rückert.

Die erste Stunde des Schulbesuchs.

Wie sich um die Urgebirgsrücken das feste Land angeschwemmt und aus den Urwassern sich der Granit selbst ausgeschieden haben mag, so stehen in meiner vorsündfluthlichen Kindheit gewisse Dinge, Erlebnisse und Personen als die Granitfundamente und Denksäulen, als die steinernen Wegweiser und Meilenzeiger auf meiner Lebensbahn da. Zu diesen hervorragenden und Epoche machenden Momenten gehört der erste Tag und die erste Stunde des ersten Schulbesuchs.

Ich war bereits von meinen erwachsenen Schwestern nicht ohne Erfolg im polnischen und deutschen Lesen und zwar ohne Lautirmethode, aber dafür auch ohne Zungenverrenkung, ohne Gesichtsprostitution und ohne Brustschaden unterwiesen worden. Ich hatte das Vaterunser, die zehn Gebote, das Einmaleins und die Zahlenschrift in meinem geistigen Capital, da ward ich einer Kleinkinderschule mit weiblichem Lehrpersonal und deren erster Classe überantwortet. Meine liebe Schwester und zeitherige Lehrerin brachte mich eines Morgens acht Uhr an den Ort meiner neuen Bestimmung. So lang ich mich in ihrer Nähe wußte, war ich unverzagt und gefaßt; als sie nun aber nach einer kurzen Ermahnung für meine kleine Person sich der Frau Directrice empfahl und ich mich dann auf einmal mit meiner Classentyrannin und der Masse viel größerer Jungen ohne Anhang ersah, da fühlte ich mich zum erstenmal in der Fremde und verlassen, dem Weinen viel näher wie dem Lachen.

In der ersten Viertelstunde war mir zum Sterben zu Muth und zwar besonders deshalb, weil ich mißverständlich ein Stück aus einem polnischen Lesebuch wähnte auswendig lernen zu sollen, das mir nur als Leseübung zudictirt worden war.

In der zweiten Viertelstunde wußte ich mich noch ordentlich am Leben, in der dritten proper gefaßt, hinterdrein wohl verschüchtert und unbehaglich, weil noch nicht orientirt, aber gleichwohl nicht unglücklich oder ohne Bravour.

Am andern Tage stellte ich einen ganz vernünftigen, kleinen Fiblatschki-Primaner dar, und mit dem dritten Sonnenaufgang war mein Bischen Mutterwitz dergestalt von den Todten auferstanden, daß ich mich bereits in meiner neuen Couleur und Be-

deutung als ordentlicher Pennal, als Mitglied einer Fibelcorporation (als Ultimus von Prima, nicht zu vergessen) und somit überhaupt in meinem Esse begriff. Geht das nicht ganz so mit den großen Leuten und ihrer anfänglichen Desperation? Ein altes Leben wird mit Herzensjammer begraben, sodann geschwind genug über der nagelneuen Genugthuung bis in den Tod ausgeschwitzt, zuletzt aber hochmüthig und dicknasig in der Erinnerung noch profanirt.

Derselben Schwester, von der ich um Alles in der Welt nur einen Handschuh zum Augen- und Herzenstrost hätte zurückbehalten mögen, als sie mich in der Schule zurückließ, der suchte ich in den ersten Tagen darauf schon mit meiner neu eingebildeten Würde zu imponiren, so daß ich ihr nicht mehr wie sonst pariren mochte. O Menschenherz, du trotzig und verzagt Ding, wie bist du doch in Kindern und großen Leuten, in großen und kleinen Dingen, in allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten das nämliche Herz.

Eigentlich vertauschte ich indeß nur eine Pietät mit der andern, und die Impietät gegen meine liebe Schwester Lehrerin stach sonderbar gegen den Respect ab, den mir die Jungen auf der ersten Bank durch ihr kleines Bischen Mehr von Schülverstand und Lernstücken auferlegten. Die Lehrergröße aber ging ganz der göttlichen gleich so sehr über meine Capicität, daß ich sie als zu unfaßbar so wenig reflectirte wie den Umfang der Welt. So bewundert ja auch der erwachsene Mensch das hohe Gewölbe eines Münsters, während ihn der Sternenhimmel meist gleichgültig läßt.

Bogumil Goltz: Buch der Kindheit.

Die äußeren Schülertugenden.

Anstand und Höflichkeit.

Zu den äußeren Schülertugenden gehören außer Gehorsam, Ordnung, Ruhe, Reinlichkeit, Verträglichkeit, Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, insbesondere auch Anstand und Höflichkeit; sie zieren schon die Jugend; nur verlange man von ihr nicht das, was die conventionelle Sitte in gebildetern Kreisen fordert. Die Höflichkeit und der Anstand sei kindlich; ein zwölfjähriges Herrchen, das Complimente schneidet wie ein Petit maitre, und einher-

geht wie ein Tanzmeister, ist eine widernatürliche Erscheinung. Die Höflichkeit und der Anstand des Schülers muß daher nach einem andern Maße gemessen werden, als die des Erwachsenen. Der Schüler ist mit den Ausdrücken der Höflichkeit noch nicht genau bekannt, er wägt die Worte noch nicht so ab, er geht nicht so, wie die sogenannten Gebildeten, um den Brei herum, sondern ist noch gewohnt, Alles bei seinem rechten Namen zu nennen. Und das ist gut. Der Lehrer aber verlangt gar oft mehr. Da soll der Schüler die Worte setzen, wie er es wohl thut, oder doch thun könnte; da wird es für Unhöflichkeit ausgelegt, wenn der Schüler spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, wenn er sagt, das ist nicht wahr, das habe ich nicht gethan, oder wenn er nicht auch 'beim Gefühle des Aergers, bei zuerkannter Strafe ein freundliches Gesicht zeigt. Etwas minder häkelig und pedantisch pflegen die Lehrer in Bezug auf den Anstand zu sein. Sie sind zufrieden, wenn der Schüler nur nicht die Thür zuschmeißt, nicht wie ein Elephant auftritt, die Hände nicht in die Hosen steckt, die Füße nicht übereinander schlägt, den Körper nicht hin und her schaukelt. Und das ist recht. Auf diese Dinge muß mit Fleiß gehalten werden. Nicht aber darf man verlangen, daß der Schüler so leise auftritt, wie man es im Besuchzimmer zu thun pflegt, daß er immer kerzengerad dasitzt, daß er die Füße in eine zierliche Stellung bringt und die Hände immer in derselben Lage auf dem Tische hat. Höflichkeit und Anstand, so weit sie für die Jugend gut und nütze sind, werden bewirkt durch freundliche Hinweisung auf das, was sich ziemt, durch unablässige Erinnerung, durch unmittelbares Anhalten zum Schicklichen; wenn aber alles dies, längere Zeit angewendet, nicht fruchtet, durch Strafen, wenigstens was den Anstand betrifft; denn bei der Gewöhnung zur Höflichkeit sind Strafen weniger angebracht. Das wirksamste Mittel ist und bleibt aber das Beispiel des Lehrers. Es ist in der That merkwürdig, wie viele Lehrer sich über Unhöflichkeit und Unanständigkeit ihrer Schüler beklagen und ereifern, während die Schüler von ihnen selbst nichts Besseres lernen. Was werden und können die Schüler denken, wenn der Lehrer selbst die Hände in die Hosen steckt, oder mit dem Stuhle baumelt, oder die Füße übereinander schlägt, oder sich auf den Ellenbogen stützt? Sicher nichts Anderes, als das könne doch unmöglich unanständig sein,

weil der Lehrer es ja selbst thue. Oder wie kann der Schüler Höflichkeit lernen, wenn der Lehrer ihn anschnauzt, wie ein grober Polizeidiener den Vagabunden, wenn er mit Ochsen, Eseln und andern schönen Namen um sich wirft, wenn er eine Unhöflichkeit des Schülers durch eine Grobheit erwiedert, wenn er rohe Späße macht? Die Hand auf's Herz, Lehrer der Volksjugend! Da liegt der Fehler. Doch ihr seid es nicht allein, welchen den Schülern gegenüber so oft Höflichkeit und Anstand fehlt, in höheren Schulen geht's meist nicht besser, oft sogar schlimmer. Ich bin natürlich nicht der Meinung, daß diese Bemerkung auf alle Volksschullehrer paßt. Da sei Gott vor. Aber sie paßt auf Viele; sie paßt auf alle Diejenigen, welche mit Gewöhnung ihrer Schüler zur Höflichkeit und Anstand fortwährend ihre große Noth haben. Auch hier gilt das Wort: Werden wir besser, gleich wirds besser sein.

H. Gräfe: Die deutsche Volksschule.

Von der Haltung und den Bewegungen des Körpers und der Aufmerksamkeit auf die äußere Ordnung und Anständigkeit.

Wenn ich von der Haltung und Bewegung des Körpers spreche, so verstehe ich darunter nicht nur die schulgerechte Haltung des Körpers beim Schreiben u. s. w., sondern überhaupt Alles, was zu einer gesunden und anständigen Haltung des ganzen Körpers sowohl, als seiner einzelnen Theile gehört, und worauf zu achten man bei vielen Kindern nicht früh genug anfangen kann. Es giebt zwar tausend und tausend Kinder, denen eine gute Haltung und Bewegung des Körpers, sowie eine gewisse Anständigkeit und Ordnungsliebe angeboren ist; aber ebensowohl giebt es auch tausende unter allen Ständen, die hierin auffallend schwach oder ungeschickt und unachtsam, zu zart oder zu plump, oder zu träge und phlegmatisch, oder zu eigensinnig sind, und bei denen Erziehung — hier also Angewöhnung — der Natur oder dem Mangel an Willen nachhelfen muß. Wie die Grundlage zu Allem, was durch Erziehung erzielt werden kann, von der Mutter oder ihrer Stellvertreterin ausgehen muß, so auch diese Seite der Erziehung, und die Mutter wird um so eher

darauf achten, da sie leicht einsieht, wie diese Gewohnheiten mit der Gesundheit des Kindes zusammenhängen und demselben auch mehr Anstand und Ansehen geben.

Lange, ehe ein Kind die Schule besucht, muß beim Kinde schon auf die Haltung und Bewegung seines Körpers gesehen werden, und es hängt viel davon ab, wie dieses geschehe. Auch muß die Mutter dieses um so ernstlicher thun, da in den wenigsten Schulen genugsam darauf geachtet wird und geachtet werden kann.

Vom ersten Augenblick an, in dem aber das Kind wirklich zeichnen und schreiben lernt, muß auf ein schulgerechtes Sitzen strenge gesehen werden, da dieses heutzutage noch nothwendiger ist, als in frühern Zeiten, wo die Kinder nicht so viel in den Stuben gehalten wurden und nicht so viel zu lernen brauchten. Die Haltung des Körpers ist aber ein fauler Fleck, nicht nur in vielen Schulen, sondern selbst auch in vielen Familien; auch weiß ich aus Erfahrung, und habe es von verschiedenen Schulmännern gehört, die viele Schullehrer-Seminarien besucht haben, daß man selbst da im Allgemeinen viel zu wenig darauf achtet. — Es ist zwar eine langweilige Sache, in ein und derselben Stunde, ein und demselben Schüler dasselbe immer wieder sagen zu müssen, und doch darf man darüber nicht ermüden. Daß man in Schulen nur im Allgemeinen sage: „Sitzet gerade u. s. w." nützt entsetzlich wenig, wie alle allgemeinen Gebote und Verbote. Man muß sich an den einzelnen Schüler wenden, sonst überhört er das Gebot und Verbot, und denkt: „Das geht mich nicht an."

Es schadet weniger, wenn ein Kind etwas weniger schön schreiben lernt, als daß es eine schlechte Haltung bekommt, wenn die Schrift nur recht deutlich ist, und mit der Zeit dieselbe Schnelligkeit dabei erzielt werden kann. Ich habe Schulen gesehen, in denen mehr als die Hälfte der Schüler bei der unnatürlichsten Haltung des Körpers, wie der Tafel oder des Buchs, dennoch auf eine mir unbegreifliche Weise gut schrieben. Können sie in diesem Fall gut schreiben lernen, so sollte man meinen, es wäre noch leichter, sie an eine gesunde Haltung gewöhnen zu können. Aber es wird eben nur auf die Schrift gesehen.

Nun kommt sehr viel darauf an, wie der Elementarlehrer seinen Schüler bekommt. Ist dieser von Hause aus gewöhnt,

auf seine Stellungen und Bewegungen zu achten, so wird er es gewiß auch in der Schule um so eher thun, weßwegen ich allen Müttern und ihren Stellvertreterinnen zurufen möchte: „Seid recht aufmerksam auf die Haltung und Bewegung des Körpers“ und seht vom dritten Jahre an schon darauf, daß euer Kind:

1) Alles leise hinstelle und hinlege,
2) leise mit den Füßen auftrete,
3) leise die Treppe hinauf- und hinuntergehe,
4) leise die Thüren auf- und zumache,
5) beim Sprechen und Gehen die Arme nicht zu stark bewege,
6) beim Gehen nicht wackeln, auch nicht zu sehr ungleich schnell gehend,
7) beim Sprechen die Augen nicht zu viel bewege,
8) beim Sprechen keine Grimassen schneide,
9) beim Sprechen nicht mit den Fingern spiele,
10) beim Sprechen gerade und ruhig stehe oder sitze,
11) beim Stehen sich nicht angewöhne, lange auf Einem Bein zu stehen,
12) beim Stehen und Gehen die Arme nicht vorn am Körper herunterhängen lasse und die Hände zusammenfalte,
13) nicht zu nahe zu den Leuten hinstehe, mit denen es spricht,
14) beim müßigen Sitzen sich nicht krumm, plump oder unanständig anlehne, oder die Füße um den Stuhl verschränke, oder diese übereinander lege,
15) beim Besehen eines Buches, Bildes u. s. w. dasselbe nicht zu nahe vor die Augen halte,
16) einen Gegenstand, den es besehen will, nicht plump anfasse, am wenigsten etwas Feines, wie Tücher, Papiere, Zeichnungen u. dergl.,
17) feinere Sachen, Kleidungsstücke, Papiere u. dergl. nie anders als ordentlich zusammenlege,
18) feinere Sachen nie an den unrechten Ort, und ebenso wenig krumm oder schief, oder nur halb aufliegend hinlege,
19) wenn es liest oder schreibt, oder auch nur ein Buch oder Bild besieht, dieses gerade halte oder lege,
20) bei Tisch anständig sitze und auch die Füße recht halte,
21) in der Stube auf keinen fremdartigen Gegenstand trete,
22) über keinen Gegenstand schreite, ohne ihn aufzunehmen,

23) auf keinem Stuhle sitze, auf dem ein Tuch, ein Buch oder sonst etwas liegt,

24) wenn es Jemandem Etwas überreicht oder abnimmt, dasselbe auf eine anständige Art mit der rechten Hand thue.

Man glaube ja nicht, daß dieses alles dem Kinde mit Einem Male oder in kurzer Zeit beigebracht werden, noch weniger, daß es sich das alles in wenig Jahren angewöhnen könne; es genügt einstweilen, wenn es bei passenden Gelegenheiten immer wieder darauf aufmerksam gemacht wird, und wenn es sich das Eine im zweiten und dritten, das Andere im vierten und fünften und wieder Anderes in einem noch spätern Jahre angewöhnt; am allerwenigsten darf ihm aber beständig davon vorgepredigt, überhaupt darf, bei aller Wichtigkeit der Sache, dennoch kein vorzugsweises Gewicht auf diese Aeußerlichkeiten gelegt werden, sonst erzieht man Zierpuppen, statt angenehme kindliche Gestalten mit angenehmen Bewegungen. Wie bei Allem, so kommt es auch hier darauf an, in welchem Geiste etwas getrieben wird. Gewiß ist aber, daß ein Kind, das hierin naturgemäß geleitet wird, später in der Schule und sein ganzes Leben hindurch, auch besser sitzen und gewandter sich benehmen wird, als Andere, bei denen das gar nicht, oder doch weniger der Fall war.

Joh. Ramsauer: Buch der Mütter.

An die Jugend.

Ihr seid in dem glücklichen Alter, da die Erinnerung am heitersten und die Hoffnung am reichsten ist. Die Zukunft liegt vor euch wie lichtgrüne Haine, wenn das Laub im Frühling hervorschießt. Es kommt eine Zeit, da die Haine dunkel und hernach gelb werden. Es kommt eine Zeit, da das Spiel des Lebens vorbei ist und der Ernst desselben kämpfend auf euch eindringt. Habt ihr euch dann nicht einen Panzer von Kenntniß und Tüchtigkeit geschmiedet, seid ihr dann unbewaffnet, so ist eure Niederlage bald da: denn des Jünglings Versäumniß ist des Mannes Schwäche. — Kenntniß ist viel, aber sie ist doch nicht Alles, ist nicht einmal das Wesentlichste. Das Wesentliche liegt links in der Brust; der Menschenwerth sitzt im Herzen. Bewahret es rein und un-

befleckt. Ihr stehet fertig da in eine Welt zu treten, die euch noch unbekannt ist; manche Schlange lauert dort unter Blumen, und Sirenen singen auf den blauen Wellen. Wachet über euch, ihr Jünglinge; denn der Fall ist leicht und die Reue ist gewiß.

Die Gaben sind mancherlei und nicht Alle können gleich eilig fortschreiten, aber früher oder später kommt der Fleißige doch zum Ziele. Genie ist eine Gottesgabe, aber der Fleiß beruhet auf uns selbst; das eine ist ein Glück, das andere ist eine Tugend. Befleißigt euch dieser Tugend, und wenn Einer unter euch Genie erhalten hat, oder wenn ein anderes Glück sein Loos geworden ist, so beneidet ihn nicht; denn der Neid ist nicht nur ein peinigendes, sondern auch ein niedriges Gefühl; er ist der Leichenstein des Menschenwerthes; wo er sich zeigt, da wohnt Verwesung drunten. Das erste Verbrechen, dessen die Geschichte gedenkt, Kain's Verbrechen, kam von Neid, daß sein Bruder glücklicher war als er. Ich weiß, daß Viele, vielleicht die Meisten unter euch, dürftig sind, und gleichwohl sehnt ihr euch zurück nach eurer Armuth; denn die Armuth ist in euerm Alter kein Unglück, und das trockene Brot schmeckt gut an dem bekannten, dem verwandten Tische. Gehet heim zu euern Thälern und Bergen; erinnert euch, daß Gott, der die Kinder lieb hat, euch überall sieht, daß er euch nicht vergebens in der Schule des Lebens hält. Vergesset nicht, was ihr hier gelernt habt. Manchem unter euch dürften die Mittel zum Unterricht fehlen, aber das Buch ist ein wohlfeiler Lehrmeister; es ist ein guter Freund, es trägt die Schlüssel zu der Thüre des Fortgangs; aber der Unwissende muß draußen stehen und vergebens klopfen.

Tegnér.

Ermahnungen an die studirende Jugend.

Des Lehrers Beruf ist gewiß mühsam und große Verantwortung damit verknüpft, aber was denselben auf der anderen Seite auch wieder angenehm macht, ist der Umstand, daß er beständig unter einem aufwachsenden Geschlechte lebt, unter der Jugend, die mehrentheils einen offenen Sinn, einen frischen Muth und eine noch nicht verdunkelte Ansicht des Lebens in sich trägt. Pindar sagt von den Seligen, daß es in ihrem Lande keine an-

dere Jahreszeit gebe, als den Frühling; und auch der Lehrstuhl hat in dieser Hinsicht einen fortwährenden Frühling. Aber der Frühling ist eine empfindliche Jahreszeit, und die Tage der Blüthe erfordern verdoppelte Sorgfalt. Seid daher auf eurer Hut, denn wenn die Blüthe verwahrlost wird, so giebt der Herbst keine Früchte. Fürchtet Gott; denn die Gottesfurcht ist nicht nur der Anfang der Weisheit, sondern auch die Vollendung derselben für den, der sie recht faßt. — Ehret den König; denn in unserem Lande ist der König das persönliche Bild von der Majestät des Volkes, und indem wir ihn ehren, so ehren wir zugleich uns selbst. — Schätzet eure Lehrer; denn es ist doch für euch, daß sie arbeiten, und ihr Beruf ist nicht so leicht, wie ihr euch vielleicht vorstellt. Kummer und Sorge sitzt oft auf dem Lehrstuhle, und wenn die Stunde aus ist, so ist darum die Arbeit des Tages noch nicht beendigt. Seid fleißig, denn der Fleiß ist die Mutter des Erfolges; das Leben ist kurz, aber die Kunst ist lang, und wer die Zeit unnütz verthut, der hat sein Erbe verschwendet, wie reich er auch übrigens sein mag. Rechnet auch nicht zur sehr auf ein leichteres Fassungsvermögen oder auf größere Gaben, welche die Versäumniß ersetzen könnten. Die großen Gaben sind nur Wenigen verliehen, und Diejenigen, welche sie besitzen, wissen wohl, daß sie ausgebildet werden müssen. Das Genie ist ein vornehmer Gast; es gefällt sich nicht in den Plunderkammern der Unwissenheit. — Seid ordentlich, denn Ordnung ist die Hebestange der Arbeit, welche mit Leichtigkeit auch die schwersten Lasten hebt; aber die Unordnung ist wie eine Uhr ohne Zeiger: sie geht und geht, und doch weiß Keiner, wie spät es ist. — Seid froh, denn die Freude gehört für euer Alter; die Freude ist der Gewinn des Lebens, sie ist der Fittig der Seele. Aber wahret euch vor Uebermuth, vor jener Art Muth, welcher seine Heldenthaten im Dunkeln ausübt. Ihr seid berufen, gegen die Finsterniß zu kämpfen, nicht in ihr; in den dunkeln Nebengassen wachsen keine Lorbeeren. Die echte Freude geht aus dem Ernst der Seele hervor; aber hütet euch vor dem falschen Ernst, der auf der Oberfläche spielt, und sein Aushängeschild auf dem sauern, verdrießlichen Gesichte hängen hat. Der rechte Ernst liegt, wie die edeln Metalle, in der Tiefe. Seine Stirn ist meistens klar, doch er wohnt in den Herzkammern. Und wenn es irgend etwas Großes

und Edles gilt, wenn die Rede von dem Wahren, dem Rechten dem Heiligen ist, dann springt er auf, wie ein junger Löwe aus seiner Höhle, und greift seinen Raub und läßt ihn nicht entwischen. — Seid selbstständig; denn die Selbstständigkeit ist nicht nur des Unterrichtes, sondern auch des Lebens höchstes Ziel. Wenn das Kind gehen kann, dann wirft es seinen Fallhut weg; wenn der Wille ausgewachsen ist, dann verläßt er den Gängelwagen seiner Kindertage. Was ihr von Andern lernt, das ist an sich selbst gering; der rechte Lehrmeister ist mit euch von Einem Alter, er wohnt in euch, er ist euer besserer Mensch. Kein Lehrer kann mehr thun, als dem gebundenen Adler die Schwingen lösen; wollt ihr fliegen, so müßt ihr die eigenen Schwungsehnen prüfen. Gelehrsamkeit ist die Speise der Seele. Aber es ist vergebens, daß wir euch damit füttern, wenn ihr selbst nicht die Speise verdauen und sie in Mark und Nahrungssaft verwandeln könnt. Prüfet daher selbst, fasset, verstehet, denket; denn erst dann wird das Wissen euer Eigenthum. Der Glaube ist das Kind der Ueberzeugung, sonst ist er unecht. Sprecht daher nicht blindlings nach, was ihr höret, das ist nur ein leerer Klang ohne wirklichen Inhalt; Mundwind (Wind in Worten) ist schlechter Wind. Der Selbstständige ist überall ein vollgültiger Zeuge in der Welt des Geistes, auch wenn seine Fähigkeiten gering sind; der Unselbstständige aber bleibt unmündig bis zu seinem Tode, und sein Zeugniß gilt nicht vor dem Richterstuhle.

Verschmähet diese Warnungen nicht. Sie enthalten nichts Neues; aber das kommt daher, weil das Rechte meistens alt ist. Mancher könnte sie euch besser geben; doch werdet ihr nichts dabei verlieren, wenn ihr sie befolget. Ich verlasse euch jetzt. Ich verlasse eine Stelle, die mir theuer war; ich verlasse eine Jugend, die ich liebte. Ich weiß auch, daß ihr mich wieder liebtet, und dafür danke ich euch heute mit gerührtem Herzen; denn etwas Besseres als Liebe und Vertrauen kann der eine Mensch dem andern nicht geben. Vielleicht begegne ich künftig noch Manchen unter euch; aber das wird dann unter andern Verhältnissen geschehen. Ihr seid dann Männer im Staate, eure Lehrjahre sind vorbei, der Blumenduft der Jugend ist verflogen, und das Herz hat sich zusammengezogen. Aber ich hoffe, daß es sich dann wieder öffnen wird, daß ihr mich stets als einen Freund

eurer Jugend betrachten werdet. Lebet glücklich unterdessen, arbeitet, bildet euch aus, schreitet voran. Eure Fortschritte werden meine Freude sein. Euer Wohlergehen werde ich wie mein eigenes schätzen. Und wenn wir einander so wiedersehen, dann wollen wir uns der Stunden erinnern, die wir einst zusammen zugebracht haben. Dann wollen wir uns auch dieser Stunde erinnern, und uns freuen, daß ihre Bitterkeit vorüber ist! Lebt wohl! Lebt wohl!

Esaias Tegnér (Verfasser der Frithiofs-Sage): Reden, aus dem Schwedischen übersetzt von Homburger.

Viel Wissen macht Kopfweh.

Das zu wissen, was man braucht für Amt und Beruf, ist nicht zu viel. Die Vielwisserei mischt sich in fremdartige Dinge, in die Angelegenheiten Fremder, sucht in Familiengeheimnisse einzudringen. Und was hält man gewöhnlich geheim? Eben nicht was erfreulich ist. Drum wolle nicht wissen, was man vor dir zugedeckt und verborgen, es müßte dir Schmerz bringen.

Wolle kein Kopfweh! Wenn du einen Andern zum Zorne reizest, dann wird er dir Manches sagen, dann wirst du Vieles inne. Gehe hinweg, lasse dir nicht heiß machen, wenn Lästerer Zornesfunken sprühen. Komme dem Feuer nicht zu nahe, du brennest dich. — Sieh dich nicht um, wo man Geheimnisse enthüllt. Frage nicht, wo man Anderer Plane enträthselt. Tritt nicht näher hinzu, wo man die Herzen der Mitmenschen secirt. Erkenne dich, erkenne Gott!

Viel Wissen macht Kopfweh, besonders das Wissen ohne Gewissen. Das Wissen behufs der Prahlerei und Disputirkunst. Viel Wissen, sagt auch der alte Prediger schon, viel Wissen macht Grämen, Zerstreuung, Unruhe, Täuschung. Besser wenig, aber das Wenige gut. Am Besten das Nöthige, und dieses völlig und fest! Viel kommt unter einander.

Das Wissen bläht auf und macht hochsüchtig — bis man die Stirne anstößt. Nicht dem Kopfe allein ist thätig zu sein vorgeschrieben. Die Lebensgeister müssen circuliren. Die Hände, die Füße sollen auch Etwas bekommen von der Weisheit, sonst

verursachen die Stockungen Kopfweh. Speculation und praktische Thätigkeit haben sich gegenseitig zu ergänzen, belebend zu durchdringen. Es muß die Wahrheit dessen, was man begriffen hat, der Werth und die Brauchbarkeit des Aufgefaßten in der Anwendung und Ausführung sich erproben.

Unter Anderem, was du wissen sollst, mußt du auch wissen zu entbehren, zu verzichten, zu glauben. Sonst vergissest du über dem Vielen, das du festhalten willst, das Nächste, dich selbst, und kommst vor lauter Lernen nie zum Lehren, zum Ueben, bleibest troß der Vielwisserei — ein Halbwisser, und kommst, indem du die vielen Gedanken durchblätterst, nie auf die rechte Seite. Die vielen Curiositäten im Kopfe machen den ganzen Menschen curios.

K. Steiger.

Man lernt nie aus.

Bleibe Schüler, sei lernbegierig! Doch lerne man auch das Rechte, nicht was der Zufall giebt, nicht was unterhält, was auf einige Zeit dienet, sondern das, was der Beruf erfordert, was ewig nützt.

Nicht nur Neues muß man immer lernen; auch das Alte kann man noch nicht recht. Man vergißt auch wieder. Nie lernt man aus, darum sei fleißig und demüthig; und weil so viel zu lernen ist, so beschließe keinen Tag, ohne daß du sagen kannst: heute habe ich etwas Neues, etwas neu und besser gelernt. Schenke deine Aufmerksamkeit dem Guten! Der Teufel giebt Acht auf das Böse und diejenigen, die des Höllenfürsten Schütz und Jäger sind.

Halte dich nicht für ausgelehrt, der Schule entlassen. So lange man lernt, ist man noch jung und wächst man. Es ist ein schönes Talent und eine große Tugend — die Aufmerksamkeit. Wer Verstand hat, der versteht. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Lerne auffassen, lernen, verstehen, behalten, anwenden, lehren — o wie viel ist noch zu thun! Ein Tag lehrt den andern, und einer ist des andern Schüler. Keiner ist noch gelehrt vom Himmel gefallen; aber lernend wächst man zum Himmel empor, und jeder Tag erhebe dich eine Stufe höher.

Auch nicht im Schlafe wird man gelehrt; aber jede Ruhestunde schenk' dir neue Kraft, zu sammeln die Schätze himmlischer Weisheit, die alltäglich lockend sich aufthun klaren Augen.

Wer ausgelernt sein will, der muß im Grabe liegen, der hat zu sehen, zu hören aufgehört, der lebt nicht mehr. Demjenigen aber, der lernen will, dem ruft der Herr ein schönes Trostwort zu, nämlich: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Klage nicht über geringe Fähigkeiten; du mußt sie mehren. Ja, auch das Talent kann man mehren; die Auffassungskraft durch Aufmerksamkeit und Ausdauer. Was du Neues gelernt hast, das mehrt deine Lernlust und Lernkraft. Schon hast du wieder eine Stufe höher dich gehoben und weitere Aussicht gewonnen. K. Steiger.

Der Fleißige hat immer was zu thun.

Die sonderbarste Entschuldigung des Müssiggängers ist die, er habe nichts zu thun. Ich bin nicht faul, sagt er; aber ich habe keine Arbeit. Die eben sucht der Fleiß. An ihr fehlt es dem Thätigen nie. Hast du keine bestimmte Aufgabe, laß sehen, was der treue Wille vermag! Oder hat nur der Sklave zu thun, der Herr aber und die Fürstin kein Geschäft? Muß auch der Geist rasten, wenn der Leib nicht durch das Rad des Werktags bewegt wird?

Dort haben die rüstigen Jünglinge in den Feierabendstunden noch des kranken Nachbars Wiese gemäht. Wo Einsicht und Kraft ist, da wird auch ein Feld der Thätigkeit gefunden.

K. Steiger.

Mit Fragen kommt man nach Rom.

Vorwärts! Wer nicht nachläßt, kommt an's Ziel. Auch das Fernste ist erreichbar Dem, der redlich strebt und immer neue Mittel der Förderung erfragt.

Nicht gleich umgekehrt, wenn du weder Rath noch Weg mehr weißt. Probire, frage! — „Aber dort spricht man eine

fremde Sprache?" — Wer, wie der Fremdling, nach der unbekannten Straße fragt, der wird gewiß verstanden. Die Frage ist ein Zeichen von Demuth und Kraft.

Glaube nicht, Alles zu wissen; forsche, sei wißbegierig. Dem Fragenden, dem es Ernst ist, der ein heilig Ziel hat, dem giebt man gerne Antwort. Jüngling, der du möchtest studiren und der du Beruf dazu hast, aber den goldenen Schlüssel nicht, der ins Land deiner Wünsche führt, studire und Gott wird einen fruchtbaren Thau senden auf die gesunden Keime deines Strebens; er wird dir Freunde erwecken, die oft betrübt durch Trägheit und Stumpfheit, von Herzen sich freuen, die Regsamkeit deines Geistes zu belohnen. K. Steiger.

Wohl gebetet ist halb studirt.

Des großen Doctors Spruch, dessen Gebetsleben Tausenden Vorbild, dessen Studiren Millionen belehrte. — Studiren ohne Gebet, das läßt sich gar nicht denken. Es stehe aber das Beten voran, und die erste Hälfte ist gethan.

Wo Einer betet, der studiren soll, er zeigt, daß ihm die ganze Sache am Herzen liege; er hat Ernst, er nimmt seine Gedanken zusammen, er will nicht gleich wieder nachlassen, sondern denkt an's Ziel, er stellt sich's nicht zu leicht vor, und sieht sich um Hülfe und Beistand um. Da muß es gelingen.

Wohl gebetet ist halb studirt. Also nicht erlassen ist dir das Studiren, nicht heißt es, wenn du nun das Examen machen solltest, wenn du nun als Prediger auftreten mußt, so fange zu beten an. Nein, nein, nicht zur Trägheit und Leichtfertigkeit will dich verleiten der kräftige Spruch. Studiren mußt du, und dazu auch noch beten, dein Vorhaben dir ernstlich vorstellen, auf die Seele dir binden, es Gott anempfehlen, den Allwissenden zum Zeugen und Richter nehmen deines redlichen Eifers. Beten mußt du, wenn du mit Erfolg willst studiren; Gott anrufen, und zwar in der Weise, wie er dich anleitet mit seinem Worte: Herr, lehre uns erkennen die Wahrheit. Zu komme dein Reich, hilf uns nachstreben dem, was zum Frieden dient. Sende deinen Geist, sende Reinheit und Klarheit, Licht und Kraft!

Zum Beten gehört auch das Dankgebet. Vergegenwärtige dir die herrlichen Gaben, die Gott verliehen, benütze sie treu und wende sie wohl an. Denke auch ich bin ein Haushalter Gottes. Zum Beten gehört auch die Fürbitte. Sei theilnehmend gegen deine Brüder, die in der Irre gehen, die in der Betrübniß sitzen, die im Blute der Ermattung liegen. Lehre, tröste, stärke, erfreue nach deinen besten Kräften. In der Bibel lesen, das ist auch Beten, und also beten macht die rechte Predigt, sie wird klar und wahr, erhaben und erhebend.

Es steht aber wohl **gebetet**, mein Freund, und es heißt wohl gebetet ist **halb**, halb studirt.

K. Steiger.

Lehrer.

Der Lehrer beabsichtigt den Sieg des Lichts über die Finsterniß, den Sieg des Guten über das Böse; er beabsichtigt die Erleuchtung und Verbesserung des Geschlechts. Dieses ist ein hohes Ziel, und die Wege dahin sind mannichfaltig; aber alle haben dieselbe Richtung nach oben; sie alle laufen zusammen in **einem** Punkt. Die rechte, die lebende Schulordnung liegt in der Brust des Lehrers. Kennt er sein Amt von Grund aus, liebt er es, sieht er seine Bedeutung ein, so werden die äußern Vorschriften für ihn nur was sie sein sollen, eine Anweisung nicht zur Sklaverei, sondern zur Freiheit. Er bleibt nicht hinter der Zeit zurück, sondern er streuet den Samen zu einer bessern Zeit in die Herzen der Jugend. Denn der Lehrer lebt nicht für das Heute, sondern für die Zukunft; er ist ein Vorschuß für kommende Geschlechter, er ist das, was die Gegenwart der Nachwelt auf die Hand giebt.

Ich kenne keine wichtigere und edlere Beschäftigung, als die des Lehrers. Denn was kann wichtiger für den Menschen sein, als das, was ihn eigentlich zum Menschen macht, die Entwickelung der Anlagen, die Erleuchtung des Verstandes, die Veredlung des Herzens Der Krieger fällt für das Vaterland, das ist schön und ehrenvoll. Aber seine Aufopferung ist eigentlich nur ein großer Augenblick; sein Leben ist von Glanz umgeben, und

wenn er stirbt, schreibt die Ehre seinen Namen auf ihre Fahne. Doch der Lehrer muß meistentheils seine frohesten Tage in langsamer Entsagung für Andere aufopfern, der Kummer begegnet ihm öfters in seiner dürftigen Wohnung, und selten oder nie fällt der Sonnenschein des Ruhms auf seine vergessene Mühe. Es wird ein starker Sinn dazu erfordert, um nicht zu frühe bei dem ewigen Einerlei zu ermüden, welches der Unterricht in den Anfangsgründen mit sich führt; es wird ein warmer Eifer für das Gute und eine feste Ueberzeugung von der Wichtigkeit seines Amtes gefordert. Es darf unsern Muth nicht niederschlagen, daß wir an einer der sogenannten niedern Lehranstalten arbeiten. Alle Arbeiten der Hochschulen sind vergeblich, wenn sie nicht auf dem sichern Fundament ruhen, das hier gelegt werden muß. Die Basis der Akademien sind die Elementarlehranstalten; fehlt diese ihnen, so schweben sie in der Luft. Der Baum des Wissens wächst, wie alle andern Bäume, von der Wurzel aus; stehet diese zu lose, so trägt er weder Blätter noch Früchte. Es giebt keinen Sprung, weder in der Welt der Natur, noch in der des Geistes. Jede Idee, auch die reichste, ist stets ein Aeußerstes, das will sagen, sie ist stets das äußerste Glied einer fortgehenden Kette, die voraus übersehen werden muß. Der Jüngling greift auf der Hochschule mehr oder weniger von derselben auf. Ist er nicht hinlänglich untergebauet, kann er also den Zusammenhang zwischen einer hohen Wahrheit und allen den niedrigen, die sie voraussetzt und auf denen sie ruht, nicht einsehen, so wird selbst die Wahrheit in seinem Munde ein leerer Schall. Er träumt sich auf Höhen der Einsicht, ohne daß er recht weiß, wie er dahin gekommen ist; er spricht das Wort zu dem Räthsel der Wissenschaft aus, ohne daß er Rede und Antwort über die Buchstaben desselben geben kann. Dann entsteht die Art von Dünkel, welche Alles mit Machtsprüchen abmacht; die Art von Verwirrung, die sich einbildet, Tiefsinn zu sein; die Art von Stolz, welche wie einen Sklaven des Staubes einen Jeden verachtet, der nach Grund und Beweis für die neugefundene Weisheit fragt. Die Selbstständigkeit des Denkens geht verloren, und damit zugleich das eigentliche Lebensprincip alles Wissens; Wissenschaft und Kunst wenden ihr zorniges Antlitz weg von einem unwürdigen, nachplappernden und kindischen Geschlechte. Und woher kömmt

all dieser Wirwarr? Sicher auch aus andern Gründen, die zufällig wirken; aber einem bedeutenden Theile nach aus unzureichenden Elementarkenntnissen und mangelnden Schulstudien. Wenn das Schiff seinen Ballast hat, so segelt es sich nicht so leicht um; wenn der Jüngling etwas Gründliches gelernt hat, versteigt er sich nicht so plötzlich in die Luft.

Das Amt des Lehrers ist nicht so geringfügig, als es mühevoll ist. Es ist wahr, wie das Gras wächst, wie der Lehrer bildet, das merkt man ebenso wenig, wie anderswo. Aber auf den Schein wollen wir nicht achten; als Männer wollen wir für die Wirklichkeit arbeiten. Wie kann man besser dem Herrn dienen, als dadurch, daß man sein edelstes Werk veredelt, welches der Mensch ist, und die Kräfte entwickelt, welche er in ihm niedergelegt hat? Er will, daß wir ihm dienen im Geist und in der Wahrheit; denn er ist der Gott des Geistes und der Wahrheit. Bilden Sie daher den Geist, denn er ist das Ebenbild Gottes. Entwickeln sie die Wahrheit, denn sie ist der Gedanke Gottes. Man spricht von profanen Kenntnissen; solche giebt es eigentlich nicht, denn jede Kenntniß ist heilig in sich selbst; sie ist die Tochter des ewigen Lichtes. Der Beruf des Erziehers ist religiös, in des Wortes höchster Bedeutung.

Die nächste Gemeinde sitzt vor den Lehrern auf den Bänken. Die Gemeinde ist wie die Erde im Frühling; sie wartet nur auf die Aussaat. Aber auf der Aussaat beruht die Ernte, vielleicht für Jahrhunderte. Ein Wort, das in das junge Gemüth fällt, bestimmt die Richtung desselben vielleicht auf die Lebenszeit, bestimmt vielleicht dadurch etwas viel Höheres, dessen Folgen durch Jahrtausende gehen. Denn der Fortgang des Gedankens ist unendlich; er zählt seine Nachkommen bis ins tausendste Glied, bis an das Ende der Tage. Von welcher Seite man den Lehrerberuf betrachte, er ist ein heiliger Beruf.

Tegnér.

Das Herz muß beredt machen.

Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt

Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Setzt Ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout aus Andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus Eurem Aschenhäufchen 'raus.
Bewunderung von Kindern und von Affen,
Wenn Euch danach der Gaumen steht;
Doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es Euch nicht von Herzen geht.

Goethe: Faust.

Wie muß das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler sein?

Eine Lehranstalt besteht aus Lehrern und Schülern. Wie muß das Verhältniß zwischen denselben beschaffen sein? Laßt uns dies heute zum Gegenstande unserer Unterhaltung wählen.

Betrachten wir die Frage in ihrer Allgemeinheit, so ist zuvörderst klar, daß die Privaterziehung, welche die Eltern selbst geben, die ursprüngliche und natürliche ist. Die öffentliche aber ist eine künstliche Anstalt, die der Staat übernommen hat, theils zu seinen besondern Zwecken, theils auch, und im Zusammenhange damit, zu dem allgemeinen menschlichen Endzwecke der Bildung und Entwickelung. Die öffentliche Erziehung vertritt die Stelle der häuslichen, sie kann also auf keinen andern Grund aufgebaut werden als die, deren Stellvertreterin sie ist. Daraus folgt, daß das Verhältniß zwischen dem Lehrer und Schüler bei einer Unterrichtsanstalt so sein soll, wie zwischen Vater und Sohn im elterlichen Hause. Und was soll der Lehrer sein, wenn er nicht des Schülers geistiger Vater ist, wenn er nicht die Stelle des Vaters vertritt, wenn er nicht seiner Seele, seines Herzens, seiner ganzen Bildung Vormund ist? Und was soll auf der andern Seite der Schüler sein, wenn er nicht seines Lehrers geistiger, adoptirter Sohn ist, wenn er nicht der Mündel des besseren Verstandes, des Wohlwollens, der Fürsorge desselben ist? Aber das Band,

welches das elterliche Haus verknüpft, ist gegenseitige Liebe, soll es wenigstens sein. Der Vater liebt sein Kind aus einem natürlichen Triebe, und seine Liebe äußert sich in seiner Sorge für dessen Bestes. Auf dieselbe Weise liebt das Kind seinen Vater, und seine Liebe beweist es durch Ehrfurcht und Gehorsam. Und so soll es denn auch in der Schule sein, die ja in ihrer ursprünglichen Bedeutung nichts Anderes ist, als das öffentliche, das erweiterte elterliche Haus, das der Staat errichtet hat, nur mit mehreren Eltern und mehreren Geschwistern. Mit einem Worte, das Verhältniß zwischen dem Lehrer und dem Schüler muß hauptsächlich ein liebevolles sein. Die Lehranstalt beruht zuletzt auf demselben Grunde wie die Haushaltung, welche die einfachste Form und das einfachste Vorbild der bürgerlichen Gesellschaft, oder wie der Staat, welcher nur eine größere Haushaltung, oder wie die Religion selbst, welche eine Lehranstalt für die Ewigkeit ist. Denn hat das Christenthum irgend ein anderes Lebensprincip als die Liebe? Ist seine Kirche auf einen andern Felsen gegründet als auf diesen? Bevor sie durch menschliche Satzungen zu einem künstlichen Systeme ausgebildet worden, war sie ja in ihrem Ursprunge eine milde, eine trostreiche, eine liebevolle Lehre, einem jeden Menschenverstande begreiflich und auf ein jedes Menschenherz Einfluß ausübend. Sie war eine Lehre von der Liebe zu den Menschen als unseren Brüdern, und von der höheren Liebe zu Gott, der unser Aller Vater ist. Dies ist und bleibt der Hauptgedanke, der leitende Begriff in ihr; und eine jede irdische Schule sollte sich freuen, daß sie zuletzt doch auf demselben Grunde ruht, wie die hohe Schule über den Wolken.

Wenn aber das Verhältniß in einer Lehranstalt so und nicht anders sein soll, so folgt daraus, daß Derjenige, welcher die Kinder nicht liebt, und kein Wohlwollen für die Jugend fühlt, sich auch nicht mit dem Lehrwesen befassen soll. Es giebt in der bürgerlichen Gesellschaft manche Stellen, an denen er nützen und wo er besser sein Auskommen finden und Ansehen gewinnen kann; aber Lehrer soll er nur nicht bleiben, denn ihm fehlt gerade das Einzige, was seine Mühen für ihn selbst erträglich und fruchtbringend machen kann. Wohlwollen läßt sich nicht gebieten, und man soll Keinen wegen der Eigenheiten einer Gemüthsart tadeln, die er sich nicht selbst gegeben hat. Sonst aber, warum sollten

wir die Jugend nicht lieben? Es giebt viel Schönes unter dem blauen Himmel; aber ich weiß Nichts, was schöner, reiner, trostreicher anzuschauen wäre, als ein gutgeartetes Kind, oder ein unverdorbener Jüngling. Betrachtet sie nur da, besonders die Kleinen, die wandernden Blumenbeete, die unbeschwingten Paradiesvögel! Da ist keine Wolke auf ihrer Stirn, sondern ein zurückgebliebener Wiederschein von Gottes Ebenbilde, ein Abendroth aus dem Paradiese. Wie aufmerksam, aber auch wie sorglos blicken sie noch in das ungewisse, in das stürmische Leben hinein! Denn für sie giebt es noch keinen Sturm, der etwas Anderes wäre, als eine vorübergehende Windsbraut; die Sonne geht nicht unter ihren vergänglichen Sorgen, und der Kummer findet keinen Ankergrund in ihren Herzen. Und wie warm ist es dort, wie lebhaft das Gefühl für Recht und Unrecht, wie tapfer erhebt sich das junge Gemüth gegen Gewalt und Unterdrückung, wen sie auch treffen mögen! Willst du ein billiges Urtheil hören, sagten die Alten, so laß das Kind urtheilen; willst du die Wahrheit vernehmen, so laß die Kleinen nur Zeugniß ablegen. O du heilige Unschuld! wie viel besser, reicher, vorzüglicher bist du als wir! O du seliger Friede! warum dauert deine Blüthenzeit so kurz in des Menschen Brust? — Doch wir wollen uns beider freuen, so lange sie dauern, so wie wir uns eines stillen Frühlingsmorgens oder des Rosenduftes freuen, der vorbeifliegt! Warum sollten wir die Jugend nicht lieben? Kommt sie nicht einem jeden menschlichen Wesen mit Vertrauen und Freundlichkeit entgegen, nichts Anderes verlangend, als nur nicht zurückgestoßen zu werden? Furcht und Haß muß in ihr Herz gepflanzt werden, aber die Liebe wächst wild in demselben. Nichts ist leichter, als ihre Zuneigung zu gewinnen, sobald sie nur merkt, daß man ihr wohl will; und das merkt sie bald an Zeichen, die einem jeden Anderen entgehen, sie aber nie trügen; denn des Kindes Sinne sind, gleich denen des Wilden, schärfer und sicherer als die unsrigen. — Fehlt nun diese gegenseitige Zuneigung, so ist die Schule nur ein Uebungsplatz, wo Alles mechanisch, nach einem gewissen Tempo geschieht; sie ist todt, wenn sie auch, wie Herodot's Geschichte, alle neun Musen in ihrem Umkreise hat. Was hier gesagt worden, berührt die Sache nur in ihrer größten Allgemeinheit. Steigt man mehr zu dem Besonderen hinab, so

stellt es sich gleich heraus, daß das Verhältniß zwischen dem Lehrer und Schüler ein doppeltes sein kann: in Hinsicht auf Kenntnisse durch Unterricht, und auf Sitten durch Disciplin.

Wichtigkeit einer selbstständigen Methode.

Was den Unterricht betrifft, so hat man in der letzten Zeit angefangen, viel (vielleicht zuviel) Gewicht auf die Methode zu legen. Die Methodisten in der Religion behaupten, daß die Bekehrung auf einmal komme, in einem Augenblick, durch ein Wunder des heiligen Geistes. Und ungefähr auf dieselbe Weise erwarten die Methodisten in der Pädagogik, daß eine jede Methode Wunder thun und ohne weitere Bemühungen das Unterrichtswesen neu gestalten und verbessern werde. Gewiß beruht auch der gute Erfolg des Unterrichts wesentlich auf der Methode; aber es ist nur schlimm, daß gerade das Wesentliche in der Methode selbst das Leben und die Klarheit ist, womit sie aufgefaßt und ausgeübt wird! Eine jede neue Lehrart, die durch Andere vorgeschrieben wird, beginnt damit, den Lehrer selbst in die Schule zu nehmen, und gewöhnlich macht er seine eigenen Studien hierin auf des Schülers Kosten. Zudem kann dieselbe Methode, die in des Einen Hand vortrefflich ist, in des Anderen todt und unfruchtbar sein; denn wie scharf auch das Schwert sei, so beruht doch der Hieb hauptsächlich auf dem Arme, der es führt. Es giebt keinen geschickten Lehrer, der nicht eigentlich seine eigene Methode hätte, die auf seine Gemüthsart, seine Erfahrung, auf die Art des Lehrgegenstandes, auf die Persönlichkeit des Schülers gegründet ist. Eine jede Methode ist für den Lehrer gut, insofern sie für ihn paßt; sie ist für den Schüler gut, insofern sie seine Aufmerksamkeit weckt und wach erhält, und ihm Lust zum Lernen beibringt. Die allgemeinen Vorschriften hierüber können nützlich sein als Anleitungen zu freier Behandlung, aber nicht als bestimmt anempfohlene Handgriffe. Es ist mit der Unterrichtskunst wie mit der Poesie: sie hat ihre allgemeinen Regeln, denn sonst wäre sie keine Kunst; aber bei der Ausübung mußte von jeher eine Unendlichkeit von Verschiedenheiten eintreten, denn sonst wäre sie keine freie Kunst. Und es ist eine auf Erfahrung

begründete Wahrheit, daß man im Allgemeinen immer das am besten und mit dem meisten Erfolge ausübt, was man selbst erfunden hat. — Kurz, die Lehrart ist wichtig, aber das Allerwichtigste davon, nämlich die Anwendung, kann nicht vorgeschrieben werden. Es ist recht, daß man sich aneignet, was die Zeit in dieser Hinsicht bietet. Und wieviel ist nicht in den letzten Decennien geändert und verbessert worden! Ein jeder Unpartheiische erkennt dies mit Freuden. Wer aber glaubt, daß eine Lehranstalt, hohe wie niedrige, durch eine vorgeschriebene Veränderung in der Lehrart sogleich wie neugeboren werden könnte, und daß dies vor allem Anderen im ganzen Erziehungssysteme sein sollte, der kennt weder das menschliche Gemüth, noch die Schule.

Kennen und unterrichten können.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, in wiefern es wirklich eine andere Sache sei, einen Gegenstand zu kennen und darin unterrichten zu können. Denn da es eigentlich keinen Begriff geben kann ohne das ihm entsprechende Wort, so scheint es, daß mit aller geordneten Kenntniß auch der rechte Ausdruck derselben gegeben sein müsse, und daß man also auch keine besondere Unterrichtskunst anzunehmen brauche. Aber Kenntniß ist doch eigentlich nur das eine, das theoretische Element des Unterrichts. Das andere ist praktisch und setzt, wenn nicht besondere Anlagen, wenigstens Erfahrung und Uebung voraus. Es zeugt von einem Mangel hieran, wenn mancher gelehrte Mann oft ein mittelmäßiger Lehrer ist, besonders in dem Elementarischen; aber keineswegs kommt dieses, wie Mancher sich vorstellt, daher, daß er zu gelehrt ist; denn zu viel kann kein Lehrer wissen; aber wohl kann er zu viel von seinem Reichthum darlegen, und dadurch das junge Gemüth ermüden und verwirren.

Trachtest du wohl zu lehren — Erkenntniß ist Regel
und Urquell

und eine Kenntniß so ausgebreitet, so tief, so geordnet als möglich. Denn es giebt mehrere Methoden, das, was man recht weiß, vorzutragen; aber es giebt in Wahrheit keine, recht vor-

zutragen, was man schlecht oder zur Hälfte weiß. Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß man nicht sonderlich gelehrt zu sein brauche, um die Elemente vorzutragen. Aber in jeder Sache sind die Elemente nicht bloß das Wichtigste, sondern auch in mehr als einer Hinsicht das Schwerste. In jeder eigentlichen Wissenschaft, z. B. in Mathematik, in Philosophie, in Theologie sind die Fundamente am dunkelsten, zweifelhaftesten, schwersten zu vertheidigen. Archimedes sagte: „Gieb mir einen Standpunkt und ich will die Welt bewegen.“ Ein solcher Standpunkt aber liegt nicht im Gipfel, sondern an der Wurzel der Wissenschaft. Der, welcher das Ganze einer Wissenschaft nicht klar übersieht, kennt noch weniger die eigentliche Bedeutung ihrer Elemente, da er nicht weiß, was sie enthalten, was daraus wächst und was sich daraus entwickelt. Der Lehrer muß für das Kind der unfehlbare, der unergründliche, für den Jüngling der überlegene, der in seinem Fach ausgezeichnete Mann sein. Ist das Vertrauen in dieser Hinsicht verloren oder auch nur wankend gemacht, so öffnet sich ein Spielraum für den Leichtsinn der Jugend, dessen Ausschweifungen Keiner berechnen kann; da erwacht die Einbildung, da wird die Ordnung zerstört, und die Lehranstalt, deren Lebensprincip Hochachtung und Vertrauen gegen den Lehrer ist, wird in ihren innersten Grundpfeilern erschüttert.

Tegnér.

Die Lehrform.

Wenn in die Lehre von der Methode Klarheit kommen soll, so müssen wir nothwendig von dem Begriffe der Lehrform Alles ausscheiden, was an den Lehrstoff oder an den Gegenstand des Unterrichts selbst erinnert. Daß in der Wirklichkeit Stoff und Form nicht getrennt werden können, bildet keinen Einwand gegen diese Ansicht. Die Wissenschaft muß, um ihre Aufgabe zu lösen, gar Vieles trennen und abgesondert von einander betrachten, was in der Wirklichkeit des Lebens unzertrennlich mit einander verbunden ist. Jeder Unterrichtsgegenstand ist ein Gegenstand des Wissens oder Erkennens, und er kann folglich alle diejenigen Formen annehmen, unter welchen das Erkennen selbst erscheint. Die

Form des Erkennens aber ist eine dreifache. Der denkende Geist kann sich einem äußern Objecte hingeben, sich in dasselbe versenken, um es in idealer Weise in sich aufzunehmen. Es entspringt hieraus diejenige Form der Erkenntniß, welche mit dem Namen Anschauung bezeichnet wird. In der Anschauung ist das Object in dem Uebergange vom concreten zum abstracten Sein begriffen, das Concrete hat aber noch das Uebergewicht. Je mehr jedoch der denkende Geist die Anschauungen in sich verarbeitet, desto mehr verschwindet das Concrete, um dem Abstracten oder Allgemeinen Platz zu machen. Hat sich nun die Anschauung so weit verallgemeinert, daß die Beziehung des Denkens auf das Object als ein äußerliches verschwunden ist und dieses nun als ein innerliches, von dem Denken selbst erzeugtes sich darstellt, so ist die Vorstellung als eine zweite Form des Erkennens entstanden. In der Vorstellung erscheint das Objective als Subjectives, aber immer noch von dem Geiste selbst Unterschiedenes. Da aber alles Erkennen darauf gerichtet ist, die äußere Welt in den Gehalt des Geistes selbst zu verwandeln, so daß zwischen ihr und dem Geiste ein Unterschied nicht mehr besteht, so kann auch das Denken in der Vorstellung noch nicht sein Ende erreicht haben. Es muß weiter gehen, um den Unterschied, welcher in der Vorstellung zwischen dem denkenden Subjecte und dem gedachten Objecte noch vorhanden ist, vollends zu verwischen und Beide in Eins zu verschmelzen. So gelangt das Denken zum Begriffe, welches die dritte und letzte Form des Erkennens ist. Im Begriffe oder im reinen Denken ist jede Beziehung des Geistes auf das Object aufgehoben; Object und Geist sind eins geworden, und ein weiterer Fortschritt des Erkennens ist nicht möglich.

Jeder Unterrichtsgegenstand muß in einer dieser drei Formen auftreten, und es sind daher drei Lehrformen zu unterscheiden, die Form der Anschauung, die Form der Vorstellung und die Form des Begriffes. Diese Lehrformen sind innerliche, weil der Gegenstand nur im Innern des Geistes in ihnen auftritt; sie haben auch mit dem stofflichen Gehalte des Gegenstandes nichts gemein, weil sie jeden Stoff in sich aufnehmen und jedem Lehrgange sich anschmiegen können.

Daß der Unterricht anschaulich, oder vorstellungs- oder begriffsmäßig sein könne, ist eine allbekannte Sache. Ueber den

Werth dieser drei innern Lehrformen ist sehr viel verhandelt worden. Die Elementarmethodiker haben namentlich die Form der Anschauung als die einzig wahre für den Unterricht gepriesen und die andern Lehrformen mit Geringschätzung behandelt. Richtig ist es, daß der Unterricht überhaupt von der Anschauung ausgehen muß, und daß diese Lehrform für den Elementarunterricht allein geeignet ist. Der Unterricht darf aber bei ihr nicht stehen bleiben. Denn sie ist und bleibt die unvollkommenste für das Erkennen überhaupt, obgleich sie auf der andern Seite wieder die Grundlage der übrigen Lehrformen bildet. In der Form der Anschauung ist der denkende Geist durch das äußere Object gebunden. Gezwungen, Bestimmungen zu folgen, die von außen an ihn kommen, vermag er sich nicht frei zu entfalten. Wenn das Denken zu ausschließlich in der Form der Anschauung sich bewegt, so wird es gehindert, dem Abstracten und Allgemeinen mit Leichtigkeit sich hinzugeben. Es wird ihm dadurch erschwert, zu Klarheit und Schärfe zu gelangen, das Einzelne aus allgemeinen Gesichtspunkten zu betrachten und dasselbe unter das höhere Allgemeine richtig unterzuordnen. Und das ist doch die Hauptsache in allen Verhältnissen. Auf der andern Seite entsteht aber Armuth, Trockenheit und Starrheit im Denken, wenn es zu wenig in der Form der Anschauung sich bewegt hat. Denn unter dieser Form wird ihm immer von neuem der mannichfaltigste Stoff zugeführt. Das zu ausschließliche Festhalten des Denkens in der Form der Vorstellung oder des Begriffes zieht von dem wirklichen Leben, das stets eine concrete Gestalt hat, ab und führt zu falscher Beurtheilung des Einzelnen. Vor einem halben Jahrhundert wurde der Werth der Anschauung im Unterrichte völlig verkannt. Alles Lehren bewegte sich von vornherein im Abstracten. Das war sicher zu beklagen, und die Männer, vor Allen Pestalozzi, welche der Anschauung im Unterrichte zu ihrem Rechte verhalfen, verdienen die ehrendste Anerkennung. Vielfach ist man später und bis auf die neueste Zeit hierin wieder zu weit gegangen, und die wahre Natur der Anschauung verkennend, verfiel man in allerlei Künsteleien. Nebenbei haben sich freilich Schulen genug erhalten, wo der Unterricht mit Ausschluß aller Anschauung in der alten schlechten Weise ertheilt wird. Beides ist vom Uebel. Jede der innern Lehrformen ist auf gewissen Stufen des Unterrichts vor-

zugsweise, jedoch nicht ausschließlich berechtigt. Auf höheren Unterrichtsstufen würde die Anschauung, wenn sie vorherrschte, jede tiefere geistige Bewegung und die Lust an der Beschäftigung mit schweren, abstracten Gegenständen, und die Tiefe der Bildung hemmen. Schon auf der Stufe des Elementarunterrichts müssen nach und nach die Gegenstände in die Form der Vorstellung sich kleiden, damit sie innerlicher werden und dem Geiste tiefer sich einbilden. Durch die Form der Vorstellung wird der Blick des Schülers freier, das Denken beweglicher und vielseitiger, die Bildung tiefer. Die Form des Begriffes ist unstreitig die vollkommenste, den Geist am mindesten beengende Lehrform, aber nur für die höchsten Stufen des Unterrichts, und in ihrer Reinheit nur für die philosophischen Wissenschaften geeignet. Sie ist die Lehrform für die Universität.

Der Unterricht ist kein bloß innerer Act in dem Lehrer und Schüler. Da durch ihn das Wissen des Gegenstandes vom Lehrer auf den Schüler übergehen soll, so muß dasselbe aus dem Innern des Lehrers hervortreten, sich veräußerlichen, um dann in dem Schüler wieder sich zu verinnern. Hierin ist die Nothwendigkeit einer äußern Form des Unterrichts begründet.

Bisher ist in der Methodik die Lehrform nur als äußere gefaßt, und in dieser Beziehung ungemein ausgebildet worden. Die äußere Lehrform ist die Art, wie der Unterrichtsgegenstand äußerlich dargestellt wird, damit er von dem Lernenden aufgenommen werden könne. Sie bezieht sich im Grunde nicht unmittelbar auf den Gegenstand selbst, sondern nur auf die innern Lehrformen, ohne welche eine äußere gar nicht gedacht werden kann. Man muß sich sorgfältig hüten, bei den äußern Lehrformen an die Form des concreten Gegenstandes zu denken; es ist damit nur die Form, unter welcher er im Denken aufgefaßt und dann äußerlich dargestellt wird, gemeint. Wenn dem Schüler ein Naturproduct vorgelegt wird, damit er dasselbe erkenne, so ist das keine äußere Lehrform, obgleich der Gegenstand eine Form hat, unter welcher er sich zeigt. Das ist die natürliche, concrete Form des einzelnen Dinges, aber nicht die äußere Form des Unterrichts. Die Lehrform kann zunächst nur eine Form des Erkennens sein. Das Erkennen muß sich aber im Unterrichte äußerlich wahrnehmbar machen, und dadurch entsteht die äußere Lehrform, welche mithin nichts

Anderes ist, als die Art, wie das Erkennen äußerlich wahrnehmbar erscheint. Sie ist also genau genommen die Form einer Form, oder die Form einer innern Thätigkeit. Die äußere Lehrform kann so mannichfach sein, als die Art, wie das Innere äußerlich wahrnehmbar dargestellt zu werden vermag. Das Innere läßt sich aber äußerlich kundgeben sichtbar durch Zeichen, wozu auch Mienen und Geberden gehören, und hörbar durch Worte. Hierdurch werden zwei äußere Lehrformen begründet. Die Zeichen haben jedoch für den Unterricht im Allgemeinen nur einen sehr geringen Werth, weil durch sie die Gedanken nur sehr unvollkommen ausgedrückt werden können. Nur für den Unterricht Taubstummer erhalten sie vorübergehende Wichtigkeit, nämlich so lange, bis der Zögling so weit gebracht worden ist, das Wort zu verstehen. Aus diesem Grunde können wir diese äußere Lehrform hier auf sich beruhen lassen. Die vollkommenste Form, unter welcher der Gedanke sich Anderen verständlich macht, ist das **Wort**. Im Worte verkörpert sich der Gedanke und tritt vor den Anderen wahrnehmbar hin. Das Wort ist das allgemeine Mittel des gegenseitigen Gedankenaustausches, und die allgemeine und vollkommenste äußere Lehrform. Daher muß von ihr hier vorzugsweise die Rede sein. Ohne sie vermag der Unterricht seinen Zweck gar nicht zu erreichen. Die Gegenstände des Unterrichts sind Gegenstände des Wissens, und folglich gar nicht anders als durch das Wort mittheilbar. Selbst die einzelnen concreten Dinge, welche etwa im Verlaufe des Unterrichts dem Schüler zur Betrachtung vorgelegt werden, können nur durch das hinzutretende Wort zu wirklicher Erkenntniß des Schülers kommen. Außerdem würden sie individuelle Anschauungen bleiben, ohne in den Geist wirklich einzugehen.

Das Wort kann als äußere Lehrform auf doppelte Art in Anwendung kommen, entweder so, daß der Lehrer allein es gebraucht und der Schüler zuhört, um es, und mit ihm den Gegenstand in sich aufzunehmen, oder so, daß Lehrer und Schüler abwechselnd desselben sich bedienen. Es entstehen hierdurch die zwei bekannten Lehrformen, die **akroamatische** und die **erotematische**. Der Unterschied beider darf nur ganz äußerlich gefaßt werden; denn es ist nur ein Unterschied in etwas Aeußerem. Alles, was gewöhnlich noch dazu gebracht wird, gehört einem andern Gebiete

und nicht mehr der äußern Lehrform an. Die äußern Lehrformen sind insofern abhängig von den innern, als sie nur Abbilder dieser sind; nur Mittel, den unter einer der innern Formen sich darstellenden Gegenstand äußerlich zu machen, damit er in den Geist des Schülers einzugehen vermag. Sie sind daher, obgleich unbedingt nothwendig, im Vergleich mit den innern Lehrformen doch nur Nebensache. Insofern sind sie aber unabhängig von den innern, als sie jedes von diesen sich anpassen.

Die akroamatische Lehrform.

Die akroamatische Lehrform, auch monologische genannt, besteht darin, daß das, was zur Erkenntniß des Schülers kommen soll, in ununterbrochener Rede vorgetragen und vom Schüler durch aufmerksames Zuhören und Erwägen in sich aufgenommen wird. Wie diese Lehrform sich mit jeder der innern Lehrformen verbindet, so verbindet sie sich auch mit jedem Lehrgange; sie bleibt dabei aber immer dieselbe. Unterschiede derselben werden nur begründet durch die verschiedenen Grade der Klarheit, Kürze und Bündigkeit, Lebendigkeit, Wärme und Eindringlichkeit, die sich mit ihr verbinden. Die akroamatische Lehrform ist von den Elementarmethodikern lange verkannt worden. Weit entfernt, daß sie nur für die höchsten Stufen des Unterrichts passe, ist sie für jede Stufe geeignet, und tritt namentlich auf der untersten sehr bedeutend hervor. Schon bei den Erzählungen, denen die Kleinsten so gern ihr Ohr leihen, macht sie sich geltend, und sie muß überall in Anwendung kommen, wo dem Schüler positive Kenntnisse mitgetheilt werden sollen. Ohne sie würde sogar die erotematische Lehrform nicht die rechte Wirkung haben, und ihren Zweck nicht erreichen. Denn wenn nicht das durch diese letztere Lehrform zur Erkenntniß vom Lehrer oder Schüler in ununterbrochener Rede von Zeit zu Zeit zusammengefaßt würde, so könnte nicht eine wirkliche Erkenntniß, sondern nur eine sehr unvollkommene, unzusammenhängende, fragmentarische Kenntniß entstehen, die alle Lebendigkeit und Wärme entbehrte. Die akroamatische Lehrform ist besonders dann ganz unentbehrlich, wenn die gewonnene Erkenntniß fruchtbar für Herz und Gesinnung gemacht werden soll. Ausschließlich angewendet würde sie aber für die untern und mittlern Stufen so viele Nachtheile haben, so viele Vortheile sie sonst dar-

bietet. Der Schüler würde bald ermüden, sein Geist schlaff werden, zuletzt nur mechanisch zuhören, ohne daß er denkend thätig wäre. Zur Auffassung eines längern Vortrags bedarf es allerdings eines schon stärkern Geistes, und nur in sofern kann man von ihr sagen, daß sie für höhere Unterrichtsstufen vorzugsweise geeignet sei. Dies bezieht sich aber doch eigentlich nicht auf die akroamatische Lehrform selbst, sondern nur auf ihre der jedesmaligen Entwickelungsstufe angemessene Anwendung. Wird diese Rücksicht außer Acht gelassen, so entstehen freilich Uebelstände und Nachtheile aller Art. Dies ist aber nicht minder der Fall bei der erotematischen Lehrform. Würde diese in den obern Klassen von Schulen ganz auf dieselbe Art angewendet, wie in untern, und umgekehrt, so würde sie keinen der Vortheile darbieten, die aus ihr hervorgehen können. Die Wirksamkeit der akroamatischen wie der erotematischen Lehrform beruht neben den bereits erwähnten Eigenschaften vorzugsweise darauf, daß sich der für die jedesmalige Bildungsstufe des Zöglings angemessene Lehrgang mit ihr verbindet. Durch zusammenhängenden Vortrag kann ein Gegenstand vor dem Geist des Schülers so genetisch dargestellt werden, daß die lebendigste Anregung zum Selbstdenken daraus entspringt.

Die erotematische Lehrform.

Die erotematische Lehrform, auch katechetische und dialogische genannt, besteht darin, daß dem Schüler die einzelnen Vorstellungen, Begriffe und Gedanken nicht vorgetragen, sondern auf die Art nur nahe gelegt werden, daß er sie bei einigem Nachdenken über das Vorhergegangene selbst aussprechen kann. Man hat dieser Lehrform, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die allgemeinste Verbreitung in dem Unterrichte erhalten hat, die Eigenschaft beigelegt, daß sie vorzugsweise geeignet sei, den Lernenden zum Selbstdenken anzuregen, und es liegt darin allerdings Wahrheit, wenn auch nicht so viel, als Manche glauben. Diese Lehrform nöthigt den Schüler nämlich, dem Unterrichte mit steter Aufmerksamkeit zu folgen, weil er die Resultate seines Denkens aussprechen muß. Der Lehrer kann sich bei ihr in jedem Augenblicke überzeugen, ob der Schüler dem Gegenstande mit seinem Denken folgt, ob er ihn versteht. Dieser Vorzug, den die erotematische Lehrform vor der akroamatischen voraus hat, ist

aber durchaus abhängig von der geschickten Anwendung derselben, die weit schwieriger ist, als die der akroamatischen. Bei der letztern kann der Lehrer den ganzen Gang sich vorher genau ausdenken, bei der erotematischen aber nicht in dem Grade. Bei dieser ist er sehr abhängig von den Antworten des Schülers, die er, auch wenn sie nicht zutreffend sind, nicht sofort von sich abweisen kann, sondern benutzen muß, um den Schüler auf das Rechte hinzuleiten. Die erotematische Lehrform läßt aber auch bei derselben formellen Vollkommenheit der Fragen eine Anwendung zu, welche den Vorzug der lebhaftern Anregung des Selbstdenkens nicht hat. Die durch sie bewirkte geistige Erregung des Schülers kann sogar geringer sein, als durch die akroamatische Lehrform. Dies ist ganz natürlich. Als äußere Form hat sie weder mehr noch weniger anregende Kraft, wie die akroamatische. Die Anregung kommt zu ihr theils von dem Lehrgange, theils von der Klarheit und Lebendigkeit, womit der Gegenstand vom Lehrer selbst gedacht wird. Bei fehlerhafter formeller Bildung der Fragen und bei Mangel an Klarheit und Ordnung im Denken des Lehrers verliert sie alle anregende und bildende Kraft noch mehr, als die akroamatische Lehrform, indem sie in ein gedankenloses Hin- und Hertappen und Rathen von Seiten des Schülers umschlägt. Daß sie zur Darstellung des Gegenstandes mehr Zeit erfordert, als die akroamatische Lehrform, ist an sich kein Nachtheil, kann aber in vielen Fällen zum Nachtheile werden, wenn nicht durch größere innere Anregung des Schülers der größere Zeitaufwand aufgewogen werden kann. In allen Fällen, wo dem Schüler eine Vorstellung, ein Begriff, ein Gedanke nicht nahe genug gelegt werden kann, wo also zu fürchten ist, daß der Schüler nur aufs Rathen sich legen werde, ist die erotematische Lehrform durchaus verwerflich, wie auch überall, wo Positives aufzufassen ist. Ihr ausschließlicher Gebrauch ist an sich unmöglich, würde aber auch, wenn er möglich wäre, den Unterrichtszweck mehr hindern als fördern, weil die Einheit und Eindringlichkeit des Unterrichts verloren gehen würde. Die erotematische Lehrform kann sich, gleich der akroamatischen, mit jedem Lehrgange verbinden, und sie erhält dadurch besondere Bestimmungen, welche aber nicht ihr Wesen als bloße Lehrform treffen. Wenn sie sich mit dem darstellenden Lehrgange verbindet, so wird sie exami-

natorisch, in Verbindung mit dem genetischen entwickelnd oder heuristisch. Die socratische Lehrart ist eine besondere Manier der entwickelnden, deren sich Socrates bediente, und bei welcher der Fragende den Gegenstand auf eine Art entwickelt, daß der Gefragte gezwungen wird, seine Anerkennung von der Wahrheit des Gefundenen auszusprechen. Bei der erotematischen Lehrform fragt der Lehrer, der Schüler antwortet. Wenn aber auch dem Letztern eingeräumt wird, zu fragen, so geht sie in die eigentlich dialogische Lehrform über. Auf höheren Unterrichtsstufen sollte von dem eigentlichen Dialoge mehr Anwendung gemacht werden, als es geschieht, weil bei ihm der Schüler zu größerer Selbstthätigkeit im Denken genöthigt wird.

Die Frage, welche Lehrform für den Unterricht überhaupt oder für ein bestimmtes Unterrichtsverhältniß im Besondern vorzuziehen sei, verliert durch die vorstehenden Bemerkungen alle Wichtigkeit. Beide sind, jede in ihrer Art, gleich wichtig und unentbehrlich, und sie müssen auf jeder Stufe des Unterrichts mit einander verbunden werden.

Dr. H. Gräfe: Allgemeine Pädagogik.

Wesen und Aufgabe der Schulzucht.

Die Schulzucht kann kein anderes Wesen haben, als die Zucht überhaupt, und sie kann sich von dieser nur dadurch unterscheiden, daß in ihr dieses allgemeine Wesen der Zucht diejenigen Bestimmungen annimmt, welche aus der Natur der Schulerziehung fließen.

Die Zucht in der Erziehung ist ihrer wesentlichen Bedeutung nach diejenige erziehliche Thätigkeit, durch welche der Zögling, bevor er noch Einsicht und Willensstärke erlangt hat, um sich selbst der Vernunft und dem Willen Gottes gemäß zu bestimmen und zu leben, durch äußere Nöthigung zu einer solchen Bestimmung und einem solchen Leben gewöhnt wird. Die Schule aber ist ihrem allgemeinen Charakter nach diejenige Erziehungsanstalt, in welcher Kinder aus verschiedenen Familien eine solche gemeinsame Erziehung erhalten, daß sie dadurch im Allgemeinen in den Stand gesetzt werden, in der bürgerlichen Gemeinschaft

ihre menschliche Bestimmung zu erreichen oder ein Leben nach der Vernunft und dem göttlichen Willen zu führen.

Die Zucht bezieht sich auf den ganzen Zweck der Erziehung, nicht auf eine einzelne Seite desselben, gerade so wie der Unterricht. Sie strebt aber diesen Zweck auf eine eigenthümliche Art zu erreichen, und unterscheidet sich darin vom Unterrichte. So hat auch die Schulzucht denselben Zweck, wie die Schulerziehung überhaupt, also auch wie der Unterricht. Beide wollen bewirken, daß der Zögling Frömmigkeit, Gemeingeist und praktischen Sinn sich aneigne; aber die Schulzucht will diese Aneignung auf eine andere Art bewirken, als der Unterricht. Bevor das Kind durch den Unterricht wirklich dahin kommt, sich selbstständig für diese Dreiheit zu bestimmen und ihr gemäß sein Leben einzurichten vergeht eine lange Zeit, welche darauf verwendet werden muß, durch vielfache Uebungen, welche mit dem Zwecke nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen, den Geist zu befähigen, jene Dreiheit in sich hineinzubilden. Diese Hineinbildung selbst aber ist auch nicht das Werk eines Augenblicks, sondern erfordert längere Zeit, und erst am Schlusse der Schulperiode kann der Schüler so weit gekommen sein, daß er geneigt und im Stande ist, mit Bewußtsein und selbstthätig die sich ihm darbietenden Anläße und Mittel zu benutzen, um für ein Leben in Frömmigkeit, Gemeingeist und praktischem Sinn sich zu bestimmen und dasselbe zu verwirklichen. Während dieser Zeit, welche der Unterricht bedarf, um für seinen höchsten Zweck unmittelbar wirksam zu werden, soll aber der Schüler auch ein Leben führen, wie jene Dreiheit es bezeichnet. Noch mehr, alle Einsicht hilft nichts, wo nicht das Gemüth schon gewonnen ist, und der Wille kann durch die Einsicht keine Stärke erhalten, wenn er nicht schon vorher die Richtung auf das genommen hat, was die Einsicht als das Rechte erkennt. Aller Unterricht kann für Bildung zu Frömmigkeit, Gemeingeist und praktischem Sinn nur wirksam werden, wenn der Schüler bereits durch die Zucht für diese Einwirkung vorbereitet und gewonnen, wenn er bereits zu einem Leben, wie das bezeichnete, gewöhnt worden ist. Die Schulzucht hat zum nächsten Zweck die Gewöhnung. Durch die Gewöhnung soll aber der letzte Zweck der Schulerziehung erstrebt werden, und zwar ungetheilt. Dies letztere soll nun zwar durch den Unterricht auch

geschehen, aber in anderer Weise, nämlich durch Begründung von Einsicht, Selbstbewußtsein, Selbstthätigkeit und Stärke des Willens. Daher ist der nächste Zweck des Unterrichts ein anderer.

Wenn wir nun das Wesen der Schulzucht in bestimmte Worte fassen, so können wir sagen, sie ist diejenige Thätigkeit der Schulerziehung, durch welche die Schüler zur Frömmigkeit, zum Gemeingeist und zum praktischen Sinn **gewöhnt** werden sollen, so lange sie nicht im Stande sind, sich selbst mit Einsicht und Selbstthätigkeit dazu zu bestimmen.

Die Schulzucht bleibt ihrem allgemeinen Charakter nach sich immer gleich. Sie ist in der Volksschule dieselbe, wie in der Realschule und im Gymnasium; sie hat überall denselben Zweck, dieselbe Aufgabe und wendet dieselben Mittel an. Unwesentliche Verschiedenheiten, äußerliche Abänderungen der Zucht in den verschiedenen Arten der Schulen entspringen nur aus den allgemeinen Verhältnissen der Familien, aus welchen Kinder eine bestimmte Art von Schulen besuchen, und aus dem Alter der Schüler. So wird z. B. in Schulen, deren Schüler den untersten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft angehören, die Anwendung äußerer Zwangsmittel im Allgemeinen öfter nöthig sein, als in anderen Schulen, und da, wo die Schüler erst in den späteren Jahren des Knabenalters eintreten und bis tief in das Jünglingsalter hinein verweilen, wird die Zucht natürlich ein anderes Ansehen haben, als in einer Schule, welche ihre Schüler mit dem beginnenden Knabenalter aufnimmt und mit dem Schlusse dieses Alters wieder entläßt.

Aus dem Wesen der Schulzucht ergiebt sich ihre Aufgabe von selbst, und diese läßt sich in folgende Sätze fassen:

1) Die Schulzucht hat vor Allem dafür Sorge zu tragen, daß das äußere Verhalten der Schüler in der Schule den Zwecken dieser angemessen ist. Diese äußerliche Seite ihrer Aufgabe ist die nächste und dringendste. Als Schulpolizei und Schulregiment hat sie Ruhe, Ordnung und Regelmäßigkeit im ganzen Schulleben, Aufmerksamkeit, Fleiß, Gehorsam, ein anständiges Betragen, Verträglichkeit unter den Schülern, Dienstfertigkeit und alles das zu bewirken und zu sichern, wodurch ein vernunftgemäßes Zusammenleben von Kindern aus verschiedenen Familien möglich

wird und was zur Erreichung des Gesammtzweckes der Schule erforderlich ist. Diese äußerliche Thätigkeit der Schulzucht legt den Grund zu ihrer höhern Wirksamkeit. Denn wo nicht Ordnung, rege Thätigkeit, Gehorsam herrschen, da ist Erziehung und Bildung nicht möglich, und bevor es dem Lehrer nicht gelungen ist, die äußerlichen Bedingungen der Schulerziehung hervorzurufen, kann und darf er nicht an Höheres denken. Es ist daher keine gute Schulzucht denkbar, ohne daß das äußere Verhalten der Schüler von rechter Art ist; aber ein solches Verhalten für sich allein ist noch nicht ein untrügliches Kennzeichen einer guten Schulzucht.

2) Die Schulzucht hat nicht bloß das äußere Verhalten der Schüler zu ordnen und zu leiten; ihre Aufgabe reicht weiter. Sie soll durch Gewöhnung auch das innere Leben des Zöglings regeln, d. h. bewirken, daß er auch in seinen Gedanken, Gesinnungen, Gefühlen, Begehrungen und Entschlüssen dem Willen Gottes gemäß sich verhalte, der sich in den Vorschriften der christlichen Religion, in den Forderungen der Vernunft, in dem Gebote des Lehrers, in den Schulgesetzen ausspricht. Die Schulzucht hat dahin zu wirken, daß der Zögling sich gewöhne, nur das Rechte zu denken, nur gute Gesinnungen zu hegen und zu pflegen, nur an dem Wohlgefallen zu finden, was Gott wohlgefällt, nur das zu wollen, was die Pflicht gebietet oder erlaubt. Das ist die höhere Seite der Aufgabe der Schulzucht, und natürlich auch die wichtigere; sie ist aber von der äußerlichen unzertrennlich. Wie es der Schulzucht nicht möglich ist, diese höhere Aufgabe in irgend genügender Weise zu lösen, ohne die äußere und niedrigere, so vermag sie auch dieser letztern nicht nachzukommen ohne jene. Denn das vernunftgemäße äußerliche Verhalten, wenn es nicht seinen Grund im Innern, in guten Gedanken, Gesinnungen und Gefühlen, wie im vernünftigen Willen hat, ist nur Schein, beruht nur auf Furcht, und schlägt in das Gegentheil um, wo es sich nicht beachtet glaubt oder wo Grund zur Furcht nicht vorhanden ist. Ein nur durch äußerliche Beweggründe zu einem dem Schulzwecke angemessenen Betragen bestimmter Schüler wird alle Mittel versuchen, die um ihn gezogenen äußern Schranken zu durchbrechen, und die Ordnung in der Schule, der regelmäßige Verlauf des Schullebens wird jeden Augenblick in Gefahr sein,

von ihm unterbrochen zu werden. Ein Lehrer, der die höhere Aufgabe der Schulzucht vernachlässigen wollte, würde in dieser Beziehung nicht Erzieher, sondern nur Schulpolizei-Beamter sein, und er würde nur durch ein System militairischer Strenge den äußerlichen Zweck der Schulzucht erreichen können, was aber dem Begriffe der Schule als einer Erziehungsanstalt geradezu widersprechen würde.

3) Die Aufgabe der Schulzucht bezieht sich zunächst auf die Gegenwart. Der Schüler soll vor Allem gewöhnt werden, in seinen jetzigen Verhältnissen ein frommes, sittliches, vernünftiges Leben zu führen, in der Schulgemeinschaft seinen Gemeingeist zu bethätigen, und in seinen Schularbeiten praktischen Sinn zu zeigen. Dieses Verhältniß der Schulzucht scheint noch nicht allgemein in seiner Wichtigkeit erkannt zu sein. Der Schüler lerne zunächst in seinem gegenwärtigen Leben pflichtgemäß handeln. Dadurch wird auch am besten für seine Zukunft gesorgt. Wer ein braver Schüler ist, wer in Wohlwollen und Verträglichkeit mit seinen Mitschülern lebt, die Schulgesetze achtet, regen Sinn für die Schulgemeinschaft, deren Zwecke, Einrichtungen und Interessen hat; wer in seinen Arbeiten Ordnung, Reinlichkeit, Sinn für Zweckmäßigkeit, Anstelligkeit beweist, der wird auch in seinem spätern Leben ein frommer, tugendhafter Mensch, ein guter Nachbar, ein tüchtiger von Gemeinsinn durchdrungener Bürger sein und in seiner Berufsthätigkeit praktischen Sinn beurkunden. Das Ziel der Schulzucht, wie der gesammten Erziehung, liegt allerdings in der Zukunft, es kann aber jedesmal nur in der Gegenwart erreicht werden, und wenn es hier erreicht ist, so ist es eben auch für die Zukunft erreicht. Wenn dem Schüler gute Gedanken und Gesinnungen eingeflößt würden, nur um seines künftigen Lebens willen, und ohne angelegentlichst darauf hinzuarbeiten, daß sie auch in der Gegenwart seines Lebens Frucht tragen, so hieße das, Wasser ins Meer tragen. Ein solches Beginnen wäre fruchtlos, es wäre Thorheit. Es liegt eine große Wahrheit in dem Worte: die Jugend soll für die Zukunft erzogen werden; nicht minder wahr und beherzigenswerth ist aber, daß sie für die Gegenwart zu erziehen ist. Beide Aussprüche sind zu gleicher Zeit wahr, die Wahrheit des einen beruht aber in der Wahrheit des andern. Gerade weil die Jugend für die Zukunft

erzogen werden soll, deshalb muß sie für die Gegenwart erzogen werden, und wenn sie für die Gegenwart erzogen ist, so ist sie auch für die Zukunft erzogen.

4) Die Schulzucht geht auf das ganze gegenwärtige Leben des Schülers, wie auf sein ganzes künftiges Leben. Nicht von den engen Räumen der Schule darf die Thätigkeit der Schulzucht eingeschlossen sein, nicht das Verhalten der Schüler vor, während und nach dem Unterrichte, oder auf dem Schulwege oder in Bezug auf häusliche Schularbeiten darf allein Gegenstand der Schulzucht sein, sondern auch ihr ganzes übriges Leben, ihr Verhalten im Hause, beim Spiel u. s. w. Diese Forderung wird Vielen auffallen, weil in der Lehrerwelt die Ansicht ziemlich allgemein herrscht, daß das Leben des Schülers außer der Schule nicht in den Bereich der Schulgewalt und Schulzucht falle, daß die Schule gar kein Recht habe, es in ihren Kreis zu ziehen, so daß es für sie nur nachtheilig sei, wenn sie es thäte. Indeß dürfte eine Verständigung über diesen Punkt eben nicht schwer sein. Jeder wird beistimmen, wenn von der Familienerziehung gefordert wird, daß sie die Schule unterstützen, daß sie durch alle ihr zu Gebote stehende Mittel dahin wirken solle, daß das Kind alle seine Pflichten als Schüler gewissenhaft und pünktlich erfülle und in der Schule sich stets so betrage, wie von ihm erwartet werden kann. Und die Schule wollte sich der Gegenseitigkeit entziehen? Sie wollte nicht dieselbe Pflicht gegen die Familie üben, welche diese gegen sie üben soll? Sie wollte ihrerseits nicht alles Mögliche thun, damit der Schüler auch in seinen häuslichen Verhältnissen in der rechten Weise lebe? Aber noch mehr! Der Zweck der Schulzucht soll zwar zunächst und vor Allem in dem Schulleben erreicht werden, er geht aber auf den ganzen Schüler, auf dessen ganzes Leben. Die Schulzucht ist nicht Schulpolizei, sondern eine Thätigkeit der Schulerziehung. Ihr Zweck reicht mithin so weit, als der Zweck der Schulerziehung, ja der Erziehung überhaupt. Wenn die Schulzucht das Leben ihrer Schüler außerhalb der Schule nicht beachten wollte, so würde sie dadurch ihren eigentlichen Zweck aufgeben. Und steht nicht das Leben des Schülers außerhalb der Schulräume in der genauesten Beziehung und Wechselwirkung mit dessen Leben in der Schule? Wer kein guter Sohn ist, wer nicht außer der Schule sich angemessen verhält,

der wird in den bei weitem meisten Fällen auch kein guter Schüler sein, noch werden. Die Bedenken gegen diese Ansicht gehen nur daraus hervor, daß man die Schulzucht für gleichbedeutend hielt mit der Strafgewalt. Beide sind aber verschieden. Ob die Strafgewalt der Schule genau so weit greifen darf, wie die Schulzucht, das ist eine andere Frage, die nicht hierher gehört. Auch kann nicht gemeint sein, daß über das Leben der Schüler außerhalb der Schulverhältnisse solche Aufsicht und eine so genaue Controle geführt werden solle, als über das Verhalten in den unmittelbaren Beziehungen zur Schule selbst; dies wäre weder möglich, noch angemessen, weil dadurch die Pflicht der Eltern beeinträchtigt würde. Das aber soll die Schule thun, daß sie die Schüler auf jede Weise ermahnt und ermuntert, auch außerhalb des Schulhauses sich gut zu betragen, daß sie der Familie hülfreiche Hand bietet, wenn diese es wünscht, daß sie auch ohne Aufforderung der Eltern das Verhalten ihrer Schüler außer der Schulzeit, wenn dasselbe dazu Veranlassung darbietet, zum Gegenstande moralischer Einwirkung macht.

5) Die Aufgabe der Schulzucht geht endlich auch darauf, den Unterricht zu unterstützen und dadurch dessen Wirksamkeit zu befördern. Das kann und soll sie auf zweierlei Weise thun. Zuerst also, daß sie für die äußeren Bedingungen Sorge trägt, ohne welche der Unterricht gar nicht möglich ist. Sodann dadurch, daß sie den Schüler durch äußere Nöthigung zu dem anhält, was der Unterricht seiner wesentlichen Aufgabe nach bezweckt, also den Boden vorbereitet, in welchem der Unterricht seine Keime pflanzen will. Endlich hat sie aber auch den Unterricht fortwährend zu begleiten, damit die durch ihn bewirkte Einsicht zur Fertigkeit werde. Dieses Verhältniß der Schulzucht ist bisher immer übersehen worden. Der Unterricht bezweckt eine Einsicht, die zur That werden kann. Wenn aber die Einsicht noch so klar ist, so ist damit wohl im Allgemeinen die Befähigung zur entsprechenden That gegeben, aber noch nicht die Fertigkeit, die Einsicht zu jeder Zeit und in der angemessenen Weise zu bethätigen. In Bezug auf die Sittlichkeit wird dies wohl allgemein zugestanden. Ein Schüler kann die deutlichste Erkenntniß von einer Pflicht haben, ohne im Stande zu sein, dieselbe, so oft es nöthig ist, auf die rechte Art zu üben. Hier muß die Gewöhnung durch die Schul-

zucht helfend hinzutreten. Der Schüler muß gewöhnt werden, der deutlich erkannten Pflicht gemäß zu leben. Aehnlich verhält es sich aber auch mit anderen Gegenständen des Unterrichts. Ueberall muß zur Erkenntniß und Einsicht die Uebung hinzukommen, wenn sie zur Fertigkeit in der äußern Darstellung werden soll. Diese Uebung hat keinen andern Zweck, als das äußere Thun so zum Eigenthume des Schülers zu machen, daß es auch ohne die Einsicht sich verwirklichen kann. Und das ist Gewöhnung, welche Gegenstand der Zucht ist, obgleich man diese Uebung gewöhnlich als zum Wesen des Unterrichts gehörig ansieht. Sie darf von dem Unterrichte nicht getrennt werden, das ist richtig; sie gehört aber der Zucht an, welche das ganze Gebiet der Gewöhnung umfaßt, mit der es der Unterricht gar nicht zu thun hat. So ist die Zucht mit dem Unterrichte innigst verschmolzen, wie es auch nicht anders denkbar ist, da beide nur unterschiedene Seiten der Erziehung sind, welche das Denken isolirt, abgeschlossen von einander betrachtet, die aber in der Wirklichkeit beständig zusammenfließen.

H. Gräfe: Die deutsche Volksschule. Dritter Theil.

Ueber den Genius der Schule.

Vor mehr als funfzig Jahren hielt der berühmte Herder eine Rede über den Genius der Schule. Er führte die Aufsicht über das Unterrichtswesen in Weimar, zu jener Zeit die Hauptstadt des menschlichen Geistes in seiner genialsten Gestalt. Des Jahrhunderts, vielleicht vieler Jahrhunderte höchste Namen, Wieland und Goethe, Schiller und er selbst, lebten dort mit Fürsten, welche stolz darauf waren, ihren Ruhm von diesen Männern zu entlehnen. Ich will hier einige Worte über denselben Gegenstand sagen. Ich kann zwar nicht so darüber reden, wie Herder, aber doch der Zeit und dem Orte angemessen.

Ein römischer Dichter — und die römischen Dichter sind der Schule Hausgötter — ein römischer Dichter hat gesagt:

Ein Buch, das immer fortleben will, muß seinen Genius haben.

Ihr kennt der Alten Vorstellung von dem Genius, der den Menschen durch's Leben begleitete. Er war sein Schutzgeist, warnte ihn im Glücke, tröstete ihn im Unglücke, gab ihm seinen Rath in allen zweifelhaften Fällen, war der Vertheidiger des Rechten, des Guten, des Edlen in seiner Brust. Er war, mit einem Worte, die Personification alles Besten und Edelsten in der menschlichen Natur. Dichtete, forschte, handelte der Mensch, immer war sein Schutzgeist dabei. Er stand bei seiner Wiege, und er zerbrach das himmlische Wappen bei seinem Grabe. — Mag dies eine Dichtung, ein poetisches Bild sein. Es war immer eine schöne, eine tröstliche Dichtung; es ist der menschlichen Seele Bedürfniß, den unendlichen Raum zwischen dem Himmel und der Erde mit verwandten, schützenden, wohlwollenden Wesen zu bevölkern. — Alle diese Herrlichkeit ist nun vorbei. Das Menschengeschlecht ist seiner frohen Kindheit entwachsen, und sitzt einsam und grübelnd, wie ein Greis, auf einem Grabe. Die Genien, die Engel, welche ehemals in den Wolken, in der Morgenröthe spielten, sie sind jetzt nur Dünste und Täuschungen der Sinne, wie die Naturforscher uns bewiesen. Wir haben die Wissenschaft statt der Ahnung, die Abstraction statt der Anschauung, den Begriff statt des Bildes erhalten. Es geht ein Nachtfrost durch das menschliche Gemüth, ja durch die Weltgeschichte. Wahrlich! es ist eine trockene, leere, in ihrem innersten Wesen prosaische Zeit: „Hermaphroditisch, nicht Weib, nicht Mann, nicht Dichtung, nicht Wahrheit; ohne Schwingen für den Himmel, und mit beflügelten Füßen für die Erde!“

Aber es war nicht nur der einzelne Mensch, welcher seinen Genius hatte. Ganze Völkerschaften und Städte hatten, so glaubte man, ebenfalls den ihrigen. Die weltbeherrschende Roma, noch heutiges Tages die königliche Wittwe der Erinnerung, hatte damals auch ihren Genius. Ihr findet ihn manchmal auf den Schaumünzen; es ist ein stolzer und ernster Jüngling, mit der Opferschale oder dem Füllhorne in der Hand. Und nicht nur Städte, sondern auch ein jeder andere Ort, besonders wenn er durch Schönheit oder Fruchtbarkeit, oder auch durch irgend eine wichtige Begebenheit ausgezeichnet war, hatte seinen schützenden Genius. Und so umfaßte diese Vorstellung nicht nur die leblose Natur, oder richtiger: es gab keine leblose Natur, Alles nahm

den Charakter des Gefühls an, und eine Götterstimme erklang aus der Tiefe und von der Höhe, tröstend, warnend, leitend. Eine reiche Symbolik ging durch die Welt, die Natur war kein anatomisches Präparat, sondern eine lebende Gottheit mit strahlenden Augen; und an welche Stelle du auch hintratest, immer wachte ein freundlicher Geist über ihr.

Wenn es aber irgend einen Ort auf Erden giebt, der seinen Genius haben sollte, so ist es die Schule, und wir können daher mit einer kleinen Veränderung sagen:

Die Schule, um zu leben und zu gedeihen, muß ihren Genius haben.

Denn ist nicht die Schule der Menschheit Vorhof? Kommt irgend etwas im Leben vor, welches nicht schon früher durch die Schule gegangen wäre? Ich bin keineswegs der Meinung Derjenigen, welche glauben, daß die Natur etwas Gleichgültiges, eine bloße Bildungsmasse wäre, und daß die Erziehung aus ihr machen könne, was sie wolle. Dies ist unzweifelhaft falsch, auch wenn man die Erziehung in ihrer ausgedehntesten Bedeutung nimmt, so daß sie Umstände und Verhältnisse umfaßt, welche weit über die Schuljahre hinausliegen. Bestimmte Anlagen machen sich immer geltend, in oder außer der Schule. Der Einfältige wird durch keine Schule ein Genie, die angebornen bösen Neigungen verwandeln sich niemals in Tugend; denn es ist doch nun einmal Gott der Erschaffer, und nicht der Schullehrer. Es giebt außerdem eine unendlich mächtigere Bildungsanstalt als die Schule —: den Zeitgeist, welcher sein eigenes Schulgesetz hat; das Beispiel, welches warnt oder verführt; den Zufall, welcher verlockt; tausend nicht zu bestimmende Verhältnisse, welche durch das Leben gehen, und demselben seine Richtung geben. Aber betrachtet man die Schule nur als eine Unterrichsanstalt (und das ist sie jetzt wesentlich), so ist ihr Einfluß auf die Entwicklung der Verstandeskräfte, zum Theil auf die Charakter und die Sittenbildung unläugbar. In dieser doppelten Hinsicht bedarf die Schule ihres Genius.

Die Schule hat zwei Elemente, Lehrer und Schüler:

Der Lehrer, um zu leben und zu gedeihen, muß seinen Genius haben.

Und was fordert ein solcher Genius? Vieles: Kenntnisse, Unterrichtsgabe, Liebe zu der Jugend, Eifer für seinen Beruf, Ordnung in Allem. Wir wollen einige Augenblicke unsere Gedanken bei dem letztgenannten, bei der Ordnung, verweilen lassen.

Es war ein ordnender Geist, welcher die Welt aus dem Chaos emporhob; ohne Ordnung würde sie in dasselbe zurückgesunken sein. Diese Ordnung ist ein= für allemal bestimmt. Die Naturgesetze sind die Paragraphen in dieser großen Ordnungsbestimmung, und kein Reichstag hat noch das Grundgesetz der Welt verändert. Wie nach dem Glockenschlage fährt die Sonne mit ihren Wagen dahin, und ihr habt wohl nie gehört, daß der Mond sich verschlafen hätte. Das Thier weiß seine Zeit; sollte der Mensch sie denn nicht wissen? Nimmst du den Zeiger von der Uhr hinweg, so geht die Zeit wohl voran, aber du weißt doch nicht, welche Zeit es ist. Keine Zeit reicht aber für Denjenigen aus, der ihrer nicht achtet. Sein Leben ist eine Kette aus ewigem Verschieben, aus Versäumniß und Unordnung gebildet, und stets kommt er zu spät — außer in sein Grab! Diese Wahrheit beweist sich im Leben und in allen seinen Beschäftigungen; aber insonderheit gilt sie für die Schule. Es ist bedeutungsvoll, daß die Gesetze für den Unterricht die Schulordnung genannt werden. Dadurch wird darauf hingewiesen, daß Ordnung dessen Grundlage und höchste Bedingung ist. Mangelnde Ordnung, Versäumniß, Nachlässigkeit sind hier noch nachtheiliger als anderwärts, und das aus mehreren Ursachen. Das Unterrichtsjahr in Schweden ist weit kürzer als in irgend einem andern Lande Europas. Es nimmt wenig mehr als die Hälfte des bürgerlichen Jahres ein; das übrige besteht in Ferien, oft in unnützen Zeitvertreiben. Es ist hier nicht der Ort, die Veranlassungen zu diesem Gebrauche (er besteht von alten Zeiten her und ist wohl hauptsächlich durch die weite Entfernung der höhern Schulen von der Heimath der meisten Schulen veranlaßt worden, wodurch die kostbaren Reisen derselben zu den Eltern nicht mehrmals gemacht werden können; auch sieht man in Schweden die zwar kürzer anhaltende, aber durch die auch noch sonnenhellen Nächte drückendere Sommerhitze als bei uns, als zu angreifend für die Jugend an, um sie während dieser Monate geistig anzustrengen) und seinen Einfluß auf die Bildung der Jugend zu

entwickeln. Aber unter obwaltenden Umständen kann man wenigstens vom eifrigen Lehrer verlangen, daß er mit den Stunden geize. — Eine verlorene oder mindestens sehr abgekürzte Unterrichtsstunde ist indessen nicht der einzige, nicht einmal der größte Verlust, sondern die Vorstellung, die durch des Lehrers Beispiel sich beim Kinde bildet, nämlich, daß die Zeit, welche er so unbeachtet hingehen läßt, doch nicht so wichtig sein müsse, und daß man Ordnung und Pünktlichkeit ungerügt aus den Augen setzen könne, diese Vorstellung sehe ich für weit verderblicher an. Der Mensch ist ein Kind der Gewohnheit, oft deren Sklave. Gewöhnt er sich nicht schon in der Schule an Ordnung, Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit, so verlassen ihn diese Genien gewöhnlich für die ganze übrige Lebenszeit. Im Kriege beruht der Sieg oft auf einem Augenblicke; der, welcher ihn versäumt, verliert die Schlacht. Der Augenblick ist der Gott des Glückes. Gewöhnt daher die Kleinen, gewöhnt sie durch euer eigenes Beispiel daran, auf die Stunde zu achten, sie zu schätzen, sie bei ihren wie der Blitz leuchtenden, aber auch wie er vorbeischießenden Schwingen zu ergreifen. Glaubt mir, Ordnung ist die halbe Arbeit. Verlierst du sie, so verlierst du zugleich das Geländer an der Brücke über dem Strome der Zeit, dir schwindelt und du ertrinkst in der wüsten Tiefe. Was zu seiner Zeit, an seiner Stelle da ist, das gedeiht und blüht eben dadurch; was außer ihnen da ist, das verwelkt und stirbt, und der Wind führt seinen Staub hinweg.

Es giebt auch eine andere und weit bedenklichere Unordnung bei den Lehrern — oder vielmehr, es **kann** eine solche geben —, und von ihr besonders wendet der Genius der Schule sich mit Abscheu hinweg. Ich will hoffen, daß sie hier nicht gefunden werde; aber schon der bloße Verdacht ist beleidigend für das Lehrwesen, und vergiftet die Luft in der Schule. Du bist vielleicht ein Thor, wenn du dir die schuldlosen Freuden des Lebens und des Umgangs versagst. Aber ein noch weit größerer Thor bist du gleichwohl, wenn du sie übertreibst, und dich durch sie in einen convulsivischen und besinnungslosen Zustand versetzen lässest. Und geräthst du so weit in die Freude hinein, daß sie nicht länger eine gesellige Freude bleibt, die du fröhlich mit Anderen theilst, sondern allein und verstohlen genießest, zieht sie einsam mit dir durch's Leben, so bist du ja für dich und Andere verloren. Dies

gilt zwar für Alle, besonders aber doch für die Lehrer. „Achte und ehre des Kindes Gegenwart.“ Es sieht nicht immer ins Buch, es sieht auch auf den Lehrer, und es hört viel — außerhalb der Schule. Nein, ich kann, ich will, ich darf meine Gedanken nicht bei einer solchen Vorstellung verweilen lassen. Ein griechischer Maler stellte das Opfer zu Aulis dar, wo Iphigenia auf dem Altare der erzürnten Diana sterben sollte. Die Todesangst im Antlitze der königlichen Jungfrau, das Entsetzen in dem der Zuschauer vermochte er zu schildern; aber des Vaters, Agamemnon's Schmerz, ihn konnte er nicht ausdrücken, daher malte er diesen mit abgewandtem Gesichte. — Ihr verstehet meine Meinung; möchtet ihr auch mein Gefühl dabei verstehen.

Aber die Schule besteht nicht nur aus Lehrern, sie besteht auch aus Kindern. Das Kind aber hat seine Eltern, und diese wirken auf vielfache Weise auf die Schule, auf des Unterrichts Leben, Gang und Richtung ein.

Der Vater muß, wenn der Sohn gedeihen soll, seinen Genius haben.

Der Vater ist in vieler Hinsicht ein wichtiger Mitarbeiter der Schule und sollte der treueste Bundesverwandte des Lehrers sein. Merkt das Kind, daß die Eltern den Besuch der Schule nur als ein nothwendiges Uebel ansehen, wünschen sie, sobald und so oft sie können, den Knaben davon zu befreien, bedauern sie ihn wegen der Mühe, welche er auf seine „unnütze“ Lection verwenden muß, bestreben sie sich, den Schulzwang durch tägliche Vergnügungen und Zerstreuungen zu mildern: so wirken sie offenbar den Bemühungen des Lehrers und dem wesentlichen Endzwecke des Unterrichts entgegen. Denn dieser Endzweck ist keineswegs, wie thörichte Unwissenheit beständig wiederholt, dem Knaben einige unnütze, gelehrte Brocken beizubringen, sondern vielmehr bei demselben die Liebe und die Kraft zur Arbeit zu entwickeln, seine Seele zu stärken, und derselben die nöthige Spannkraft für das Leben durch Zucht und Ernst zu geben. Dies ist ja offenbar die so oft mißverstandene Absicht der öffentlichen Schule. Sie will und soll fürs Wissen arbeiten, aber nicht für dieses allein, wie gut und nothwendig es auch ist, sondern dafür, daß die Kräfte anfangen sich zu üben, daß die Seele sich stähle und die noch

schwach umher schwankende Willenskraft sich stärke und um einen festen Kern schließe. Man sagt, das Leben bilde. Ja, aber es mißbildet auch; und in jedem Fall muß die Bildung durch die Schule ihm vorausgehen. „Willst du Freude an deinem Sohne erleben,“ sagte ein griechischer Schriftsteller, „so versage ihm manche Freude in seiner Kindheit.“ Man braucht nicht zu fragen: Was ist des Kindes Freude? Denn dies, das wissen wir Alle, ist das Spielen. Aber wir müssen fragen: Wessen bedarf das Kind, was ist es, was dem Menschen in seiner Brust nützt, ihn entwickelt und bildet? O, dies ist, so viel ich weiß, die Arbeit, und das, was aus ihr hervorgeht, bestimmtes Wissen, Selbstständigkeit in Kopf und Herz, und der nöthige Ernst für die ernsten Verhältnisse des Lebens. Das Kind bedarf keines andern Umganges als den im häuslichen Kreise, mit seinen Schulkameraden, mit den lebenden Lehrern und den großen Todten. Es bedarf keines andern Tanzes als der Gymnastik, keines andern Kinderballes als des geistigen, der täglich innerhalb der Schulwände aufgeführt wird. Will der Knabe Namenstage feiern, so hört er ja täglich die größten Namen im Lehrsaale nennen: die laßt ihn feiern. Will er ins Theater gehen (welches übrigens ein bildendes Vergnügen für Denjenigen ist, der es versteht, aber ein leerer Zeitvertreib für die Anderen), so ist ja auch die Schule ein Theater in höherer Bedeutung. Mag es ein Schattenspiel sein; aber es sind große, es sind classische Schatten, welche da über die Bühne geben, und es wird ihm gut thun, seine Augen an diesen Vorbildern der Menschheit, an diesen reinen, edeln, großartigen Formen zu weiden. Will das Kind schon Jüngling sein, so will der Jüngling Mann sein, und der Mann wird zum Greise vor der Zeit. Glaubt mir, nicht durch ein frühreifes Gesellschaftsleben, nicht durch Theezirkel für Kinder werden einst der Staat, oder die Kirche, oder auch nur die Gewerbe ihre besten Mitglieder erhalten! Im Gegentheil! Hieraus entsteht gerade, und in tausendfacher Anzahl, ein oberflächliches, nichtsthuendes Geschlecht, welches vorzeitig gezeugt, wenig versteht, aber um desto kecker über die höchsten Fragen der Menschheit abspricht; ein seichtes Geschlecht, ohne Muth und Selbstständigkeit und Haltung; Windfahnen am Schiffe des Tages; Drohnen der bürgerlichen Gesellschaft, die nutzlos leben und ruhmlos sterben.

Und das Kind endlich, für welches die Schule errichtet ist, ohne welches sie gar nicht da sein würde:

Der Knabe, um zu leben und zu gedeihen, muß seinen Genius haben.

Wollt ihr wissen, ihr Kleinen, wie der Genius des Schulkindes aussieht? Er ist weiß gekleidet, denn Weiß ist die Farbe der Unschuld, und der Genius des Kindes ist unschuldig. Aber sein weites Gewand hat einen purpurrothen Saum; denn Roth ist die Farbe der Schamhaftigkeit, und des Kindes Genius ist schamhaft. Er steht da mit gesenkter Stirne, denn die gesenkte Stirne ist das Symbol des Gehorsams, und des Kindes Genius ist gehorsam. Und wenn er aufblickt, dann strahlt Liebe und Vertrauen aus seinen Augen, denn des Kindes Genius glaubt blind an Den, welchen er liebt und verehrt. Und in der einen Hand trägt er einen Griffel und eine Schreibtafel, denn des Kindes Genius ist fleißig; und in der andern Hand eine Centifolienrose, der Hoffnung Sinnbild, denn des Kindes Genius ist hoffnungsvoll, und das Leben trägt Rosen und Dornen. — Wenn ich ein gutgeartetes Schulkind vor mir sehe, dann meine ich einen solchen Genius zu sehen. Verdunkelt, entstellt mir dies Bild nicht! Es ist mir theuer, es führt mich zurück in meine Kindheitswelt. Ach, wie glücklich seid ihr, wie glücklich auch schon allein dadurch, daß ihr nicht einmal ahnet, es könnte anders sein! Noch liegt das Böse, gleich einem blindgeborenen jungen Löwen, schlummernd in eurer Brust. Aber wenn er erwacht und brüllt, da bedürft ihr der Kraft und des Muthes, um ihn zu zügeln, wenn ihr nicht von dem wilden Thiere zerrissen werden wollt. Und zu dieser Kraft, zu diesem Muthe müßt ihr hier den Grund legen, denn der Mensch wird nicht stückweise gebildet, und der Kampf gegen die Unwissenheit ist nur ein Uebungsspiel, eine Vorbereitung zum Kampfe gegen sein eigenes Herz. — Seht ihr, der Sommer ist endlich da, und mit ihm eure Ferien! Mit tausend Stimmen lockt es euch hinaus in das Grüne. Aber laßt euch doch nicht allzu lange von euerem Studium ablocken; es ist ein treuer, aber eifersüchtiger Freund, es will oft besucht sein, es theilt euere Liebe nicht gern mit Anderen. Seid ihm daher treu, denn es hat euch immer etwas Nützliches zu sagen. — Und nun lebt wohl, ihr

steigenden Lerchen im kurzen Frühlinge des Lebens, ihr zweifüßigen Blumen auf seinen verödeten Fluren! Möge der Himmel euch nähren mit seinem Thau, und die Sonne mit ihren Strahlen! Der Höchste gebe euch Gedeihen und Segen! Lebt wohl!

Esaias Tegnér (Dichter der Frithiofs-Sage): Reden, aus dem Schwedischen übersetzt von Homberg.

Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter.

Wir leben in der Zeit, folglich müssen wir auch mit ihr und für sie leben und leben lernen. Da sich die Zeit stets verändert und aus ihrem Schooß immer Neues, Gutes und Böses ans Licht kommt, dessen Zufällen wir unterworfen sind, an dem wir wider Willen mit Beifall oder Abneigung, mit Leid oder Freude Theil nehmen müssen, so folgt nothwendig daraus, daß wir uns um das, was die Zeit hervorbringt, bekümmern; das Gute, das sie uns darbeut, nützen; dem Bösen, das sie uns droht, zuvorkommen; das Uebel, womit sie uns belästigt, mindern, und zwar durch eben die Kraft mindern müssen, die allezeit neben diesem Bösen zu seiner Ueberwindung wohnet. Denn einmal ist das die gute Einrichtung unserer Erdenwelt, daß sie zwei Pole hat, und nur durch beide bestehen kann; daß jedem Gift ein Gegengift von der Mutter Natur selbst zugeordnet ist; daß jedes Streben, sobald es über seine Schranken tritt, eine gegenseitige Bestrebung erweckt, die es einhält und zum Besten des Ganzen ordnet. Wir müssen also der Zeit dienen, damit wir sie nicht verlieren, oder von ihr unterdrückt und vom Vater Saturn aufgefressen werden; vielmehr sie auf eine geschickte Art täuschen und über sie herrschen lernen. Zu beiden ist uns die Vernunft gegeben, der Zeit zu dienen; doch also, daß nicht sie uns, sondern daß wir ihr gebieten.

Wenn dies in allen Geschäften des Lebens, bei allen Einrichtungen für Menschen gilt, sofern sie Kinder der Zeit sind und unter ihren Einflüssen stehen, so gilt es auch von den Einrichtungen zur Bildung der Menschen, von öffentlichen und Privatschulen. Keine muß sich außerhalb der Grenzen des Raums und der Zeit befinden, sonst steht sie am unrechten oder gar keinem Ort. Keine muß veraltet sein oder veralten, sonst geht sie unter. Sollen

diese Einrichtungen Menschen für die Zeit, die jetzige und künftige bilden, sollen sie diese jungen Menschen den Gebrauch und die Anwendung jetziger und künftiger Zeit lehren, und sie dazu gewöhnen, so müssen sie in ihrer Zeit für die zukünftige sein und mit der Zeit fortleben. Was zu unserer Zeit, am Ausgang unseres so merkwürdigen Jahrhunderts geschehen müsse, davon will ich einige Worte sagen. Unsere Zeit ist ein großer Wecker. Die grobe eiserne Wanduhr rasselt und ruft mit gewaltigen Schlägen.

I. Seine Muttersprache verstehen, recht und andringend reden, gescheidt und vernünftig schreiben lernen, muß jetzt ein Jeder. Es ist ein redendes und schreibendes Jahrhundert; das folgende wird es nach allen gegebenen Anlagen nicht minder werden. Wie ungeheuer viel Gutes und Böses ist in den letzten zehn Jahren durch Sprechen und Schreiben entstanden. Nicht das Schwert, sondern die Zunge hat Alles in Gang gesetzt, so daß diesem neuen Zuge auch Schwerter nicht zu widerstehen vermochten. Die Waffen sanken vor der in Gang gebrachten Zunge nieder. Noch mehr beförderte und wirkte das geschriebene, das gedruckte Wort; wie Schießpulver flog es in einzelnen Blättern umher und zündete allenthalben. Alle Zeitungsblätter sind jetzt voll sprechender, einander widersprechender, erörternder, rathgebender, beschließender Versammlungen; zu alle diesem gehört Sprache und Aufsatz, fertige prompte Rede und eine Geschicklichkeit in Entwürfen, d. i. Begriffe aus dem Nebel zu ziehen und ans Licht zu stellen, Klugheit und Muth, Mäßigung und Feuer der Rede, Vortrag. Dies ist der Geist der Zeit; wir können ihm nicht widerstreben, noch weniger dürfen wir ihr entsagen und im Schlummer mit einer gebundenen Zunge und einem schlaftrunkenen Auge zurückbleiben. Das große Hephata ist gesprochen; auch wir müssen, statt pedantisch zu stammeln und zu stottern, vernünftig sprechen und schreiben lernen. Der Deutsche ist von kurzen Worten; die Zunge ist ihm schwer, er greift lieber zur That; dieses hat ihm genutzt und geschadet. In einer Zeit, wo der Schade davon überwiegend an den Tag kommt, muß jede Schule, jede Erziehungsanstalt sich aufmachen, den Verstand und das Urtheil jedes fähigen Jünglings zu schärfen, daß er einst in seinem Kreise von Geschäften richtig denken, fertig sprechen, und auch in Schriften und Aufsätzen geschickt sich auszudrücken vermöge. Wie weit zurück

wir in diesen Fertigkeiten sind, davon liegen die Erweise mit ihren traurigen Folgen am Tage; man behandelt uns als eine schwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabiren, und der man als einer Sclavin das Haupt zu scheeren im Stande ist, damit im geschorenen Kopf der Lebensgeist etwas freier circulire. — Wie wenig der Deutsche deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker allein reden größtentheils, zumal wenn sie sich gut ausdrücken wollen, ein verworrenes, abscheuliches, verruchtes Deutsch, sondern je höher hinauf, da gehts oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Berges sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammermädchen spricht, gar schämet. Ein schmaler Streif an diesem deutschen Helikon und Pindus ist allein ausgenommen, auf welchem man die Muttersprache rein zu sprechen und rein zu schreiben werth hält; ein schmaler Streif! Lernt deutsch, ihr Jünglinge, denn ihr seid Deutsche; lernt es reden, schreiben, in jeder Art schreiben! Lernt erzählen, berichten, fragen, antworten; zusammenhängend, andringend, klar, natürlich schreiben, vernünftige Auszüge, Tabellen, Expositionen und Deductionen der Begriffe machen; lernt, was ihr denkt und wollt, sagen. Die Zeit gebietet's, die Zeit fordert's; wir wollen nicht länger stumm und stammelnd sein und bleiben.

II. Die Welt verwandelt sich. Nicht nur das südliche Europa, Frankreich, Italien, die Niederlande, Holland, die Schweiz haben eine andere, großentheils vor der Hand traurige Gestalt angenommen, der wir wünschen, daß sie sich in eine freudige Gestalt verwandeln mögen, sondern die Metamorphose schreitet fort, über einen Theil von Deutschland und wer weiß, wohin weiter? Schon vorher nahm Nordamerika eine andere Gestalt an; ein anderer Theil von Indien, öst- und westlich, wird sie wahrscheinlich auch annehmen. Die Weltcharten verwandeln sich in Grenzen, Staatsverfassungen, Religionen, in politischen Grundsätzen und Gebräuchen; sie werden neu illuminirt. — Offenbar muß der Schulunterricht nicht nur hievon Kunde nehmen, sondern auch in die Ursachen dieser Weltveränderungen eingehen; Geschichte und Geographie bekommen eine andere Gestalt: denn die Grundsätze, auf die man das Studium der Geschichte und Geographie sonst bauete, haben sich verändert. In der Geschichte z. B. liegen uns

die Namen der Könige und ihrer geführten Staats- oder Familienkriege nicht mehr mit dem Interesse an, wie ehemals, da man bloß rohe Kriegsthaten und hinterlistige Staatsoperationen bewunderte und eine langweilige falsche Bewunderung derselben den Jünglingen aufzwang. Der Schleier ist weggefallen, oder vielmehr mit gewaltsamer Hand weggerissen; die Augen sind uns geöffnet, um in der Geschichte und Geographie etwas Nützlicheres zu lernen. Den Bau der Erde, ihre Reichthümer der Natur und Kunst, wer zu diesen etwas Großes und Gutes durch Erfindungen, durch nützliche Bestrebungen und Einrichtungen beigetragen, wer die Erde und das auf ihr waltende Menschengeschlecht verschönert oder entstellt habe, die Engel oder Dämonen der Menschen sollen wir in der Geschichte mit reifem Urtheil kennen lernen. Mit reifem Urtheil, denn wozu lesen wir sonst die Geschichte? Wozu lese sie die Jugend? Um einen falschen Glanz anzustaunen? Um Missethaten, die — wer es auch sei — Griechen, Römer, Deutsche, Franken, Kalmucken, Hunnen und Tartaren als Menschenwürger und Weltverwüster begangen, gedankenlos oder mit knechtischer Ehrfurcht chronologisch herzuerzählen? Die Zeiten sind vorüber. Urtheil, menschliches Urtheil soll durch die Geschichte gebildet und geschärft werden, sonst bleibt sie ein verworrenes oder wird ein schädliches Buch. Auch Griechen und Römer sollen wir mit diesem Urtheil lesen. Alexander der Welteroberer, der Trunkenbold, der Grausame, der Eitle, und Alexander der Beschützer der Künste, der Förderer der Wissenschaften, der Erbauer der Städte, der Ländervereiniger, sind in derselben Person nicht eine Person, nicht zwei Personen von demselben Werth. So mehrere vielköpfige oder vielgesichtige Ungeheuer in der Geschichte. Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter, ein Licht der Zeiten, eine Fackel der Wahrheit. Eben in ihr und durch sie müssen wir — bewundern lernen was zu bewundern, lieben lernen was zu lieben ist; aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen was abscheulich, häßlich, verächtlich ist, sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte. — Die Grundsätze der Völkerregierungen, der Religionen, Wissenschaften, Handlungsweisen, Künste, die in der Geschichte erscheinen, sollen zu unserm Herzen sprechen und unsern Verstand schärfen. Allein auf diesem Wege ist auch das Leben der Alten ersprießlich, vom

Phädrus und Nepos an bis zum Terenz, Virgil und Horaz, Cicero, Sueton und Tacitus. Gute und böse Thaten sprechen in ihnen, falsche Grundsätze und gerechte, häßliche Larven und Gesichtergeschichte. Unsere Zeit ruft sie in neuern Beispielen auf, stellt schreckende und tröstende Aehnlichkeiten auf; durch Unternehmungen, Reisen, durch Thaten und Unthaten belebt sie die gesammte Geographie und Geschichte. Wir wollen ihre Erweckungsworte hören; auch in unsern Schulen lebe Geographie und Geschichte; Geschichte in dieser raisonnirenden, d. i. vernünftigen Darstellung; das Lesen der Alten nach den Grundsätzen der Alten, verglichen mit den Grundsätzen unserer Zeit.

III. Unsere Zeit dringt auf die sogenannten festen, nützlichen Wissenschaften und Künste, auf Mathematik, Arithmetik, Geometrie in allen ihren Anwendungen, auf Naturlehre und Naturgeschichte, abermals in allen ihren Anwendungen und Zergliederungen der Natur; die bloßen Wortstudien hat sie vielleicht mit zu großer Sprödigkeit seitwärts geschoben, und außer der allein seligmachenden Kantischen Philosophie, die sich dies Privilegium ausschließlich erworben, verachtet sie Wortgrübeleien als sogenannten Unsinn der Schulen. — In Uebertreibungen dürfen wir der Zeit nicht, in dem, wo sie wahr und nützlich hinweiset, müssen wir ihrem gebietenden Finger gehorchen. Die Zeit tauber Wortschälle ist vorüber; auch dem blendenden Wortschall der französischen Sprache wollen wir nicht, jedem Wink aber auf das, was die Zeit gebietet, dem Anwendbaren, Nützlichen, Deutlichen, Wahren, Erforderlichen, Nothwendigen müssen wir folgen. Rechnen muß ein Knabe lernen, damit er sein Leben berechne; denn die gesammte Vernunft, zumal in Führung menschlicher Dinge, heißt Rechnen. Geometrie muß ein Knabe lernen, daß er ein Augenmaß, Richtschnur, Geschicklichkeit in der Hand, Intuition des Beweises und endlich die Neigung bekomme, in welcher praktischen Uebung und Wissenschaft es sei, nicht oberflächlich, sondern gründlich zu verfahren, und dem Vaterlande nützlich zu werden. Naturwissenschaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er sich seines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal so mancher Irrthum und Aberglaube verschwinde, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat, und in unsere Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich

müssen auch Die, die einst die Lehrer Anderer werden sollen, jene Wissenschaften, zur Kultur des Verstandes, zu reiner Ansicht und Anwendung der Dinge selbst, cultiviren. Nicht Wortgelehrte, sondern gebildete, nützliche, Menschen will unsere Zeit; die Bedürfnisse derselben, ein steigender Mangel, eine größere Concurrenz, vielleicht auch bald die drückende Noth selbst, wollen diese Bildung zu vielseitigem, praktischem, gemeinem Nutzen. In ruhigen Zeiten darf man vielleicht träumen; unsere Zeit, ein unruhiger Argus mit hundert Augen, ein Briareus mit hundert Händen bewaffnet, rüttelt vom Schlaf auf. — Ja, die Jünglinge selbst von diesen Zeitumständen geweckt, wollen nicht träumen; sollen sie also zu falschen Anwendungen ihrer Kräfte nicht verführt werden (wozu unsere Zeit so viel Gelegenheit darbietet), so müssen sie geführt und zu rechter Anwendung derselben geleitet werden. Beschäftigt sie, ruft uns der Aeon zu, beschäftigt sie früh, fortgehend, gewählt, nützlich; es kommt eine Zeit, in der sie geübt sein müssen; ihrer Geschicklichkeit werden sie bedürfen.

IV. Religion — darf man ihrer zu unserer Zeit noch erwähnen? Mit Recht; denn Religion, wahrhafte Religion wird unausgetilgt bleiben, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen und der Antichrist selbst muß sie fördern. Da wir in unserer Zeit aber so viele und manche äußere Formen untergehen sehen, was spricht dieser Untergang zu uns? als: „Prüfe, prüfe, was dem Geiste und Herzen des Menschen wahrhafte Religion sei! Diese rette aus dem Schiffbruch; sie bewähre!“ — Und was die Zeit Jedem zuspricht, ruft sie besonders den Schulen zu: „Befestigt, gründet, was wahrhaft Religion ist in jungen Gemüthern; denn es ist eine Zeit der Gefahr, der Prüfung!“ Was aber befestigt und begründet ist, werde nicht bloß Theorie, sondern Praxis, Sinnesart, Handlungsweise. — Da ausführlich hierüber die Zeit mir verbeut zu reden, so sei mir erlaubt, bloß einige Götzen zu bemerken, die aller Herzensreligion zerstörende Feinde sind. Sie sind:

1. Der Egoismus. Egoismus ist in der Welt immer da gewesen, und beinah ist der Name Mensch (d. i. Mänſk, Männlein) und Egoist eins; fast zweifle ich aber, ob er je so laut geredet, so frech gedacht, so unbewunden gehandelt hat, als jetzt; er herrscht in Zeitläuften, Zeitschriften, Zeitbegebenheiten, in der

ganzen Zeit leise. Vielleicht herrscht er statt mancher anderer Abweichung in den Schulen jetzt; denn eine an sich löbliche Ehrbegierde wird leicht Egoismus. Und doch hat die menschliche Gesellschaft beinah keinen gefährlicheren Erbfeind als diesen Herrn, den Egoismus. Er hat eine aufblähende Kraft, und treibt böse Winde von sich, bald aber wird im Innern alles hohl und leer, Form ohne Materie, Schein ohne Sein, und, wie die alte deutsche Sprache es nannte, ein Schemen; denn er verstopft ungemein, daß nichts äußeres Gutes in uns, und im lieben Ego gar bald alle Seelenkräfte still stehen; bewahre der Himmel jeden Christenjüngling vor diesem aufblähenden, verstopfenden Ismus! Ein Jüngling muß bescheiden sein in seinem Wissen und in der Aeußerung desselben, nicht aufgeblasen, nicht ruhmredig und verachtend. Der arme Mänsk, wie viel ist, was er noch nicht weiß! Ein Egoist wird es nie lernen. Siehe die wachsende, blühende, duftende Pflanze an; sie giebt und nimmt, mit allen Elementen zusammenhängend nimmt sie von allen Elementen, von Licht, Luft, Wasser, Erde, verarbeitet es in sich selbst, und giebt es würzhaft der Welt wieder. In der Finsterniß selbst neigt sie sich nach dem Lichte, mit ihren Wurzeln sucht sie die Feuchtigkeit in der Erde, mit ihren Blättern trinkt sie die Luft und giebt sie verarbeitet wieder. Sie ist, was sie ist, und kündigt durch ihr Dasein, durch ihre Kräfte und Aeußerungen still an, nicht ruhmredig; der Naturcharakter ist in sie still gepräget. Ahmet diese Kinder der Natur auch durch sittsame Bescheidenheit nach, ihr Jünglinge; nichts verunziert einen Jüngling mehr als Dünkel; er macht starrsinnig, widersprechend, stolz, überlästig, grob, unerträglich.

2. Ein zweites Uebel, das alle praktische wahre Religion aufhebt, ist die in unserer Zeit überhandnehmende Schlenderei, jene Losgebundenheit von festen Grundsätzen, von richtiger Arbeit, von strenger Müh und Arbeit. Unter dem Vorwande, daß man sich das Leben leicht mache, daß man sich so genau nicht an Regel, Zeit, Ordnung halten dürfe; daß der Geist, das Genie uns treibe, entwöhnt man sich aller Anstrengung seiner Kräfte, mithin auch ihres besten Gebrauchs, ihrer höchsten Wirkung: denn nur durch einen schärfern Fleiß, durch eine schwerere Uebung, durch eine nicht gemeine Anspannung der Kraft wird das weitere Ziel, das höhere Vortreffliche errungen; dem Schlummernden, Schlen-

dernden bleibt es ungesehen oder unerreicht; er liegt am Boden, oder taumelt auf dem alten ausgetretenen Wege. Und doch, wie sehr ruft uns die Zeit eben zu dieser größern und längern Anstrengung, zu dieser unablässigen Munterkeit und Gewandtheit durch alles, was um uns vorgeht, auf! Von allen Seiten ruft sie uns zu: die Stunden des Schlafs und der schlaftrunkenen Zeit sind vorüber! — Hinweg also auch aus den Heften der Jünglinge jene schlendernde, nachlässig ohnmächtige Handschrift im Nachschreiben und in eigener Ausarbeitung, der man sogleich ansieht, daß es dem Schreibenden kein Ernst war, und daß er davon wollte. Hinweg jene alte Schlenderei, sich in Gesängen von Wein und Liebe, von Liebe und Wein, von süßem Empfinden, von Blumen und Blüthen, Blüthen und Blumen zu üben! Einem wackern Jünglinge bietet die Zeit wohl andere Themata zu seiner Uebung dar; mit Verstand wird er sie wählen, mit Feuer und angestrengtem Muth ausführen; denn wodurch haben sich die großen Geister, die festen Seelen aller Zeiten ausgezeichnet? Wesentlich waren sie nicht anders gebaut, als andere Seelen; aber sie hatten ihre innere Organisation geregelt, gestärkt, sie konnten einen Gedanken länger festhalten und von allen Seiten verfolgen, eine und dieselbe Arbeit länger, kräftiger treiben; sie hatten sich mehr geübt. Diese stärkere und längere Intensität der Seelenkräfte machte jenen Roger und Franz Bacon, Kepler und Newton, Leibnitz, Haller, Euler, Linné, Büffon und in politischen Geschäften alle vor andern tüchtige, erfahrene, nützliche Leute. Schwierigkeiten, Gefahren, Hindernisse, ihr Geschäft selbst besiegten sie; so wurden sie Ueberwinder. Der Schlenderer, der sich Alles leicht und kurz macht, gelangt zu nichts; und wer von Jugend auf schlendert, nichts als schlendert, setzt, wenn ihn nicht das Unglück aufrüttelt, dieses Schweben fort bis an sein unrühmliches seliges Ende.

3. Das ärgste Zeitlaster endlich, vor dem sich der Jüngling zu hüten hat, ist die Schamlosigkeit, der Trotz, die Vermessenheit unserer Zeit. — Nicht daß man in früheren Zeiten nicht etwa gröber geredet hätte; man war zuweilen sehr grob und legte die Worte nicht auf die Wage; aber daß man so scheu- und schamlos allen angenommenen Grundsätzen der Anständigkeit und Ehrbarkeit, des allgemeinen und besondern Rechts der Völker und Menschen, offenbaren gegenseitigen Pflichten entsagt, sie ver-

lacht und verhöhnt hätte, davon ist in der Geschichte schwerlich eine gleiche Probe. Wenigstens suchte man zu bemänteln, zu umwinden; jetzt spricht man alles frei heraus, handelt vor den Augen der Welt, als ob keine dergleichen Grundsätze da wären, und damit ich mich des pythagoräischen Ausdrucks bediene, „man thut der Sonne gerade ins Antlitz“. Hüte sich jeder edle Jüngling, der seine Scham noch nicht verloren hat, vor dieser abscheulichen Frechheit! Hüte er sich vor aller wilden Leserei, die zu ihr führt! „Ein Jüngling, der seine Scham verloren hat, hat alles verloren“; wer sich zu lesen getrauet, worüber gleichsam das Blatt erröthet, wer stolz, frech, unbescheiden sich zu schreiben getraut, was er in einer ehrbaren Versammlung, oder einem Manne, dem er Hochachtung schuldig ist, nicht sagen dürfte, hat seine edle Bildung verläugnet, er ist oder wird in- und auswendig ein Ungeheuer, ein Scheusal. Schütze sein Genius jeden jungen Mann vor diesem Gift der Zeiten!

Und nun, wohlauf! Examen! Mit Munterkeit und Freude! Zur Freude! Zur Ehre!

J. G. v. Herder: Schulreden, 1798.

Nicht für die Schulen, für das Leben muß man lernen.

Nur drei Worte seien mir vergönnt über eine bekannte Regel: Nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben.

Was heißt lernen? Man hat davon falsche Begriffe, wenn man glaubt, es hieße: fremde Worte sich einprägen. Worte sind Schälle; ohne Gedanken drücken sie sich zuweilen, zumal in der Jugend, mit großer Kraft ein; ohne Gedanken aber hat man sie nur als Papagei gelernet; denn bekanntermaßen lernt auch der Rabe, der Papagei Wortschälle und sagt sie zu rechter und zu unrechter Zeit wieder.

Worte ohne Gedanken lernen, ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer Zauberansicht halb wachend und halb schlummernd fühlet;

bald aber spürt man, wie bei dem körperlichen Opium, die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit fest; dadurch gewöhnen sie an einen Gedankenschlummer und machen der Seele zuletzt süße Contorsionen geläufig, die sich sodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man lese ganze Bände sogenannte philosophische und poetische Schriften; man lieset, wie Hamlet sagt, Worte, Wortschälle, Schälle, bei denen unglücklicherweise die Autoren glaubten, daß sie dächten, indem sie doch nur sprachen und nachsprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und andere Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortschälle, Opium, Träume.

Und der träge Mensch ist zu ihnen so geneigt! Worte wird ihm leichter zu sprechen, als Gedanken zu lernen. Er findet in ihnen fertige, oft schöne Gedankenformen; sie passen in die Rede; dem gleich Trägen sind sie willkommen, wie sie es ihm waren; er kann wie mit Rechenpfennigen mit ihnen den Cours des gemeinen Redespiels halten; warum sollte er sich, warum andere mit Gedanken irre machen oder beschweren? O wie viel leere Worte faßt das Kind, der Jüngling auf; wie viel leere Wortformen, die oft am lautesten tönen, deren wir uns am gemächlichsten, am öftersten und liebsten bedienen, haben wir alle in unserm Kopf! Man mache die Probe darüber bei irgend einem gemeinen Gespräch, das man bei Tische oder in Gesellschaft höret, und frage sich, wie jener Kämmerer aus Mohrenland: „Verstehest du auch, was du hörest!" Von dieser Wortschlenderei muß sich ein denkender Jüngling frühe entwöhnen; denn mit ihnen hat er nicht denken gelernt, sondern das Denken verlernt. Es hat sich in ihm eine Wortweise zusammengezogen und Figuren gebildet, die sich in ihm wie im Agat verhärten, und doch nur Vorurtheile d. i. fremde Urtheile einer fremden Gedankenweise sind, an der die innere Kraft seiner Seele wenig oder keinen Theil nimmt. Er wird ein Sclave fremder Gedanken und Meinungen, ohne daß er die Ketten auch nur fühle, oder daß er frei und selbstthätig zu werden auch nur strebe. Lebenslang ist und bleibt er ein Nachsprecher, ein Wortstreiter, Worthändler. „Ach," sagte der Affe jener Fabel: „schöne Larve, schade, daß es ihr am Hirn fehlt!" Ach, können wir zu manchem Redner und Schriftsteller sagen,

schöne, hellklingende Wortmaschine, schade, daß sie so wenig als das Clavier oder als — — Sprachmaschine denken.

Was thun wir, wenn wir gehen, sprechen, zeichnen, tanzen lernen? Nicht wahr? wir üben und vollführen ein Werk; wir machen's nach, bis wir's können. Bis es gelingt, mit unsern Kräften, mit unsern Gliedern. So bei sichtbar in die Augen fallenden Künsten; bei unsichtbaren und bei dem unsichtbarsten von allen, dem Denken, findet das Lernen auf keine andere Weise statt. Seine Gedanken kann mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern; meine Gedanken kann, will und muß er durch Worte wecken, also daß sie meine, nicht seine Gedanken sind. Worte sind bloß das Instrument, dies muß ich mit eigenen Kräften, auf meine Weise brauchen lernen, oder ich habe nicht gelernet. Der beste Prüfstein also, ob Jemand etwas gefaßt hat, ist, daß er's nachmachen, daß er's selbst vortragen kann, nach seiner eigenen Art, mit seinen eigenen Worten. Merkt euch dieses, ihr Katecheten! Das ewige Wenden und Drehen vom Subject aufs Prädicat, vom Prädicat aufs Subject: „Wer hat dich erschaffen? Wen hat er erschaffen?“ ist noch kein Katechisiren, sondern ein leibhaftes Wortgähnen, da man den Mund zur Rechten und Linken, auf- und abwärts zieht, und immer doch nichts als den gähnenden Fuhrmannslaut: Ahi! Oho! saget. In eigenen Worten muß man katechisiren; eigene Worte muß man dem Katechisirten herauslocken, seine eigensten Worte; diese, diese allein bezeichnen seine eigenen Gedanken. Ihnen muß man folgen, an sie seine eigenen Gedanken knüpfen; so lernt man lehrend, so lehrt man lernend. Wie in allen Künsten die eigene Uebung alles, alles und ohne sie keine Kunst ist, so ist in Wissenschaften nichts ohne eigene Aufsätze, in seiner eigensten Gedankenmanier, in der man sich kein einziges unverstandenes Wort erlaubet. Die Gedankenweise des Lehrers ist dem Lernenden nur Vorbild, wie im Zeichnen der Schüler die Vorschrift oder das Gebilde des Meisters nachformt, nachzeichnet.

So rein und einfach dies Gesetz der Kunst und der Natur, so viel sagt's für Lernende und Lehrende. Sie gebietet dem Lehrer, daß seine Gedankenform, seine Art des Vortrags in der Seele des Lernenden ein Vorbild und Muster werden könne; denn nicht nur das, was er sagt, sondern wie er's sagt, d. i. wie er's wohl oder übel verstanden denkt, ist Lehre, d. i. es weckt Ge-

danken und geht in die Seele des Lernenden über. Die große Ordnung der lebenden Natur verknüpft alle Wesen durch einen stillen Uebergang lebendiger Nachbildung. Wie wir bei einem Wahnsinnigen wahnsinnig werden, bei einem Stammelnden, ohne daß wir's wissen, mitstammeln lernen; wie liebliche Worte, liebliche Geberden und Gedanken, von denen, mit denen wir leben, in uns übergehen, so auch die Gedankenweise des Lehrers beim Vortrag der Wissenschaft, gleichsam die Melodie seiner Seele. Wehe dem, der schlechte Gesänge oder gute Gesänge schlecht singet; er verdirbt damit das Organ und die Gedankenform seines Lehrlings, dem es oft besser wäre, er hätte nichts, als dieses also gelernet. Wer sich begnügen wollte, es sind ja doch Schälle, Töne, oder im Felde der Wissenschaft, es sind ja doch Wissenschaften, die er lernte; der erinnere sich, daß auch die Thiere Schälle hervorbringen, manche aber sehr unangenehme Schälle und Töne, und daß jede Wissenschaft und jede Kunst nur Ein Maximum der guten Darstellung habe, das zu ihr gehöret, das keiner andern Wissenschaft oder Kunst, als höchst ungeschickt, anzupassen ist, in ihr selbst aber ein unerläßliches Gesetz ist. Allenthalben ist die Wahrheit nur Eine, und diese Wahrheit hat allenthalben nur Eine Form, die ihr an diesem Ort die einzige, die beste ist; wie es zu zwei Punkten nur eine gerade Linie giebt, und jede Kreislinie, sie sei groß oder klein, vier rechte Winkel einschließt. Recht lernen und recht lehren bestimmen also einander wie entgegengesetzte Winkel; durch fremden Fleiß kann Jemand zwar gelehrt, aber nicht gebildet, noch weniger gescheidt werden, im echten Sinn des Worts. Eigene Bildung erlangt man unter der Hand und Leitung eines rechtschaffenen Lehrers nur durch eigenen Fleiß, durch eigene Bildung.

Hiernach erklärt sich nun auch, was es heißt, nicht der Schule, sondern dem Leben lernen. Der Schule lernt man auf eine gute Weise, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit sich nimmt, man sei in einer guten Schule gewesen; ein Gepräge, das sich nie verwischt, das immer kenntlich und lobenswerth bleibt, Zutrauen erweckt und auf der Bahn des Lebens viel Vortheile gewährt. Gewiß ist's Lob und Empfehlung für einen Menschen, wenn man sagt: er hat Schule; dagegen einem Rips-Raps, der von keiner Schule weiß, Festigkeit, Bestimmtheit in seinen

Arbeiten fehlet. Dem Wort Schule ist die Welt in allen Künsten und Wissenschaften viel schuldig; Uebung unter einem guten Lehrer giebt ein sicheres Hand- und Augenmaaß, eine vernünftige Tendenz, eine feste Regel. Auch wenn der Lehrling sich vom Lehrer entfernt, bliebe er auch nicht ein Zweig auf seinem Stamm, auf seiner Wurzel, so nimmt er doch seine Art mit sich und sproßt weiter. Sofern ist's also gut, der Schule lernen, d. i. alles das lernen, was man in ihr lernen kann, und es schulmäßig, d. i. fest, bestimmt, recht lernen.

Auch noch in einem andern Verstande ist's erlaubt, der Schule zu lernen, wenn man nämlich selbst ein Lehrer werden, d. i. die Wissenschaften fortpflanzen will, so daß aus dem Lehrling ein Gesell, ein Altgesell, ein Meister werde u. s. w. Da aber solcher Zunftlehrlinge doch in einer Schule immer die wenigsten sind, so bleibt's für die meisten ein heiliger Spruch: Nicht der Schule lernen, sondern dem Leben.

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar, was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir besser leben lernen. Da aber das Leben so viel und mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten so viele, und gewiß nicht alle unmittelbar sind, indem eine Kenntniß auf die andere bauen, der andern forthelfen muß, so wäre es sehr thöricht bei allem, was ich lerne, zu fragen: Wozu kann ich's anwenden? Was wird mir's bringen oder helfen? Thor, übersiehst du dein Leben und weißt alle Umstände vorher, in die du kommen kannst? Weißt du was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sei? Wenn du Geld sammelst, fragst du oder weißt du bestimmt voraus, wozu du es anwenden; wenn du eine Sprache lernst, weißt du, mit wem du die Sprache sprechen werdest? Also führt der Ausdruck „dem Leben lernen" darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt; an sich, so weit es die Gelegenheit, Zeit, Umstände verstatten, nichts roh, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch für's Leben und für eine uns angemessene Wirksamkeit im Leben werde. Hierdurch bekommt also Jeder seine eigene Lection zu lernen, die für ihn und für keinen Andern gehöret. Wie einer seine Seelenkräfte, seine Organe, seine

Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maaß derselben selbst am besten kennt und durch Erfahrung erprobt, so lerne er für sich und für keinen Andern, für sein Leben.

Abgeschlossen wird hierdurch in unserm Lernen nicht nur alles völlig Unnütze, sondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehört. Kindisch ist's, sich mit fremden Flicken und Lappen auszuschmücken, wenn man ein eigenes ganzes Kleid, das unserm Körper gerecht ist, sich selbst schaffen kann und soll. Wahnsinnig ist, sich seine Augen ausstechen oder abstumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle deine Seelen- und Leibeskräfte, und zwar in gutem Verhältniß, in richtiger Proportion aus; so lernst du dem Leben.

Wie dies geschehe, muß Jedem sein eigenes Herz und der Rath eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird, wer sich blödsinnig, hypochondrisch, schwach und krank studiret, wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachlässiget, gleich als ob er ein purer Geist wäre; wer eine Seelkraft, z. B. die Einbildungskraft, das Gedächtniß, ohne die anderen, den Verstand, die Ueberlegung pfleget; wer für den Kopf studirt, ohne an's Herz zu denken, und ein Anderer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleißigen; wer mit allem tändelt und eine ernste anhaltende Mühe wie die Hölle fliehet — alle diese lernen nicht für's Leben; denn im Leben muß der ganze ungetheilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und That, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig, sondern auch mächtig wirken; wer dies nicht kann, wer sich hierzu nicht früh geübt hat, der hat nicht für's Leben gelernt. Und o! wen straft hier sein Gewissen nicht! Wie Manches lernten wir, was wir wohl hätten vorübergehen lassen können, und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Nothwendigeren, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie Manches versäumten wir, was doch das Leben nothwendig fordert, und durch dessen Entbehrung wir nachher beständige Himpler und Hampler in der Kunst des Lebens, wie in unserm Geschäft bleiben. Erwache, Jugend, und lerne für's Leben! Die Zeit, für welche du erwachsest und dich bereitest,

braucht gewiß lebensgelehrte Männer, d. i. Männer, die Leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaaß, von fester Hand in allerlei Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören und zu fassen, was gesagt wird und darauf recht zu antworten, also auch von reinem gesunden Ausdruck, Bekanntschaft mit Dingen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnissen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine tüchtige Ueberlegung gebildet wird. Die Zeiten, daß man Schäfergedichte macht, Anakreon's Lieder übersetzt oder sonst mit der Sprache und Poesie tändelt, seien auch bei der Jugend vorüber; denn das Leben, wozu sich Jünglinge zu bereiten haben, fordert andere Geschicklichkeiten als Anakreon'sche oder Schäferlieder. Mit dem Jahre 1800 ist in manchen Dingen eine andere Zeit angebrochen, die mit 1801 und so fortschreitet; neuen Fleiß, neue Emsigkeit wecke dieser neue Zeitcyklus auf in Ernst und Ueberlegung. Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte, halb abgelebt eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben!

Endlich, da das Leben nicht nur Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht, und in diesem vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch, nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen, vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters. Was hälfe es, tausend Kenntnisse und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honett und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken, oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebaut. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befestigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopfe allein, sondern auch mit dem Herzen existiren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde, sich Sitten erwerben, anständige, frohe Sitten, liebenswerth machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt, die Stunden des Tages wohl eintheilen, sich Ordnung im Geschäft geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten, den Ergötzlichkeiten, dem Schlaf, der Träg-

heit nicht mehr Zeit einräumen als ihnen gebühret; sich Vorschriften machen, wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigenthümliche Schwäche, die Niemand besser als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am schwersten wird, und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt, bestehe diese worin sie wolle; sei es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viel junge Leute unseres Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung Anderer, oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft, oder zu Verzagtheit, zu Kleinmuth, am meisten zu Ueppigkeit, zu Wollust, Trägheit, zu Tändelei mit dem andern Geschlecht. Durch alle diese Neigungen, wenn sie überhand nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergällt, der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andere Aussicht, als sich und Andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, ihr Jünglinge! Lernt leben, gesund, würdig und glücklich leben!

J. G. von Herder: Schulreden, 1800.

Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen.

Wie Rede und Sprache den Menschen vom Thier unterscheidet, so giebt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht, als die Rede zwischen Thieren und Menschen. In der wenigen Zeit, die mir hier vergönnt ist, werde ich zeigen, daß diese Kunst der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden ein Hauptgeschäft der Schulen sein müsse.

Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar schreien und weinen, aber nicht sprechen und reden; wir äußern nur thierische Laute. Manche Völker und Menschen verfolgen diese thieschen Laute durch's ganze Leben. — Man stelle sich in eine Entfernung, in der man den Schall der Stimme und die Accente nicht vernimmt, so hört man zwar bei einigen Menschen den Truthahn, die Gans, die Ente, bei manchen Rednern den Pfau,

die Rohrdommel, und bei affektirenden Schönlingen den natürlichen Kanarienvogel; nur nicht eben eine menschliche Stimme. Unser Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am meisten inne wird, wenn man, wie oft der Fall ist, zwar Töne, in einander gezogene Töne höret, aber den Sinn der Rede nicht verstehet. — Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her sein, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen, und von ihrer bäuerischen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gackeln und Krächzen, das Verschlucken und Ineinanderschleppen der Worte und Sylben abdanken, und statt der Thier- die Menschensprache reden. Glücklich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne in's Ohr kamen, und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine ältern Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verläugnen, so lange er lebet. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir früher hörten, wie unser Mund, unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, meistens sprechen wir so zeitlebens. Die Anmuth der Rede ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unseres Lebens; Jünglinge, von denen man sagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia sagte: „Söhne, nicht so auf dem Schooße erzogen, als vielmehr in der Rede der Mutter," haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen, deutlichen, sanft überredenden Sprache eine schöne Anlage zu Vernunft und Kultur geerbt.

Wem dieses Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten, bei noch biegsamen Organen seine Sprache bessern; er lerne sprechen wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, charaktervollsten, lieblichsten tönt; sein eigener Verstand, sein Ohr sei hierin Richter. Diese Menschen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle ihn auch in der Einsamkeit,

wie dort den Agamemnon, da er vom Traum erwachte, Nestor's Stimme umschallte.

Er ahme ihnen aber nicht, wie jener amerikanische Vogel, der die Stimme anderer Vögel nachahmt, unverständig und knechtisch nach. Junge Leute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald ins Affektirte, und ich kenne mehrere, die jetzt noch das Gymnasium besuchen, andere, die es vordem besucht haben, die sich einen erzwungen feinen Ton der Stimme eigen gemacht haben, ob er ihnen gleich nicht eigen und keinem Menschen natürlich ist. Die Rede ist Ausdruck der Seele, ein darstellendes Bild aller unserer Gedanken und Empfindungen; sie muß also Charakter haben, und nicht den Tönen gleich sein, die man hinter dem Stege hervorgeiget. Wie unser Körper nicht bloß Nerven und feine Fibern, oder zierliche Blut- und Saftgefäße, sondern auch Muskeln, Sehnen, Haut, Knochen hat und solche in gehöriger Stärke haben muß, wenn er gesund sein soll, so ist's nicht die weiche, zierliche, entnervte, buhlerische Sprache, die einen Mann und Jüngling empfiehlt. Wir wollen an ihm einen jungen Mann bilden, der gesunden Verstand, bestimmte Begriffe, Treue, Wahrheit, herzliche Rechtschaffenheit, so wie in Gesicht, Handlung und Geberden, so auch in seinen Worten, im Ton seiner Stimme ausdrückt. Es giebt einen Ton des Herzens, der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Ueberzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift und als Sieger einnimmt; dahingegen der falsche Ton, wenn man Gesinnung und Affekte ausdrücken will, die man weder hat noch kennt, dem Gemüth anderer Menschen viel widriger und unausstehlicher ist, als ein falscher Ton im Gesang, wenn er auch noch so arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unsern Ausdruck auch im Ton der Stimme; wessen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über. Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend üben muß, so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele u. s. w., deren Ausdruck sie zu schaffen und auf die mächtigste angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu thun vermöge, dazu gehört Uebung; denn auch in der Kunst, seine Sprache zu brauchen, fällt der Meister so wenig vom Himmel, als in der Tonkunst. In dieser müssen

die Finger, in jener die Organe geübt werden, zusammt den Seelenkräften, auf die sich die Rede beziehet, deren Wirkung sie äußert. — Lesen heißt diese Uebung; aber ein Lesen mit Verstand und Herz, ein Lesen im Vortrage jeder Art, und neben ihm eigene Composition und ein lauter lebendiger Vortrag derselben. Dies ist die Schule, in welcher die Rede der Menschen gebildet und geübt wird; ihrer haben sich in Griechenland und Rom die größten, die geschäftreichsten und wichtigsten Männer hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geschämt. Sie haben sie angepriesen, diese Schule menschlicher Sprache und Redeübung, Anweisung und Regeln in ihr gegeben; sie haben sich wetteifernd um die Vervollkommnung der Sprache, der Stimme, der Rede befleißigt. Auf diese Weise wurden sie cultivirte Nationen, und schrieben ihre Cultur der Ausbildung der Sprache und Rede zu. Wer dies nicht gethan hatte, hieß ein Barbar, und wir werden uns nicht befremden lassen, daß man uns, sobald wir nicht unsere Sprache und Rede ihnen gleich ausbilden, dafür, was selbst dem Ton und Buchstaben noch das Wort Barbar sagt, halte.

Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schriften in jeder Art des Vortrags, Erzählung, Fabeln, Geschichte, Gespräche, Selbstgespräche, Lehre und Lehrgedichte, Epopöen, Oden, Hymnen, Lust- und Trauerspiele in Gegenwart Anderer, oder mit Andern, ohne Zwang, in der natürlichsten Art, giebt der Rede sowohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandtheit. Von der Fabel, vom Mährchen an, durch alle Gattungen des Vortrags sollte das Beste, das wir in unserer Sprache sowohl in eigenen Producten als Uebersetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule durch alle Classen laut gelesen und gelehrt werden. Kein classischer Dichter und Prosaist sollte sein, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lernbegieriger Schüler geübt hätte; denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen und Briten ihrem edelsten Theil nach zu gebildeten Nationen worden. Alcibiades gab jenem Schulmeister zu Athen eine Maulschelle, der den ersten classischen Dichter seiner Sprache, den Homer, nicht in der Schule hatte; und wie fleißig die Griechen ihre besten Schriftsteller, wie fleißig die edelsten Römer die besten griechischen Schriften lasen, wie oft

sie solche abschrieben, auswendig lernten, nachahmten und sich zu eigen machten, klingt für unsere neue barbarische Zeit beinahe wie ein altes Mährchen. In Italien weiß der gebildete Theil der Nation ihre classischen Dichter fast auswendig; in englischen neuen Schriften werden sie zu Zeit und Unzeit angeführt, und mit britischem Stolz gepriesen; wie sehr die französische Nation auf ihre Sprache und Schreibart, auf die Muster derselben in jeder Art stolz ist, weiß Jedermann, und nur dadurch, durch die Gelenkigkeit und Richtigkeit ihrer Schreibart, durch ihre immer der Lage der Sache angemessene Gegenwart des Geistes, durch ihren immer lebendigen Witz und Verstand sind sie bei Freunden und Feinden, was sie sind, worden. Sie ehrten die Musen, sie schätzten im Umgange sowohl als in Schriften vorzügliche Talente; darum standen ihnen auch die Musen bei, und haben gewiß zu der unglaublichen Uebermacht, die jetzt ganz Deutschland in Schrecken setzt, mitgeholfen. — Wir Deutsche hingegen sind hierin sehr nachgeblieben; unser Schul- und Kanzelstyl und Kanzleistyl, der Regensburger zumal, sind aus wahren deutschen Eichen und Buchen, oft nicht einmal geformte hölzerne Style, mit denen wir wohl keine Nation an uns locken, aber auch keinen Feind todtschlagen werden. Unsere edle deutsche Sprache ist noch bei weitem nicht geworden, was sie sein könnte; unsere besten Schriftsteller sind in Häusern, oft auch in Schulen unbekannt, und an Höfen verachtet, da sie doch von Jugend auf die Denkart der Nation bilden, ihre lebende Sprache regeln, ihren Umgang versüßen und erheitern sollten. Kein edles Bild, keine große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte bloß in unseren deutschen Büchern und Bibeln stehen, oder maculaturweise in unsern Buchladen liegen, sondern in den Schulen sollte, wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht, und in Herz und Seele befestigt werden. Wer unter euch, ihr Jünglinge, kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Briten ihren Milton und Shakespeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren? — Dies laute Lesen, auswendige Vortragen bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt

die Formen der Gedanken ein, und weckt eigene Gedanken; es giebt dem Gemüth Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle, und erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter. Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller und die ersten Schriftsteller fremder Nationen las! Kaum reicht in meinen spätern Jahren etwas an diese Freude, an dies süße Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die an dem ersten schönen Frühlingstag an jedem Kelch der jungen Blumen hängt, und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen, oder gar über gebrachte und Stoppelfelder.

Zum guten Lesen und Auswendiglernen gehört nothwendig eigene Composition, so eingeschränkt diese auch sein möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern, theils stellenweise, theils nach dem ganzen Plan des Buchs und seiner Anordnung, dies sind die Zellen, die sich der Fleiß der Biene baut, die Körbe, in denen sie ihren Honig bereitet. Kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibt; er hole nur nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf, oder berichtige dieselben, oder exercire oder componire, in welcher Uebung es auch sei. Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder, schärft den Verstand, sie berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbar angenehme Weise thätig.

Am innigsten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet; und leider wir Deutsche nutzen den Umgang zur Bildung unserer Sprache und Rede fast gar nicht; darum heißen wir bei andern Nationen so oft stumme oder ungeschickt Sprechende, grobe Barbaren. — Sprache ist durch Umgang, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch Umgang wird jeder Ausdruck in ihr gewetzt und polirt. Auch im Umgange sollte man sich nie einen Barbarismus erlauben; alle gebildeten Stände in andern Nationen sprechen im Umgange ihre Sprache correct; nur der einzige Deutsche nicht, der spricht und erzählt etwa wie die Hebamme in Shakespeare. Junge Leute sollten sich unter einander

aufgeben, zu bemerken, wo Jemand von ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dies ist keine Pedanterie, sondern setzt uns für's ganze Leben in den sichern Besitz eines regelmäßigen guten Ausdrucks. — Noch mehr sollte man sich befleißigen, jedesmal auf's beste und anständigste zu reden. Wenn man gefragt wird, auf's bestimmteste und gefälligste zu antworten; wenn man erzählen soll und will, auf's anmuthigste zu erzählen; oder wenn man eine Bitte, einen Antrag zu thun hat, sie auf's bescheidenste und würdigste zu thun; selbst unangenehme Dinge, Verweise u. dgl., ohne Zorn und Grobheit auf die anständigste, nachdrücklichste und zweckmäßigste Art zu sagen, das ist der wahre Atticismus, Politesse, Urbanität, oder wie man sonst den guten Ausdruck in der gemeinen Sprache des Lebens nennen möge. Durch ihn haben sich alle wohlgesitteten, bürgerlichen Nationen unterschieden. Antwortet man dagegen einem Fragenden, wenn es auch ein Unbekannter wäre, wie ein Bauer, halb, schief, quer, und weiß nicht, ob man den Mund öffnen soll — erzählt man wie ein Trunkener, das Vorderste zu hinterst, das Hinterste voran, in ellenlangen Einschiebseln und Parenthesen, so daß man nie zum Zweck kommt, und nirgend den Ausgang findet; überläßt man sich im Scherz groben Zoten, beleidigenden Ausdrücken, und dem unsinnigen Aberwitz von Wortspiel und Lächerlichkeiten, über die Niemand lacht, so läuft man Gefahr — ewig ein deutscher Bauer zu bleiben, welchen Rock man auch trage. — Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, sagt Paulus; und Christus sagt: Habet Salz bei euch; wenn das Salz, wie eure Späße abgeschmackt und dumm werden, so schüttet sie auf die Gasse u. s. w. Es giebt kein beschwerlicheres Geschöpf der menschlichen Gesellschaft als ein Mensch von dummen Reden, und kein erbärmlicheres Glied unter den menschlichen Gliedern als eine vorlaufende, stolpernde, stotternde, grobe oder unzeitig spitzig feingeschliffene, dumme Zunge.

Um zu dieser Nüchternheit im Reden des Umgangs und zu einem guten Styl der Gesellschaft überhaupt zu kommen, hat man einige Regeln der Vorsicht nöthig. 1) Man falle Niemandem in die Rede; ein Mensch, der dem andern in die Rede fällt, ist ein Wahnsinniger, wie die Indianer sagen, oder wie Andere sagen, ein seines Verstandes nicht mächtiger, dem Niemand viel zutraut.

Im Buch Hiob war Elihu so voll von Weisheit, daß ihm der Bauch bersten wollte; er wartete aber doch, bis die Alten ausgeredet hatten, ans Ende. 2) Man hüte sich vor gewohnten Eigenheiten und Lieblingsausdrücken, dadurch man entweder lächerlich oder eintönig wird, weil man sie gemeiniglich zur Unzeit wiederholet. Fast Niemand kann ihnen ganz entgehen; insonderheit haben sie Leute, die viel reden müssen, und ohne Vorbereitung reden; doch aber hüte man sich vor ihnen und schränke sie so viel als möglich ein. Man bestelle sich Wächter, die uns solche sagen müssen, oder sei sich selbst Wächter. Jedem von uns ist bekannt, an welche Albernheit man sich gewöhnen kann, wenn man nicht auf sich merkt. 3) Man hüte sich vor allem Despotismus im Umgang und in seinen Gesprächen. Despoten im Umgang sind die unerträglichsten Geschöpfe; sie brechen die muntere liebliche Unterrichtung ab, halten sie auf, lenken sie seitwärts, und prägen ihre Meinung mit Stolz als Siegel der Wahrheit auf. Sie kommen nicht zur Wahrheit und wollen Andere nicht dazu lassen. Jeder junge Mensch prüfe sich des Abends, ob er heute eine Ungezogenheit begangen, eine ungebührliche Rede geäußert, einen Discurs verderbt, eine Antwort gegeben, oder sonst ein Betragen gezeigt hat, mit dem Andere, mit dem er nicht zufrieden sein könnte. Zur Unfreundlichkeit ist uns die Rede nicht gegeben. Bei allem kommt es vorzüglich darauf an, daß unsere Rede ganz sei und was Ganzes bestimmt sage. Der Deutsche halbirt außerordentlich gern und hält sich niederträchtiger Weise an die Halbwahrheit. Entweder antworten wir wie der Unterofficier mit dem Knittel: „Hum! Ham!“ ohne zu fragen, ob der Andere daraus klug werde; oder wir sprechen wie Dienstboten, Lakaien — complimentenvoll, herumgehend um die Wahrheit. — Dafür halten uns dann auch die fremden Nationen. Sie sagen, man kenne einen Deutschen an seinen Complimenten, an seiner Abrede oder Antwort, am Ton seiner Unterredung. — Entweder sei er ein Grobian, oder ein schleichender Hofirer, oft beides zugleich. Das, was man sagen will, rein, ganz bestimmt und doch artig, höflich zu sagen, und ein Ende in seiner Rede finden zu können: das ist der schöne Ausdruck der Gesellschaft und des Umganges. Er ist wie ein schöner Edelgestein, ein Kind der Natur, aber durch Kunst gefaßt, voll Sinnes, voll Anmuth, voll inneren Werthes, klein und kostbar.

Damit auch meine Rede ein Ende gewinne, tretet hervor, ihr Jünglinge, mit freier Stirn und mit erfreuend lieblicher Rede. Niemand sage, was er weiß, halb; Niemand sagend furchtsam und knechtisch. Eure Lehrer werden euch ganz und mit väterlicher Gewissenhaftigkeit die Fragen vorlegen; mit willigem Ohr sind wir hier, eure genugthuenden, euch Ruhm erwerbenden Antworten zu hören. — Niemand stocke, Niemand zage. Wir sind hier auf den Auen der Musen, der Geberinnen süßer Rede. Die Stimme der Jünglinge zu hören, ist angenehm; die Engel selbst erfreuen sich, sagt Swedenborg, wenn Kinder anmuthig reden, wenn sie mit holder Stimme lesen, unübereilt und verstandreich antworten, wenn sie mit einer kindlichen Gewißheit, was sie wissen und gelernt haben, sagen. Ferne sei hier ein Feind, ein Aufhorcher dieser heiligen genialischen Versammlung. An einander freuen wollen wir uns, und in Ruhe uns Zeit nehmen, einen Garten der Wissenschaften zu durchwandeln, in dem auch wir einst als Jünglinge Rosen fanden. Jeder stehe wie Ulysses da, wie Homer ihn beschreibt, mit ruhigem Auge und gesenktem Scepter, als ob er was zu sprechen wisse; aber wenn er zu reden anfängt, dann mögen die Worte, wie leichte Schneeflocken, einander folgen; er befriedige mit jedem Worte, und man vergesse alles andere über seiner angenehmen wohlklingenden Rede.

Johann Gottfried von Herder: Gesammelte Schulreden.
Schulrede aus dem Jahre 1796.

Die Aufgabe des Sprachunterrichts.

Du ersuchst mich in deinem letzten Briefe, dir das Ziel und die Aufgabe, welche der Unterricht in der Muttersprache hat, und wie dasselbe mir vor Augen steht, zu entwickeln. Du hast recht, wenn du dir sagst, daß die Erkenntniß der Aufgabe nothwendig die Sicherheit des Unterrichts überhaupt, so auch der Muttersprache bedinge und die Bürgschaft sei für die Lösung derselben. Daß noch in vielen Schulen so wenig Früchte von dem Unterrichte in der Muttersprache zu sehen sind, mag größtentheils in der mangelhaften Erkenntniß jenes Zieles gegründet sein. Ich stehe nicht an, dir zu willfahren.

Jeder Unterrichtsgegenstand findet seine Aufgabe in seiner Natur. Demnach kann auch die Aufgabe des Sprachunterrichts keine willkürliche, sondern muß nothwendig eine im Wesen der Sprache gegründete sein. Sie scheint sich mir in folgender Betrachtung herauszustellen.

Das intelligente Subject legt seine Vorstellungen in das Wort. Die Vorstellung ist ein Inneres, Inwendiges, Subjectives, ein rein Zeitliches. Das Wort (besonders das gesprochene und geschriebene) ist gegen die Vorstellung ein Aeußeres, Auswendiges, Objectives. In dieser Aeußerlichkeit ist es für dieselbe Vorstellung ein mannichfaltiges und deshalb ein zufälliges. Ob die Wohnung der Menschen Haus oder in andern Sprachen anders genannt wird, das ist zufällig. In dieser Zufälligkeit hat die Verschiedenheit der Sprachen ihren Grund, und beweist darin der Geist seine Freiheit. Er ist an keine Zeit gebunden; er schafft sie, legt sie ab und legt sich in eine andere. Aber obgleich das Wort ein Zufälliges, so ist doch mit jedem derselben eine bestimmte Vorstellung unwiderruflich verknüpft. Ob ich sage Haus oder Stall, das ist ein Unterschied. Das Wort nun, als etwas Auswendiges, kann, vermittelst des Gedächtnisses, zu einem Inwendigen gemacht werden, das Wort kann gelernt, also auch gelehrt werden. Das Wort wird aber gelernt um der Vorstellung willen, welche mit ihm nothwendig verbunden ist. Der Vorstellung wegen ist ja das Wort da und von einem Worte, das keine Vorstellung bezeichnete, wäre kaum zu sagen, daß es ein Wort, also da sei. Es wäre ein Leib ohne Seele, also todt. Auch will ja jedes Ding, das in die Erscheinung tritt, eigentlich erkannt sein; die Erscheinung selbst ist die Aufforderung zum Erkennen, ja schon der Anfang des Erkennens. Wer nun mit dem Worte die demselben entsprechende Vorstellung im Bewußtsein verbindet, der erkennt oder versteht das Wort. Kein Wort ist aber allein, sondern in Verbindung mit andern. Es ist Rede. Zum Verständniß des Worts gehört das Verständniß der Rede, d. h. der Verbindungen und Beziehungen, in welche das Wort getreten ist. Sowie nun die Verhältnisse der Vorstellungen und Gedanken mannichfaltige sind, so sind auch die Formen, in die der Geist jene legt, verschieden gestaltete. Der Sprachunterricht kann nun wohl kein anderes Ziel haben, als das Verständniß des Worts in seinen

mannichfachen Formen — die Redeformen. Bei dem Erlernen einer fremden Sprache kann es genügen, die Gedanken, die in derselben vorhanden sind, zu erhalten; die Muttersprache lernt man aber auch, um in ihre Formen seine Gedanken zu legen, sie zu sprechen, und zwar ist dies die Hauptsache. Der Unterricht der Muttersprache will also:

a) die Sprache sprechen lehren. Der Schüler soll sich der Formen bemächtigen, in welchen die Sprache bestimmte Verhältnisse der Vorstellungen und Gedanken bezeichnet, um sich ihrer sprechend zu bedienen. Aller Unterricht soll aber die Selbstthätigkeit des Schülers anregen. Diese Selbstthätigkeit ist die des Denkens; darum kann auch der Sprachunterricht, der das Sprechen zu seinem Ziele hat, nur das Selbstthätige wollen. Der Schüler soll also denkend sprechen und sprechend denken. Er soll sich klar dessen bewußt sein, was er spricht; er soll bestimmt dasselbe anschauen; denn nur Das weiß ich, was ich deutlich anschaue. Der Schüler soll denkend sprechen. Die Sprache ist der sich äußernde Geist, und darum zeugt sie vom Geist. Der Lehrer bedarf solchen Zeugnisses, um den geistigen Zustand seines Zöglings zu erfahren. Darum will der Sprachlehrer den Lippen des Schülers das Schloß entnehmen, das ihm die Seele verschließt; er will die Gedanken desselben, als Gold oder Schlacken in der Rede gelegen, an das Licht ziehen und ihren Werth kennen lernen, indem er sie in Worte prägen läßt. Je mehr wir auch unsere Gedanken mittheilen, desto mehr besitzen wir sie; lehrend lernen wir, und indem wir sie der Welt geben, behalten wir die Geburten unserer Intelligenz. Darum legt es der Sprachunterricht darauf an, daß der Schüler denkend sprechen lerne. Aber die Schule bildet auch für's Leben.

Das Leben eines Jeden ist ein Leben in der Gemeinschaft. Das Band dieser Gemeinschaft ist die Sprache. Je mächtiger die Sprache der Individuen, desto stärker und inniger kann die Gemeinschaft sein. Ueber Dinge des alltäglichen Lebens zu sprechen, dazu bedarf es keines Unterrichts, dazu verhilft das gesellige Leben am besten; aber seine Gedanken, Gefühle, Empfindungen, Erlebnisse und Erfahrungen zusammenhängend mitzutheilen, dazu reicht das gesellige Leben nicht zu. Wer das Wort in seiner Gewalt hat, der ist Herrscher in der Gemeindeversammlung, im

geselligen Kreise; wem die Gabe fehlt, denkend zu sprechen, der ist Knecht, ohne daß er es weiß und will, bloßgestellt dem Betruge und der List, und steht lebenslang unter der Vormundschaft Anderer. Aber unsere Gemeinschaft ist eine christliche und findet die Gabe der Sprache, wie sie hier bezeichnet ist, ihre schönste Aufgabe in der Erfüllung der apostolischen Aufforderung an die Christen, sich unter einander zu reizen durch allerlei geistliche Rede, sich unter einander selbst zu erbauen.

Das Wort ist ein rein Zeitliches. Kaum gesprochen, verhallt es. Im Homer heißt es daher schon: „Er sprach die geflügelten Worte"; aber als ein Zeitliches ist es ein Sinnliches. Auf dieser Sinnlichkeit beruht nun die Möglichkeit seiner sichtbaren Darstellung, des Schreibens. Die Schriftsprache ist, ihrem ganzen Wesen und ihrer Entstehung nach, wie Becker sagt, ein treues, sichtbares Gegenbild der gesprochenen Sprache. Die Lebensverhältnisse erfordern schon, daß auch in einer Volks- und Elementarschule der Schüler zu der Fertigkeit gelange, seine Gedanken schriftlich abzufassen. Er soll lernen, Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Rechnungen, Quittungen u. dgl. schriftlich, d. h. der Schriftsprache gemäß, anzufertigen. Ueberdies werden wir uns unserer Gedanken bestimmter bewußt, erkennen deutlicher ihren Zusammenhang und Grund, entdecken leichter ihre Wahrheit oder Falschheit, werden uns mit einem Worte selbst klarer, wenn wir sie schriftlich darstellen und damit uns selbst objectiviren. In dieser Beziehung sagt Jean Paul: „Eine einzige Seite täglich schreiben bringt mehr Gewinn, als ein ganzes Buch lesen"; natürlich, da wir uns beim Lesen mehr receptiv, beim Schreiben mehr productiv verhalten, und Productivität das Wesen des Geistes ist.

Auf der Objectivität des geschriebenen Wortes beruht die Möglichkeit, dasselbe zurückzunehmen, es zu lesen. So folgt also naturgemäß dies dem Schreiben, und hat hierin die Methode dieser Lehrgegenstände ihr Princip. Schreiben und Lesen haben also ihren Grund und ihr Verständniß allein in der Sprache, und man darf, wenn sie auch in getrennten Lectionen behandelt werden, ihre höhere Einheit nicht außer Acht lassen. Das Lesen ist ein wesentliches Förderungsmittel unserer Gesammtbildung, indem es uns den Schlüssel in die Hand giebt zu den geistigen Schätzen, die Vor- und Mitwelt in die Sprache unseres Volks

niedergelegt haben. Es eröffnet uns das Heiligthum des geoffenbarten Wortes und erhält uns mit den Gliedern unserer Gemeinschaft auch in der Ferne im Verkehr; darum muß auch die Volksschule das Lesen lehren. Hat sie es dahin gebracht, daß der Schüler nicht bloß mit Fertigkeit, sondern auch in dem Tone, der in der Einsicht des Gelesenen wurzelt, liest, so hat sie das Ihrige gethan.

Aber es ist nicht genug, daß der Schüler sich dessen bewußt sei, was er spricht; er soll auch erkennen, wie er spricht, d. h. er soll die Sprachformen, deren er sich bedient, erkennen. Erkennen heißt etwas successiv werden sehen; darum erachtet es der Sprachunterricht als seine Aufgabe,

b) daß der Schüler inne werde, wie die Sprachformen sich mit den Vorstellungen erzeugen, und, nach den Verhältnissen der Vorstellungen, verschieden gestaltete sind. Er soll zunächst das von ihm selbst Gesprochene nach seiner Form betrachten. Die Form ist die des Gedankens. Das Verhältniß oder die Form des Gedankens bestimmt die Form des Wortes; der Begriffsform entspricht die Wortform. Ohne Verständniß der ersteren ist das Verständniß der letzteren nicht möglich. Der Schüler versteht also nur dann die grammatische Form, wenn er das ihr entsprechende Begriffsverhältniß innerlich anschaut. Ohne Kenntniß der Sprachformen geschieht das Sprechen nur nachahmend, gewissermaßen instinctmäßig. Ohne dieselbe ist keine anerkennenswerthe Präcision des mündlichen und schriftlichen Ausdruckes möglich. Mit derselben vermag der Schüler mündlich und schriftlich mit Bewußtsein seinen Gedanken die richtigste Form zu geben, vermag er die in der Sprache niedergelegten Gedanken vollständig aufzufassen. Das Erste, worauf der Sprachunterricht es anlegt, läßt sich bezeichnen als ein Können, das Zweite als ein Wissen. Jenes kommt vor diesem — die Praxis vor der Theorie.

Jene Beiden vereinigen sich in einem Dritten. Der Einzelne wird nicht allein für sich selbst, sondern auch für das Volk gebildet, dem er angehört. Der Deutsche soll Deutscher sein, soll deutschen Sinn, wie ihn die Edelsten und Besten seines Volkes bewährt haben, sich aneignen. Unbestritten zeigt er sich als Wahrheitsliebe, Mannhaftigkeit, Ernst, Gründlichkeit, Treue, Fleiß und, die Krone von Allem, als tiefer religiöser Sinn. Wie nun

die Sprache des Einzelnen das treue Abbild seines Geistes ist, so strahlt aus der Sprache eines Volkes der Volksgeist, sein Charakter, seine Cultur; darum will der Sprachunterricht

c) daß der Schüler die Sprache seines Volkes verstehe, in der Sprache den Geist seines Volkes anschaue und der Cultur desselben allseitig theilhaftig werde.

Der Unterricht in den todten Sprachen gehört nicht zur allgemeinen Bildung der deutschen Nation, sondern zur Standesbildung; darum gehört dieser Unterricht auch nicht in Elementarschulen, die nur die allgemeine Bildung anstreben; aber der Muttersprache soll auch die Elementarschule ihre Kraft zuwenden, die Meister- und Musterwerke derselben soll sie verstehen lernen, damit der Schüler durch ihren Geist am eigenen erstarke.

Zum Verständnisse hilft aber nicht ein flüchtiger Blick, eine oberflächliche Betrachtung; zum Verständnisse hilft vertrauter Umgang, gründliche Einsicht. Im Umgange mit ihm spendet der Geist eines Werkes seine bildende und erziehende Kraft und das in dem Maaße, in welchem er ein Geist aus Gott ist. Wo fände sich aber dieser Geist aus Gott reiner, mächtig ergreifender, als in dem Worte Gottes, in der Bibel, und demnächst in den auf sie sich stützenden und aus ihr geschöpften Liedern, die unsere Kirche als ein heiliges Erbe unserer frommen Väter in ihrem Gesangbuche aufbewahrte? Dahin lehre die Schule vor Allem ihre Kinder schauen, sie verstehen, damit der heilige Geist, der in jenen weht, auch auf diese komme. Hat die Elementarschule dem Schüler Bibel und Gesangbuch nicht unaussprechlich theuer gemacht, und dies ist die Frucht eines sorgfältig und gewissenhaft eröffneten Verständnisses, dann hat sie eine ihrer Hauptaufgaben verfehlt.

Briefe von Arno: Allg. Schulzeitung.

Ueber die unterrichtliche Behandlung der Muttersprache in der Volksschule.

Die Muttersprache ist ein Schatz, dessen Erlangung, Besitz, Genuß und Gebrauch an sich durch den grammatischen Unterricht der Schule durchaus nicht bedingt ist. Das Kind hat ihn, und unabhängig von der Grammatik als Wissenschaft mehrt er sich

täglich durch Aug' und Ohr, durch Lesen, Hören und Sprechen. Die Sprache ist der Ausdruck unseres innern, geistigen Lebens, und dieses Leben vermittelt im Kinde Verständniß, Durchdringung und Verarbeitung des Sprachmaterials. Diese Vermittelung beruht anfangs nur auf einem innern Fühlen und Ahnen, auf einem instinctartigen, angeborenen Takte; wird und soll aber mit der geistigen Entwickelung des Menschen mehr und mehr mit Bewußtsein und Einsicht geschehen.

Der Sprachunterricht kann und darf nichts Anderes thun, als Hand in Hand mit dem Leben, mit der innern Ausbildung des Schülers gehen. Er soll Material zuführen, zum richtigen Gebrauche desselben gewöhnen, dadurch das Sprachgefühl sichern und stärken und allmälig das innere Auge für das Verständniß des Erworbenen und zu Gewinnenden öffnen.

Was that man aber früher und was thut man beim Elementarunterricht hier und da noch? Man fing mit dem Ende an und ließ das Uebrige unberücksichtigt. Den Weg, auf welchem der Schüler in die classischen Sprachen geführt wurde, hielt man auch für die Muttersprache geeignet; man docirte daher von Redetheilen, nannte, zeigte und definirte Formen und operirte und manövrirte in und mit der Sprache, ohne zu bedenken, daß es in der Muttersprache nicht gelten konnte, einen Leichnam zu seciren, als vielmehr ein Leben erschauen zu lassen und in dasselbe einzuleiten. Was nun heute gelernt wurde, war daher auch morgen vergessen, und der Schüler hatte einen Cursus gemacht, ohne etwas Anderes als langweilige Stunden und Ekel an dem Unterrichte sich erworben zu haben.

Welches Verfahren ist dagegen für die Volksschule das vernünftige und naturgemäßeste? Für die Schüler der Elementarschulen ist ein sicherer, reeller Gewinn Hauptsache. Fertigkeit in der Sprache, so weit sie für ihn nur erreichbar ist, bleibt hier nur das eigentliche Ziel. Er spreche viel, schreibe viel, werde genöthigt, richtig zu sprechen und richtig zu schreiben, werde angehalten, in den Sinn des Gesprochenen, Gelesenen und Geschriebenen einzugehen, und erhalte daran geknüpft, was an grammatischer Belehrung für ihn verständlich und anwendbar ist. Letzteres natürlich nicht in bunter und planloser Verwirrung, sondern in strenger und systematischer Aufeinanderfolge, aber so, daß er in dieser Stunde eben

nur das Eine und weiter nichts, so einfach als möglich, nur mit seltenem Eingehen auf vielfältige Ausnahmen und Abweichungen, bekomme.

Wenn der Sprachunterricht so ertheilt wird, sind große Examenparaden in diesem Gegenstande zwar nicht gut möglich; allein im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke unserer Schüler, in ihren Arbeitsheften und in ihrem Reden wird sich ein Erfolg zeigen, der befriedigen kann und mehr werth ist, als grammatische Difteleien, die viel Zeit wegnehmen und in der Elementarschule nicht viel fruchten.

K. Kolcher: Darmstädter Schulzeitung.

Sprachkunde.

Sprachkunde, lieber Sohn, ist Grundlag' allem Wissen,
Derselben sei zuerst und sei zuletzt beflissen.
Einleitung nicht allein und eine Vorbereitung
Zur Wissenschaft ist sie und Mittel zur Bestreitung;
Vorübung nicht der Kraft, um sie geschickt zu machen
Zum Ringen mit dem Wort, zum Kampfe mit den Sachen:
Sie ist die Sache selbst im weitsten Wirkungskreise,
Der Aufschluß über Geist und Mensch'endenkungsweise.
In jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung
Den Menschen zu verstehn, dient seiner Sprach' Erlernung.
Nur Sprachenkunde führt zur Weltverständigung;
Drum sinne früh und spät auf Sprachenbändigung.
Mit jeder Sprache mehr, die du erlernst, befreist
Du einen bis daher in dir gebundnen Geist,
Der jetzo thätig wird mit eigner Denkverbindung,
Dir aufschließt unbekannt gewes'ne Weltempfindung,
Empfindung, wie ein Volk sich in der Welt empfunden,
Und diese Menschheitsform hast du in dir gefunden.
Ein alter Dichter, der nur dreier Sprachen Gaben
Besessen, rühmte sich, der Seelen drei zu haben.
Und wirklich, hätt' in sich nur alle Menschengeister
Der Geist vereint, der recht wär' aller Sprachen Meister.

Rückert.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle! Walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen,
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf.
Walle! Walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! Stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Voll gemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! Wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach, und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen,
Will ihn fassen!
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! Welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh' doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,

Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!
Wehe! Wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch' entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister, hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister.“

Goethe.

Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Egypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant

Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe," sprach der Jüngling;
„Giebt's etwa hier ein Weniger oder Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und Alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang'
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" —
„Die Wahrheit," ist die Antwort. — „Wie?" ruft Jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?" —

„Das mache mit der Gottheit aus," versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotenen früher hebt,
Der", spricht die Gottheit — „Nun?" — „Der sieht die
Wahrheit." —
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?" —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht." — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte" —
„Und ein Gesetz," fällt ihm sein Führer ein.
„Gewicht'ger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch centnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme,
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sagt des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf!
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen!" Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun," fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.

Was er allda gesehen und erfahren,
Hat sein Junge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh' dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Fr. v. Schiller.

Blicke über die Jugend- und Schulzeit hinaus.

Lebewohl an die Jugend.

Sie ist verschwunden, die blühende Zeit des Lebens, die Periode des Frohsinns und harmloser Heiterkeit. —

Welche unvergeßliche genußvolle Stunden hat sie mir gewährt! Stunden, nach denen noch in spätem Alter dieses Herz sich zurücksehnen wird.

Wie war alles um mich her so lachend und heiter! Welches schöne Bündniß knüpfte der Zauber der Hoffnung zwischen Gegenwart und Zukunft! Mit Freude begrüßte der Jüngling den Morgen, und mit lieblichen Schwärmereien sagte er dem sinkenden Tage das Lebewohl.

Jetzt bin ich Mann, und sehe zurück in das entschwundene Gefilde der Vergangenheit; die Erinnerung stellt mir ihre Scenen mit lebhaften Zügen dar. Es war der wichtigste Zeitraum des Lebens, der Zeitraum, von welchem das Glück der übrigen Lebensalter am meisten abhängt; der Zeitraum, in welchem der Mensch eine Richtung bekommt, die ihn meistens sein ganzes irdisches Dasein hindurch begleitet. —

Wie hab' ich ihn verlebt, diesen Zeitraum? Kann ich mit Zufriedenheit auf jede Scene der Jugend zurücksehen; war keine, deren Erinnerung nicht Beschämung herbeiführt? Gab ich meinem Geiste wahre und edle Bildung; war immer Eintracht zwischen

meinem Geiste und meinem Herzen? — Ging ich mit reiner wohlgestimmter Seele in das Alter der ernsten Männlichkeit über? Nahm ich nicht aus dem süßen Rausche jener Jahre Richtungen mit, die den Mann und Greis irreführen können, Richtungen, die der Mann und der Greis nie austilgen wird? Gewährt mir mein Charakter eine reine, fleckenlose Ansicht? Sind ihm nicht Züge eingeprägt, vor denen ich erröthen muß, wenn ich sie in stiller Einsamkeit betrachte? Züge, die ich der ganzen Welt verbergen muß, und mir selbst gern verbergen möchte. Würde dieser Charakter, wenn er offen und bloß vor den Blicken meiner Mitbrüder stünde, ihre volle ungetheilte Liebe an sich ziehen? —

Dichter, ihr nennt die Jugend einen Traum; aber sie ist es nur zum Theil. Träume sind die Freuden des Jünglings; aber keine Träume seine Thaten. O diese Thaten haben ein ewiges unveränderliches Dasein im moralischen Reiche, sie verschwinden nicht, bekommen durch keinen Zauber der Phantasie und Erinnerung eine andere Gestalt, ihre Verwandlung ist auch für die Allmacht eines Gottes nicht möglich.

Habe ich dich oft entweiht, edle Blüthenzeit des Lebens, was kann ich mehr, als mit Reue an deiner Grenze knieen, und mit Thränen mir selbst die Tilgung jedes Fleckens schwören, der die Menschheit herabwürdigt. Kann ich mehr, als mit Vorsätzen in der Laufbahn der Männlichkeit fortschreiten, fest und innig genug, um mir das Leben unerträglich zu machen, wenn ich sie je verließe? —

Lebe denn wohl, holder Morgen des Lebens! Schwebe mir oft vor im Bilde der Erinnerung, und führe die beseligende Hoffnung mit dir, daß jenseits des Grabes den Erweckten eine Jugend aufdämmert, schöner noch, als diese.

Heydenreich.

Die Geschlechter.

Das Auseinandergehen der lebendigen Wesen in zwei Geschlechter hat zwar zunächst den Zweck der Fortpflanzung, allein in demselben zugleich den der Darstellung der geistigen und körperlichen Vollkommenheit nach den zwei Hauptrichtungen, der posi-

tiven und der negativen. Das nach Außen wirkende Princip hat sich in dem Manne, das von Außen aufnehmende in dem Weibe verkörpert und zugleich vergeistigt. Der Körperbau des Mannes ist stärker, eckiger, nach Außen strebend, der des Weibes schwächer, abgerundeter, nach Innen wirkend, darum auch im Allgemeinen schöner, obgleich die Vollendung der Schönheit sich im männlichen findet. So auch die Dauerhaftigkeit. Kleine Anstrengungen von längerer Dauer und vielfacher Wiederholung erträgt der weibliche Körper leichter, harte Strapazen nur der männliche. Es erreichen mehr Weiber als Männer ein hohes Alter; aber die ältesten Menschen sind immer die Männer gewesen.

Ganz ähnlich sind die geistigen Verhältnisse. Zwar läßt sich schwerlich ganz ausscheiden, was eine fünftausendjährige Sitte auf die Fähigkeiten und den Charakter des weiblichen Geschlechts gewirkt hat; allein entschieden ist, daß jetzt die Weiber mehr Fähigkeit und Geschick im Kleinen, die Männer im Großen besitzen. Jene nehmen Mehr wahr, aber sie benutzen es nur für geringfügige Zwecke; die Männer übersehen Manches, aber was sie bemerkt haben, das wird angemessen benutzt. Als Kinder entwickeln sich die Mädchen etwas früher, vorzüglich weil die ungezügelte Zerstreuung bei ihnen nicht stattfindet, wie bei den Knaben, weil sie also ruhiger beobachten, doch auch darum, weil die Gefühle, also die frühesten Seelenthätigkeiten, den Mädchen eigenthümlicher sind, als den Knaben. Uebrigens ist der Unterschied, sowohl der körperliche als der geistige, in der Kindheit am geringsten, am stärksten vielleicht im Beginn des Mannesalters. Später gleicht sich wenigstens manche geistige Differenz wieder aus.

Was den Charakter betrifft, so herrscht bei dem weiblichen Geschlecht das Gefühl, bei dem männlichen das Denkvermögen vor, und wo das letztere in dem Weibe thätig ist, da richtet es sich gewöhnlich auf das Kleine und Nahe; daher die Geneigtheit zur List und die Aengstlichkeit zum Handeln. Auch erklärt sich daraus die Bestimmung des Willens nach bloß subjectiven Triebfedern, die persönliche Gereiztheit, welche oft bis zur Grausamkeit führt, die Eitelkeit und Gefallsucht. Alles dies findet bei dem Manne ein Gegengewicht in der Geneigtheit zum Denken und zum Eingreifen in die Außenwelt. In der That ist denn auch alles Großes und Gute in der Menschengeschichte bis auf

wenige Ausnahmen von Männern ausgeführt worden; ob es aber nicht durch die Pflege und Liebe des weiblichen Geschlechts, namentlich der Mütter, vorbereitet wurde, das ist eine andere Frage. Die Natur scheint dem Weibe eine Wirksamkeit nach Außen und in die Ferne versagt zu haben. Desto wichtiger ist die Aufgabe des Weibes bei der Erziehung des kommenden Geschlechts und folglich bei der vorbereitenden Gestaltung aller künftigen Thaten. Nicht selbst Männer sein sollen die Weiber, sondern Männer gebären und groß ziehen und zum Guten anfeuern.

F. H. C. Schwarz (und Curtman): Lehrbuch der allgemeinen Pädagogik.

Die Altersstufen.

Wenn gleich Körper= wie Geisteskräfte in den verschiedenen Individuen sehr ungleich angeboren sind, und sehr ungleich entwickelt werden, so bieten doch die verschiedenen Stufen des Lebensalters noch weit größere Differenzen in dem Maaß der Kräfte dar.

Die drei Hauptstufen sind: 1) die des Wachsthums aller Kräfte, die Jugend; 2) die der Reife, des Beharrens, das Mannesalter; 3) die der allmäligen Abnahme, das Greisenalter. Die Jugend zerfällt wieder in drei Unterabtheilungen: a) das Kindesalter, von der Geburt bis zu vollendetem sechsten Jahre, die Periode der Menschwerdung, Leiblichkeit, Sinnlichkeit vorherrschend, die geistige Entwicklung setzt sich mit der körperlichen ins Gleichgewicht; b) das Knaben= und Mädchenalter bis zu vollendetem vierzehnten Jahr, worin das Herauswirken der niedern Kräfte vorherrscht; die innere Selbstthätigkeit macht sich von der Gebundenheit durch das Sinnliche frei; c) das Jünglingsalter vom vierzehnten bis zum fünfundzwanzigsten Jahr, voller Ausbildung der höheren Geisteskräfte bei vollkommner Frische der niederen, darum viel Schwanken zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit.

Das Kindesalter scheidet sich abermals in drei sichtbare Stufen: a) das Säuglingsalter, von der Geburt bis zum Ende des ersten Jahres, es ist die Periode der strengen Unmündigkeit,

denn das Kind kann weder gehen, noch sprechen, auch nicht beliebige Nahrung genießen; b) die Periode der Naivetät, vom Anfang des zweiten bis zum vierten Lebensjahre: das Kind tritt durch Gehen, Sprechen, freien Gebrauch der Nahrungsmittel in die Außenwelt ein, aber überall versuchend, und doch ohne Bewußtsein seiner Fehlgriffe; c) die Periode der Naseweisheit: das Kind will die Erwachsenen nachahmen, strebt nach Größerem, macht Bemerkungen über die Handlungen Anderer, das Urtheilsvermögen erwacht.

Die vegetative Thätigkeit ist im Anfange des Lebens am größesten; darum der Umlauf des Blutes am schnellsten, darum Schlafen und Wachen an kürzere Perioden gebunden, darum tritt Erschöpfung jeder Kraft viel eher ein, als bei Erwachsenen, aber auch Reproduction. Der Weichheit des Körpers entspricht die Weichheit der Seele. Deshalb ist diese anfangs keiner bleibenden Formen fähig, erst allmälig gewinnen die geistigen Elemente die nöthige Festigkeit, um sich durch äußerliche Eindrücke gestalten zu lassen. Doch verdrängt eine neue Bildung immer noch leicht die vorhandene. Bei zunehmender Festigkeit widersteht die vorhandene Bildung der neu hinzutretenden, die Formen können erhalten und verfeinert, aber nicht leicht mehr umgeändert werden. Hier ist die Grenze der Jugend, das selbständige Mannesalter tritt ein. War die Jugend das Zeitalter der Gewöhnungen, so ist das Mannesalter die Periode der Gewohnheiten; jene führte auf Schöpfung von Idealen, dieses auf Verwirklichung. Wo bei dem Kinde die Kraft nach Minuten ermüdete, da dauert sie bei dem Jünglinge Stunden, und bei dem Manne Tage lang aus. Wo das Kind in Affekt gerieth, da ist es bei dem Jüngling nur warmes Gefühl, bei dem Manne leichte Erregung, doch auch umgekehrt. Was dem Kinde noch gleichgültige Anschauung war, das wird dem Jüngling durch hinzutretende Vorstellungen und Triebe zur glühenden Leidenschaft, bei dem Manne wieder gemäßigtes, nach einem festen Ziele gerichtetes Streben.

Das Böse, welches in dem Kinde als Unart erscheint, wird in dem Knaben zur Untugend oder bösen Neigung, im Jüngling zum Fehler, oft schon zur Verderbtheit, in dem Manne wird Laster und Schlechtigkeit daraus. Umgekehrt heißt ein Kind artig, hoffnungsvoll, gut geartet; ein Knabe

kann schon brav, wacker, talentvoll genannt werden, an dem Jünglinge bemerken wir schon Tugenden, gute Gesinnungen, an dem Manne guten Charakter, Tüchtigkeit, Trefflichkeit.

Der Uebergang zum Greisenalter ist körperlich bemerklicher, als geistig; wenn gleich die Macht der Triebe durch die körperliche Abstumpfung geschwächt ist, so bleibt doch die geistige Rüstigkeit oft lange darüber hinaus, bis auch dazu die Organe schwach werden. Doch läßt sich oft auch frühzeitig ein Mangel an Thatkraft, eine Aengstlichkeit, besonders für den Besitz, eine Schwäche gegen die Fehler der Angehörigen, und dagegen eine Tadelsucht gegen Fremde wahrnehmen. Auch ein Hang zum Aberglauben, ein Hervorbrechen alter Vorurtheile stört oft die Achtung vor der Würde des Greisenalters. Ueberhaupt ist bei hohem Alter, zumal wenn die Abnahme der Körperkraft vorausgeeilt ist, eine Annäherung an den Zustand des Kindesalters, doch ohne dessen Liebenswürdigkeit, bemerklich.

F. H. C. Schwarz (und Curtman): Lehrbuch der allgemeinen Pädagogik.

Der Herbst als ein lehrreiches Bild des Erdenlebens.

Vergänglich und flüchtig ist das Erdenleben; seine äußern Reize schwinden und seiner Dauer ist ein Ziel gesetzt — dies ist das Erste, woran uns die Natur im herbstlichen Gewande mahnt. Mit tausendfachen Reizen stattet der Frühling unsere Erde aus, und der wärmende Sommer vollendet die Pracht, das Leben, den Reichthum der Natur. Ein buntes Farbenspiel entfaltet sich dem Auge; der blühende Baum streut Wohlgeruch umher, die Saaten kleiden sich in jugendliches Grün, die Blume prangt in ihrem Schmuck, und ruft uns die bedeutungsvollen Worte des Erlösers zu: Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. Die junge Saat schießt fröhlich auf, der Herr giebt Wachsen und Gedeihen, mit reichem Segen füllt sich die Aehre, auf allen Fluren wogt ein hoffnungsvolles Leben. Nach

wenigen Stunden, in denen uns die Nacht in ihre Schatten hüllt, tritt es hervor, das große Tagsgestirn in seinem Flammenmeere, erleuchtet die Reize der erwachenden Natur, sendet belebende Wärme in die Schöpfung aus, und erst am späten Abend, wenn jedes Tagewerk vollendet ist, wenn dem erquickenden Schlummer Alles in die Arme eilt, vollbringt es seinen Lauf. Ueberall, wohin das Auge sich wendet, wohin das Ohr sich neigt, wo sich ein menschlicher Sinn der Freude öffnet, begrüßen uns Töne der Freude, durchdringen uns milde Gefühle, umgeben uns lachende Bilder. Wir möchten sie auf ewig fesseln, wir möchten das fliehende Jahr in seinem Laufe hemmen. Aber es achtet auf unsere Wünsche nicht, es eilt dahin, eilt unaufhaltsam fort, und mit ihm fliehen die Reize der Natur. Schaut auf unsere Fluren hin! Welches Schweigen, welche Oede, welche Einsamkeit, wo noch vor wenigen Wochen ein reges Leben waltete! Das Grün der Wiesen ist ermattet; die Blume hat ihr Haupt gesenkt; das Wehen rauher Lüfte entwindet dem Baume seinen Schmuck; die Sänger des Waldes verstummen, und ziehen, wunderbar geleitet, in weite Ferne hin; und mit geringerer Wärme durchdringt uns der Sonnenstrahl, mit zögerndem Schritte kommt der junge Tag, mit zunehmender Eile erheben sich die dunkeln Schatten des Abends. Das Gras verdorrt, die Blume welkt.

Und du könntest sie welken sehen, ohne bei diesen Bildern der Vergänglichkeit mit sinnendem Ernste zu verweilen, ohne dir selbst zu sagen: auch meines Lebens äußere Reize schwinden, und seine Blumen welken hin? Der Lenz des Lebens ist dir aufgegangen, auf deinem Antlitz leuchtet der Frohsinn, die Gesundheit, das Vollgefühl der Kraft; voll reger Empfänglichkeit für den Genuß des Lebens, mit mannichfachen Sorgen und fesselnden Verhältnissen und bittern Täuschungen noch unbekannt, wandelst du mit leichtem, durch die Freude beflügelten Schritte auf deinem Pfade hin, und eine goldene Zukunft lächelt dir entgegen, das Leben glänzt im Rosenschein der Hoffnung. Freue dich dieser schönen Zeit, aber freue dich als ein Besonnener und Weiser. Wähne nicht, auf ewig zu besitzen, was einmal welken muß. Ebenso schnell und unvermerkt, als jene reizenden Tage schwinden, in welchen der Baum in seiner Blüthe prangt, wird auch der Frühling deines Lebens enden; und mit ihm endet jene un-

gestörte Fröhlichkeit, jene glückliche Unbekanntschaft mit drückenden Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, jene Lebendigkeit und Stärke der Gefühle, welche der Jugend ihren Zauber giebt. Alles erscheint dir ernster und bedeutender. Oft fallen heiße Strahlen auf dein Haupt, und du ermattest unter des Tages Last. Aber du fühlst dich noch von Lebenskraft durchdrungen, du siehst von Hoffnungen und Wünschen deiner Jugend manche in Erfüllung gehen, deine irdischen Verbindungen gestalten sich fester und bestimmter, und fesseln dich mächtig an die Gegenwart. Auch der Sommer deines Lebens umwindet dich mit anmuthsvollen Kränzen.

Aber das Gras verdorrt, die Blume welkt! Auch deinen Sommer trägt die Zeit, die unerbittliche, auf ihren Wogen fort. Und was bringt sie an seiner Stelle? Ein Leben, dessen Gestalt noch ernster, dessen äußere Wirksamkeit beschränkter, dessen Inhalt immer reicher an lastenden Beschwerden, an sinnlichen Reizen ärmer wird. Je länger deine Wanderung zum Grabe dauert, desto mehr ermüdet dich dein Weg, desto einförmiger erscheint dir deine Reise, desto öfter siehst du bald diesen, bald jenen Gefährten deiner Jugend in die Grube sinken, desto einsamer und stiller wird es neben dir, desto nachdrücklicher und lauter verkündet dir die schwindende Röthe deines Angesichts, das erlöschende Feuer der Augen, der wankende Schritt, die verminderte Regsamkeit der Sinne, du magst es mit Widerwillen oder mit Ergebung hören: der Herbst des Lebens ist gekommen, der Tag hat sich geneigt und es will Abend werden.

Und wo der Abend gekommen ist, da ist die Nacht nicht fern. Die Natur im herbstlichen Gewande vollbringt ihr letztes Werk, sie bereitet sich zum Schlummer, sie hüllt sich allmälig in ihr Sterbekleid. Auch die letzte Blume des Jahres welkt und ihre Spur verschwindet, auch die letzten Früchte füllen unsere Scheuern; bald wird der spähende Blick, wohin sich das Auge wendet, auf öde Berge, verlassene Gefilde und entblätterte Bäume fallen. Dann schallt sie feierlich und ernst, die große Todtenglocke der Natur, und läutet zur Ruhe; das Leben der Natur geht in Erstarrung über, Grabesstille verbreitet sich auf Fluren und Gefilden, im weißen Gewande schlummert die Erde ihren Todesschlaf. Und in den Schlummer sinkend ruft sie dem Sterblichen bedeutungsvoll, wie eine Geisterstimme, zu: Auch dich, der

du noch über mir in Lebensfülle wandelst, auch dich wird einst das allgemeine Loos der Erdenwelt ergreifen, ich ziehe auch dich frühe oder spät hinunter. Erkenne, erwäge, empfinde die ergreifende Wahrheit, mit welcher ein heiliger Sänger der grauen Vorzeit sprach: Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie die Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr. Das Menschenleben fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Blühender Jüngling! die Röthe deiner Wangen schützt dich nicht, der Tod zählt keine Jahre — und wenn er auch still und schonend jetzt vor dir vorübergeht, jeder Tag führt dich dem Grabe näher, und unaufhaltsam eilt die Zeit dahin. Darum erziehe und bilde deinen Geist, eile mit deiner Besserung, glaube und lebe, als müßtest du noch heute scheiden. Mann in der Vollkraft deines Wirkens! dein Frühling ist entflohen, mit schnellem Schritte naht dein Herbst, und — wer mag dir sagen, ob dein Auge nicht noch eher bricht? Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben. Greis mit dem Silberhaupte! du hast schon Manchen scheiden sehen, du hast die Flüchtigkeit des Lebens an dir selbst erfahren, mit Gedanken des Todes hat dich der Herbst des Lebens schon vertraut gemacht — befreunde dich mit ihnen immer inniger, dein Ziel ist nicht mehr fern.

So giebt es denn gar nichts, was dich hält und fesselt, fliehendes Menschenleben? So bist du nichts als ein bedeutungsloser Traum? So trägt der Strom des Lebens, was wir besitzen und genießen, was wir in und außer uns vollbringen und gestalten, unaufhaltsam fort? Erschütternder, vernichtender Gedanke! Nein, so kann nur der entscheiden, der bei den äußern Erscheinungen des Lebens stehen bleibt, nichts von dem Unsichtbaren ahnend, das in geheimnißvoller Tiefe wirkt und schafft. Nein, es giebt im Erdenleben etwas Bleibendes, was die Vergänglichkeit besiegt, und immer herrlicher im Fluge der Zeiten sich vollenden soll; auch in dieser Hinsicht ist die Natur im herbstlichen Gewande ein treffendes Bild des Lebens. Das Gras verdorrt, die Blume welkt; die Natur hört auf, mit neuen Reizen sich zu schmücken, und die bisherige Pracht verdunkelt sich. Aber hat die Erde ihre Kraft verloren? Keimen nicht junge Saaten aus ihrem Schooße auf? Führt sie ihnen nicht,

mitten in dem winterlichen Schlafe, aus geheimen Kräften Leben und Gedeihen zu? Strahlt uns die Sonne nicht in gleicher Majestät, sie möge auf des Lenzes Blumen leuchten, oder auf das fallende Laub, oder auf die schneebedeckten Fluren? Und ist es nicht der scheidende Sommer, nach ewiger Ordnung der Natur, welcher mit Speise und Freude unsere Scheuern füllt? Ist es nicht die Fülle des Segens, der von Oben kommt, von deren Last gebeugt der Baum die Aeste senkt, wenn schon der Sturm des Herbstes um ihn rauscht und mit dem welkenden Laube spielt? Sind es nicht die nützlichsten, die vollendetsten, die erquickendsten aller Früchte, mit denen uns der Herbst beschenkt? Sei uns willkommen und gesegnet, erhebendes Bild des Lebens! Verdunkelt euch immerhin, Sterne des irdischen Glücks! Entfliehet immerhin, ihr körperlichen Reize, die ihr des Geistes zerbrechliche Hülle schmückt! Das Leben hat seine ewig leuchtenden Sterne und nimmer welkende Blumen — Vorzüge und Güter, die wir behaupten können, wenn wir ernstlich wollen, die uns kein Wechsel fliehender Jahre verkümmern oder rauben darf, die an Festigkeit und Größe und himmlischer Kraft, uns wahrhaft zu beseligen, sogar gewinnen müssen, je näher die irdische Laufbahn ihrem Ziele kommt. Heilige Grundsätze und Ueberzeugungen, fromme und christliche Gefühle, edle Tugenden, die wir bald in stiller Beschäftigung des Geistes mit sich selbst, bald im lebendigen Schaffen und Wirken auf die Außenwelt, bald in gewaltigen Stürmen der Zeit erworben haben — und die belohnenden Freuden des Gewissens, die beglückende Erinnerung an die vergangenen Jahre, die erhebenden Beweise der Liebe und Verehrung, welche der Redliche und Fromme einer geprüften Tugend zollt, — sie begleiten uns als treue Freunde durch die Lebensbahn, sie verjüngen und vollenden sich, wenn alles Andere veraltet, sie lehren uns die Kraft der Zeit, die mächtig zerstörende, besiegen, in ihnen verschönert sich der sinkende Tag des Lebens, mit ihnen treten wir vor Gottes Thron. Sehet den frommen Greis in seiner friedlichen und stillen Welt. Mit welcher Ehrfurcht, mit welcher vertrauensvollen Liebe nahen ihm die Seinen! Mit welcher Aufmerksamkeit vernimmt man seinen Rath! Wie überzeugend ist die Lehre, wie ergreifend die Warnung und Ermunterung, wie beruhigend der Trost, der aus dem Munde eines erfahrnen Greises kommt!

Wie fühlt man in seiner Nähe sich erhoben, wenn sein verklärter Blick auch uns mit ernsten Gedanken an die Ewigkeit durchdringt, und zu heiligen Entschließungen begeistert! Wie erheitert sich sein Auge, wenn er die Saat erblickt in ihrer Reife, die er mit liebender Sorgfalt für die Seinen, mit thätigem Eifer für seinen Wirkungskreis, früh oder spät gesäet hatte, und eine innere Stimme freundlich spricht: Du hast dein Leben nicht umsonst gelebt! Welche milde Ruhe ist über sein ganzes Wesen ausgegossen! Und wie könnte dies anders sein? Das kindliche Alter kehrt zurück, in einer höhern geistigen Bedeutung, wenn sich der Pilger auf Erden dem Ziele seiner Wallfahrt naht. Beruhigt ist der Sturm der Leidenschaft, vollendet ist der Kampf mit sinnlichem Verlangen, die Palme ist nicht mehr fern, der große und erhebende Gedanke: das Wort Gottes ist ewig, wenn Himmel und Erde auch vergehen, erfüllt sein ganzes Herz. Mit kindlicher Liebe, milder und schonender als sonst, betrachtet er die Menschenwelt; mit kindlichem Glauben schwingt er sich auf in unsichtbare Höhen; mit kindlichem Hoffen spricht er zu seinem Gott, wenn ihm der Todesengel näher tritt: Herr, du lässest deinen Diener in Friede fahren, mein brechendes Auge wird den Heiland schauen. —

Aber zu dieser Freudigkeit, zu diesem Frieden Gottes, zu diesem echten kindlichen Sinne vollendet sich das Leben nur bei Dem, der mit unermüdetem Eifer nach dem Höchsten ringt. Die Beschaffenheit der höheren Jahre unsers Lebens hängt von den früheren ab. In ernster und bedeutungsvoller Sprache erinnert die Natur im herbstlichen Gewande an diesen großen Zusammenhang des Lebens. Könnten wir je den Segen ernten, mit welchem der Lenz und Sommer unsere Fluren schmückt; könnten wir die Früchte des Herbstes sammeln, wenn die Erde nicht mit wunderbarer Kraft das Samenkorn gestaltet, wenn sie dem grünenden Halme, dem blühenden Baume nicht stärkende Nahrung aus unsichtbarer Tiefe zugeführt, wenn der Herr der Saaten nicht wärmenden Sonnenschein, erquickenden Regen, befruchtenden Thau herabgesendet, wenn nicht menschlicher Fleiß im Schweiße des Angesichts das Land gebaut, den Samen ausgestreut, das Wachsen und Gedeihen zarter Pflanzen mit schützender Wachsamkeit gefördert hätte? Vernimm, o Mensch! so lange dir der Lenz des Lebens blüht, die warnende, die weckende, die ermunternde Stimme

der Natur. Was der Mensch säet, sagt die Schrift, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, wird von dem Fleische das Verderben ernten; wer auf den Geist säet, erntet das ewige Leben. Ein grauenvoller Abend deines Lebens, ein freudenloser, an Früchten leerer Herbst ist dir beschieden, wenn deine Jugendkraft in träger Ruhe schlummert, oder in wildem Sinnenrausch vergeudet wird; wenn du dich als Jüngling oder Mann gewöhnest, nichts Höheres zu ahnen und zu wünschen, als was der Erde angehört; wenn du nicht aufmerksam auf deines Herzens Regungen und Triebe, nicht muthig und beharrlich bist im Kampfe mit dir selbst, damit die heitere Fröhlichkeit nicht ein gedankenloser Leichtsinn werde, das innere Kraftgefühl nicht frecher Uebermuth, der mit dem Heiligen und mit der Tugend spottet, die Regsamkeit und Wärme der Empfindung nicht ein verzehrendes Feuer wilder Leidenschaft. Schaue mit nachdenkendem und stillem Ernste hin auf den bejahrten Greis, dem sich der Lebenstag so freundlich neigt! Die Weisheit des Lebens, die Einsicht und Erfahrung, welche aus seinem Munde spricht — reifte sie nicht allmälig, als eine milde Frucht der stillen Einkehr bei sich selbst, des beharrlichen Eifers, die Wahrheit zu erforschen, der unermüdeten Aufmerksamkeit, mit welcher der Jüngling und der Mann die Abwechselungen seines Lebens, die Eindrücke, welche sein Geist empfing, die Folgen seiner Entschließungen und Thaten, die Menschen um und neben sich, den herrschenden Geist der Zeit betrachtet hatte? Die heilige Ruhe, welche aus jedem seiner Blicke strahlt — hat er sie nicht der wandellosen Treue zu verdanken, die er als Jüngling und als Mann der Pflicht bewies, dem frommen Ernste, mit welchem er die stürmischen Regungen der Leidenschaft zu dämpfen wußte, den Werken der Liebe, mit denen er Heil und Segen um sich her verbreitet hat? Und — würde sein Glauben, sein Lieben, sein Hoffen so fest, so innig, so kindlich, so beglückend für ihn selbst, so erhebend und begeisternd für seine Brüder sein, wenn er sich nicht im Frühlinge des Lebens mit Wahrheiten der Religion vertraut gemacht, wenn er nicht an sich selbst, in ernsten Stunden, in entscheidenden Augenblicken seines Lebens, oft und tief empfunden hätte, daß der Friede Gottes höher als ein Friede wie die Welt ihn giebt, und Christum lieb haben, besser denn alles Wissen sei? Ergreift dich bei dem erhebenden Anblicken

dieses Frommen das sehnliche Verlangen, daß ein so freundlicher und milder und segensvoller Herbst auch dir beschieden sei? so gehe hin und streue den guten Samen aus, pflege die grünende Saat, trage des Tages Last und Hitze gern, wo dich der Herr in seinen Weinberg ruft, und du wirst noch spät am Abende des Lebens Früchte ernten, welche für dich und Andere erquickend sind; einen Glauben wirst du ernten, der nimmer wankt, eine Liebe, welche nicht erkaltet, eine Hoffnung, die nimmermehr zu Schanden wird.

Schott: Predigten.

Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben.

Man nennt unser Zeitalter das aufgeklärte, und spricht viel von großen Fortschritten, welche alle Abtheilungen der Gesellschaft in der Bildung des Geistes, in der Berichtigung und Erweiterung ihrer Einsichten sollen gemacht haben; und wie mißlich es auch, näher betrachtet, um diese Fortschritte stehen mag, so viel kann wenigstens nicht geläugnet werden, daß das allgemeine Bestreben nach dieser Seite hin gerichtet ist. Wissenschaften und Künste werden auf allerlei Geschäfte des Lebens fleißiger und scharfsinniger angewendet, als sonst; alle Gewerbe entfernen sich mehr und mehr von der Sklaverei alter Gewohnheiten; man forscht darin nach Gründen, und findet auf diese Weise Verbesserungen; Beobachtung der Natur und des Menschen sucht den Aberglauben in allen seinen Schlupfwinkeln auf; Untersuchungen und Mittheilungen über den Zusammenhang großer Ereignisse und über die allgemeinen Angelegenheiten der Menschen finden immer mehr aufmerksame Ohren; und mildere Sitten, welche sich unter allen Ständen verbreiten und sie einander näher bringen, machten zugleich urbar, um den Samen jeder Erkenntniß aufzunehmen, und auch solchen Wahrheiten Gedeihen zu sichern, die ursprünglich in andern Gegenden der geselligen Welt einheimisch sind.

Dies Alles ist kein geringer Ruhm; aber leider ist mit diesen Fortschritten sehr allgemein der große Nachtheil verbunden,

daß der Verstand und die Bildung desselben auch unabhängig von der Gesinnung geschätzt und viel zu hoch geschätzt wird. Sich in seinen Berufsgeschäften durch Geschicklichkeit und verständige Benutzung alles Fremden und Neuen auszuzeichnen, über die menschlichen Dinge eine eigne und begründete Meinung haben, im Kreise der Gesellschaft durch Munterkeit und Gewandtheit des Geistes gefallen, durch ein schneidendes Urtheil sich Ansehen erwerben, durch funkelnden Witz blenden: das ist jetziger Zeit das Bild der Vollkommenheit, das ist das einzige Mittel, um geliebt, geschätzt und bewundert zu werden.

Seid daneben rechtschaffen und treu, man wird dessen nur im Vorbeigehen erwähnen; besitzt ihr diese Tugend ohne jene Vollkommenheiten des Verstandes, so bleibt ihr ganz unbemerkt im Hintergrunde gehen. Die einfältige Redlichkeit, wie aufrichtig und thätig sie auch sei, gilt nichts; Verstand und Talente, das ist die allgemeine Losung.

Ich bin weit entfernt, auf das, was man so gemeinhin ein gutes Herz nennt, großen Werth zu legen. Die Bereitwilligkeit, mit Andern und für sie zu empfinden, sich zum Werkzeuge von ihnen gebrauchen zu lassen, und sich an Alles, was in ihnen gut und groß zu sein scheint, bewunderungsvoll anzuschließen, ist etwas sehr Zweideutiges, und oft nichts Anderes als Leerheit des eigenen Sinnes, Unfähigkeit, selbst etwas zu wollen, Gefühl des Bedürfnisses, sich von Andern leiten und stoßen zu lassen. Aber ohne einen wahrhaft guten Willen, ohne eine echt sittliche Gesinnung, ohne die feste und immer thätige Richtung aller Kräfte auf das selbsterkannte Gute, ohne treuen Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze, sind alle jene Vorzüge des Geistes — und wenn ihr sie bis zum höchsten Gipfel der Vollendung ausgearbeitet hättet — nichts, gar nichts. Dagegen diese gute Gesinnung — die freilich unausbleiblich allemal mit dem Bestreben verbunden ist, alle Anlagen, welche wir von Gott empfangen haben, aufs beste zu benutzen —, wenn sie auch durch ungünstige Umstände gehindert wird, sich in die höhern Kreise der Bildung hinaufzuschwingen und sich mit mancherlei Vorzügen auszuschmücken, dennoch überall denselben, alles Andere verdunkelnden Werth behält.

Wenn ich behaupte, daß alle Vorzüge des Geistes für

sich allein einem Menschen unsere Achtung nicht verdienen, so berufe ich mich dabei auf euer eigenes Gefühl. Und wenn ihr auch die leidenschaftlichsten Bewunderer dieser Vorzüge wäret; versteht nur eure Empfindungen recht, so werdet ihr mir gewiß Beifall geben. Dieses Gefühl der Achtung, der Hochschätzung ist etwas ganz Eigenthümliches; es ist lediglich an unser Urtheil über den sittlichen Werth eines Menschen angeknüpft. Schmückt einen Menschen mit Allem aus, was ihm von außen her gegeben werden kann, er wird damit vielleicht andere Empfindungen in Anspruch nehmen, nur diese nicht. Er habe die lieblichste Gestalt, sie wird euer Wohlgefallen erregen; er sei mit den schärfsten Sinnen begabt, und genieße der unerschütterlichsten Gesundheit, ihr werdet ihn mit Freuden als ein Beispiel von der natürlichen Vollkommenheit des Menschen aufstellen; er besitze ein großes Uebermaß an den Gütern dieser Welt, ihr werdet ihn vielleicht glücklich preisen; er sei mit einer gebietenden Macht in der Gesellschaft ausgerüstet, so werdet ihr aufmerksam sein auf Alles, was er unternimmt und was mit ihm vorgeht.

Aber wenn man euch zumuthet, ihn hochzuachten, werdet ihr euch ohne Zweifel nach ganz andern Dingen umsehen. Ja selbst Dasjenige, was zu seinem Innern gehört, aber was ihr schon an ihm findet, ehe er ein Gegenstand eurer Beurtheilung sein kann, betrachtet ihr nur als einen solchen Besitz. Weiset man euch auf seine natürlichen Anlagen, auf eine Stimmung seines Gemüths, auf eine Richtung seiner Neigungen, die er schon in den frühesten Jahren seines Lebens bekommen hat: ihr werdet sie mit in Anschlag bringen, wenn von der Achtung die Rede ist, welche er verdient; aber nur um zu sehen, wie er sich ihrer bedient und sie gehandhabt hat. Handlungen also wollt ihr, um ihn achten zu können, und zwar Handlungen, die in dem Willen des Menschen ihren Ursprung haben und von diesem Zeugniß geben; denn was er etwa auf andere Art bewirkt, setzt ihr gänzlich bei Seite. Er kann gelegentlich und ohne Absicht die wohlthätigsten Entdeckungen gemacht, er kann durch ein Bestreben, das auf etwas ganz Anderes gerichtet war, die Bosheit zurückgehalten, die Unschuld gerettet und großes Unglück verhütet haben; das kann ihn auf mancherlei Art in euer Gedächtniß zurückrufen, es kann seinen Namen merkwürdig machen in der

Geschichte wichtiger Begebenheiten, aber eure Achtung für ihn wird dadurch nicht den geringsten Zuwachs erhalten.

Laßt uns nun sehen, wie es denn mit den Vorzügen des Geistes beschaffen ist, in Absicht auf dieses nothwendige Erforderniß? Freilich sind sie ein Besitz, der ganz ohne eigne Thätigkeit Niemanden zu Theil werden kann. Die herrlichsten Naturanlagen, wenn gar nicht auf ihnen weiter fortgearbeitet wird, werden vielleicht durch einzelne Gedanken und Aeußerungen ihr Dasein verrathen; aber zusammenhängende Einsichten und sichere Fertigkeiten können ohne Fleiß niemals erlangt werden. Nehmt den genauesten Unterricht und die herrlichsten Gelegenheiten, werden sie nicht von eigner Lust unterstützt, ist kein wahrer Trieb vorhanden, sie zu benutzen: so mögen sie höchstens nur das Gedächtniß bereichern mit einem Vorrath, der bei jedem Andern besser aufbewahrt wäre. Aber aller Fleiß würde doch auch nichts helfen ohne Unterricht, und alle Lust nichts ohne Gelegenheit und Muße. Hattet ihr nicht nöthig, eure Zeit Geschäften zu widmen, die den Geist mehr herabziehen, als erheben; besaßet ihr Vermögen und Verbindungen, um die nöthigen Hülfsmittel herbeizuschaffen; war es euch vergönnt, mit kenntnißreichen und vorzüglichen Menschen umzugehen, und ihr habt euch nun Geschicklichkeiten und Kenntnisse erworben und euern Geist ausgebildet: so erwartet nicht, daß ich euch dafür in dem Maße achten soll, als etwa diese Vorzüge an sich, oder der Grad der Vollkommenheit, in dem ihr sie euch zu eigen gemacht habt, selten sind; sondern nur in dem Maße, als die Anstrengung und der Eifer ausgezeichnet sind, die ihr dabei bewiesen habt. Es wäre unbillig, wenn ich nicht mehr Werth auf euch legen wollte, als auf den, welcher gleiche Vortheile mit euch genoß und sich doch nicht gleiche Vorzüge erwarb, sondern in niedriger Sinnlichkeit lebte, oder sorglos seine Zeit mit Kleinigkeiten verdarb; aber es wäre noch unbilliger, wenn ich euch höher schätzen wollte, als den, dem es an gleicher Lust und gleichem Eifer nicht fehlte, den aber ein minder günstiges Geschick in eine andere Gegend der Gesellschaft verwies, wo er die Schätze der Erkenntniß nicht erreichen konnte. Erwirbt sich dieser in einem ebenso ausgezeichneten Grade die Geschicklichkeiten, die zu seinem Berufe gehören; benutzt er die Erfahrungen und Beobachtungen, die er

anstellen kann, um sein Urtheil über Alles, was in seinen Gesichtskreis kommt, zu berichtigen, so ist er mir vollkommen ebenso lieb, als ihr, weil er, wenn auch weniger erlangt, doch ebenso viel gethan hat, als ihr. Ja, ich will noch mehr sagen: ehe ich etwas Näheres von euch weiß und zu einem gründlichen Urtheile berechtigt bin, werde ich eher geneigt sein, ihm für seinen wohlangewendeten, wenngleich unbereicherten Verstand, für seine eingeschränkten Talente und seine einfache, ungekünstelte Lebensweisheit meine Achtung zu schenken, als euch für eure Gewandtheit und euern Scharfsinn, eure Wissenschaften und eure Belesenheit, weil ich bei ihm nicht so leicht falsche Bewegunsgründe voraussetzen kann als bei euch.

Denn daß diese entfernt sein müssen, ist das Zweite, was unumgänglich erfordert wird, wenn ihr eurer Geistesvorzüge wegen irgend einen Anspruch auf Achtung machen wollt. Thätigkeit allein, wie anstrengend und ausdauernd sie auch sein mag, giebt dem Menschen keinen bestimmten Werth; dieser hängt lediglich davon ab, was denn eigentlich dasjenige ist, worauf diese Thätigkeit gerichtet ge wesen ist. Leidenschaften, welche eben ausbrechen wollen, zu unterdrücken, ist gewiß etwas Großes, wozu viel Kraft gehört; wenn aber die Aufwallung seines Zorns unterdrückt, um heimlich eine desto sichere Rache zu nehmen, so werdet ihr diese Stärke vielleicht bewundern, aber ihn gewiß nicht dafür achten; denn, indem er Herr über seinen Zorn war, diente er nur seiner Rachsucht, welche ebenso verwerflich ist, als jener. Wir müssen also erst untersuchen, was euch antrieb zu der wiederholten und ausdauernden Thätigkeit, durch welche ihr eure Talente erworben habt? Jeder rechtschaffene Mensch wird allerdings beflissen sein, seine Fähigkeiten immer weiter auszubilden; er wird aber damit fortschreiten nach Maaßgabe, als sein Beruf es erfordert, und als dieser sich wiederum mit seinem Wachsthum in der Vollkommenheit erweitert und veredelt. Bleibt ihr also mit eurem Streben nach Einsichten und Geschicklichkeiten in dieser Bahn, so wird es selten zweifelhaft sein, was für ein Ziel ihr im Auge habt; je weiter aber ihr euch von ihr entfernt und außerhalb dersleben zu glänzen sucht, desto zweideutiger werden uns eure Bemühungen erscheinen. Es kann eine wunderbare Gewalt

der Natur sein, die euch nöthiget, eine Gewalt, welche ihr weder recht verstehet und achtet, noch in Uebereinstimmung mit dem Uebrigen in euch zu bringen sucht. Eine zwecklose Wißbegierde kann eure Bemühungen geleitet haben, welche nur Bilder von allerlei Gegenständen aufsammeln will; der Eigennutz kann Antheil daran gehabt haben: denn solche Vorzüge, welche in der Gesellschaft gelten, geben auch eine schnelle Fahrt nach dem Hafen des Glücks; die Eitelkeit kann Triebfeder gewesen sein: denn es ist ja der Gebrauch sich zu bilden, und Talente sind ein Schmuck, ohne den man nicht in der guten Gesellschaft erscheinen kann; der Stolz kann euch angefeuert haben: denn mit entschiedenen Vorzügen dieser Art braucht ihr Keinem zu weichen; und wenn ihr euch in irgend einem dieser Fälle befindet, so kann ich euch für eure Bildung und eure Talente nicht höher achten, als ich ein Thier achte für seinen unerkannten Trieb, oder als ich einen verwerflichen Menschen achte für seinen Eigennutz und seine Eitelkeit, denn diese waren es doch, die euer Thun geleitet haben. Eure Anstrengungen mögen dann noch so groß gewesen sein, und die Vorzüge, die ihr erreicht habt, noch so vollendet: vielleicht werde ich euch bewundern müssen, aber achten kann ich euch nicht, wenn es nicht die Liebe war, die euch also drängte und trieb, nach der Vollkommenheit zu streben. Und um zu wissen, welches die Quelle sei, aus der euer Eifer und eure Betriebsamkeit in dem Geschäft eurer Bildung geflossen ist, bleibt mir nichts übrig, als von andern Seiten euer Leben und eure Gesinnung zu erforschen Beweiset ihr euch sonst eigennützig und eitel, stolz und ehrsüchtig, warum sollte gerade in diesem Einen Theile eures Verhaltens etwas Besseres gesucht werden? Behauptet ihr aber, daß ihr nach diesen Vorzügen gestrebt habt, um das euch anvertraute Pfund als treue Haushalter zu benutzen, um die Summe menschlicher Vortrefflichkeiten zu vermehren und der Welt nützlich zu werden: so wird gewiß eure Fähigkeit, Einsichten und Geschicklichkeiten zu erwerben, nicht der einzige Gegenstand sein, bei dem ihr an die Gott schuldige Rechenschaft denkt, dies nicht die einzige Art der Vortrefflichkeit, der ihr nachtrachtet, sondern dieser nämliche Geist wird auch euer übriges Leben bestimmen, und euch nicht minder nach den Vorzügen des Herzens, nach Gerechtigkeit

und Liebe trachten lehren. Ob diese also verhanden sind, das ist die einzige sichere Probe, welche über den Werth, den eure Talente euch selbst geben, entscheidet; ohne diese Vorzüge des Herzens, ohne die sittliche Gesinnung, welche immer beide übereinstimmend hervorbringt, verdient ihr eurer Talente wegen keine Achtung; denn es liegt gewiß etwas Unreines und Unwürdiges dabei zum Grunde.

Ebenso wenig können, zweitens, Vorzüge des Geistes allein einem Menschen unsere Liebe gewinnen. Natürlich rede ich hier nicht von jener genauen und vertrauten Freundschaft, welche in der Vereinigung aller Kräfte, in der Eröffnung der innersten Geheimnisse des Herzens besteht, nicht von jener innigen Liebe, welche den ganzen Weg des Lebens Hand in Hand zu vollenden wünscht. Solche Verbindungen werden in der Welt überhaupt zu selten angetroffen, als daß sie hier in Aufschlag gebracht werden könnten; aber gewiß hat auch überdies noch Niemand geglaubt, daß sie ein Werk bloßer Talente und Geschicklichkeiten wären. Hier kommt es auf Uebereinstimmung der Denkart, auf Aehnlichkeit der Empfindungen an; und was die Ausbildung des Geistes betrifft, so suchen wir bei dem Freunde unseres Herzens nicht sowohl eine außerordentliche Höhe derselben, als vielmehr eine solche Gleichheit mit uns, daß wir alles Vortreffliche an ihm verstehen und genießen können, und auch wiederum er nichts, was ihm wichtig ist, an uns vermißt. Es ist hier nur die Rede von dem vorzüglichen Wohlwollen, wodurch wir einige Menschen vor Andern auszeichnen; von der herzlichen Zuneigung, die uns Manche, wie mit einer zauberischen Gewalt, ablocken, indem ihre Gegenwart und ihr ganzes Wesen auf die Stimmung unseres Gemüths eine entschieden wohlthätige Wirkung hat.

Dieser Zauber scheint allerdings eben in den Vorzügen des Geistes größtentheils seinen Sitz zu haben. Es werden euch hier Menschen aus dem Kreise eurer Bekanntschaft ins Gedächtniß kommen, welche sich die Kunst eines angenehmen und fröhlichen Umgangs in hohem Grade zu eigen gemacht haben. Keine Unterhaltung ist ungeschickt oder schläfrig, welche sie anfangen, zu jeder, welche sie bereits finden, wissen sie einen angenehmen Beitrag zu liefern und sie auf's neue zu beleben; Witz und gute Laune stehen ihnen immer zu Gebot; kurz, wo sie erscheinen, flieht die

Langeweile, und das anständige Vergnügen schlägt seinen Sitz auf. Diese vorzüglich wünscht ihr überall zu finden, wo ihr, ermattet von Geschäften, die Freuden der Geselligkeit aufsucht; ihr liebt sie, Alle lieben sie, welche sich ihrer angenehmen Talente erfreuen.

Ihr werdet Anderer gedenken, die euch durch höhere Reize fesselten. Alle Gegenden der Welt, alle Gebiete der Wissenschaft haben beitragen müssen, ihren Verstand zu bereichern, und über Alles, was sie wissen, haben sie auch ein eignes Urtheil; ihre Mittheilungen regen neue Gedanken in euch auf, enthüllen euch etwas bisher Unbemerktes, oder zeigen euch überhaupt die Gegenstände von einer neuen Seite. Sie sind nicht nur unterrichtet, sondern auch klug; sie kennen die Menschen und das Innere ihrer größeren und engeren Verbindungen; ihr beobachtender Geist hört nie auf, zu sammeln und zu vergleichen; überall können sie irgend einen richtigen Aufschluß geben, und dies Alles erhöht noch der Zauber einer angenehmen und geistreichen Rede. Nie besinnt ihr euch von ihnen gegangen zu sein, ohne daß ihr um irgend eine nützliche Einsicht reicher geworden wäret; darum fühlt ihr euch immer wieder auf's neue zu ihnen hingezogen; ihr seid ihnen zugethan mit einer dankbaren Anhänglichkeit, als milden Wohlthätern eures Geistes.

Ihr werdet noch Andere zu nennen wissen, die euch auf eine ganz eigene Art an sich ziehen, nicht durch die leichte Heiterkeit, nicht durch das umständliche Belehrende, sondern durch die Feinheit ihres Umgangs. Jedes Wort und jede Geberde ist bei ihnen voll Ausdruck; darum bedürfen sie zu Vielem immer nur sehr Weniges; in zarten Wendungen und mit sparsamen Worten wissen sie euch zu erkennen zu geben, daß sie alles Gute in euch bemerken, und daß es ihnen Freude macht; ihre Theilnahme wissen sie zu äußern, ohne viel davon zu reden, und selbst ihren Tadel wissen sie von sich zu geben, ohne zu verletzen; Alles in den Grenzen der Würde und des Anstandes; Anmuth und Wahrheit vereint scheinen jedes ihrer Worte einzugeben und jede Bewegung zu leiten. Das ist mehr als angenehm und unterrichtend; es liegt eine Kraft darin, zum Guten anzufeuern; ihr wollt dieser Aufmerksamkeit und dieser Theilnahme noch würdiger werden; ihr wollt noch mehr von dem Lobe verdienen, das in

einem so köstlichen Gefäße dargereicht wird. Solche gute Bestrebungen werden durch sie immer in euch erregt, und wie sollten euch nicht diejenigen, welche sie auf eine solche Art hervorzurufen wissen, als die liebenswürdigsten unter den Menschen erscheinen; wie sollte sich euer Herz nicht mit einem starken Zuge zu ihnen hingewendet fühlen?

So ist es allerdings; aber ich bitte euch, ist es denn das gesellige Talent, ist es der ausgeschmückte Verstand, ist es das verfeinerte Betragen allein, was so auf euch wirkt? Nein, gewiß nicht; sondern es ist die Vereinigung dieser Vorzüge mit wohlmeinender Güte, mit einer edlen Denkungsart und einem theilnehmenden Herzen, ohne welche sie sich kaum denken lassen; es ist, daß ich es kurz sage, die Liebe, welche mit darin ist, und ohne welche alle diese Vorzüge nichts wären, als ein leerer Schall, und auch nichts mehr auf euch wirken würden. Ich will euch nicht aufmerksam darauf machen, wie alle diese herrlichen Gaben sich ausnehmen in der Gesellschaft offenbar schlechter Eigenschaften des Gemüths; ich will euch nicht fragen, ob ihr den witzigen und angenehmen Gesellschafter auch noch lieben werdet, wenn er verläumderisch ist und auf Unfrieden ausgeht; den feinen Weltmann, wenn er zweizüngig ist und arglistig; den Klugen und Erfahrnen, wenn ihr wißt, daß er alle Schätze seiner Weltkenntniß auf dem Wege des Lasters gefunden hat, und daß er sie jetzt wieder auslegt auf Betrug und auf Eigennutz, wenn ihr fürchten müßt, daß er auch mit euern unbefangenen Aeußerungen einen schändlichen Mißbrauch treibe; ich will euch nur zu bedenken geben, wie es schon alsdann werden wird, wenn diese köstlichen Vorzüge nicht unter dem Schutz und der Aufsicht des wahren Wohlwollens und der aufrichtigen Liebe stehen. Ohne diese bläht das Wissen und Alles, was dahin gehört, auf; es erzeugt Eigendünkel, Stolz, Unlust, sich mit den Andern zu vermischen, und dieses unselige Wesen macht den Geist scharf und das Herz bitter. Ohne Liebe werden eure witzigen und angenehmen Gesellschafter die Schwächern am Geiste mit Spott und Uebermuth behandeln — und wen werden sie dann nicht schwächer am Geiste halten? Sie werden sich ein Geschäft daraus machen, Lächerlichkeiten aufzusuchen, und ihr Scherz darüber wird keine Spur von Gutmüthigkeit und Wohlwollen an

sich haben. Würdet ihr, wenn sie so wären, auch wenn ihr nicht für euch selbst und die, welche euch lieb sind, zu fürchten hättet, sie wohl aufsuchen und lieben? Könntet ihr eine reine Freude haben an ihren Talenten?

Ohne Liebe werden eure kenntnißreichen Freunde euch zwar auch noch belehren können, aber es wird nicht an Stolz und Anmaaßung fehlen, nicht an mancherlei beleidigenden Aeußerungen des Bewußtseins ihrer Ueberlegenheit; die schönste Kunst, die Lehre lieblich zu machen, werden sie verabsäumen, weil sie es nicht der Mühe werth halten würden, sie zu verschwenden. Würdet ihr auch so noch ebenso gern euch Rath bei ihnen holen, oder nicht lieber Manches nicht wissen, als es von ihnen hören zu müssen?

Ohne Liebe, im höchsten Sinne des Wortes, — ohne die wahrhaft tugendsame sittliche Gesinnung, — werden eure feinen anmuthigen Weltleute ihre Aufmerksamkeit und ihe wohlthuendes Lob auch nicht auf die Vorzüge eures Herzens richten, sondern auf eben jene glänzenden Eigenschaften, welche für sie selbst das Höchste sind, und so wird es euch bald fade erscheinen, für dasjenige gepriesen zu werden, worauf ihr den wenigsten Werth leget.

Es giebt einen künstlichen Schein in unserer Welt, in der so viel Schein ist, um auch diesen Mangel der Liebe zu verdecken; es können Viele sich Zwang anthun, den Eigendünkel und Stolz ihres Herzens nicht hervorbrechen zu lassen, und so werden sie denn geliebt, ohne daß Liebe in ihnen ist. Aber das kann euch nicht irre machen an der Wahrheit meiner Behauptung; es ist auch hier der Schein der Liebe, der das Wohlgefallen erzeugt. Vielmehr ist dies nur ein neuer Beweis, wie tief es in unserer Natur liegt, daß nur die Liebe geliebt wird; denn wenn dieser Schein aufgedeckt wird, so flieht mit dem Irrthum auch die gemißbrauchte Zuneigung. Aufgedeckt wird er nun zwar gewiß früher oder später; denn Keinem, auch dem Ausgelerntesten nicht, ist es möglich, den Schein der Tugend unverletzt zu erhalten; aber wohl Dem, der nicht erst durch das Ohr sein Herz beschmeicheln läßt von so kaltem tönenden Erz, von so leeren klingenden Schellen; der gleich, ohne sich blenden zu lassen von glänzenden Eigenschaften, darauf sieht, wie es mit dem Herzen eines Menschen steht; der lieber gleich die Hütte der

Freundschaft baut bei der ungeschmückten Tugend und der einfachsten Redlichkeit.

Drittens hat ein Mensch mit ausgezeichneten Talenten und den größten Vollkommenheiten des Geistes, aber ohne echt tugendhafte Gesinnung, nicht einmal für die Gesellschaft einen größern Werth, als Andere. Ich will keineswegs leugnen, was die Geschichte aller Zeiten und aller Völker laut genug bezeugt, daß gerade Solche der Gesellschaft, der sie angehörten, in den bedrängtesten Umständen einzelne höchst wichtige Dienste geleistet haben. Ich sage nur, wenn ihr sie betrachtet, wie sie sind, so werdet ihr in ihnen keinen Grund finden, warum sie nicht Andern ebenso verderblich werden könnten, als sie ihnen nützlich gewesen sind; und gewiß wird euch die Geschichte ebenso viele Beispiele zeigen, daß Menschen von dieser Art das Unglück ihres Vaterlandes, ihrer Familie, ihrer Freunde gemacht haben. Ich sage ferner, daß, wenn ihr die Gesellschaft betrachtet in dem ruhigen Zustande, in welchem sie sich eigentlich immer befinden sollte, ihr gewiß gestehen werdet, daß Mitglieder von mäßigen Gaben, aber von einer sichern und festen Denkungsart, zu ihrem Wohlergehen mehr beitragen, als Menschen von ausgezeichnetem Geiste, aber ohne gute Gesinnung. Ich hoffe, ihr werdet hierin mit mir übereinstimmen, wenn ich euch auf zwei Punkte werde aufmerksam gemacht haben.

Der erste ist dieses, daß ohne eine sittliche Gesinnung gar keine Sicherheit darüber stattfindet, ob und wie ausgezeichnete Talente und Geistesgaben in der Welt werden angewendet werden. Wer nicht von dem Triebe, seine Pflicht zu erfüllen, beherrscht wird, wen dabei weder die Noth drückt, noch der Eigennutz spornt, noch eine heftige Leidenschaft hinausjagt in das Getümmel der Welt, warum sollten für den die Vollkommenheiten, die er besitzt, ein Antrieb sein, der Welt seine Ruhe aufzuopfern? Auf die rühmlichen Anstrengungen seiner frühern Jahre folgt eine behagliche Trägheit; Bequemlichkeit und Genuß ist das Einzige, was er sucht, und alles Gute, was er sich erworben hat, verkeimt, ohne einen weitern Nutzen, als die Annehmlichkeit, die es dem engern Kreise seiner Freunde gewährt. Ob diese so oder auf eine minder edle Art unterhalten werden, ob ein angenehmer Müßiggänger zugleich ein gebildeter

und mit Kenntnissen ausgerüsteter Mann ist, das ist der Gesellschaft sehr gleichgültig, und ein gewöhnlicher Mensch, der rüstig seinen Platz ausfüllt, muß ihr weit ehrenwerther sein.

Aber abgesehen von diesen, wenn auch Andere mit ihren natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten sich in einen Kreis geselliger Thätigkeit hineinbegeben, haben sie keine feste und tugendhafte Denkungsart, so müssen wir mehr vor dem Uebel zittern, welches sie wahrscheinlich anrichten werden, als auf das Gute rechnen, welches sie allerdings ausrichten könnten. Laßt sie schwach sein, unentschlossen, ohne Kraft, selbst etwas zu wollen und zu unternehmen, in wessen Hände werden sie fallen? Wer wird sich ihrer zum Werkzeuge bedienen können? Offenbar Diejenigen, die ihnen schmeicheln, die in Kleinigkeiten unbedingt ihren Wünschen dienen. Und wer läßt sich zu diesen kleinen Künsten herab? Nur Die, welche mit dem gemeinen Wohl im Kriege sind, und immer eigennützige oder sträfliche Absichten durchzusetzen haben. Ist es nicht ein bloßer Zufall, wenn es sich einmal anders trifft? Und wäre es nicht besser, wenn jene gefährlichen Mitglieder der Gesellschaft keine so vortrefflichen und zierlichen Werkzeuge fänden? Kann der wohl der Gesellschaft sein, der höchst wahrscheinlich nur ein brauchbares Mittel in der Hand ihrer Feinde wird? Und er kann es werden, worauf auch diese ausgehen mögen; denn alle Talente sind ebenso brauchbar zum Bösen als zum Guten. Ueberredungskunst kann die Ohren der Mächtigen der Weisheit geneigt machen, und die Gemüther besänftigen, die von Leidenschaften zerrissen sind; aber sie kann auch das Böse beschönigen, der guten Sache ihre kräftigsten Stützen rauben, und das Feuer der Zwietracht anfachen. Klugheit kann manches Hinderniß des Guten aus dem Wege räumen, aber auch das Böse schneller zur Reife fördern; Gewandtheit und Leichtigkeit in Geschäften kann gute Anordnungen schnell in Gang bringen, aber auch schlechten Menschen zu einer Unentbehrlichkeit verhelfen, die ihnen Nachsicht verschafft bei Vergehungen und Ungerechtigkeiten. Laßt nun so begabte Menschen von Eigennutz oder von Ehrsucht und andern heftigen Leidenschaften regiert werden, so werden wir eher des Segens sicher sein können, den Sturmwinde und Erdbeben unseren Feldern und Wohnungen bringen, als des Guten, welches diese in der menschlichen Gesellschaft stiften werden. Was soll ich

erst Beispiele anführen, da ihr nur die Augen aufschlagen dürft, um sie leider nur zu zahlreich auf allen Seiten zu finden im Großen und im Kleinen. Hätten die menschlichen Verbindungen die Einrichtung, daß nothwendiger Weise auch der Eigennutz alle ihre Mitglieder antreiben müßte, das gemeinschaftliche Wohl zu befördern, und daß dagegen die Uebertretung der Gesetze Keinem einen Vortheil gewähren könnte; daß für keine Leidenschaft eine Befriedigung möglich wäre, außer in den Grenzen des Erlaubten und durch Handlungen, welche den gemeinschaftlichen Endzweck der Gesellschaft befördern: dann möchtet ihr sagen, daß Talente für sich einen sichern Werth für die Gesellschaft hätten, und daß von ihnen auch ohne Tugend keine Gefahr zu besorgen wäre.

Der zweite ist dieses: wenn auch Menschen von vielen Geistesgaben, aber ohne echte Tugend, es geschehe aus welcher Ursache es wolle, nichts Böses stiften, so hat doch auch das Gute, welches sie ausrichten, weniger Werth, weil ihm der Geist der Ordnung und des Gehorsams fehlt, der es zugleich zu einem nachahmungswürdigen Beispiel macht. Ich will nicht sagen, daß dies etwas Nothwendiges ist; aber es ist, wie die allgemeine Erfahrung zeigt, etwas sehr Natürliches und Gewöhnliches. Mit jeder ausgezeichneten Vollkommenheit pflegt, wenn sie in einem selbstsüchtigen, an höhere Gesetze sich nicht freiwillig bindenden Gemüthe wohnt, ein gewisser Eigensinn in der Ausübung verbunden zu sein. Man glaubt so leicht, was nicht alle Menschen leisten können, dürfe man auch von Dem, der es leisten kann, nicht zu jeder Zeit fordern; man glaubt, je außerordentlicher die Talente und die Geschicklichkeiten eines Menschen sind, um desto weniger habe er sie in seiner Gewalt, und man könne also nicht verlangen, daß sie ihm gerade dann zu Gebote stehen sollen, wenn es der Gesellschaft am wünschenswerthesten ist, oder wenn ihre Ordnung es erfordert. So entschuldigt jeder Einzelne dieser Art sich selbst so Jeden auch Andere; so wird ihm vergönnt, zu unterlassen, was er thun sollte, hie und da schlechter zu machen, was er besser machen könnte. Mag dann auch dieses Schlechtere noch besser sein, als viele Andere es gemacht hätten: weit mehr, als dieser Vortheil, geht dennoch verloren dadurch, daß ein verderbliches Beispiel gegeben wird. Habt immer weniger Talente, aber habt

jede Selbstbeherrschung, nach welcher nur ein wahrhaft rechtschaffener Sinn trachtet, so wird der Gesellschaft weit mehr mit euch geholfen sein.

Je mehr sich ein Mensch von ausgezeichnetem Verstande mit einem Geschäft einläßt, worüber, weil mehrere Menschen darin zu gemeinschaftlicher Thätigkeit vereinigt sind, Ordnungen verfaßt und Gesetze gegeben werden mußten, desto deutlicher sieht er die Unvollkommenheit dieser Ordnungen und Gesetze ein. Der Rechtschaffene, dem Alles, was diesen Namen führt, heilig ist, wird sie dennoch nie verletzen; wem aber dieser Sinn fehlt, wer mehr Werth auf dasjenige setzt, was geschieht, als auf die Art, wie es gethan wird: wo sollte er ein Unrecht darin finden, wenn er, um, wie er meint, das gemeine Wohl zu befördern, Gesetze verletzt, die doch nur zu jenem Zweck gegeben sein können? Solche Handlungen sind dann die gefährlichen Geschenke, welche die Welt von Talenten ohne Tugend empfängt! O! sie sollte sie nicht anrühren; denn sie sind jener Frucht gleich, durch welche sich der Same des Bösen über das menschliche Geschlecht verbreitet hat. Nein, Ordnungsliebe, Gehorsam, Selbstverleugnung, das ist überall in der Gesellschaft das Erste; und wo diese Eigenschaften nicht walten, da sind die köstlichen Gaben des Geistes nur ein leerer Schall, nicht ein leerer, sondern ein solcher, der die Nähe eines gefährlichen Feindes, eines drohenden Unglücks verkündigt.

Im Namen der Religion und des Gewissens fordere ich euch auf, diese so offenbar dem Sinne der Schrift und dem Geiste des Christenthums angemessene Denkart zu der eurigen zu machen! Im Namen der Gesellschaft und der guten Sache fordere ich euch auf, sie bei jeder Gelegenheit so stark zu äußern, als euch möglich ist. Seid ihr so glücklich, auf Menschen von ausgezeichnetem Geiste zu treffen, deren Sinn und Denkart zugleich den Forderungen entspricht, welche wir an einander machen, so werdet nicht müde auf jede Weise zu bezeugen, daß es nur ihre rechtschaffene Gesinnung ist, welche ihr achtet, nur ihr wohlwollendes Herz, welches ihr liebt, und daß ohne dieses eure Bewunderung und euer Wohlgefallen von ganz anderer Art sein würden. Habt ihr mit Menschen zu thun, denen es, bei einer seltenen Ausbildung des Geistes, bei ungewöhnlichen Einsichten und Geschicklichkeiten, an diesem vornehmsten Stücke fehlt, so

stellt dicht neben ihnen die schlichte und einfältige Rechtschaffenheit auf, als den Gegenstand eurer Achtung; zeigt ihnen und der Welt, wie nur ein liebreiches, gefühlvolles, der Tugend gehorsames Gemüth eure herzliche Liebe gewinnen kann, und beweiset durch euer ganzes Leben, daß die Liebe, wie sie der Apostel beschreibt, das Erste ist, dem ihr nachtrachtet.

Schleiermacher: Predigten.

Wahl des künftigen Lebensberufes.

In genauem Zusammenhange mit der Entwickelung der geistigen Productionskraft steht bei dem männlichen Geschlechte die Wahl des künftigen Lebensberufes, welche wenigstens großentheils noch während der Erziehungszeit stattfinden muß. Die Entscheidung hierüber ist unstreitig, in wie weit sie die verschiedenen Abstufungen in Hinsicht der geistigen Höhe der Berufsgattungen betrifft, von der äußersten Wichtigkeit. Wer, nur für eine niedere fähig, eine höhere Berufsgattung erwählt, wird einst hindernd und lähmend in alle daran geknüpften Lebensverhältnisse eingreifen und das Geistige zum Mechanischen herabziehen; und indem es nicht fehlen kann, daß ihm ein deutlicheres oder undeutlicheres Bewußtsein hievon entstehe, wird er selbst nicht weniger unglücklich werden, als Andere durch ihn. Aber ebenso auch umgekehrt. Hat sich Jemand einem unter seinen Geisteskräften liegenden Berufe gewidmet, so wird die überflüssige Kraft eine quälende Unruhe erzeugen, welche er und Andere meist aus anderen Ursachen ableiten werden, und die sich irgend wie eine Ableitung zu verschaffen suchen und meistentheils eine mehr oder weniger verderbliche verschaffen wird. Daher die ewigen Intriguen und Kabalen in kleinen Verhältnissen, die endlosen Streitigkeiten, oder die Planmacherei, die Schwärmereien bald in dieser, bald in jener Art, oder die unruhige Leserei, bei den Einen von bloß unterhaltenden, bei den Anderen von wissenschaftlichen Werken, und im letztern Falle die halben, entweder originell verzerrten, oder mit der Mode oder dem Zufalle wechselnden wissenschaftlichen Ansichten. Auch Der also, welcher nach dieser Richtung hin fehlgegriffen, wird sich meistentheils höchst unglücklich fühlen,

und selbst im günstigsten Falle, d. h. bei der größten geistigen Kraft, höchstens etwas Barockes produciren.

Die Bestimmung der geistigen Höhe des Berufes also sollte der Erzieher nie dem Zufalle oder äußeren Verhältnissen überlassen, sondern in jedem Falle sorgsam nach der Geisteskraft des Zöglings abmessen. Wir können in dieser Hinsicht drei Hauptclassen der Berufsarten unterscheiden:

1) Diejenigen, welche auf das Körperliche einwirken durch das in uns Körperliche, auf das Aeußere durch das in uns Aeußere. Hierher gehören der Ackerbau und die Handwerke in ihrer ursprünglichen Form, kurz alle Berufsgattungen, welche eine rein mechanische Thätigkeit bedingen.

2) Diejenigen, welche das Körperliche modificiren oder umbilden nach menschlichen Zwecken, also das Aeußere beherrschen durch das in uns Innere oder Geistige. Diese Classe umfaßt die künstlerischen Thätigkeiten; außerdem den Beruf der Kaufleute, in wie fern diese die Bedürfnisse nach gewissen Conjuncturen berechnen und befriedigen; die höhern Fabrikarbeiter, in wie fern auf der Grundlage der bekannten Naturgesetze Verbesserungen oder Erfindungen von ihnen ausgehen.

3) Diejenigen, welche ihr höheres Geistige in der geistigen Welt ausprägen, von ihrem Innern aus eine vollkommnere Entwicklung des in anderen Menschen Innern bewirken. Dieser höchsten Classe würden wir alles dasjenige zuordnen können, was sich an die höhere Wissenschaft oder an die Universitätsstudien anschließt.

Es versteht sich von selbst, daß man diese Theilung nicht äußerlich fassen, nicht die herabgebrachten Namen der Berufsgattungen ohne Weiteres hier oder dort anreihen darf. Vielmehr werden die meisten von diesen in zwei, ja in alle drei Classen gesetzt werden müssen, je nachdem sie mehr oder weniger geistig ausgebildet, Gegenstand der Thätigkeit werden. So werden sich Handwerke aller Art zu der zweiten Classe erheben und zu Künsten werden können; so wie dagegen der Künstler im höchsten Sinne des Wortes, d. h. der eine Idee darstellt, unstreitig der obersten Classe angehört, denn er wirkt ja aus seiner geistigen Welt hinaus auf die geistige Welt. Das äußere Material, wie starr auch dasselbe sein mag, ist nur Durchgangspunkt, nur gleich-

gültiges Organ der Mittheilung, wie bei dem Lehrer das Wort. Auch der Ackerbauer wird sich zur zweiten Classe erheben können, wenn er Verbesserungen einführt nach bekannten Naturgesetzen; ja zur dritten, wenn Entdeckungen am Leitfaden der tiefer dringenden Naturgesetze von ihm ausgehen, und wenn er zugleich Staatsmann wird, z. B. die geistigen Einflüsse dieser Verbesserungen berücksichtigt. Man denke etwa an die auch für die intellectuelle und moralische Entwickelung des Volkes so überaus wichtige ökonomische Streitfrage über das Auseinanderbauen der Dörfer.

Diesen Gesichtspunkten gemäß also würde der Erzieher den Zögling für die eine oder die andere der bezeichneten drei Berufsclassen vorzubereiten haben, je nachdem das Leibliche oder das Geistige in demselben überwiegt, und mehr oder weniger bedeutend überwiegt.

In Hinsicht derjenigen verschiedenen Berufsgattungen, welche innerhalb jeder einzelnen dieser Stufen liegen, wird man im Allgemeinen eher den äußeren Verhältnissen eine Stimme zugestehen können, z. B. wenn der Erzieher selbst, oder Verwandte, Freunde der Familie den Zögling in einen bestimmten Lebensberuf zweckmäßig einleiten, oder wenn der Letztere durch den Umgang mit Jenen dafür eine besondere Vorliebe gewonnen hat. Es giebt ja, wie wir uns überzeugt haben, keinen angeborenen Inhalt, keine angeborene gegenständliche Richtung des Vorstellens.

Wünschenswerth möchte es sein, daß in Hinsicht der höchsten Berufsgattungen während der Erziehungszeit überhaupt noch keine Bestimmung gegeben, und selbst noch die ersten Jahre auf der Universität ausschließend oder doch überwiegend allgemeineren Studien gewidmet würden. Zwar wird auch später die Wahl meistentheils durch äußere Umstände entschieden werden, durch die Bekanntschaft mit diesem oder jenem ausgezeichneten Manne, durch die sich darbietenden Gelegenheiten zur Ausbildung, durch zufällige lebendige Anregungen ꝛc. Aber die Hauptsache hierfür ist, daß nur überhaupt etwas der Art für den Jüngling eintritt, und daß er daran mit einer gewissen Stärke und Wärme glaubt; denn nur dadurch kann ihm die Vorstellung des Berufes zu einem regen und kräftigen Triebrad, zu einem lebendig anziehenden und gestaltenden Mittelpunkte werden, nicht, wie unter

den jetzigen Umständen leider bei den Meisten, das Studium ein lässig betriebener Frohndienst sein.

Die hauptsächlichste Vorschrift, welche in dieser Hinsicht für den Erzieher entsteht, ist überwiegend negativer Art. Er pflanze dem Zöglinge kein Vorurtheil gegen irgend einen Stand ein. Je mehr er das Vertrauen desselben besitzt, um desto mehr Stärke würde dasselbe gewinnen und desto länger also, und vielleicht für immer, störend fortwirken können. Vielmehr mache er es sich zum unverbrüchlichen Gesetze, von allen Berufsgattungen mit Achtung zu reden; und dabei führe er den Zögling vorläufig durch unparteiische, mit frischen Farben entworfene, und so viel als möglich in das geistige Leben eingehende Bilder in die verschiedenen Richtungen der menschlichen Thätigkeit ein.

Für das weibliche Geschlecht findet bekanntlich keine solche Mannichfaltigkeit von Berufsgattungen statt; und wir sind weit entfernt, dasselbe in dieser Hinsicht dem männlichen gleichstellen zu wollen. Hier also (die wenigen Fälle ausgenommen, wo körperliche Unvollkommenheiten jede Verheirathung unmöglich machen) überlasse der Erzieher die Entscheidung der Zukunft. Er sorge nur, daß auf der einen Seite nichts, wozu Anlage und Neigung vorhanden ist, oder sich leicht erzeugen läßt, durch Vernachlässigung unausgebildet bleibe (was freilich in nur zu vielen Familien zu geschehen pflegt), und daß auf der andern Seite nicht durch Ueberspannung und durch ein unverständiges Bestreben, nicht vorhandene Talente zu erzwingen, dem weiblichen Charakter und Wesen eine verschrobene Richtung gegeben werden. Ein Fehler, auf welchen man bei anderen Familien in unserer zur Treibhausbildung so sehr geneigten Zeit beinahe mit Sicherheit rechnen kann! Man bedenke wohl, daß das weibliche Geschlecht, der Seele wie dem Körper nach, empfänglicher, zarter, bildsamer ist: daß also durch sorgsame Pflege auch auf weniger günstigem Boden viel Gutes gedeihen kann; daß aber nichts widerlicher und unfruchtbarer ist, als ein zartes Gewächs, welches man zu einer unnatürlichen Höhe getrieben, und hier und dorthin von der ihm natürlichen Richtung abgebogen hat. Ein Mann kann auch selbst dann, wenn er in manchen Stücken Caricatur ist, noch vielfach brauchbar, ja schätzbar sein; ein Weib aber, welches Caricatur ist, bei dem etwa romanhafte, pedantisch beschränkte, schiefe Le-

bens- oder wissenschaftliche Ansichten, mit einer guten Portion Eitelkeit versetzt, spuken, ist fast in jedem Falle ein zu gar nichts brauchbares und in keiner Art schätzbares Geschöpf.

Beneke: Erziehungs- und Unterrichtslehre.

Eintritt eines jungen Dorfschullehrers in sein Amt.

Die Glocke läutete hell, ihre Töne zerflossen sanft in dem lichten Mittag, die Menschen kehrten von ihrer Arbeit heim. Die Männer gingen, mit der Mütze in der Hand, von den Feldern auf die Straße; die Stimme Gottes hatte sie gerufen, das harte Feldgeräth aus der Hand zu legen, heimzukehren und sich zu stärken am Gebete und an irdischer Speise. Ein junger, schlank gewachsener Mann war die Straße von der Stadt heraufgekommen. Er war städtisch gekleidet und trug einen braunen marmorirten Ziegenhainer Stock, in den viele Namen eingeschnitten waren, in der Hand. Als er nun das Dorf so vor sich ausgebreitet sah, blieb er stehen, horchte hin nach dem Geläute und schaute umher in den Wald der blühenden Obstbäume, die das Dorf umdrängten. Er grüßte die Leute, die vom Felde herüberkamen, mit einer besondern Freundlichkeit, ja, als ob er sie kenne. Die Leute dankten herzlich und schauten sich nochmals nach ihm um; sie meinten, das müsse Einer aus dem Dorfe sein, der aus der Fremde heimkehre: er hatte sie ja so durchdringend angeschaut, und doch kannten sie ihn nicht.

Als die letzten Töne der Glocke verklungen waren, als Alles auf dem Felde still, kein Mensch mehr zu sehen war und nur die Lerchen hoch in der Luft jubelten, da setzte sich der Fremdling an den Wegrain, schaute noch lange hinüber nach dem Dorfe, zog endlich eine Brieftasche heraus und, oft wieder um sich blickend schrieb er hinein:

„Griechen und Römer! Wie hoch schallten eure Triumphe, wie schmetterten eure Kriegstrompeten; aber nur das Christenthum grub das Erz aus den dunkeln Schachten der Erde, ließ es hoch in den Lüften schweben und weithin seinen Klang ausgießen, zur Anbetung, zur Freude und zur Trauer. Wie herrlich mögen die Harfen und Pauken im Tempel zu Jerusalem geklungen haben;

aber nicht mehr Ein Tempel steht auf der Erde, Tausende hieß das Christenthum erstehen aller Orten.... Mir war's vorhin, als ob die Glocken erschallten zu diesem meinem Einzuge in meinen neuen Bestimmungsort, als ob die Stimme mir Willkommen zuriefe. Wohl saht ihr euch verwundert nach mir um, ihr guten Menschen; ihr wußtet nicht, was wir einander werden sollen. O, könnt' ich die Seelen dieser Menschen ganz in meine Gewalt bekommen, ich wollte sie frei machen von ihrem trägen Aberwitze und sie kosten lassen die reinen Freuden des Geistes. — Da wandeln sie aber hin, und gleich dem Thiere, das vor ihnen hergeht, sehnen sie sich nach nichts als nach dem Futter für ihren Mund Das also ist der Ort, wo mein neues Leben beginnt, diese Schluchten und Ackerflächen; mit welchen Gedanken wird mein Auge auf ihnen weilen! O, die Erde ist überall schön und freudespendend, wo es Blumen giebt. Und wenn die Menschen mich nicht verstehen, verstehst du mich doch, o ewige Natur, und lächelst mir freundlich zu, wenn ich deinen stillen Offenbarungen lausche.... Da stehen die Bäume in ihrer Blüthenpracht und drinnen im Dorfe hör' ich das Jauchzen der Kinder, in deren Herzen ich den Lichtstrahl der Bildung werfen soll...."

Der Schreibende hielt inne; seinen Stock betrachtend, sagte er leise vor sich hin: „Nach allen Gauen hin seid ihr zerstreut, ihr Genossen meiner Jugend, nichts als eure Namen hier sind mir geblieben, und mit ihnen betrete ich die Schwelle meines neuen Lebens, ihr Alle begleitet mich im Geiste. Ich sende euch einen Herzensgruß hinaus in den Frühling, möge er euch wiedertönen aus dem Munde der Vögel in den Lüften und eure Seele erquicken!"

Rasch stand er auf und schritt in das Dorf.

Wir wissen nun, daß wir den neuen Schullehrer in dem jungen Manne kennen gelernt. Er fragte nach dem Schultheiß, man wies ihn in das Haus des Buchmaier.

„Der Sprache nach, begann dieser, scheint Ihr aus dem Unterland gebürtig."

„Eigentlich nicht, ich bin aus dem Taubergrund."

„Nu, wir nehmen das nicht so genau; was halt unter Löblingen ist, heißen wir das Unterland; wie heißt denn der Ort?"

Der Lehrer stockte ein wenig, legte beide Hände auf die Brust und sagte endlich, sich verbeugend: „Lauterbach.“

Der Buchmaier stieß ein schallendes Gelächter aus, der Lehrer sah ernst drein; endlich sagte Ersterer:

„Nichts für ungut, Lauterbach weiß ja jedes Kind, das ist ja in dem Lied. Warum habt Ihr denn nicht recht mit 'raus wollen? Das ist ja kein' Schand. Nu, Ihr könnet mir jetzt gewiß die Wahrheit sagen, warum ist jetzt grad' Lauterbach in dem Lied?“

„Wer kann das wissen? Es hat wahrscheinlich gar keinen Grund, solche dumme Lieder werden von einfältigen Menschen gemacht, die diesen und jenen Ort nehmen, weil er ihnen gerade in das Metrum, ich wollte sagen, in das Versmaß paßt.“

„Ei, das Lied ist gar nicht so dumm und es hat eine recht lustige Weisung, ich hör's rechtschaffen gern singen.“

„Sie erlauben, daß ich entgegengesetzter Ansicht bin.“

„Was ist da viel zu erlauben? Wenn ich's auch nicht erlauben thät, wäret Ihr's doch, nur frei heraus und saget mir einmal: warum?“

„Ich meine, welcher Gedanke, ja nur welcher Sinn liegt in dem Lied:

Zu Lauterbach hab' ich mein' Strumpf verloren,
Ohne Strumpf geh' ich nicht heim;
Jetzt geh' ich halt wieder gen Lauterbach,
Kauf mir ein' Strumpf zu mein ei'm.

Das ist nichts als barer Unsinn, und das nennen Sie lustig? Wie kann ein Lied lustig sein, wenn gar kein Gedanke darin ist? Ist die Gedankenlosigkeit Lustigkeit?“

„Ja, es mag jetzt sein, wie es will, lustig ist es doch; es paßt halt so grad, wenn man“ — der Buchmaier konnte sich hier nicht mehr recht ausdrücken, er schnalzte nur mit den beiden Händen, dann fuhr er fort: „Ich will sagen, wenn man so recht darüber 'naus ist.“

„Wir haben hier Einen, den Jörgli, von dem müsset Ihr's einmal hören, dann saget Ihr auch: es giebt nichts Lustigeres. Ein Spaßvogel hat mir einmal berichtet, es müsse nicht „Strumpf“ es müsse „Schuh“ heißen, und deswegen sei von Lauterbach die

Rede, weil dort auf allen Gassen Schlappen 'rumliegen. Aber was geht uns jetzt das Lied an? Wir wollen was Anders reden. Habt Ihr hierum auch Bekannte?"

„Keinen Menschen."

„Nun, Ihr werdet schon gute Freund' bei uns finden: die Leut' sind zwar hier herum ein bisle grob; es ist nicht so, aber es sieht so aus. Ein bisle spöttisch, das ist wahr, das sind sie, es ist aber nicht bös gemeint, man muß nur tüchtig heimzahlen; und wenn man mit ihnen umzugehen weiß, kann man's um einen Finger wickeln."

„Ich werde gewiß allen Menschen mit Liebe entgegenkommen."

„Ja, was ich hab' sagen wollen, nun müsset Ihr auch die Gemeinderäthe und den Bürgerausschuß begrüßen, Ihr müsset sie besuchen; und noch Eins, gehet auch zum alten Schullehrer, der jetzt schon 25 Jahr in Ruhestand versetzt ist, er ist ein braver Mann, und es thut ihm wohl. Er ist noch von der alten Welt, aber auch grundgut. Ich bin auch bei ihm in die Schule gegangen, freilich weiß ich auch wenig genug. Der letzte Schullehrer hat's mit ihm verdorben, weil er ihn nicht besucht hat, und wenn Ihr ihm einen besondern Gefallen thun wollet, lasset ihn als einmal am Sonntags Orgel spielen. Jetzt will ich Euch Euer' Wohnung zeigen, Eure Sachen sind schon gestern angekommen."

Mißvergnügten Antlitzes ging der Lehrer neben dem Buchmaier durch das Dorf. Er war mit so hohen, überschwenglichen Gedanken hier angekommen, und war auf eine so rauhe, harte Wirklichkeit gestoßen. Oft hörte er hinter sich sagen: „Das ist g'wiß der neu' Schullehrer," und die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich wie ein Lauffeuer.

So groß war die hinneigende Liebe der Kinder, in deren Herzen der Lehrer einzudringen gedachte, daß sie davon liefen, als sie ihn von ferne sahen. Hie und da blieb aber auch einer der beherzteren Knaben stehen und nickte freundlich, ohne die Kappe abzuziehen, aus dem einfachen Grunde, weil er keine auf hatte.

Nicht weit von dem Schulhause stand ein hübscher Knabe, von sechs bis sieben Jahren. „Komm her, Hannesle," rief der Vater desselben; „gucket, Herr Lehrer, der ist mein. Nehmet ihn nur recht dazwischen, er kann lernen, aber er mag oft nicht.

Gieb dem Herrn eine Hand, der ist jetzt dein Herr Lehrer, den mußt du gern haben. Wie sagt man zu einem Fremden?"

„Grüß Gott," sagte der Knabe, herzhaft die Hand reichend.

Das Antlitz des Lehrers war wie verklärt, dieser Gruß aus Kindes Munde that ihm gar wohl. Er war jetzt wieder in seinem Paradiese, das unschuldvolle Gemüth eines Kindes wendete sich ihm zu. Er beugte sich zu dem Knaben nieder und küßte ihn.

„Willst du mich lieb haben?" fragte er dann. Hannesle sah seinen Vater an.

„Willst du den Herrn Lehrer gern haben?" fragte ihn sein Vater.

Der Knabe schüttelte bejahend den Kopf, er konnte nicht mehr reden, denn die Thränen standen ihm in den Augen.

Der junge Lehrer fühlte sich beklommen und konnte sich doch nicht recht sagen, warum. Endlich fiel ihm die Lauterbacher Geschichte wieder ein. Er sah darin eine grobe und rohe Begegnung, alle ihm sonst erwiesene Freundlichkeit haftete nicht an ihm.

So sind diese Menschen! Wenn sie sich in gereizter Stimmung befinden, behalten sie immer nur das Eine im Sinne, was sie verletzte, und übersehen alles Andere noch so Liebreiche.

Erst saß der Lehrer lange still, dann erhob er sich, seine Sachen auszupacken. Es heimelte ihn wiederum an, da die gewohnten Gegenstände um ihn her lagen. Bald versank er indeß abermals in stilles Brüten, und er dachte bei sich: Da bist du nun wie in eine Wildniß versetzt; was dich erfreut und betrübt, ist für diese Menschen gar nicht vorhanden; dein Schultheiß ist eben nichts als ein Bauernschulz, noch stolz auf seine Rohheit. Wohl mag auch der Geist in diesen Menschen schlummern, aber er ist verschüttet. Ich will alle meine Kraft zusammenhalten, um mich gegen das Verbauern zu wahren. Tagtäglich will ich mein ganzes Sein aufwühlen, ich will frei bleiben von dem Einflusse meiner Umgebung.

Ich habe Lehrer gesehen, die mit dem freien Geiste der Zeit erfüllt in ihr Amt traten, und nach einigen Jahren versanken sie ganz in den Schlendrian, sie waren Bauern geworden, selbst ihr Aeußeres war nachlässig und schlapp. — Er schrieb auf ein Zetelchen: Memento! und steckte es an den Spiegel.

Endlich raffte er sich auf und ging hinaus auf das Feld, den Weg, den er hereingekommen war. Die Bauern, die hier auf den Aeckern an der Straße arbeiteten, sagten: „Nun, wie geht's, Herr Lehrer? Schon eingewöhnt?“ Der Lehrer gab kurze, aber freundliche Antworten; diese Zuthunlichkeit kam ihm fremd vor und beleidigte ihn fast. Er wußte nicht, daß die Leute ein Anrecht zu derselben zu haben glaubten, weil sie ihn zuerst gesehen hatten, zuerst von ihm begrüßt worden waren.

Nach langem Umherschweifen in den Feldern fand er „im Grunde“ einen einsam stehenden Holzbirnenbaum von schönem Schlage. Er umwandelte ihn von allen Seiten, bis er den rechten Punkt gefunden hatte. Nun setzte er sich auf einen breiten Markstein und zeichnete.

Viele Bauern kamen neugierig herbei und schauten zu. Schnell verbreitete sich von Mund zu Mund das Gerücht: „Der neu' Lehrer schreibt die Bäum' ab.“

Es neigte sich gegen Abend. Mit beruhigter Seele kehrte er heimwärts. Unterwegs schlossen sich ihm mehrere Bauern an; ohne viel Umstände zu machen, hielten sie gleichen Schritt mit ihm und hatten gar viel zu fragen. So unbequem dies dem Fremdling war, so ließ er sich's doch gefallen. Sehr ungeschickt aber war es, daß er auf die Frage: „Nicht wahr, es ist eine schöne Gegend hier herum?“ die Antwort gab: „So, so, es geht an.“ Er dachte, daß sich hier nicht viel Malerisches zu finden scheine, und konnte das doch nicht sagen. Da ihm die Plumpheit der Kirchthurmspitze aufgefallen war, fragte er: „Wer hat die Kirche gebaut?“

Die Leute sahen ihn mit großen Augen an; sie konnten sich gar nicht denken, daß es einmal anders gewesen, daß es eine Zeit gegeben haben könne, da die Kirche noch nicht da war.

Eines Tags, es war Samstag, machte der junge Mann die Besuche bei den Gemeinderäthen, er traf aber Keinen zu Hause. Er ging nun zuletzt zu dem alten Schullehrer, man wies ihn nach einem Garten am Wege. Er trat ein, und einen alten Mann erblickend, der hemdärmelig die Hacke in der Hand hielt, sagte er, indem er den Hut abzog: „Kann ich den Herrn Schullehrer sprechen?“

„Das bin ich,“ erwiederte der Alte, warf die Hacke weg,

that die Pfeife aus dem Munde, griff schnell nach seinem Rocke und wollte ihn anziehen; unser Freund aber verhinderte dies.

„Wir brauchen vor einander keine Umstände zu machen,“ sagte er, „wir sind ja Collegen; ich bin der neue Lehrer. Sie können mir gewiß viel Anleitung geben über mein Verhalten dahier zu den Eltern und Kindern; ich bin hier so ganz fremd.“

„Nur recht streng!“ sagte der Alte. Von dem neuen Schulwesen versteh' ich nichts, da fragt man die Kinder: Wer hat den Stuhl gemacht? als wenn man das nicht schon von selber wüßt'; da lautiren sie h k l m wie die Stummen, es giebt gar kein A B C mehr.“

„Sie meinen also recht streng?“ erwiederte unser Freund.

„Ja. Wie die Mannen im Dorf 'rumlaufen, ist keiner da, der es nicht aus dem Salz von mir 'kriegt hat, und sie haben noch heutigen Tags allen Respect vor mir. Und wenn eine Lustbarkeit im Dorf ist, da darf man nicht den vornehmen Herrn spielen, der sich's eine Weile so anguckt, wie das dumme Volk auch lustig sein kann; nein, da muß man auch mitthun. Kreuz Himmel! Ich hab' die tollsten Streich' mitgemacht; den Balbiererstanz, den haben sie von mir gelernt, und den Siebensprung, den hab' ich mit meiner Greet immer vorgetanzt; es juckt mir noch in den Beinen, wenn ich daran denk'.“

„Sie waren aus der Gegend, Sie konnten schon eher so etwas mitmachen.“

„Ich bin nicht aus der Gegend. Anno Fünf ist hier erst Würtembergisch geworden, damals war Alles Vorderösterreichisch. Ich bin bei Freiburg daheim.“

„Sie haben wohl viel erlebt?“

„Das will ich meinen. Die Leut', die jetzt dreißig Jahr alt sind, die wissen gar nichts von der Welt, da geht Alles glattweg, wie auf der Kegelbahn. So ein Lehrer, ich mein' Euch nicht mit, aber was weiß denn jetzt so Einer? Wo ist er in der Welt gewesen? In den Büchern ist er gesteckt. Da geht jetzt Alles seinen geweis'ten Weg: eins zwei drei, Schüler, Seminarist, Lehrer. Ich war Soldat, ich war Musikant, ich war Schreiber auf dem Amt in vielerlei Herren Länder. Ich hab' Russen und Franzosen und Sachsen und alles Teufelszeug mit durchgemacht. Ich hab' hier im Ort ein Buch angefangen gehabt und mit der schönsten

Fractur, und denket nur einmal, grad wie ich beim F bin, kommen die Teufelsfranzosen; da war's aus, die haben Fractur mit einem gesprochen."

Nun erzählte der Alte, auf die Haue gestützt, seine zwei Hauptgeschichten; wie er nämlich einen Topf mit zweihundert Gulden im Keller vergraben hatte, den die Franzosen doch fanden; wie er im grimmkalten Winter den Pfarrer nach Elgelsthal begleitete, um einer alten Frau die letzte Oelung zu geben, unterwegs ihnen ein Kosacke begegnete und dem Lehrer die fuchspelzenen Handschuhe auszog. Er war eben an einer ausführlichen Beschreibung der Handschuhe, als es elf Uhr läutet; man verließ den Garten und trennte sich.

Am andern Morgen erwarb sich der Lehrer viel Lob durch sein Orgelspiel. Aus einzelnen Gruppen, die sich nach der Kirche gebildet hatten, hörte er mehrmals den Ausspruch: „Er kann's fast gar wie der alt' Lehrer." Er ging nun zu diesem und bot ihm das Orgelspiel für die Mittagskirche an.

Der alte Mann lachte überselig und sagte endlich, wie immer in schnell abgestoßenen Sätzen sprechend: „Ja, sie können was lernen die jungen Leut', wenn sie wollen. Ich war dritthalb Jahr Unterorganist im Münster in Freiburg, he he. Ja, der früher' hochmüthig' Professor hat mich aus der Kirch' vertrieben; ich bin ein ganz Jahr nicht 'neingegangen, ich hab' dem sein Gequicks nicht hören können, und später bin ich nur zum Amt und zur Predigt, beim Reigen hab' ich davon laufen müssen."

Der alte Lehrer spielte nun Mittags die Orgel, aber er machte mit dem heiligen Instrumente so lustige Sprünge, daß der junge Mann oft den Kopf schüttelte; auf dem Antlitze aller anderen Anwesenden aber leuchtete zufriedene Heiterkeit.

Die Freundlichkeit gegen den alten Lehrer erregte dem neuen vieles Lob; darüber aber, daß er die Gemeinderäthe am Werktage besucht hatte, da sie doch nicht zu Hause waren, ward ihm eben so vieler Tadel. Von Beidem kam ihm nichts zu Ohren.

Montags begann die Schule. Der Pfarrer, ein freundlicher und edeldenkender Mann, führte den neuen Lehrer mit einer gehaltvollen Rede, im Beisein des ganzen Gemeinderaths und Bürgerausschusses, in seinen Wirkungskreis ein.

Von dem Tage an, da die Schule begonnen hatte, aß der

Lehrer nicht mehr im Wirthshause; das laute Leben und die Gespräche dort störten ihn, er wollte, nachdem er die Schaar der Kinder entlassen, ganz allein sein. Ueberhaupt zog er sich ganz in sich zurück, er verrichtete sein Amt gewissenhaft, pflog aber mit Niemandem Umgang; nur bisweilen ging er mit dem alten Lehrer spazieren. Mit den übrigen Leuten im Orte stand er noch so fremd wie am Tage seiner Ankunft. Er ging nie ins Wirthshaus und gesellte sich nie zu den abendlichen Kreisen, die sich vor den Häusern bildeten. Waren die Schulstunden zu Ende, schweifte er einsam durch Wald und Feld, zeichnete oder schrieb in sein Taschenbuch, und wenn es Nacht war, musicirte oder las er.

Das Umherschweifen in den Feldern hatte ihm manche üble Nachrede zugezogen; denn die Leute konnten gar nicht begreifen, was er immer einzubuchen habe, und sie erschöpften sich in allerlei Vermuthungen. Man wird bemerkt haben, daß er auch manche gewöhnliche Erkundigung einzog, die ihm noch neu war; die Leute sahen ihn groß an und schüttelten die Köpfe, sie konnten gar nicht begreifen, wie man so Etwas nicht wissen könne.

Es ist gewiß schon Vielen begegnet, daß, wenn sie einen Bauern um den Weg nach dem nächsten Orte befragten, der Angeredete stutzte, weil er glaubte, man necke ihn, dann aber eine Erklärung gab, die auf die Voraussetzung beruhte, daß man die Oertlichkeiten kenne; es geht aber auch vielen Gebildeten so: weil ihnen ihr gewohnter Gesichts- und Ideenkreis klar ist, meinen sie, das begriffe Jeder und sie verständigen sich nur halb.

Der Lehrer war im Dorfe noch so unbekannt, daß Niemand seinen Namen wußte. Eines aber hatte Jeder erfahren, nämlich daß der Lehrer aus Lauterbach sei; an dieses heftete sich nun die Spottsucht, man wollte es ihm entgelten lassen, daß er so stolz und zurückgezogen war. Abends, wenn die Burschen wußten, daß der Lehrer zu Hause war, rotteten sie sich vor seinen Fenstern zusammen und sangen unaufhörlich den Lauterbacher.

Er merkte endlich, was diese Zusammenrottungen zu bedeuten hatten; in seiner tiefsten Seele trauerte er, daß diese Menschen, denen er doch nur wohlwollte, ihn so mißhandelten. Drinnen trauerte der Lehrer, draußen aber wurde das Gejubel immer lauter. Da raffte er sich auf, er wollte an das Fenster treten und ein Wort der Verständigung sprechen; glücklicher Weise fiel

aber sein Blick auf die Geige, er nahm sie von der Wand und spielte frischweg die Melodie des ihn verfolgenden Liedes. Drunten horchte man still auf, nur verhaltenes Kichern ließ sich vernehmen; aber der Gesang begann bald wieder und der Lehrer begleitete ihn mit der Geige, so oft er auch wieder anfing.

Endlich trat er an das Fenster und sagte hinaus:

„So, hab' ich's recht gemacht?"

„Ja," erscholl die allgemeine Antwort, und von diesem Abende an blieb der Lehrer von dem Liede verschont; denn man wußte, daß es ihn nicht mehr ärgere.

Von dieser Zeit an nahm sich der junge Mann vor, freundlicher und gesprächsamer gegen die Leute zu sein; er erkannte, daß er nicht nur in der Schule, sondern auch außer derselben Pflichten gegen die Menschen habe, mit denen er gemeinsam lebte.

Eines Tages ging er zu seinem alten Collogen und forderte ihn zum Spaziergange auf. Der alte Mann ging eigentlich nie spazieren, die Gartenarbeit verschaffte ihm Bewegung genug; die Einladung unseres Freundes erschien ihm jedoch als Ehrenbezeigung, und er ging mit.

Es war auffallend, wie wenig Gesprächsstoffe bei dem alten Manne Feuer fingen; sie waren immer wieder ebenso schnell aus, als seine Pfeife, für die er alle fünf Minuten Feuer schlug.

„Leset Ihr auch bisweilen noch Etwas?" fragte der junge Mann.

„Nein, fast gar nichts, es kommt mir auch doch nichts dabei heraus; wenn ich auch alle Bücher auswendig könnte, was hätt' ich davon? Ich bin pensionirt."

„Ja," erwiederte der junge Mann, „man vervollkommnet seinen Geist doch nicht bloß um des äußern Nutzens willen, den man daraus ziehen mag, sondern um ein erhöhtes, inneres Leben zu gewinnen, um immer tiefer und klarer zu schauen und Alles auf Erden und zumal das höhere Geistesleben muß zuerst Zweck für sich —"

Der Alte schlug sich mit großer Gemüthsruhe Feuer, unser Freund hielt mitten in einer Auseinandersetzung inne, die ihm erst seit Kurzem aufgegangen war. Eine Weile schritten die Beiden wortlos neben einander, dann fragte der Jüngere wieder:

„Nicht wahr, aber Musik macht Ihr immer gerne."

„Das will ich meinen, da sitz' ich oft halbe Nächt' und feile, da brauch ich kein Licht, verderb mir die Augen nicht, hab' Unterhaltung und brauch keinen Menschen dazu.

„Und Ihr vervollkommnet Euch darin, so weit Ihr könnt?"

„Warum nicht? Gewiß."

„Ihr habt doch aber auch keinen Nutzen davon," sagte der junge Mann. Der Alte schaute ihn verwundert an; Jener aber fuhr fort: „Wie Euch die Musik und Eure Ausbildung darin Freude bereitet, ohne daß Ihr einen Nutzen davon wollt, so könnte und sollte es wohl auch mit dem Lesen und der Geistesbildung sein; aber es geht hiermit oft gerade so wie vielen Leuten, die sich nicht mehr mit der gehörigen Sorgfalt kleiden, weil sie Niemanden haben, auf dessen Gefallen sie ein besonderes Gewicht legen. Ich hörte vorgestern, wie ein junger Bursche einer jungen Frau über ihren nachlässigen Anzug Vorwürfe machte. „Ei," sagte sie, „was liegt jetzt da d'ran? Ich bin jetzt schon verkauft, der mein' muß mich halt' haben, wie ich bin." Als ob man sich eines äußern Zweckes, nur Anderer wegen sorgfältig kleide, und nicht weil es die eigene Natur, die Selbstachtung verlangt. So geht es auch Vielen mit der Geistesbildung; weil sie solche bloß des äußern Zweckes wegen betreiben, lassen sie davon ab, sobald der nächste Zweck erreicht oder nicht mehr da ist.

Wer aber seine geistige Natur, seinen geistigen Leib, wenn ich so sagen kann, achtet und schätzt, wird ihn immer schön und rein erhalten und ihm stets mehr Kraft zu geben suchen."

Der junge Mann erkannte erst jetzt, daß er eigentlich ein lautes Selbstgespräch gehalten hatte; er fürchtete indeß nicht, den Alten beleidigt zu haben, denn er sah dessen vollkommene Gleichgültigkeit. Mit schwerem Herzen erkannte er von neuem, wie mühevoll es sei, die höhern allgemeinen Gedanken an Mann für Mann zu verzapfen. „Wenn der alte Lehrer so harthäutig ist, wie wird es dir erst bei den Bauern gehen!" dachte er. So schritten sie eine stille Weise dahin, bis der Jüngere wieder begann:

„Wie war's denn in früheren Zeiten mit der Musik?"

Da lebte der Alte ganz auf; er hielt Zunder und Stahl in der Hand, ohne sich Feuer zu schlagen, denn er sagte:

„Das ist heutigen Tages nur noch ein Gedeudel. Ich war dritthalb Jahr' Unterorganist im Münster zu Freiburg, Herr! Das

ist eine Orgel, ich hab' den Abt Vogler d'rauf gehört; im Himmel kann's nicht schöner sein, als der gespielt hat.

Hernach hab' ich auch auf mancher Kirchweih aufgespielt.

Früher hat man meist Geigen gehabt, auch eine Harfe und ein Hackbrett; jetzt haben sie nichts als Blasinstrumente, große Trompeten, kleine Trompeten, Klappentrompeten, Alles nichts als Wind und viel Geschrei. Und was verdient jetzt so ein Musikant bei einer Kirchweih? Vor Zeiten waren drei Mann vollauf, jetzt müssens sechs, sieben sein; sonst waren kleine Stuben, kleiner Baß und groß Geld, jetzt — große Stuben, großer Baß und klein Geld.

Ich bin einmal mit zwei Kameraden im Schabacherthal 'rumzogen, da sind uns die Federnthaler von allen Seiten zugeflogen. Einmal haben sich zwei Orte schier todtgeschlagen, weil mich ein Jedes hat zur Kirchweih haben wollen."

Nun erzählte der Alte eine seiner Hauptgeschichten, wie ihn nämlich ein Ort wegen seines guten Geigenspiels als Lehrer angenommen, die Regierung aber einen Andern mit Dragonern einsetzen wollte, wie sich das ganze Dorf revoltirte, so daß es am Ende doch bei seiner Bestallung blieb.

„Hat denn Euer Ansehen als Lehrer nicht darunter gelitten, wenn Ihr auf den Kirchweihen spieltet?" fragte der junge Mann.

„Im Gegentheil, ich hab' hier im Ort mehr als fünfzig Mal gespielt und ihr werdet Keinen sehen, der nicht die Kapp' vor mir lupft."

Der Redefluß des Alten war in ununterbrochenem Gange, bis man wieder in den Garten zurückgekehrt war.

Andern Tages ging unser Freund wieder allein in das Feld, er sah den Buchmaier, der auf einem großen, breiten Acker mit einem Pferde, das vor eine Art Walze gespannt war, arbeitete.

„Fleißig, Herr Schultheiß?" sagte der junge Lehrer; er hatte sich nun schon die bräuchlichen Anreden gemerkt.

„Ja, der ist's; das freut mich, daß Ihr auch daran denket; ich hab' gemeint, Ihr denket allfort bloß an Eure Geschriften."

„Ist das die neue Säemaschine, die Ihr da habt? Findet Ihr es nun mit der Maschine nützlicher, als mit der frühern Art zu säen?"

„Wohl, es wird gleicher, ist aber nur für große Aecker;

Bauern, die nur ein klein Schnipsele haben, das man wohl mit einer Handvoll überlangen kann, die säen besser mit der Hand."

„Finden solche neue Erfindungen hier leicht Eingang?"

„Nein. Wie ich zum ersten Mal meine Ochsen jeden in ein besonder Joch gespannt hab', ist das ganze Dorf nachgelaufen; wie ich nun gar das Ding da vom landwirthschaftlichen Fest heimbracht hab' und zum ersten Male mit 'naus bin, da haben mich die Leute für närrisch gehalten?"

„Es ist doch traurig, daß die Verbesserungen so schwer bei dem gewöhnlichen Volke Eingang finden."

„Oh Fuchs, oha!" schrie der Buchmaier seinem unruhig scharrenden Pferde zu; dann es fester haltend, fuhr er fort: „Das ist gar nicht traurig, Herr Lehrer, im Gegentheil, das ist recht gut. Glaubet mir, wenn die Bauersleut' nicht so halsstarrig wären und jedes Jahr das Versucherles machen thäten, das die studirten Herren aushecken, wir hätten schon manches Jahr hungern müssen. Oha Fuchs! Ihr müsset Euch in der Landwirthschaft ein bisle umsehen, ich will Euch ein paar Bücher geben."

„Ich will zu Euch kommen, ich sehe, das Pferd will nicht mehr stillhalten; ich wünsch' gesegnete Arbeit."

„B'hüts Gott," sagte der Buchmaier, über den letzten Gruß lächelnd.

Der Lehrer ging seines Weges, der Buchmaier fuhr in seiner Arbeit fort. Kaum war aber Ersterer einige Schritte entfernt, als er den Buchmaier den Lauterbacher pfeifen hörte; er schreckte ein wenig zusammen, denn er war noch nicht frei von Empfindlichkeit und war geneigt, dies für Spott zu halten; bald aber sagte er sich wieder: der Mann denkt gewiß nichts Arges dabei — und darin hatte er recht, denn der Buchmaier dachte nicht nur nichts Arges, sondern gar nichts dabei, die lustige Weise war ihm ebenso in den Mund gekommen.

Am Sonntag ging der junge Lehrer wieder zum alten, er fand ihn im Garten; neben ihm auf einer Bank saß ein junges Mädchen aus dem Orte, eine Verwandte, Namens Hedwig; Beide schienen nichts gesprochen zu haben.

Nach einigen gewöhnlichen Redeweisen begann der Lehrer: „Es ist doch eine hohe, erhabene Sache, daß der siebente Tag durch die Religion geheiligt und aller Arbeit entledigt ist; wenn

wir uns vorstellen, daß das nicht so wäre, die Leute würden vor übermäßiger Anstrengung sterben. Wenn man in dieser hohen Erntezeit z. B. Tag für Tag ohne Unterlaß arbeiten würde, bis Alles vollbracht wäre, Niemand könnte es aushalten."

Hedwig und der alte Mann sahen zuerst über diese Rede verwundert drein, dann aber sagte Hedwig:

„Ihr seid wohl schon hier gewesen, wie's der Pfarrer in der Heudt erlaubt hat, daß man am Sonntag das Heu wenden darf, weil es so lange geregnet hat und Alles erstickt wär'. Ich bin auch mit 'naus ins Feld, aber es ist mir gewesen, wie wenn jede Gabel voll Heu doppelt so schwer sei; es ist mir gerad' gewesen, wie wenn mich Einer am Arm halten thät', und den andern Tag und die ganz' Woch' war mir's, wie wenn die ganz' Welt verkehrt wär' und schon ein Jahr lang kein Sonntag mehr gewesen sei."

„Leset Ihr nicht auch mitunter am Sonntag?" begann der junge Mann so vor sich hin; Niemand antwortete; endlich erwiederte das junge Mädchen:

„Nein, wir machen uns so Kurzweil."

„Ja, womit denn?"

„Ei, wie Ihr nur so fragen könnt; wir schwätzen, wir singen und hernach gehen wir spazieren."

„Nun, was sprechet ihr denn?"

Das Mädchen lachte laut und sagte dann: „Das hätt' ich mein Lebtag nicht denkt, daß man mich das fragt. Geltet Vetter, wir besinnen uns nicht lang drauf? Jetzt wird bald mein Gespiel', des Buchmaier's Agnes, kommen, da werdet ihr nimmer fragen, was man schwätzt, die weiß eine Kuhhaut voll."

„Habt ihr denn noch gar keine Bücher gelesen?"

„Ja freilich, das G'sangbuch und d' biblisch' G'schicht."

„Sonst nichts?"

„Und das Blumenkörble und die Rosa von Tannenburg."

„Und noch?"

„Und den Rinaldo Rinaldini, jetzt wisset Ihr Alles," sagte das Mädchen, mit beiden Händen über die Schürze streifend, als hätte es sein gesammtes Wissen jetzt vor dem Lehrer ausgeschüttet; dieser aber fragte wieder:

„Was hat Euch denn am besten gefallen?"

„Der Rinaldo Rinaldini, 's ist jammerschad', daß das ein Räuber gewesen ist."

„Ich will Euch auch Bücher bringen, da sind viel schönere Geschichten darin."

„Erzählet uns lieber eine, aber auch so eine recht grauselige; oder wartet lieber, bis die Agnes auch da ist, die hört's für ihr Leben gern."

„Ist es denn wahr" fragte sie, „daß Ihr von Lauterbach seid?"

„Allerdings."

„Ja, warum habt Ihr's denn verleugnen wollen? Das ist ja kein' Schand'!"

„Ich hab' es nie verleugnet."

„Es ist doch grausam, wie die Leut' lügen können. Da haben sie hier ausgesprengt, ihr wäret deßwegen so allein wie ein verscheucht' Hühnle 'rumgelaufen, weil ihr gemeint hättet, man foppt Euch, weil ihr von Lauterbach seid."

Nachdem noch mancherlei gesprochen worden war, trennte sich die kleine Gesellschaft.

Der junge Lehrer hatte sich endlich mit der Hedwig verlobt. Im ganzen Dorfe war Jubel und Freude darüber; selbst unter den Kindern, die auf dem Brandplatze spielten, gab es lebhafte Verhandlung, da das Eine und das Andere seine Verwandtschaft mit Hedwig und hierdurch mit dem Lehrer darthun wollte. Jeder kam den Lehrer entgegen, gab ihm die Hand und sagte: „Ich wünsch' Glück und Segen!" Jeder wußte etwas Liebes und Gutes von Hedwig zu erzählen. Männer und Frauen, die sonst vielleicht im Leben nicht dazu gekommen wären, so zutraulich mit dem Lehrer zu sprechen, standen jetzt bei ihm wie alte Bekannte. Der Mathes kam zu ihm ins Haus, schüttelte ihm wacker die Hand und sagte:

„Ihr hättet mir kein' größere Freud' machen können. Wenn der alt' Lehrer stirbt, krieget Ihr auch die zwei Aecker, und dürfet mir's nur sagen, ich schaff' euch gern ein paar Tag d'rauf."

Dem Lehrer that diese Zuthunlichkeit der Leute doppelt wohl, er erkannte ihr gutes Herz daraus und fühlte auch wohl, wie er jetzt weit sichrern Boden gewonnen habe, um in das Leben aller dieser Menschen einzugreifen.

Die Menschen sind es nicht mehr gewohnt, daß man aus allgemeiner Liebe sich ihnen naht, ihnen frei und froh ins Auge schaut, sie zu erquicken, zu erfreuen, zu erheben trachtet. Sie wurden schon oft betrogen und getäuscht und meinen nun immer, man müsse etwas Besonderes dabei haben, dahinter müsse Etwas stecken; ja, sie erlauben einem nur sie ohne Scheu zu lieben, wenn man mit ihnen blutsverwandt oder verschwägert ist.

Der Winter kam mit starken Schritten in das Dorf; die Menschen blieben zu Hause und genossen die Früchte ihres Fleißes, die sie bei sich eingesammelt hatten; Dreschen und bisweilen Dünger hinausführen war noch das einzige Geschäft. Als abgedroschen war, herrschte Stille im ganzen Dorfe. Nur hie und da hörte man einen fremden Hausirer durch die Gassen rufen: „Spindlo, Weiber Spindlo!“ Der Schnee wirbelte, Niemand verließ gern die warme Stube. Da schlich am hellen Tage ein böser Geist auf leisen Sohlen durch das Dorf, es war: die Langeweile. Und wen der Geist ansah, der mußte gähnen oder zanken und Händel suchen. Die Zeit der Ruhe war keine Zeit der Erholung; denn die Leute wußten nicht, wie sie das lästige Ungeheuer, die Zeit, todtschlagen sollten. Junge Männer und ledige Burschen saßen oft ganze Tage im Wirthshause und kartelten. Während so der größte Theil der Leute im Dorfe nur ein halbes Leben führte, war dem Lehrer ein doppeltes Dasein aufgegangen.

Oft saß er Abends im Wirthshause und las die Zeitung vor; er hatte viel zu berichtigen; ein kleiner Kreis sammelte sich um ihn, man gewann nach und nach Zutrauen zu ihm und sprach sich unverhohlener aus.

Trotz seiner innigen Liebe ward es unserem Freunde doch schwer, sich ganz in die Weise dieser Menschen zu versetzen.

Eines Abends trat er auch in die Wirthsstube, zog ein Buch aus der Tasche und sagte: „Da will ich euch einmal 'was vorlesen.“ Die Leute machten unwillige Gesichter, sie hatten einen tiefen Widerwillen gegen Bücher. Der Matthes gewann am ersten das Wort und sagte:

„Erzählet uns lieber, Herr Lehrer.“

„Ja, ja, erzählen, nicht lesen!“ hieß es allgemein. „Höret nur einmal ein wenig zu,“ sagte der Lehrer, „wenn's nicht gefällt, könnt ihr ohne Scheu sagen, ich soll aufhören.“

Immer Pausen machend, begann er aus dem Buche, einer deutschen Sprüchwörtersammlung, vorzulesen, und als er bald darauf die Frage stellte:

„Soll ich weiter lesen?“

„Ja, bis morne morgen!“ hieß es da von allen Seiten, und der Kilian sagte:

„Das muß ein grundgescheidter Mann gewesen sein, der das Buch gemacht hat, der hat Alles gewußt, das war gewiß einer von den alten Weisen.“

Alle hatten eine nie empfundene Freude, ihre ganze Weisheit hier auf einem Haufen wiederzufinden. Auch Streit über die richtige Deutung und die Wahrheit des einen und andern Sprüchworts entspann sich unter Einzelnen, in welchen sich der Lehrer wohlweislich nicht mischte.

Als er am andern Abend wieder kam, waren mehr Bauern als gewöhnlich versammelt; sie fürchteten sich nicht mehr vor einem Buche, sondern umdrängten ihn Alle und fragten:

„Habt Ihr wieder so 'was Schön's wie gestern?“

„Ja,“ sagte er und zog ein Buch heraus: es war das Goldmacherdorf von Zschokke; allein trotz seines edlen Gehaltes machte es doch nicht die Wirkung, die er erwartete hatte; es griff so unmittelbar an das Bauernleben, daß ein Jeder seinen Maßstab ohne Scheu an die getroffenen Einrichtungen anlegte.

Es würde zu weit führen, wenn hier alle ausgesprochenen Urtheile wiederholt werden sollten.

Kilian sagte: „Ich mein', die Bauersleut' seien zviel zu dumm hingestellt; so arg ist's nicht.“

Der Maurer Wendel sagte: „Mein' Meinung ist, das Dorf ist zuerst viel zu schlecht und nachher viel zu gut, ich kann's nicht recht glauben, daß es an einem Ort so ist.“

Der junge Lehrer zeigte endlich, daß das Buch schon vor vielen Jahren geschrieben sei und alte Zustände behandle; daß es ein edles Buch sei, das viele beherzigenswerthe Lehren enthalte. Er bewies, wie sehr nöthig noch oft das äußere Ansehen, Geld, Uniform u. dergl. sei, um seinen guten Absichten Eingang zu verschaffen, und schloß, daß man Unrecht thue, wegen einzelner Kleinigkeiten so hart über das Ganze herzufahren.

„Davon ist kein' Red',“ sagte der Buchmaier. „Wenn ich

den Mann, der das Buch geschrieben hat, einmal sehen thät, ich thät den Hut vor ihm ab, lieber als vor dem größten Herrn, und ich thät sagen: Du bist ein rechtschaffener Herzmensch, du meinst's recht gut mit uns, so ist's."

Beim Fortgehen kam man noch überein, einen Verein zu stiften. Andern Tages wurde die Versammlung gehalten; sie war stürmisch. Der Lehrer hatte mit dem Buchmaier einen Entwurf der Vereinsordnung aufgesetzt. Ein Punkt nach dem andern wurde verlesen und jedesmal eine Weile innegehalten; da entspann sich ein allgemeines Zwiegespräch. Ein furchtbarer Sturm aber entstand aber plötzlich, als verlesen wurde: „So lang die Leseabende dauern, darf während derselben nicht geraucht werden."

Das allgemeine Murren wollte gar nicht aufhören, bis endlich der Buchmaier das Wort ergriff, indem er dabei dem Lehrer zuwinkte, wie wenn er sagen wollte: „Hab' ich dir's nicht prophezeit? Ich kenn' meine Leut'." Er begann laut:

„Ich mein', man streicht das Gesetz vom Rauchen ganz weg."

„Ja, ja!" erscholl es allgemein, wie aus Einem Munde Der Buchmaier aber fuhr fort:

„Wer also das Rauchen nicht lassen kann, der soll in Gott's Namen rauchen; es wird aber dem Lehrer schwer werden, in dem Dampf zu lesen, und wenn er eben aufhören muß, so hört er auf, es kann's ihm Keiner verübeln. Aber das wollen wir doch feststellen, wer zu rauchen angefangen hat und die Pfeif' geht ihm aus, der darf sie nimmehr anzünden, bis das Lesen aus ist, er kann dieweil schlafen, wenn er die Augen nicht aufhalten kann; aber schnarchen darf Keiner."

Ein schallendes Gelächter entstand, nach welchem der Buchmaier fortfuhr:

„Vom Rauchen thun wir also gar kein Wörtle ins Gesetz, und auch das wollen wir nur so mündlich ausmachen: wenn das Lesen vorbei ist, soll einem Jeden ein besonder Licht aufgehen, er soll sich mit einem Papierle sein' Pfeif' anstecken. Ist's so recht oder nicht?"

„Ja, so ist's recht."

„Und wer schwätzen will, muß die Pfeif' 'rausthun!" rief eine Stimme, man wußte nicht, von wem sie kam; der bescheidene Redner hat sich bis heute nicht entdeckt.

Gar viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, bis der Verein im regelmäßigen Gange war; aber eine Schaar Begeisterter hatte sich endlich um den Lehrer gebildet, die ihm in Allem beistand; selbst mehrere Juden, die als Ackerbautreibende und Handwerker stets zu Hause waren, nahmen lebhaften Antheil.

Die Auswahl der Bücher war schwierig. Unser Freund merkte bald, daß das Belehrende oder unmittelbar sittliche Zwecke Verfolgende nicht ausschließlich vorherrschen dürfe. Am meisten horchte Alles auf, als Hedwig die Banditenbraut von Körner, vorgelesen wurde. Das Abenteuerliche griff tief ein.

Bald nach der Stiftung des Lesevereins wurde auch ein Gesangverein aufgebracht. Die guten Folgen desselben thaten sich bald kund: viele gemeine, unzüchtige Lieder wurden von den besseren verdrängt, wenn auch vorerst nicht weil sie besser, sondern weil sie neu waren; so gewannen doch Worte und Klänge aus reineren Regionen Raum und weckten manchen zarten Wiederhall in den Gemüthern. Der neu erwachte Geist des Lehrers verbreitete sich bald selbst auf die Schule. Er knüpfte seine Erzählungen und Beispiele geschickt an die nächste Umgebung an; emsig sammelte er an einer Geschichte des Dorfes, um sie künftig zum Anknüpfungspunkt und zur Veranschaulichung der Geschichte des Vaterlandes zu benutzen.

Manche kluge Leute wollen zwar behaupten, der Eifer des Lehrers werde bald erlahmen, wir aber dürfen das Beste hoffen.

Der Frühling nahte, die Glocken wanderten nach Rom, um dort die Geschichte des Dorfes zu berichten, es ist gewiß, daß sie von dem vergangenen Winter weniger Sünden zu berichten hatten.

Ostern war vorüber und nun war der Tag der Hochzeit da; er war auf den Jahrestag festgesetzt, an welchem der Lehrer zuerst in das Dorf gekommen war. Am Vorabende ging Hedwig zu dem alten Lehrer und bat ihn, morgen auch ein recht schönes Vorspiel zu machen, da er die Orgel in der Kirche zu spielen hatte. Der alte Mann lachte in sich hinein und sagte:

„Ja, du wirst dich freuen.“

Am andern Tage ging es mit Musik zur Kirche. Als Alles versammelt war, begann der alte Lehrer das Vorspiel. Auf dem Antlitze eines Jeden schwebte ein Lächeln, denn der alte Spaßmacher hatte den Lauterbacher Hopser sehr geschickt in das

Vorspiel verwebt. Gleich darauf begann der Gesangverein das schöne Lied:

„Heilig ist der Herr!"

und mit freudigem Ernste wurde das Ehebündniß geschlossen.

Berthold Auerbach: Dorfgeschichte der Lauterbacher (abgekürzt).

Aus dem Leben eines Landschullehrers.

Gegen Abend kam der Schulmeister, um uns abzuholen. Er und Werner erzählten mir auf dem schattigen Wege, einem kleinen Mühlbach entlang, Mancherlei aus ihren gemeinsamen Erlebnissen, und ließen mich dadurch einen tiefen Blick thun in die Herzen voll reiner Bruderliebe und in ihren klaren Verstand. Der Schulmeister hatte in den ersten Jahren seines Amtes mancherlei Streitigkeiten mit dem damaligen Pfarrer gehabt. Dieser hatte es nicht leiden wollen, daß Lucas mit seinen Schulkindern über den gewöhnlichen Schulschlendrian hinausgehen wollte. Lucas hatte seine Aufgabe darein gesetzt, seinen Kindern das Herz für das Gute zu erwärmen und den Geist für Auffassung des Wahren und Nützlichen aufzuschließen. Der Pfarrer war der Meinung gewesen, daß nächst Lesen, Schreiben und Rechnen, das Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Gesangbuchversen zur Bildung eines Landmannes ausreiche. Glücklicher Weise war der Pfarrer bald nach der Anstellung des Schulmeisters versetzt worden, und erhielt nun einen Pfarrer, welcher seine Ansichten ganz theilte. Dreißig Jahre lang hatten beide Männer in gleichem Sinne gewirkt und so unendlich viel genützt.

„Mit Hülfe meines unvergeßlichen Freundes," erzählte Lucas, „gelang es mir, mehrere Verbesserungen einzuführen, und die Geldmittel dazu theils durch freiwillige Gemeindeumlagen, theils durch Beiträge aus der Staatskasse herbeizuschaffen. Unsere erste Sorge war, die Schulstube, die klein, niedrig und dunkel war, zu vergrößern. Ich gab meinen darüber liegenden Bodenraum her, daß sie höher gemacht werden konnte, die Fenster wurden vergrößert, die Wände wurden freundlich angemalt, so daß es eine Lust war, das muntere Völkchen in der hellen, freund-

lichen Stube sitzen zu sehen. Den großen Schulgarten benutzte ich zum Unterricht in der Gärtnerei und Pflanzenkunde. Ein Theil desselben wurde dazu benutzt, die Giftpflanzen, die nützlichsten Futterpflanzen, Getreidearten, Handelsgewächse und Heilkräuter für den Unterricht zu erziehen. In einem andern Theile des Gartens war eine Baumschule, in der die ältern Knaben die Zucht und Veredlung der Obstbäume lernten. Ein dritter Theil war der Blumen- und Gemüsegarten, den die älteren Mädchen über sich hatten. In der vierten Abtheilung war ein kleiner Weingarten. Jede Woche hatten zwei Knaben und zwei Mädchen die Aufsicht über den Garten und die Arbeiten darin, so weit diese von den Schülern ausgeführt wurden, zu leiten, und mußten Rechnung über den kleinen Erlös für verkaufte Obstbäumchen u. dergl. führen, wovon dann nützliche Bücher und Bilder für die Schule gekauft wurden. Sie können nicht glauben, was mir dieser Garten genützt hat. Die Kleinen beeiferten sich um die Wette, in die große Classe zu kommen, um an den Gartengeschäften Theil nehmen zu können. Es wird in meiner Gemeinde nicht vorkommen, daß aus Unkenntniß der Giftpflanzen Jemand zu Schaden kommt, denn Alt und Jung kennt sie, sie mögen nun in unserer Gegend wachsen oder nicht. Aber einen beträchtlicheren, pecuniären Vortheil hat meine Gemeinde aus einer andern Einrichtung gezogen, zu der mir die Gemeindevorsteher und der Förster des benachbarten Rittergutes hülfreiche Hand boten. Ich hatte nämlich theils aus Büchern, theils durch eigene Beobachtung wahrgenommen, daß die Privatwaldungen, und besonders die Gemeindewaldungen häufig sehr schlecht und unpfleglich behandelt worden. Ich fand es auch hier. Nachdem ich mir nach mehrjährigem Dienste das Vertrauen meiner Gemeinde erworben hatte, trat ich mit meinen Plänen hervor. Die Gemeinde hat einen nicht unbedeutenden Wald, in welchem bisher ziemlich unordentlich herumgewirthschaftet worden war, theils durch regelloses Heraushauen, theils durch Liegenlassen der Schläge, wodurch Blößen entstanden waren. Aehnlich, ja noch schlimmer, sah es in den Privathölzern einiger unserer Gutsbesitzer aus. Durch verständige Vorstellungen gelang es mir, nicht nur den Gemeinderath, sondern auch die meisten Gutsbesitzer zu vermögen, die Gemeinde- und Privathölzer, welche Holzboden bleiben sollten, in pfleglichem

Zustande zu erhalten. Holzhandel war bis dahin noch nicht getrieben worden; es wurde also der ungefähre Holzbedarf der Gemeinde berechnet, und danach bestimmt, wie viel Flächenraum Holzboden bleiben müsse, und dies in einer Gemeindesitzung urkundlich festgestellt. Gleicherweise gelang es mir, die Gemeinde zu bestimmen, einige Wüstungen, Lehden und unfruchtbare Triften, die theils Gemeinde-, theils Privateigenthum waren, nach und nach mit Holz bepflanzen zu wollen. Nun ließ ich mir von der Gemeinde, die dazu nun sehr bereitwillig war, einen Acker Waldboden anweisen, auf welchem ich einen Pflanzgarten anlegte. In ihm wurden — es dauerte freilich sechs Jahre, ehe er ganz in Ordnung kam — nach und nach große Vorräthe von Waldpflanzen aller Art, auch Wallnüsse, gute Kastanien, Akazien, wilde Kirschbäume, Ahorn gezogen, um damit theils die Schläge, theils die Blößen und Wüstungen zu bepflanzen, theils die Feld- und Nachbarwege einzufassen. Wenn Sie unsere Gemeindeflur vor 30 Jahren gekannt hätten, so würden Sie heute die vortheilhafte Veränderung in unseren Hölzern und an Wegen und allerwärts wahrnehmen. Da ich zu Allem, was den Wohlstand meiner Gemeinde heben konnte, Lust und Liebe hatte, und ein faßliches Forstbuch zu benutzen verstand, und da, wie gesagt, wenn mein eigener Verstand nicht ausreichte, mir ein tüchtiger Forstmann mit Rath und That beistand, so ging Alles herrlich von statten. Um für den Pflanzgarten keine besonders großen Kosten aufwenden zu müssen, und um die Liebe zu der Waldcultur so recht in meiner Gemeinde einzuimpfen, so mußten die jungen Burschen, wenn sie aus der Schule waren, bis zu ihrer Verheirathung oder bis zu ihrem Wegzuge denselben ganz allein besorgen. Da gab es bald mehr Hände, als nöthig waren, und daher wurden aus den ältesten immer Drei mit der Oberaufsicht beauftragt, die unter den übrigen die Arbeit vertheilten, wie es mit der mindesten Störung für ihre Geschäfte in der väterlichen Wirthschaft geschehen konnte."

„Doch um wieder auf meine Schule zurückzukommen, so habe ich noch einer Neuerung zu gedenken, die ich mit vielem Erfolge einführte; das waren nämlich regelmäßige Ausflüge in die Umgegend, an denen übrigens bloß diejenigen Schüler Theil nehmen durften, welche die Woche über keinen erheblichen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatten. Diese Spaziergänge benutzte ich,

theils um die Kinder körperlich zu üben und abzuhärten — denn kein Wetter konnte uns abhalten — und in ihre Lustigkeit, ohne sie zu stören, Anstand zu bringen; theils um sie mit der Natur bekannt zu machen. Auf diesen Kreuz- und Querzügen mußten die Kinder auf Alles Acht geben, und ich gewöhnte sie, über Alles, was ihnen auffiel, mich zu fragen. Dadurch wurden sie aufmerksam und lernten beobachten. Vorzüglich wurde hier der Unterricht in der Naturgeschichte wiederholt. Sie mußten die dem Landmann wichtigsten Gewächse unterscheiden und mit den richtigen Namen benennen lernen. Da unsere Gegend reich an verschiedenen Steinarten ist, so mußten sie dieselben mit denen vergleichen, die sie in der Schulstunde kennen gelernt hatten; denn ich hatte große Stücke darauf, daß der Landmann die Steinarten, aus deren Verwitterung sein Ackerboden entstanden ist, unterscheiden kann, weil jede Art bekanntlich einen andern Boden giebt. Ich machte die Schüler auf diesen Excursionen auf die Düngerwirkung, auf den Stand der Feldfrüchte und sonst auf allerlei aufmerksam, was auf Acker und Wiesen, in Feld und Wald vorkommt, und wovon sich oft der Landmann den Grund nicht anzugeben weiß."

„Wollen Sie," bemerkte darauf Werner, „sich ein richtiges Bild von dem machen, was unser Vater Lucas in der ganzen Gemeinde in 40 Jahren genützt hat, so müssen Sie von Haus zu Haus gehen. Fast in jedem ist der Hausvater sein Schüler; Sie müssen unseren Gemeindeversammlungen beiwohnen, wo durch ihn an die Stelle des wüsten Durcheinanders streitender Interessen eine ruhige, brüderliche Verständigung getreten ist."

„Ich weiß nicht," fuhr Werner fort, „warum mein Freund und Lehrer einer seiner wohlthätigen Schöpfungen nicht gedenkt, welche doch hinter den übrigen an segensreichen Erfolgen nicht zurücksteht, und welche auch jetzt noch, nachdem wir sie nun seit mehr als 20 Jahren besitzen, den meisten Dorfgemeinden mangelt. Ich meine die Jugendschule. Will er selber durch Schweigen von derselben ungerecht gegen sich sein, so darf ich es doch um so weniger sein, weil dadurch in unserer Gemeinde einen Mangel abgeholfen wurde, der sich in allen Gemeinden, wo er noch besteht, und das sind leider nahezu alle, so höchst nachtheilig zeigt. Sie können denken, daß von den Stunden des Tages nicht viele Eigenthum des Schulmeisters bleiben, aber auch von diesen we-

nigen opferte er wöchentlich noch vier dem gemeinen Besten. Leider stieß die Einrichtung der Jugendschule lange Zeit nicht nur auf Theilnahmlosigkeit und Lauheit der Gemeindeglieder, sondern sogar auf Widerstand und Abneigung. Die Väter und Mütter wollten sich nicht dazu verstehen, ihre aus der Schule entlassenen Kinder die paar Stunden wöchentlich bei ihren Wirthschaftsgeschäften zu missen. Hierin lassen sich namentlich die Landleute ein großes Vergehen an ihren Kindern zu Schulden kommen. Kaum ist das Kind mit dem vierzehnten Jahre aus der Schule entlassen und oft höchst nothdürftig mit Kenntnissen ausgestattet, so nehmen sie es als Dienstboten in Anspruch und glauben ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie ihm Kleidung, Nahrung und Wohnung und die sich von selbst verstehende Erbanwartschaft gewähren, wofür es dann den ganzen Tag von früh bis Abends spät in der Wirthschaft wie ein bezahlter Knecht schaffen muß. Höchstens daß die Töchter noch einigen Unterricht im Nähen und Stricken erhalten. Das ist gewiß ein arges Verkennen des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern. Sind Letztere auch von ihrem Fleisch und Blut, so sind sie doch nicht ihre Leibeigenen. Landleute, die mit dem vierzehnten Jahre ihrer Kinder ihre Unterrichtsverpflichtung abgethan und abgemacht glauben, finden allerdings eine Entschuldigung in der diesen Irrthum unterstützenden Staatseinrichtung, nimmermehr aber vor der Zukunft ihrer Kinder, die sie durch möglichste Ausbildung sicher zu stellen haben vor den Gefahren und Anforderungen des Lebens. Sie erkennen nun wohl, wie sehr unser Schulmeister der Wohlthäter unserer Gemeinde geworden ist durch die Gründung der Jugendschule. — Ich sagte Ihnen schon, daß Viele anfangs nicht recht daran wollten, als er der Gemeinde den vollständigen Plan vorgelegt hatte. Ach, was brauchen unsere Buben das zu wissen, hieß es; die sollen Bauern werden wie wir! Doch Lucas ließ nicht nach, er bat fast flehentlich, daß er ihr Wohlthäter werden dürfe; und heuer, wo er seit fünf Jahren sein Amt einem jüngern Nachfolger abgetreten hat, der nach Kräften in seinem Sinne fortwirkt, ist nicht Einer, der es ihm nicht Dank wußte, daß er sich damals nicht entmuthigen ließ. Doch nun, Freund Lucas, erzählen Sie dem Herrn, was Sie uns in der Jugendschule gelehrt haben.“

„Ja, das will ich später gern einmal thun," sagte er, „jetzt will ich nur in zwei Worten Ihnen die Mangelhaftigkeit unseres bisherigen Dorfjugendunterrichts bezeichnen. Er ist nämlich meist so beschaffen, als sollten die Bauernjungen ihr Lebenlang Bauernjungen bleiben; denn der Unterricht, den sie genießen, reicht gerade nothdürftig für ihren Bedarf aus. Wenn sie alsdann älter werden, so ist der karge Vorrath aufgezehrt, und es ist meist nichts weiter übrig geblieben als eine ungelenke Handschrift, die vier Species, holperiges Lesen und die Hauptstücke der Religion. Ist das ausreichend für einen Mann, und wenn er auch zehnmal nur ein Bauer ist?"

Roßmäßler: Der Mensch im Spiegel der Natur.

Das Rauhe Haus bei Hamburg, ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder.

Es ist dasselbe eine Anstalt, welche in mehr als einer Beziehung Aufmerksamkeit verdient. Sie besteht bekanntlich in einem Rettungsinstitute für sittlich verwahrloste Kinder, das im Jahre 1833 errichtet wurde, nachdem bereits im vorhergehenden Jahre die Vorbereitungen dazu getroffen worden waren. Sonach hat die Anstalt schon viele Jahre und zwar sehr segensreich gewirkt.

Zunächst bildete sich in Hamburg ein Verein von schlichten, frommen Männern, welche sich vornahmen zu versuchen, den Armen ihrer Vaterstadt in persönlichen Besuchen das unter ihnen in Vergessenheit gerathene Evangelium wiederzubringen. Allein man fand ein Elend, wie es kaum zu beschreiben ist: Familien in erbärmlichen Hütten, engen Höfen und Behältnissen ohne Betten, Diele und Geräthe, von Hunger ausgezehrt und in Lumpen gehüllt; Kranke in denselben ohne Wartung, Pflege, Hülfe und Erquickung, sowie eine Jugend ohne Erziehung und Kinder ohne Schule. Da fing man an, alle nur irgend zu Gebote stehende Mittel anzuwenden, um diesen Familien innerlich und äußerlich aufzuhelfen, besonders wurde den Erwachsenen Arbeit geboten, die Kinder dagegen wurden in die Schule geführt. Indeß nicht bei allen Familien halfen die angewandten Mittel, es gab Fa-

milien, die trotz der zu ihrem Heile gemachten Versuche doch immer tiefer sanken und endlich im Festhalten der frechsten Sünden und schändlichsten Laster zu Grunde gingen. Da legte man sich ernstlicher als je die wichtige Frage vor: Wie ist unter solchen Umständen und Verhältnissen zu helfen? Um hierüber zu berathen, traten jene Männer am 8. October 1832 zu einer Versammlung zusammen, und da wurde denn hauptsächlich als eine Haupthülfe ein Rettungshaus für die in Unwissenheit und Sünde gerathene Jugend erkannt, wenn dem armen Volke wieder gründlich geholfen werden sollte. Nur bestand die Versammlung aus zu wenig und noch dazu nicht eben bemittelten Mitgliedern, aber es war eine Versammlung glaubensstark und überzeugt, daß die Ausführung eines solchen Unternehmens mit Gottes Hülfe nichts Unmögliches sei; darum trennte man sich mit dem Versprechen, diese hochwichtige Angelegenheit reiflicher zu erwägen und den Herrn zu bitten, seinen Segen hierzu zu geben. Und in der That: Gott gab bald ein Zeichen seines Wohlgefallens; denn es trat an einem Tage — es war am 25. October — ein Bekannter des einen Mitgliedes des Vereins in dessen Geschäftszimmer und überreichte ihm 100 Thaler mit dem Wunsche, solche für Bedürftige, oder noch lieber für eine fromme Stiftung zu verwenden, und zwar womöglich für eine solche, welche erst im Entstehen ist, ohne daß der Bekannte von der ganzen Sache Etwas wußte noch wissen konnte, aber gar sehr damit zufrieden war, daß das Geld für ein Rettungshaus verwendet werden sollte. Wahrlich, das war ein Zeichen von Gott und seinem Willen, der nicht wieder aus dem Auge verloren werden durfte, zumal Gott selbst dadurch andeutete, mitwirken zu wollen. Jetzt wandte sich der Verein an einen das öffentliche Vertrauen genießenden Mann mit der Bitte um Beistand und öffentliche Bescheinigung der Summe, was der allgemein herrschende Gebrauch in Hamburg erforderte, und auch dieser einfache Umstand war von großem Nutzen für das beabsichtigte Werk; denn dieser wackere Mann wandte nun nicht bloß selbst seine ganze Aufmerksamkeit der Stiftung zu, sondern machte auch, daß der Name des Rettungshauses mit der öffentlichen Quittung jener Summe auf einmal von Tausenden genannt wurde. Hierzu kam nun aber auch noch, daß der Quartiersmann Gehrken in seinem Testamente bedeutende Summen

für fromme Zwecke ausgesetzt hatte, und darunter auch einen namhaften Posten von mehreren Tausend Mark für ein künftiges Rettungshaus, das Kindern von der Art eine Zuflucht bieten würde, wie sie in dem Berliner Erziehungshause aufgenommen werden. Als Vollstrecker dieser letztwilligen Verfügung bot nun jener neu hinzugetretene Freund und Beschützer der Sache zur Errichtung des Rettungshauses diese circa 17500 Mark betragende Summe dar, so daß sich der Verein, als er seine zweite Versammlung im November hielt, in dem Besitze einer Summe von 17800 Mark sah, eine Summe, wovon der Verein drei Wochen vorher noch nicht einen Pfennig besaß.

Ferner erhielt der Verein ein Stück Acker als Geschenk für die Zwecke der Anstalt, das aber unmittelbar nicht nutzbar gemacht werden konnte, daher dieselbe Hand, welche dieses Geschenk dargereicht hatte, dem Verein am 28. April 1833 statt dieses für ihren Zweck unbrauchbaren Grundstückes ein anderes mit daran gelegenem Hause und Garten in Horn darbot, das zwar noch auf längere Zeit ein Gärtner zur Miethe inne hatte, welcher aber ganz wider Erwarten von den Verpflichtungen des Contractes entbunden zu sein wünschte. Dasselbe bot nun zur ersten Einrichtung die nöthigen Räumlichkeiten, auch befand sich daneben ein tiefer Brunnen mit gutem Wasser, von einer schönen Kastanie beschattet, sowie eine Koppel, welche die beste Gelegenheit zur Feldwirthschaft der Zöglinge der Anstalt bot. Das Haus selbst trug seit uralter Zeit den Namen des „Rauhen Hauses".

Nach zehnjährigem Bestehen und segensreichem Wirken hatte die Anstalt 53 männliche und 29 weibliche, also 82 Zöglinge. Diese alle waren bei ihrer Aufnahme in das Rauhe Haus von der Art, daß wir nur einige Thatsachen anzuführen brauchten, um zu zeigen, mit welcher sittlichen Verderbtheit hier ein fortdauernder Kampf zu führen ist und wie nothwendig derselbe eine immer größere Anstrengung zur Abhülfe der großen innern Nothstände macht. Ausgelernt im Lügen und Stehlen, abgestumpft gegen jede Ermahnung und Warnung, abgehärtet durch die verschiedenartigsten Strafen und Mißhandlungen, eingeweiht in die schmutzigsten Geheimnisse, unehelich geboren oder in wilder Ehe gezeugt, ungehorsam gegen Eltern, Pflege-Eltern und Lehrer — so sind sie, die hier Aufnahme finden, um sie einst der bürger-

lichen Gesellschaft als gebesserte und brauchbare Mitglieder wiederzugeben. Betrachtet man die Masse von Sünden, welche hier jährlich zusammengetragen und gesammelt wird, für sich allein, so kann man kaum begreifen, wie es möglich war, daß sich diese Anstalt so lange aufrecht erhalten konnte. Sie würde sich aber ohne Zweifel schon längst aufgelöst haben, wenn hier nicht eine weltüberwindende Macht und der eine neue Lebensgemeinschaft stiftende Geist der Gottesgnade regierte; denn eine gefängnißartige Hülfe durch Mauern, Riegel und Wächter hat das Rauhe Haus gleich vom Anfange an verschmähet und will sie auch in Zukunft verschmähen. Fragen wir nun aber nach den Mitteln, deren sich die rettende Liebe hier bedient, um die Verirrten mit neuen Lebenskräften zu durchdringen, so stellen sich namentlich folgende heraus:

Zunächst ist es eine festbestimmte Tagesordnung, woran man die Aufgenommenen gewöhnt, um sie aus dem ungeordneten, wilden und wüsten Treiben herauszureißen, in welchem sie die Ihrigen leben sahen und in welchem sie mitlebten. Darum hat hier Alles seine Zeit, seinen Ort, seine Zahl und sein Maaß, und eine solche äußere Lebensordnung ist nöthig zur Anerkennung des Gesetzes, wenn auch anfangs nur zur Anerkennung des Naturgesetzes, welches ja Gott selbst so deutlich an den Alles umspannenden Himmel geschrieben hat. Wie in der Natur, so wechseln auch in dem hier geordneten Lebensverkehr Arbeit und Erholung, innere Erregung und äußere Thätigkeit, gemeinsames Schaffen und stilles, geordnetes Wirken wohlthätig mit einander.

Das zweite Mittel, dessen sich die rettende Liebe hier bedient, ist eine nützliche Beschäftigung, von der die Zöglinge vor ihrer Aufnahme noch nichts wußten; denn ihr Thun war ein zerstörendes, verstocktes, verderbliches, wodurch die Lebensgemeinschaft mit Andern zerrissen und so eine Feindseligkeit genährt wurde, die sich nur im Zerstören fremden Gutes und Wohles offenbarte. Aber sowie die Anstalt zunächst darauf Bedacht nimmt, die feindselige Stellung der zu Rettenden der Natur gegenüber aufzuheben, so hat sie sich nun auch zur Aufgabe gestellt, die feindselige Stellung aufzuheben, welche sie bisher ihren Mitmenschen gegenüber einnahmen, und dies geschieht eben durch Verwendung der Kraft für eine nützliche Thätigkeit, um so ihr Thun

zu einem bauenden, Licht suchenden und segnenden zu machen. Zu dem Ende sind für die Knaben mit der Anstalt verschiedene Arbeitsstätten verbunden, als: eine Buchdruckerei, Buchbinderei, Lithographie, Wollspinnerei, Schuh- und Pantoffelmacherei, Schneiderei, Tischlerei, Bäckerei u. s. w. Die Mädchen bekommen eine nach ihren Kräften berechnete Arbeit in der Küche, im Garten, auf dem Felde, im Waschhause, am Nähtische angewiesen, müssen flicken, stricken, reinigen u. s. w. So wird Jedes für seinen angemessenen Lebensberuf hier schon jetzt für die Zukunft geschickt gemacht.

Was das dritte Mittel zur Gestaltung eines neuen Lebens in den zu Rettenden betrifft, so besteht dasselbe in dem fleißigen Gebrauche des göttlichen Wortes, um sie nun auch in das rechte Verhältniß mit Gott zu setzen, wovon bei ihnen sonst kaum eine Spur zu finden war. Sie wurden zwar durch die Taufe aufgenommen in die Christenheit, aber um die Pflege des in der Seele liegenden göttlichen Lebenskeimes bekümmerte sich Niemand angelegentlich. Aufgenommen ins Rauhe Haus, trat jedoch ein ganz anderes Verhältniß ein; denn hier finden Morgen- und Abendandachten statt, und kein Fest, keine gemeinsame Freude und kein gemeinsames Leiden darf dahingehen ohne Erbauung aus dem göttlichen Worte, um zu lernen, sich durch das Wort Gottes immer mehr heiligen zu lassen; denn hier treten dem Kinde Thatsachen vor die Seele, hier setzen es Forderungen in Bewegung, hier führen es Verheißungen hinaus über die sichtbare Welt, welche Empfindungen erregen, die von den wohlthätigsten Folgen sind.

Ein viertes Mittel endlich, dessen sich das Rettungshaus bedient, besteht in dem Bemühen, Liebe in den Herzen der Kinder zu erwecken, und hierin namentlich offenbart das Rauhe Haus am deutlichsten seine besondere Eigenthümlichkeit — das Familienleben, ein gemüthliches Beisammenwohnen, welches es allen andern Einrichtungen vorgezogen hat; denn es ist der naturgemäßeste Boden für das Gedeihen des kindlichen Lebens und das Förderlichste einer gegenseitigen Erziehung. Zu dem Ende haben immer 12 Kinder mit ihrem Erzieher oder Erzieherin ein gemeinschaftliches Local mit Schlafgemach und in der Regel selbstgefertigtem Hausgeräth. Hier geht nun Alles brüderlich zu, wie es einer Familie zukommt. Reinlichkeit und Ordnung gelten für den schönsten

Schmuck. Vor der Wohnung hat die Familie ihren Spielplatz, um denselben herum ihre Blumenbeete, woran wieder ihr Gemüsegarten stößt. Auch hier ist Alles schön und sauber. Endlich umschließt die Gesammtheit dieser Gärten der allgemeine Gemüse- und Obstgarten, in dessen Mitte sich das Mutterhaus, der Betsaal und die Wohnung der Mädchen befindet. Um 5 Uhr des Morgens, und im Sommer noch etwas früher, wird aufgestanden, wozu die Thurmglocke das Zeichen giebt. Nun wird gebetet, dann werden die Betten gemacht, es wird gewaschen, gereinigt, hierauf werden Hausgeschäfte besorgt, es wird gelesen, gelernt, im Garten gearbeitet, bis um 6 Uhr die Thurmglocke das Zeichen zur gemeinschaftlichen Hausandacht giebt, zu welchem Behufe man sich mit der Bibel in den Betsaal begiebt, worauf gefrühstückt und eine Unterrichtsstunde gegeben wird. Bis Mittag geben nun die Werkstätten Beschäftigung. Während nun der Eine den Tisch deckt, wird vom Mutterhause aus der gemeinschaftlichen Küche das Mittagsessen geholt, dem eine freie Stunde folgt. Da wird dann gespielt, gelesen, die Blumenbeete werden besorgt und gesäubert, während Andere das Zimmer und die Tischgeschirre reinigen. Nun ruft die Glocke wieder zur Arbeit, dann erfolgt das Vesperbrot, hierauf giebt's wieder Arbeit und Unterricht, bis eine gemeinschaftliche Abendandacht Alle wieder im Betsaale versammelt. Einige Zeit nach dem Abendbrote geht es endlich zur Ruhe, nachdem zuvor gebetet worden ist. Der Sonntag dagegen macht von dieser Ordnung eine Ausnahme; denn er ist als Feiertag der Erholung unschuldiger Freude und dem Gottesdienste gewidmet. Nachdem früh zunächst für Ordnung und Reinlichkeit gesorgt und während der Zeit von drei Kindern auf dem Gottesacker, wo sich auch Einige von Zöglingen der Anstalt befinden, nachgesehen worden ist, ob sich hier noch Alles in der Ordnung befindet, legt Alles die Festkleider an. Nachmittags werden dann, wenn der Hausgottesdienst beendigt ist, wohl auch Spaziergänge unternommen, wobei nicht selten ein Liedchen angestimmt wird, oder es werden Einige von den Ihrigen besucht, während Andere selbst Besuche bei den Ihrigen abstatten; denn die Anstalt entzieht die ihr zugewiesenen Kinder keineswegs ihren Eltern, sondern sucht vielmehr die Liebe zu ihnen zu erneuern. Nachdem Alles zurückgekehrt ist, beschließt eine Abendandacht im Betsaale den Tag des

Herrn. Zu außerordentlichen Festlichkeiten geben namentlich die Geburtstage der Brüder oder Familienvorsteher Veranlassung, welche nicht selten von wohlthuendem Geschmacke zeugen. Hat man nun die Gefeierten durch irgend einen Festgesang und mancherlei kleine Geschenke überrascht, so ist in der ganzen Familie Freude und Leben, weil sich hier die Liebe so ungemein wohlthuend belohnt.

Wahrlich, das Rauhe Haus zu Horn bei Hamburg ist ein Muster für andere zu gleichem Zwecke bestehende Anstalten, und darum hat man auch dieses Rettungshaus zum Vorbilde anderer noch anzulegender derartiger Anstalten gewählt. Besonders beabsichtigt man in Preußen dergleichen Institute, und es hat darum auch namentlich der König von Preußen denselben seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt, besonders seitdem mit dieser Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder noch ein besonderes Gehülfeninstitut als Seminar für Colonistenprediger und die innere Mission unter deutschen Protestanten zur Heranbildung von Hausvätern und Vorstehern von Rettungsanstalten und ähnlichen Instituten verbunden worden ist. Die ganze Anstalt steht unter der musterhaften Leitung Wichern's, eines Theologen.

—g—: Darmstädter Schulzeitung.

Pädagogische Sprüche.

1. Familie. Mutter.

Die Erziehung ist Sache der Familie; von da geht sie aus und dahin kehrt sie größtentheils zurück. Herbart.

Es giebt kein reizenderes Gemälde als das einer Familie; eben ein einziger verfehlter Strich entstellt alle andern.

Rousseau.

Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?

Schiller.

2. Kindheit, Kind und Umgang mit Kindern.

Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat. Marcus 9. 37.

In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir nur schauen, nicht kommen. J. Paul.

Kinder sind kleine Morgenländer. Blendet sie mit einem weiten Morgenlande, mit Thaublitzen und Blumenfarben! Euer erstes Wunder sei, wie bei Christus, die Verwandlung des Wassers in Wein, der Wirklichkeit in Dichtung. Daher sargt nicht jedes Wesen, das ihr vor ihnen auftreten laßt, in eine Kanzel ein, aus welcher dasselbe die Kinder anpredigt. Jede gute Erzählung umgiebt sich von selber mit Lehren. J. Paul.

Die Wiese, die Blumen, das Feld und seine Aehren, der Wald und seine unschuldigen Thierchen sind die ersten und natürlichen Gespielen und Erzieher des Kinderherzens. Ueberlaß den kleinen Engel nur seinem eigenen innern Gotte und halte bloß die Dämonen fern, und er wird sich wunderbar erziehen und vorarbeiten. Dann, wenn das fruchtbare Herz hungert nach Wissen und Gefühlen, dann schließ ihm auf die Größe der Welt und des Menschen und Gottes. A. Stifter: Studien.

Freude an Kindern, das Gernesein in ihrem Umgange, das frohe Eingehen in ihre kindlichen Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen und Spiele ist ein Haupterforderniß, wenn man auf den kindlichen Geist mit Erfolg wirken will. Denzel.

Man sollte sich durchaus einem Kinde mit keiner andern als freundlichen oder wenigstens heitern Miene nähern. Dieses ist von unglaublichem Einfluß. Solon, der weise Gesetzgeber zu Athen, setzte die Todesstrafe darauf, wenn Jemand ohne Erlaubniß den heiligen Ort betrat, wo sich die Kinder versammelten, damit die Unschuld ja nicht auch von weitem verletzt werde. Aber wie viel größer ist die Verletzung der Unschuld, wenn dem Blicke aus der Paradieseswelt die Züge der trüben Erdenverhältnisse entgegenkommen. Schwarz.

Wann könnte schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld? J. Paul.

Das körperkranke Kind wird leicht zum sittlichkranken. J. Paul.

Auf Kinder wirkt Nichts so schwach, als eine Drohung, die nicht noch vor Abend in Erfüllung geht. J. Paul.

Die Schöpferkraft liegt nicht in der Sphäre der Kindheit. Unsinn ist es, sie von ihr erwarten, Missethat, sie erzwingen zu wollen. Wer nicht mit sich selbst gerungen hat, kann auch nicht mit dem Genius ringen, ihn bannen, ihn zu Red' und Antwort zwingen, ihm das Zauberwort ablocken, wodurch er seinen Gebilden die Weihe ertheilt und welches er nicht auf die erste Bitte und an den Ersten Besten verschwendet. Hahn-Hahn.

Nichts ist heiliger, als Kinder zu Allem zu leiten, was den Himmel auf die Erde bringen kann und die Geister zum Himmel.
W. v. Türkheim.

Einen traurigen Mann erdulde ich, aber kein trauriges Kind.
J. Paul.

Das kindliche Gemüth ist das Buch, in welchem der Erzieher fortwährend zu lesen hat. Denzel.

Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde.
Goethe.

Ein hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel. Schiller.

Man könnte schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld; oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt? Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölk oder die Bläue des Morgens entscheidet über den Werth des Tages.
J. Paul.

Macht lieber alle andern Tageszeiten des Lebens trübe; nur bei Sonnenaufgang lasset es nicht ins Leben regnen; nur diese einzige, nie umkehrende, unersetzliche Zeit verfinstert nicht.
J. Paul.

Es ist auch bei kleinen Kindern ein süßes Selbstgefühl, Etwas zu können, was Andere nicht können, und ihnen damit zu dienen.
Pestalozzi.

Es ist unstreitig, daß die Kinder sich gegenseitig schneller finden und Alles lieber von einander annehmen, als von größern Leuten. Pestalozzi.

Lasset dem Kinde alle Freiheit, die ihr bei der gesunden Vernunft, bei euerm Gewissen und bei eurer Liebe zu den Kindern verantworten könnt. Pockels.

Wir verstehen es nie, uns in die Sphäre der Kinder zu versetzen; wir gehen nicht auf ihre Ideen ein, wir leihen ihnen die unseren. Rousseau.

Das Gute und das Böse erkennen, den Grund von den menschlichen Pflichten einsehen, das ist nicht das Geschäft eines Kindes. Rousseau.

Es giebt eine natürliche, allen Menschen gemeinschaftliche Sprache; es ist die, welche die Kinder sprechen, bevor sie reden können. Diese Sprache ist keine articulirte, aber es ist eine betonte, hellklingende und verständliche Sprache. Der Gebrauch der unsrigen hat sie uns vernachlässigen und ganz vergessen lassen. Lasset uns die Kinder studiren, und wir werden sie von ihnen bald wieder lernen. Rousseau.

Ich sehe dich, Gott, an deinen Sternen und an meinen Kindern. Ein Kind ist die Knospe Gottes, ein Frühling aus der Ewigkeit, den die Zeit unterdrückt. J. Paul.

In den ersten fünf Jahren sagen die Kinder kein wahres Wort und kein lügendes, sondern sie reden nur. J. Paul.

Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Luther.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennt sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben,
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.

Schiller.

— mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie (die Glocke) das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.

Schiller.

3. Erziehung.

Erziehung ist und bleibt die höchste Angelegenheit der Menschheit und ist werth, daß sie nicht nur da, wo von Verbesserung des Menschengeschlechts überhaupt, sondern bloß von Erhöhung des Staats- und Bürgerwohles die Rede ist, recht stark ins Auge gefaßt werde. Denzel.

Mit Mühe und Anstrengung arbeiten lernen, ist das Hauptgeschäft der Erziehung. Schlosser.

Der Erzieher strebe aus allen Kräften, den Zögling vortrefflicher zu machen, als er selbst ist. Krause.

Die Erziehung ist die erste, die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit des Staates, die würdigste Sorge des Regenten und seiner Räthe. Wieland.

Wann fängt die geistige Erziehung ihr Werk an? Bei dem ersten Athemzuge des Kindes. J. Paul.

Mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen, weichen Boden entweder Gift- oder Honigblüthe, und wie die Götter zu den ersten Menschen, so steigen wir zu den Kindern herab und erziehen sie groß oder klein. J. Paul.

Der Erzieher und Lehrer habe ein väterliches Herz gegen seine Zöglinge; denn er bedenke, daß er an die Stelle derer tritt, die ihm die Kinder übergeben haben. Er selbst sei frei von Fehlern und dulde keine. Sein Ernst sei nicht abschreckend, seine Freundlichkeit nicht ausgelassen, damit aus jenem nicht Haß und aus dieser nicht Verachtung entstehe. Er spreche von Nichts so oft und so warm, als vom Anständigen und Sittlichen. Er hüte sich in Zorn zu gerathen; sei aber deswegen nicht nachsichtig in dem, was zu verbessern ist. Quintilian.

Der Mensch kann nur Mensch werden durch die Erziehung. Kant.

Erziehe du erst dich selbst, ehe du Andere erziehen willst; ziehe zuvor dich selbst auf eine höhere Stufe der Bildung, ehe

du bewirken willst, daß Andere zu dieser höhern Bildungsstufe hinankommen. Beneke.

Wer nicht bloß Blüthen, sondern auch Früchte ziehen will, der muß die Kinder gewöhnen, Weniges gründlich und anhaltend zu bearbeiten, und muß sie lieber eine Sache zehn Mal aufs neue machen lassen, als zehn Sachen jede nur ein Mal.

Rautenbusch.

Es giebt nichts Größeres, worüber man sich berathen könnte, als über seine und der Seinigen Erziehung. Plato.

Wir wollen keinen Menschen aufgeben, am wenigsten einen jungen, noch wachsenden Menschen. In Jedem liegt ein Juwel, das Kleinod und Document seiner himmlischen Bestimmung; daß dieser unbewölkt den Menschen durchstrahle, und wo er bewölkt werde, wieder rein hervorbreche, dazu soll die erziehende Hand in die Tiefe hinabwirken. Glauben wir daran nicht mehr, so ist alles Erziehen thörichtes Beginnen. Schwarz.

Die angelegentlichste Sorge des Erziehers muß darauf gerichtet sein, daß der natürlich böse Wille des Kindes gebrochen, daß sein zartes Gemüth dem Samen des Unkrauts verschlossen, daß der Acker gehörig zubereitet werde, in welchem der lebendige Glaube wurzeln soll. Dies kann nicht anders geschehen, als daß der Erzieher von seinem jungen Zöglinge böse Beispiele fern hält, daß er ihm dagegen gute vorführe und ihn im Rechtthun übe.

Gräfe.

Ein guter Erzieher muß sein wie Phönix, der Erzieher des Achill. Ich komme damit jetzt auf das Wichtigste bei der ganzen Sache. Man muß nämlich für seine Kinder einen Lehrer suchen, der durch unsträflichen Lebenswandel, durch tadellose Sitten und treffliche Erfahrungen sich auszeichnet. Denn die Quelle und die Wurzel aller Trefflichkeit ist eine wohlgeordnete Erziehung; gleich dem Landmanne, der an den Stamm einen Pfahl setzt, ihn zu stützen, so befestigt der ordentliche Lehrer heilsame Vorschriften und Ermahnungen am Herzen des Jünglings, an welchem sein Charakter hinaufranke. Plutarch.

Der Zweck der Erziehung ist, dem Zöglinge den Willen und

die Mittel zu geben, welche er bedarf, um die Vollkommenheit zu erreichen, deren er einst fähig sein wird.

Madame Necker de Saussure.

So wenig als möglich sei die Jugend ohne Aufsicht; klösterliche Zucht sei verbannt; die ganze Erziehung muß väterlich sein; die Liebe muß walten, aber mit Ernst verbunden.

A. G. Franke.

In der Erziehung ist das scheinbar Kleine oft wichtiger, als das scheinbar Große. A. Spieß.

Die Probe der wahren Erziehung ist Frohsinn und Offenheit des Kindes. Schwarz.

Gestattet mit Vergnügen, schlaget mit Widerwillen ab. Aber euer Versagen sei unwiderruflich; kein Ungestüm mache euch wankend. Das ausgesprochene Nein sei eine eherne Mauer, gegen die das Kind seine Kräfte nicht fünf bis sechs Mal erschöpfen wird, ohne weitere Versuche, sie umzuwerfen, aufzugeben.

Rousseau.

Das Fundament der Staaten beruht ohne Zweifel auf ihrer moralischen Stärke, der Frucht der öffentlichen Erziehung. Die Erziehung ist daher die größte und heiligste Angelegenheit der Menschheit, unentbehrlich dem Vater für sein einziges Kind, unentbehrlich dem Herrscher für sein ganzes Volk. Wie sie das wichtigste Familiengeschäft ist, so ist sie auch die bedeutendste Staatsangelegenheit. Garve.

Für einen Erzieher ist es sehr wichtig, daß er die Erfahrungen weiser Männer und ihre Ansichten studire. Herbart.

Die sittliche Erziehung ist um so wichtiger, weil der Mensch, je mehr er bloß intellectuell gebildet ist, ohne von Tugend etwas zu wissen, desto eher zum ungerechtesten und wildesten aller Wesen ausartet, eben weil ihm sein überlegener Verstand nun mehr Waffen in die Hand giebt, Andern zu schaden. Aristoteles.

In der Miene des Erziehers muß Ernst und Freundlichkeit untermengt sein. Die liebkosende Zärtlichkeit ist bei der Erziehung so gut ein Extrem, wie das mürrische Wesen. Keines thut lange

gut. Wie heißt denn also hier die Tugend in der Mitte? Ernst des Menschenfreundes. Feder.

Gäb' es eine vollendete und allmächtige Erziehkunst und eine Einigkeit der Erzieher mit sich und mit Erziehern, so stände die nächste und durch diese die fernere Zukunft, in welche wir jetzt so wenig sehen und greifen können, viel schöner in unserer Gewalt. J. Paul.

Das größte Arcanum, Jemanden gut zu erziehen, ist es selbst zu sein. J. Paul.

Erziehen heißt aufwecken vom Schlafe. Hippel.

Diejenigen, denen die Wohlfahrt des Volkes ans Herz gelegt ist, können nichts Besseres thun als der Jugend den Weg zur Gottseligkeit zu zeigen und gute Christen zu ziehen. Denzel.

Eine gute Erziehung ist die beste Oekonomie, und Unwissenheit die theuerste Sache im Lande. Adam Smith.

Der Einzelne soll zum Selbstbewußtsein der wesentlichen Gleichheit und Freiheit aller Menschen erzogen werden, so daß er in Jedem sich selbst und sich selbst in Allen wieder erkennt und anerkennt. Rosenkranz.

Die Erziehung soll den Einzeln, ohne ihn der häuslichen Innigkeit tumultuarisch zu entfremden, an die Oeffentlichkeit gewöhnen, weil die Kritik derselben allein dem Cynismus des Privatlebens, der Halbheit des Wissens und Wollens und dem sonst leicht einreißenden Kastengeist der Stände zu wehren vermag. Rosenkranz.

Die gute Erziehung besteht nicht darin, daß man Verweise giebt, sondern selbst thut, was man von Andern in einem tadelnden Tone verlangen würde. Platon.

Schimpf und Schande gehören nur für ganz verwahrloste Gemüther. Man verwahrlost aber die Bessern, wenn man damit freigebig ist. Niemeyer.

Nicht Körperkraft allein, aber auch nicht Geisteskraft allein,

nicht bloß blühende Gesundheit, nicht bloß Stärke und Gewandtheit, nicht bloß Verstand und Kenntnisse, nicht bloß edles Gefühl, nicht bloß gesetzlicher Wille, nicht bloß irgend Eines oder Mehreres, was man als ein Gut in dem Menschen erstrebt, sondern dieses Alles zusammen, Alles in Einem, im vollsten Einklange in der Erhebung der Menschheit nach allen ihren angelegten Richtungen, dieses Eine und Große ist das Geschäft der vollkommenen Erziehung. Einsicht, Geist und praktischer Blick müssen sich hierzu in dem Erzieher vereinigen und unter dem unmerklichen Einflusse des Beispiels zu dem Ziele hinarbeiten.

Schwarz.

Liebe und Kraft oder innere Harmonie und Tapferkeit sind die Pole der Erziehung; so erlernte Achilles vom Kentaur zugleich das Lyraspielen und das Bogenschießen. J. Paul.

Ist der Mensch in einer löblichen Freiheit, umgeben von schönen und edlen Gegenständen, in dem Umgange mit guten Menschen aufgewachsen; haben ihn jene Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das Uebrige leichter zu begreifen; hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht; wurden seine ersten Handlungen so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich Etwas abgewöhnen zu müssen, so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommneres und glücklicheres Leben führen, als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte im Widerstand und im Irrthum zugesetzt hat.

Goethe.

Eine sehr beträchtliche Menge von Erziehungsfehlern, die sowohl in Häusern als auf Schulen, von Eltern und Lehrern begangen werden, würden wegfallen, wenn man das so äußerst wichtige Geschäft des selbstbeobachtenden Rückblicks in seine Jugendjahre nicht versäumte. Niemeyer.

Für alle pädagogischen Belohnungen muß das Gesetz der Sparsamkeit das erste sein. Pölitz.

Je mehr Rechte ein Staat seinen Bürgern einräumt, desto mehr muß er für ihre Erziehung und geistige Bildung sorgen.

Washington.

Die Menschlichkeit als die Verwirklichung der dem Geiste nothwendigen Freiheit ist das Wesen der Erziehung überhaupt.

Rosenkranz.

Wer das Gute und das Böse dieses Lebens am besten zu ertragen weiß, der ist nach meiner Ansicht am besten erzogen.

Rosseau.

Kommt die Zeit der Versuchung, so gebt die großen Ideen. Nur das Große schützt gegen das Kleine, nur der Begriff oder die Idee gegen den Impuls. Die physische Natur ist weder verächtlich, noch zerstörbar; aber ihr seid beides, wenn ihr die physische nicht mit eurer geistigen ins Gleichgewicht zu setzen vermöget. — Was giebt's denn gegen das Fleisch? Was es überall giebt gegen das Mächtigste, gegen das von Feuer und Schwert Verletzte, von Hunger und Durst Gequälte: die Idee. Folglich wenn irgendwo die Idee, der Geist das Fleisch überwindet, wie viel mehr bei den unentwickelten Verhältnissen der Erziehung?

J. Paul.

Als Hauptantriebe zum Rechten und Guten sind weder die Furcht, noch die Strafe, sondern das Wohlwollen und die Liebe anzuwenden.

Pestalozzi.

Die Lüge ist der fressende Lippenkrebs des innern Menschen, und die beste Strafe für die Lüge ist das Verbot zu sprechen.

J. Paul.

In allen den Fällen, wo dem Kinde in keinem rechten, schwarzen Spiegel die Gestalt der Lüge vorzuhalten ist, sage man bloß: Mache keinen Spaß, sondern Ernst.

J. Paul.

Wenn gleich der Lehrer stets das Gute bei seinen Schülern anerkennen muß, so folgt daraus noch nicht, daß er es jederzeit belohnen müsse. Er muß es mit pädagogischer Vorsicht und auf eine die Schüler ermunternde Art an den Tag legen, daß er ihr Gutes bemerkt und anerkennt; aber Anerkennung ist nicht nothwendig Belohnung.

Zerrenner.

Einzelne Regeln ohne den Geist der Erziehung sind ein Wörterbuch ohne Sprachlehre.

J. Paul.

Der Mensch ist das, was die Erziehung aus ihm macht.
Gregoire.

Erzieher, nur wenig Worte! Aber lernt Ort, Zeit und Personen richtig wählen; kleidet eure Lehren in Beispiele, und ihr könnt von ihrem Erfolge versichert sein. Rousseau.

---

4. Zucht Züchtigung.

Ein Kind kann eines Zuchtmeisters nicht entbehren, sondern muß ihn haben, daß er es strafe, unterweise und zum Besten ziehe; sonst, wo ein solch' Kind ohne Zucht wäre, würde nichts Gutes aus ihm und müßte verderben. Luther.

Wird das Animalische im Menschenkinde nicht in Zucht genommen, so wird ein wildes Thier daraus. Sailer.

Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald. Spr. Salomo.

Thorheit steckt dem Knaben im Herzen; aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben. Spr. Salomo.

Laßt nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn wo du ihn mit der Ruthe hauest, so darf man ihn nicht tödten.
Spr. Salomo.

Ruthe und Strafe giebt Weisheit; aber ein Knabe, ihm selbst gelassen, schändet seine Mutter. Spr. Salomo.

Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und wird deiner Seele sanft thun. Spr. Salomo.

Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe. J. Sirach.

Ein verwöhntes Kind wird muthwillig wie ein wildes Pferd.
J. Sirach.

Zärtle mit deinem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben.

Scherze nicht mit ihm, auf daß du nicht mit ihm hernach trauern müssest. J. Sirach.

Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend und entschuldige seine Thorheit nicht. J. Sirach.

Beuge ihm den Hals, weil er noch jung ist; bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde. J. Sirach.

Ziehe dein Kind und laß es nicht müßig gehen, daß du nicht über ihm zu Schanden werdest. J. Sirach.

Der Stab der Zucht in Schule und Haus ist der Stab Aaron's. Wirft man ihn weg, so wird eine Schlange daraus. Stellt man ihn aber in das Heiligthum vor das Angesicht Gottes, so bringt er Blüthe und Frucht. Ch. G. Barth.

Körperliche Züchtigungen sind die unedelsten und unwirksamsten Disciplinarmittel. Besserungs- und Bildungsmittel können sie ihrer Natur nach nie sein, sondern nur in einzelnen Fällen Mittel zur Einschränkung und Bändigung. Je öfter ein Lehrer körperliche Züchtigungen gebraucht, desto mehr beweist er seine Schwäche und Ungeschicktheit in seinem Berufe. Die Stocklehrer sind erbärmliche Lehrer. Zerrenner.

Sobald die Strafe vollzogen ist, trage man nichts weiter dem Kinde nach; doch trete man nicht zu schnell in das vorige Verhältniß zurück oder überhäufe wohl gar den Bestraften mit Liebkosungen. Schwarz und Niemeyer.

---

5. Gehorsam.

Gehorsam ist die höchste Tugend, die Cardinaltugend des Kindes, aus welcher sich die übrigen Tugenden leicht entwickeln. Diesterweg.

Die große Schwierigkeit bei der Erziehung ist, die Kinder im Gehorsam zu erhalten, ohne ihren Charakter zu entwürdigen. Keller.

An Gehorsam muß der Knabe früh gewöhnt werden; aber der Erzieher sei auf seiner Hut, daß er darin nicht zu weit gehe, damit er nicht statt eines freien, selbstständigen Menschen einen Sclaven, einen Automaten bilde. Brauns.

Die Kinder brauchen schnellen, strengen Gehorsam auf's Wort. Ohne diesen würde es unmöglich sein, sie zu führen und zu bilden. Sie müssen auf's Wort folgen, denn man kann ihnen nur selten die Gründe des Befehles erklären; sie würden sie nicht verstehen, und oft ist auch keine Zeit dazu an. Also fordere ich von Kindern Gehorsam; aber Eltern und Erzieher sollen sich auch vorsehen, daß sie unbillige, überflüssige Gebote und Verbote nicht ergehen lassen. Sind diese aber einmal ausgesprochen, so muß auch der Gehorsam augenblicklich verlangt werden. Diese Regel leidet keine Ausnahme. Befehlet kurz, deutlich und ohne Schein irgend eines Widerspruchs! Villaume.

---

6. Weibliche Erziehung. Würde der Frauen.

Nach der altdeutschen Sitte auf dem Lande gehen auf dem Wege zur Kirche die Söhne hinter dem Vater, die Töchter aber vor der Mutter, wahrscheinlich weil man die letztern weniger aus den Augen zu lassen hat. J. Paul.

Versündigt euch nicht an den Töchtern, daß ihr ihnen das, was Werth an sich hat, die Kunst und Wissenschaft oder gar das Heilige des Herzens, als Jagdzeug zum Gattenfange zeigt; es so gebrauchen heißt mit Diamanten nach Wild schießen oder mit Sceptern nach Früchten werfen. J. Paul.

Laß deine Tochter zwar recht einwurzeln und eingreifen in das wirthschaftliche Treiben; nur halte durch Religion und durch Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drücke die Erde fest an die nährende Wurzel der Pflanze; aber in ihren Kelch laß keine fallen. J. Paul.

Mädchen sollen zu Hausfrauen erzogen werden. Bildet aus ihnen Weiber, die glauben und nicht vernünfteln. Die Schwach-

köpfigkeit der Weiber, die Wandelbarkeit ihrer Gedanken, ihre Bestimmung im Leben, die Nothwendigkeit, ihnen stete Erziehung, Milde und Sanftmuth einzuflößen, das Alles macht ihnen das Joch der Religion unentbehrlich. Es sollen nicht angenehme, sondern tugendhafte Frauen hervorgehen, geschmückt mit Vorzügen des Herzens, nicht des Kopfes. Die Ausstattung ihrer Wohnung muß ihrer Hände Werk sein. Sie müssen selber ihre Hemden, Strümpfe, Kleider bereiten, sie müssen im Nothfall auch die Wickelschnur ihrer Kinder nähen können. Ich will aus den Mädchen nützliche Frauen gemacht sehen, überzeugt, daß sie dann auch angenehme Frauen sein werden. Wenn ich erlaubte, sie eigens zu angenehmen Frauen zu bilden, würde man mir bald Zieraffen aus ihnen machen.

Napoleon in Thiers' Geschichte des Consulats.

Die Emancipation der Frauen ist von einigen derselben in einem Sinne aufgefaßt worden, den wir nicht anerkennen werden. Wir sind der Ansicht, daß die Bestimmung der Frau in dem stillen Leben am häuslichen Herde besteht. Die Frau ist unseren Ansichten zufolge die vollkommenste Personification, das vollständige Symbol der Familie. Allen Frauen einen häuslichen Herd geben, ihnen dieses Feld der Thätigkeit eröffnen, das man zu oft unter dem Vorwande des Prosaismus verschmäht — mit einem Worte, ihnen zu dem unerschöpflichen Schatz von Liebe und Moralität verhelfen, den man die Familie nennt, das ist es, was man unserer Ansicht nach den Frauen zu gewähren hat. — Was uns betrifft, so ist eine Familienmutter, mit den schweren Sorgen des häuslichen Lebens beschäftigt, uns stets schöner erschienen, als eine Corinna auf dem Triumphwagen, der sie zum Capitole führt.

Proudhon in einer Rede.

Die Verständigen haben zu allen Zeiten wohl gewußt, daß sich die weibliche Cultur bescheiden in gewissen Grenzen halten müsse, wenn die von der Natur so sichtbar angedeutete Hauptbestimmung des Weibes nicht in Gefahr kommen soll. Niemeyer.

In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur. Schiller.

— mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht. Schiller.

Das weibliche Geschlecht tritt zwar im öffentlichen Leben des Staates sehr zurück; aber das Hauswesen, dem es vorsteht, ist doch das erste organische Element des Staates und die nothwendige Grundlage desselben. Der Staat ist selber nur ein Aggregat von Hauswesen. Von dem häuslichen Leben hängt das Wohl des Staates ab. Das weibliche Geschlecht hat darum im Staate einen besonderen Beruf. Schleiermacher.

Ueber weibliche Erziehung.

So lange die eigentliche Zeit der Erziehung des jungen Mädchens dauert, ist es nur noch Ehrenmitglied der Gesellschaften von Erwachsenen, an denen es nur in den engern Kreisen, und nur von Zeit zu Zeit einen Antheil nimmt. An allen großen öffentlichen Gesellschaften darf ein Mädchen, so lange es erzogen wird, aus vielen Gründen nicht Theil nehmen. Zu diesen aber rechne ich, daß das gesellige Leben das junge Gemüth viel zu mächtig zerstreut, daß es ihm die Idee des Lernens und der nothwendigen Abhängigkeit zuwider macht, und ihm so die Lernensfähigkeit raubt; daß der Hang zu Vergnügungen, die nicht mehr kindlich sind, sich seiner zu früh bemächtigt; daß die Sorge für den äußern Putz die Sorge für einen wesentlichern Schmuck fast ganz verdrängt, daß die mancherlei sich widersprechenden Urtheile, die es da hört, das junge Gemüth verwirren, so lange es noch kein eigenes Urtheil haben kann, und ihm eine große Seichtigkeit und Unsicherheit geben muß; daß man ihm den Schatz aller Schätze, den reinen beständigen kindlichen Frohsinn, die heitere Genügsamkeit raubt, die man ihm durch nichts ersetzen kann, und an deren Stelle Eitelkeit, Leichtsinn, Begierde zu glänzen, Verdruß, wenn es mißlingt, und tausend andere Dinge pflanzt, die den Frieden der kindlichen

Seele wie schädliches Gewürm benagen. Wenn man die Mädchen früh auf öffentliche Bälle führt, so wird der Tanz das Leben und die Seele der jungen Seele wird ihr einziger herrschender Gedanke. Der Reiz, da schon eine bedeutende Rolle zu haben, ist zu mächtig für junge Mädchen, um sie nicht aus dem Gleichgewichte zu bringen. Alles ihr Dichten und Trachten geht von nun an nur dahin. Sie berechnen die glücklichen Tage eines Winters nur nach der Anzahl der Bälle und die wirklich verlebten Stunden nur nach den vertanzten. Jedes ruhige Vergnügen muß ihnen jetzt fade erscheinen, die stille Einkehr in sich selbst immer seltner, der angestrengte Fleiß immer unmöglicher werden.

Caroline Rudolphi: Gemälde weiblicher Erziehung.

Erziehung und Unterricht.

Ich habe keinen Begriff von Erziehung ohne Unterricht, wie ich keinen Unterricht anerkenne, der nicht erzieht. Herbart.

Erziehung und Unterricht machen die Gesammtaufgabe der Schule aus; beide haben denselben Zweck, nämlich den, das Kind dahin zu leiten, daß es in seinem ganzen Leben das Ebenbild Gottes abspiegle, d. h. daß es überall dem Worte Gottes gemäß denke und handle. Gräfe.

Unterricht und Erziehung bilden den Menschen und den Bürger, und beides ist, wenigstens in der Regel, den Schulen anvertraut, so daß ihr Einfluß auf die Wohlfahrt des Staates von der höchsten Wichtigkeit ist. Friedrich Wilhelm III.

Wie eine Erziehung ohne Unterricht nie ihre Zwecke erreichen würde, so ist jeder Unterricht, der nicht erziehend ist, nicht stets auf die gesammte Bildung hinzuwirken sucht, ein bloßes Abrichten, bewirkt ein bloßes Anlernen und ist ein schlechter Unterricht.
Zerrenner.

Obgleich in der That der Unterricht sich zur Erziehung verhält wie der Theil zum Ganzen, und die letztere immer der Haupt-

zweck bleiben muß, so wird doch häufig diese jenem untergeordnet, oder die eine wird mit der andern verwechselt. Der Unterricht bildet und schärft den Geist und giebt durch zweckmäßigen Stoff und angemessene Uebung der Phantasie und dem Verstande Gehalt und Form. Die Erziehung hat es mit dem Willen und dem Charakter zu thun; sie soll dem Willen Reinheit, Kraft, Festigkeit geben, den Charakter läutern, stählen, und zu allem Sittlichen, Schönen, Edlen hinneigen und bestimmen. Dieses große und schwierige Werk kann die Erziehung nur vollbringen, wenn sie ihm zur Grundlage gute Gewohnheiten giebt und den Gehorsam zur ersten Gewohnheit und zur ersten Bedingung aller andern Gewohnheiten macht. F. Ancillon.

Alles, was in die jungen Seelen eingetrichtert wird, was sie nicht aus reiner Lust und Liebe behalten, haftet nicht und ist vergebliche Schulmeisterei. Heinse.

Wer Menschen bildet, stellt das Göttliche auf; und so sehen wir, daß das Erziehungs- und Lehrgeschäft zu den Ideen der höchsten Menschenbildung gehört. Schwarz.

Es handelt sich nicht darum, das Kind in den Wissenschaften zu unterrichten, sondern ihm Geschmack an denselben beizubringen und es dermaßen zu befähigen, daß es der Wissenschaft sich bemeistern kann, wenn dieser Geschmack mehr entwickelt sein wird. Dies ist ganz bestimmt ein Hauptgrundsatz einer guten Erziehung.
Rousseau.

Welches größere oder bessere Geschenk können wir dem Staate darbringen, als wenn wir die Jugend unterrichten und erziehen?
Cicero.

Aller Reiche Heil, aller Völker Wohl und der ganzen christlichen Kirche Segen hängt allein von einer richtigen Leitung und Führung der Jugend ab.

Heinrich IV. von Frankreich.

---

8. Entwickelung. Bildung. Ausbildung. Erfindung.

Durch die Ausbildung der Anlagen zum Bilden und Formen wird Sinn für Schönheit, Anmuth, Lebensform und Ebenmaaß gewonnen. Harnisch.

Wer kann ohne eigene Bildung des Herzens das Herz, ohne eigene Bildung des Verstandes den Verstand, ohne eigene Bildung der Sitten die Sitten der Jugend zu bilden hoffen? Niemeyer.

Die moralische Entwickelung, welches die Erziehung ist, so wie die intellectuelle der Unterricht, kennt und scheut keine Zeit und Zukunft. In dieser gebt ihr dem Kinde einen Himmel mit einem Polstern mit, der es immer leitet, an welche neue Länder es auch später komme. J. Paul.

Kein edlerer Wetteifer unter Völkern, als der, das erste zu sein in Menschenliebe und Bildung. K. W.

Am liebsten sei selber ein Erfinder des Besten; wo nicht, so ahme das Gute bei Andern nach. Isokrates.

Aus jedem Keime der Bildung, welcher in das Volk gelegt wird, erwächst ein Lebensbaum. Arnthal.

Es ist eine leichte Kunst, Maschinen aus Menschen zu schnitzen; aber die menschliche Natur in ihrer Würde zu lassen und ihren Kräften zu ihrer vollkommenen Entwickelung behülflich zu sein, das ist eine schwere Kunst. Forster.

Während der ersten Thatäußerungen des Geistes sollen immer die Sinne seine Führer sein. Kein anderes Buch als die Welt, kein anderer Unterricht als Thatsachen! Das Kind, welches liest, denkt nicht, es liest eben nur; es unterichtet sich nicht, es lernt nur Wörter. Rousseau.

Pythagoras war der Meinung, die Bildung des Menschen müsse mit der Bildung seiner Sinne beginnen. Mit der Unterweisung in der Musik machte er den Anfang. Er glaubte, daß

durch Melodie und Rhythmus das Gemüth gebessert, alle Geisteskräfte in Harmonie gebracht und Krankheiten sowohl des Leibes als der Seele geheilt würden. Jamblichus

Was man sich selbst erfinden muß, läßt im Verstande die Bahn zurück, die auch bei andern Gelegenheiten gebraucht werden kann. Lichtenberg.

Die moralische Bildung des Einzelnen soll sich mit der Pietät der Familienliebe und mit der Kenntniß des staatsbürgerlichen Rechts vereinigen, damit der Zwiespalt zwischen individueller Sittlichkeit und objectiver Gesetzlichkeit immer mehr verschwinde.

K. Rosenkranz.

---

9. Unterricht. Lernen. Verstehen.

Der Unterricht ist der mächtigste Hebel des Geistes in der Hand der mild lächelnden Freiheit, aber leider auch die dichteste Nebelkappe in der Hand der drei finstern mittelalterlichen Gestalten, des Despotismus, des Aristokratismus und des Orthodoxismus.

Kapp.

Der Unterricht kann sein Geschäft nicht eher mit Glück beginnen, bis der zum Unterricht bestimmte Schüler die Sprache, in welcher mit ihm Verkehr gepflogen wird, hinlänglich gewonnen hat. Graser.

Der Jugendunterricht ist der Grundpfeiler, worauf sich der Tempel der Religiosität stützt. Pflaum.

Alles nach Ordnung oder Lauf der Natur; denn alles widernatürliche und gezwungene Lehren und Lernen ist schädlich und schwächt die Natur. Ratich.

Nicht Schatten der Dinge (die Wörter), sondern Dinge selbst, welche auf die Sinne und die Einbildungskraft Eindruck machen, sind der Jugend nahe zu legen. Mit realer Anschauung, nicht mit verbaler Beschreibung der Dinge muß der Unterricht beginnen. Aus solcher Anschauung entwickelt sich ein gewisses Wissen.

Comenius, geb. 1592.

Die Jugend muß nur auch das Verstehenlernen lernen und dazu gehört zu wissen, daß man nicht sofort Alles haarklein verstehen kann und deshalb sich muß gedulden und zu erneuertem Lesen und Nachdenken entschließen können. Rosenkranz.

Was man nicht versteht, besitzt man nicht Goethe.

Anfangs übe man die Sinne, hierauf den Verstand, zuletzt das Urtheil. Denn die Wissenschaft beginnt mit der sinnlichen Wahrnehmung; durch Induction einzelner Wahrnehmungen bildet dann der Verstand allgemeine Wahrheiten (Begriffe); endlich entspringt das gewisse Wissen aus dem Urtheil über hinlänglich Verstandenes. Comenius.

Der Unterricht beginne in früher Jugend, da der Sinn noch frei ist, und schreite stufenweis nach Maaßgabe der wachsenden Fassungskraft fort. Die Natur ist in stetem Fortschritt begriffen, doch so, daß sie nicht etwa das Frühere aufgiebt, indem sie Neues beginnt, vielmehr das früher Begonnene fortsetzt, vermehrt und zur Vollkommenheit führt. So vertheile man den Unterricht sorgfältig in Classen, so daß die untere Classe der zunächstfolgenden obern vollständig vorarbeite; die obere dagegen das in der untern Erlernte befestige. Jede Sprache, Wissenschaft, Kunst werde zuerst nach ihren einfachsten Rudimenten (Elementen) gelehrt, dann vollständiger nach Regeln und Beispielen, hierauf erst systemate.
Comenius.

Aller Unterricht des Menschen ist nichts Anderes als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwickelung Handbietung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich auf der Verhältnißmäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grad seiner entwickelten Kraft. Es giebt also nothwendig in den Eindrücken, die dem Kinde durch den Unterricht beigebracht werden müssen, eine Reihenfolge, deren Anfang nnd Fortschritt dem Anfange und Fortschritt der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt halten soll. Ich sah also bald, die Ausforschung dieser Reihenfolgen in der ganzen Umfassung der menschlichen Erkenntnisse und vorzüglich in den Fundamentalpunkten, von denen die Entwickelung des menschlichen

Geistes ausgeht, sei der einfache und einzige Weg, jemals zu wahren, unserer Natur und unsern Bedürfnissen genugthuenden Schul- und Unterrichtsbüchern zu gelangen. Ich sah eben so bald, daß es in der Verfertigung dieser Bücher wesentlich darauf ankommen müsse, die Bestandtheile des Unterrichts nach dem Grad der steigenden Kräfte des Kindes zu sondern und in allen Unterrichtsfächern mit der größten Genauigkeit zu bestimmen, was von diesen Bestandtheilen für jedes Alter des Kindes passe, um ihm einerseits nichts von dem vorzuenthalten, wozu es ganz fähig, andererseits es mit nichts zu beladen und mit nichts zu verwirren, wozu es nicht ganz fähig ist. Pestalozzi.

---

10. Lehrer.

Der Schullehrer steht an einer schönen Stelle. Es ist nicht sein Geschäft, an einem Gebäude, das den Einsturz droht und kein sicheres Fundament hat, bloß nothdürftig zu bessern; er baut von unten auf, und das sichert ihm die Dauer seiner Arbeit im Ganzen, wenn auch Alles nicht vollständig geräth. Denzel.

Kein größerer Nachtheil kann für eine Schule erwachsen, als wenn ein Lehrer dem Schlendrian huldigt. Rebs.

Der Lehrer bedarf außer Kenntniß, außer Methode noch ein Schwerstes, Wichtigstes: Charakter. Und ich wage zu behaupten, daß dies die erste Eigenschaft eines guten Lehrers ist. Dröysen.

Nur in Deutschland ist das Amt eines Schullehrers ein Lebensberuf. Bunsen.

Die Lehrer sollen die armen Kinder nicht mit solcher Mannichfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist; und sollen wohl Fleiß haben, daß die Kinder nicht überladen werden. Luther.

Die Hauptsumme aller Lehrertugenden ist Liebe und frohe Laune. Wenn ich's sonst nicht wußte, wie Seele auf Seele so

stark wirkt, so würde ich das in meiner Schule lernen. Wenn ich so recht froh in dieselbe komme, so sind meine Kinder Engel, und es geht Alles herrlich. Sailer.

Höher als jeden Maler, als jeden Bildhauer und alle andere ähnliche Künstler achte ich denjenigen, der jugendliche Seelen zu bilden versteht. Chrysostomus.

Der Lehrer ohne Religiosität genügt sich selbst nicht. Diesterweg.

Es ist das Geschäft des Lehrers, wenn er mehr auf das Wesen als auf den Schein hält, daß er bei der Behandlung der noch ungebildeten Gemüther ihre Kräfte zuvor prüfe und nicht sogleich belaste, sondern sich nach dem Fassungsvermögen der Schüler richte. Denn wie Gefäße mit einem engen Halse die schnell eingegossene Substanz zurückstoßen, sich aber durch langsames Eingießen füllen lassen: ebenso ist darauf zu sehen, wie viel der Geist der Kinder aufnehmen kann. Quintilian.

Launige Lehrer, welch ein Kreuz für die Kinder, welche Mißgriffe in der Pädagogik, welche unzeitige Strenge, welche unverzeihliche Nachsicht, welch ungerechter Widerwille, welche Vorliebe und Abgunst! Launige Lehrer, welch ein Verderben seid ihr für die Schule! Und doch, wie schwer ist es in vielen Fällen gerade für einen Lehrer, sich immer in guter Laune zu erhalten, wenn Noth und Drang des Lebens auf ihn einstürmt, und er schon fast zermürbt vor der Schulthüre anlangt, um nun mit einer muthwilligen Jugend fertig zu werden. A. Nodnagel.

Des Lehrers tägliches Gebet muß sein: Gott, bewahre mich vor Selbstgenügsamkeit; aber gieb mir auch Selbstvertrauen! Letzteres ist ebenso nöthig zu seinem gesegneten Wirken als jenes hinderlich. Gräfe.

Man bedenke, daß der Lehrer die jugendliche Frische seines Geistes, ohne welche er kaum Lehrer sein kann, sich allein durch eigenes Fortschreiten im Gebiete des Wissens und der Kunst, durch stetes Lernen und Forschen bewahrt; daß auch der geübteste und sicherste Lehrer wohlthut, auf jede seiner Unterrichtsstunden sich sorgsam vorzubereiten. Sause.

Macht es sich der Lehrer in der Classe zu bequem, bald wird auch unter seinen Schülern ein schlaffes, ekelhaftes Wesen einreißen. Brauns.

Ein Kinderlehrer muß keine Ahnung von echter Kindlichkeit haben, wenn er glauben kann, daß auch nur eine anmaaßende, stolze Miene ihm den Zugang zu den Herzen seiner Kinder öffnen, und er sich auf diese Weise Ehrfurcht und Respect verschaffen könne. Denzel.

Vor Allem thut es dem Lehrer, dem Erzieher der Jugend Noth, daß er Glauben hat an die Wirksamkeit des göttlichen Wortes, zu dem er seine Schüler führen soll. Der Lehrer muß das unter uns herrschende Elend in seiner ganzen Größe erkennen, damit er sich aufgefordert fühle, an seinem Theile mit Eifer dahin zu arbeiten, daß es vermindert werde; er muß aber ebenso innig überzeugt sein, daß die Menschheit auf der Bahn der Sittlichkeit fortschreiten kann und fortschreitet, damit er nicht müde werde, die Keime christlicher Tugend in das Herz der ihm anvertrauten Kleinen zu pflanzen. Gräfe.

Habt Methode nur, und ihr sollt es Wunder nehmen, was die Jungen an einem Tage lernen. Pestalozzi.

Die gedrückte Lage des Künstlers und noch mehr des Lehrers wird immer ein Fluch für die Welt. Schwarz.

Man muß sich hüten, daß dem Schüler die Studien, die er noch nicht lieben kann, nicht verhaßt werden und ihn dann der einmal empfundene Ekel auch über die Jahre der Unwissenheit hinaus noch schüttele. Quintilian.

Das Geschäft des Kinderlehrers kann nur dem unbedeutend scheinen, der es vergessen kann, daß am schönsten Gebäude doch das Fundament der wichtigste Theil ist, und daß eine gute Grundlage allein die guten Fortschritte verbürgt. Denzel.

Ein Lehrer soll nicht witzig sein wollen. Ich will nicht sagen, daß der Lehrer immer einen trockenen Ton einzuhalten habe, vielmehr sei der Unterricht frisch, belebt, geistvoll. Aber die Grenzlinie ist schwer zu ziehen. Wenn der Lehrer bei jedem Anlasse

dem Schüler durch witzige oder drollige Einfälle Etwas zu lachen giebt, so wird er sie unterhalten, aber nicht erziehen. Am schlimmsten ist es, wenn er Lehrgegenstände, wie z. B. die Geschichte, durch solche Einfälle erniedrigt; der Ernst vor dem Walten des erhabenen Geistes, das sich in der Geschichte kund macht, verschwindet; denn die Schüler betrachten auch in Zukunft die Geschichte nur als eine Wissenschaft, die ihnen durch Anekdoten Stoff zu Scherz und Spaß bieten soll. A. Rodnagel.

Der Lehrer kann sich trösten, wenn die größere Zahl seiner Schüler nur mittelmäßige oder geringe Anlagen hat; denn nirgends auf Erden giebt es alle Jahre gleiche Ernten, und hierüber muß man sich mit dem allgemeinen Loose der Menschheit trösten. Tegnér.

---

11. Methode.

Das Princip der mechanischen Methode, die sich hauptsächlich an das Gedächtniß hielt, lautet: Bereichere deinen Lehrling mit vielen Kenntnissen. Das Princip der bildenden Methode hingegen spricht sich so aus: Behandle jeden Lehrgegenstand als Stoff, an welchem sich die Kräfte deiner Schüler selbstthätig üben müssen, um zu ihrer großen Bestimmung zu reifen. Stephani.

Wer darauf geachtet hat, auf wie verschiedenen Wegen, d. i. durch wie verschiedenartige Unterrichts- und Bildungsarten, die jedoch ihre Grundideen und ihre Richtung auf das Ziel miteinander gemein hatten, einzelne Menschen zu den richtigsten und gründlichsten Kenntnissen aller Art gelangt sind, kann unmöglich nur eine für die absolut nothwendige halten. Niemeyer.

---

12. Theorie und Praxis.

Wissen ohne That gleicht der Biene ohne Honig. Herder.

Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden. Goethe.

Grau, Freund, ist alle Theorie;
Doch grün des Lebens goldner Baum. Goethe.

Grau ist alle Theorie, wenn sie nicht aus einer tüchtigen Praxis hervorgeht, und nur die Praxis ist gülden, aus der sich eine tüchtige klare Theorie entwickelt. Bagge.

Das Wissen soll sich, und zwar so früh als möglich, zu einem festen Besitz, zu einem Können gestalten, das die jugendliche Kraft zu jener Freudigkeit erhebt, die allem Unterrichte erst den Erfolg sichert und die rechte Weihe giebt.

---

13. Schulwesen. Schulen. Volksschulen. Schulordnung. Akademie und Elementarwesen.

Volksschulen sind die Schöpferinnen der moralischen Haltung des Volkes, die Seelen der geistigen und körperlichen Betriebsamkeit, der Ordnung und des Wohlstandes in zweckmäßig eingerichteten Staaten. J. H. Voß.

Die Schule ist die öffentliche Anstalt, in welcher die Jugend durch gemeinsamen Unterricht für das Gemeinwesen außer der Familie erzogen wird. Sie steht also in einem gegenseitigen Verhältniß mit der Familie, der Kirche und dem Staate. Schwarz.

Die Schule ist nicht ein todter und mechanisch bewegter Körper; sie soll vielmehr ein in sich Lebendiges und von innen heraus sich Gestaltendes sein. Spilleke.

Die Elementarschule soll ein Uebungskampfplatz für den jugendlichen Geist sein, wo er, ermuntert durch die gemeinsame Thätigkeit der Gespielen, geleitet und geregelt durch den Ernst, die Liebe und Thätigkeit des Lehrers, seiner Anlagen und Kräfte sich bewußt und zu einer thatenfrohen Lebensweise geführt wird.
Diesterweg.

Die Volksschulen sind sittliche und bürgerliche Volksburgen, so lange sie die Gesammtbildung des Menschen ins Auge fassen.
Harnisch.

Es ist christlich und billig, daß man Kinderschulen zum Besten aufrichte, in Ansehung, daß an Nichts auf Erden allen Ständen mehr gelegen ist, denn daß die Schulen recht bestellt werden.

Luther.

Löbliche Schulen sind Brunnquellen alles religiösen und sittlichen Lebens.

Luther.

Die Schule soll nicht bloß Lehrzimmer, sondern auch gleichsam die Kirche, das Gotteshaus der Kindheit und Jugend sein.

Krummacher.

Eine gute Schule macht bald eine gute Gemeinde. Keller.

Die Schule muß weniger ein Lehr- als ein Bildungsinstitut sein. Nicht die Lehrgegenstände machen das Wesen und den Vorzug der Schule; denn diese sind allgemein und nothwendig gegeben; sondern die Methode des Unterrichts. Allein dabei denke man sich ja nicht eine kleinliche Schulmethode, deren so manche sich als neue vortheilhafte Erfindung aufdringen will. Nein, nur von der Art und Weise, mit welcher im jugendlichen Gemüthe die eben gedachte Idee hervorgehoben wird, daß der Zögling sie ergreift, ihr gleichsam als dem einzig wahren Menschenleben zuschwört und darum ganz von ihr geleitet wird, kann hier die Rede sein, und diese muß das Wesen der Schule ausmachen.

Graser.

Der Geist der Volksschule muß ein frommer und, weil wir Christenkinder in ihr zu erziehen haben, ein christlich frommer Geist sein. Wenn der nicht in ihr waltet, so ist ihr Hauptzweck verfehlt.

Denzel.

Die Akademie ruht auf dem Elementarwesen, und Wissenschaft ist nichts Anderes als Zusammenhang, vom Niedern zum Höhern fortschreitend; wird das Niedere vergessen, so schwebt das Höhere in der Luft und stürzt, wie Alles, was keine Grundlage hat, in Unordnung und Verwirrung zusammen. Tegnér.

Wer im Kriege und in der Schule siegen will, der kann es in der Regel nur so, daß er mit einer größern Masse eine kleinere erdrückt. Zehn Wochen Eins getrieben fördert wohl so viel, als Dreierlei zugleich in zweimal dreimal zehn Wochen.

Mager.

Jedes Kind muß das, was es in der Schule lernt, auch auslernen, d. h. auf eine Weise können, die es in den Stand setzt, das, was es kann, auch Andern wieder zu zeigen und Andere wieder zu unterrichten. Pestalozzi.

Die innern Verbesserungen der Schulen geben am besten vom Lehrer selbst aus, die äußern von der Gemeinde.

Harnisch.

Das geschriebene Gesetz thut es freilich nicht; wo jedoch ein positives Regulativ gänzlich fehlt, da muß sehr bald Willkür und Hin- und Herschwanken eintreten. Niemeyer.

Es gehört zu den wohlthätigsten Verbesserungen im Schulwesen, daß man die gelehrte Schule von der höhern Bürger- oder Realschule gänzlich geschieden hat. Niemeyer.

Es soll der Staat vor allen andern Anstalten die Volksschulen pflegen, ihre Existenz auf sichere Grundlage befestigen, ihre Wirksamkeit möglichst befördern und sich des Standes vor Allem annehmen, der sein Dasein dem Bau der Ewigkeit widmet.

J. H. Voß.

---

14. Schullehrerseminarien.

Der ganze Unterricht eines Seminars soll ein Vorbild des Unterrichts in der Volksschule sein. Curtman.

Ich wünsche zu irren, wenn ich befürchte, daß in mehreren neuern Schullehrerseminarien gegen den wichtigsten Grundsatz der höchsten Einfachheit und Popularität gefehlt ist. Niemeyer.

Den methodischen und pädagogischen Takt giebt zwar Einzelnen die gütige Mutter Natur mit, und die Schule ist und bleibt der einzige Uebungsplatz dafür; allein reichliche Mitgift der Natur ist immer eine seltene Ausnahme, und um die mäßigern Gaben ohne Verirrung und Zeitverlust und namentlich ohne Schaden der anvertrauten Jugend so zu cultiviren, daß sie den besseren gleichstehen und sich alsbald den gegebenen Verhältnissen anpassen, dazu bedarf es besonderer Vorkehrungen. Curtman.

---

15. Sprache. Muttersprache.

Gebt euern Kindern vor Allem Sprache; denn das Wort weckt den Gedanken. Denzel.

In allen Fällen muß bei dem Unterrichte in der Muttersprache dies letzter Zweck sein, einem Jeden nach dem Maaße seiner Fähigkeit die Geistesgegenwart zu geben, welcher in jedem Augenblick der rechte und richtige Ausdruck zu Gebote steht.
Spilleke.

Der Mensch hat unrecht, wenn er in irgend einer Sache das, was Gott und die Natur vorangestellt, zurücksetzt und hintennach stellt; erst reden, dann schreiben und lesen, das letzte nur eine künstliche Art des Redens. Pestalozzi.

Er sah es als die erste, tiefgreifende Verkehrtheit im Unterrichte an, daß man für das Redenkönnen, das offenbar dem Lese- und Schreibunterrichte vorhergehen müsse, nichts thue, und das Letzte, das bestimmt nur eine künstliche Art des Redens sei, zu lehren sucht, ehe man für die Erlernung des Redelehrens irgend etwas gethan hat. Pestalozzi.

Die Muttersprache ist die unschuldigste Philosophie und Besonnenheitübung für die Kinder. J. Paul.

Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen? Welche andere ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und mild, als unsere. Sie hat tausend Farben und hundert Schatten; sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft. Börne.

Kein Volk auf Erden hat eine solche Geschichte für seine Sprache, wie das deutsche. Zweitausend Jahre reichen die Quellen zurück in seine Vergangenheit; in diesen zweitausenden ist kein Jahrhundert ohne Zeugniß und Denkmal. J. Grimm.

Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache; man kann sich beide nie identisch genug denken.
W. v. Humboldt.

Das Dasein der Sprachen beweist, daß es auch geistige Schöpfungen giebt, welche ganz und gar nicht von Einem Individuum aus auf die übrigen übergehen, sondern nur aus der gleichzeitigen Selbstthätigkeit Aller hervorbrechen können. In den Sprachen also sind, da dieselben immer eine nationale Form haben, Nationen als solche eigentlich und unmittelbar schöpferisch.

W. v. Humboldt.

Wenn du deinen Ausdruck willst beleben,
So daß er nie todtgeboren sei,
Mußt auf Wortes Ursprung Achtung geben,
Wie auch fern er ihm verloren sei.
Nur der Wurzel kann die Blüth' entstreben;
Glaube nicht, daß dies nur eben
Für gelehrte Thoren sei. Rückert.

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von Statten geht,
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Athem Gottes weht. Uhland.

(Die Sprache an ihre Lehrer:)
— Wie du mich siehst vor dir,
Gehört dies Alles doch auch zu mir;
Das solltest du doch lernen fein,
Eh' du wolltest mein Lehrer sein. Rückert.

Lehret eure Schüler richtig, deutlich, wohlarticulirt reden, genau und ohne Gezier aussprechen, den grammatischen, periodischen Sinn kennen und ihm folgen. Rousseau.

Die Sprache ist die Schatzkammer, in welcher alle Resultate des Lebens und des Nachdenkens zuletzt niedergelegt werden, und Sprachreichthum ist nicht bloß die klingende Münze, sondern auch das Erwerbs- und Betriebscapital des Gedankenreichthums.

Soldan.

Sprache-Lernen ist etwas Höheres als Sprachen-Lernen, und alles Lob, was man den alten Sprachen als Bildungsmittel

ertheilt, fällt doppelt der Muttersprache anheim, welche noch richtiger die Sprachmutter hieße. J. Paul.

Rede deine Sprache rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Sprachlehre. Es ist der niedrigste Grad der Bildung. A. v. Platen.

---

16. Religion. Gebet. Bibel. Katechismus.

Die heilige Schrift ist wie der Himmel, von dem sie stammt oder doch zeugt; das blödeste Auge sieht hinauf, sieht Sterne, sie leuchten durch das Auge in das Herz und reden von der Unendlichkeit; der Adlerblick sieht dieselben Sterne, nur mehr, nur klarer, und das mit aller Kunst der Wissenschaft geschärfte Auge sieht wiederum Sterne, erkennt ihre Gesetze, mißt ihre Bahnen, trägt neue und neue Gestirne ein in unsere Himmelskarte, steigt höher und höher; aber darüber liegt immer noch das Unendliche. K. Hase.

Die Bibel ist ein Buch für alle Stände, Alter und Geschlechter. Darum gebet nur Jedem, was sie für ihn enthält. M. U.

Ohne Religion ist der Mensch mit allem Wissen ein Schiff ohne Segel und Mast im stürmenden Meere, ein Hungernder in der Wüste, eine Pflanze ohne ernährenden Boden.

Die an sich selbst so natürliche Anrufung des Höchsten ist für das Kind um so passender, als das Bitten beinah sein ganzes Leben ausfüllt.

Ein betendes Kind, ein himmlischer Anblick. Pölitz.

Die Religion als Product der höchsten Freiheit kann auf keine Weise durch Zwang, sondern allein durch Erziehung und Ueberzeugung gebildet werden. K. Hase.

Der Irreligiöse ist, wer nach keiner Religion sucht, wenn Alles erfüllt ist für sein — Herz. Wer aber etwas Höheres sucht, als das Leben giebt, hat Religion. J. Paul.

Nicht bloß das Gefühl des Mangels, der Lücken im Irdischen ist Religion, sondern Etwas in die Lücken. J. Paul.

Höchste Religion ist die Vergessenheit des Ichs, die Kälte gegen die irdische Blendung — eine Ruhe über Außen neben der höchsten innern Beweglichkeit — ein Zusammenfassen des Lebens, was keine Poesie giebt — eine Höhe, die keiner Moral bedarf, weil nichts zu überwinden da ist — jedes Geschöpf ein Glied und eine Miene Gottes. J. Paul.

Der Pflege des religiösen Gefühls ist es nicht angemessen, wenn man in irgend einer Weise von der heiligen Schrift oder andern auf die Religion bezüglichen Büchern so leicht hin spricht. Sparschuh.

Ein gemeinsames Erregungsmittel, eine Sphäre des Gemeingefühls bildet vor Allem noch die Bibel und zwar, wie sie für die Masse der Gläubigen vorhanden ist, in der tüchtigen deutschen Uebersetzung aus jener kräftigen Zeit und von einem der gewaltigsten Menschen, die je gelebt haben. Wilhelmi.

Der Katechismus ist die rechte Laienbibel. Luther.

Den Katechismusunterricht weiß ich nicht besser zu stellen, denn er bereits gestellt ist von Anfang der Christenheit, nämlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube und das Vaterunser. Luther.

---

17. Geographie und Geschichte.

Man wird von der registermäßigen Zusammenstellung der geographischen Gegenstände abgehen müssen. Guts-Muths.

Geographie und Geschichte liefern der nützlichsten Philosophie den Stoff, nämlich der Philosophie der Sitten, des Lebens und der Künste; schärfen den sensum humanitatis in allen Gestalten und Formen, und lehren uns mit erleuchteten Augen unsere Vortheile sehen und schätzen, ohne daß wir dabei irgend eine Nation der Erde verachten oder verfluchen wollten. Herder.

Auf das jugendliche Gemüth und die ganze Bildung des Charakters kann das Studium der Geschichte den wohlthätigsten Einfluß haben. Niemeyer.

Durch den Unterricht in der Geographie wird der Schüler, ohne daß er sein Vaterland verläßt, ein Ulysses, der die Erde durchreist, viele Völker, Länder und Sitten voll Weisheit und Thorheit kennen lernt; und wenn ihm jedes von diesen anschaulich gemacht wird, so müßte es eine stupide Mißgeburt sein, die dadurch nicht Ideen in den Kopf und große oder geläuterte Empfindung ins Herz erhielte. Herder.

Alte Aussprüche haben schon die Geschichte die Mutter der Weisheit und die Meisterin des Lebens genannt. Denn sie schult auch wahrhaft zur echten Weisheit, und keine unter den moralischen Wissenschaften führt so wenig irre wie sie, vielleicht schon weil sie vor dem einseitigen Versinken in gelehrte Scheinweisheit und in Bücher schützt, und uns mit Welt und Menschen in Vertrautheit erhält. Gervinus.

Die gefährlichsten Geschichtschreiber für einen jungen Menschen sind die, welche Urtheile fällen. Thatsachen, Thatsachen! Beurtheilen soll er sie selbst. Nur so kann er Menschenkenntniß sammeln. Wenn des Verfassers Urtheil ihn unaufhörlich leitet, so sieht er nur durch das Glas eines Andern, und wenn dasselbe ihm fehlt, sieht er gar nichts mehr. Rousseau.

Die Anfangspunkte der Geographie vermischen sich lange bei dem Kinde mit den Anfangspunkten der Zoologie, Mineralogie, Botanik; auch die Anfangspunkte der Geschichte, die Kenntniß der menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse fallen hiermit ins große Gemisch seiner allgemeinen Anschauung der Welt. Pestalozzi.

Geschichte als bloßes Namenregister ist ohne Werth für die geistige Entwickelung. J. Paul.

Das Kind soll erst nach Reifung in der Anschauung der Welt zur Geographie, d. h. zur Kunstanschauung der Welt übergehen. Pestalozzi.

Der geschichtliche Unterricht ist nach dem Unterrichte in der Religion der wichtigste. Hier lernt das Kind Gott in der Welt begreifen. Ein Menschenleben, zumal wenn die Schilderung der Jugendgeschichte nicht fehlt, macht einen gewaltigen Eindruck, und der Schüler sieht in dem Manne der Geschichte sich selbst ringen und kämpfen mit allerlei Hindernissen und Schwierigkeiten, sich selbst wachsen an Leib und Geist, sich selbst die Feinde in den Staub treten und die Palme gewinnen. A. Rodnagel.

18. Schreiben.

Das Schreiben ist gewissermaßen ein bloßes Uebersetzen aus der Gehör- in die Augensprache. Heyse.

Nicht nur leserlich, folglich deutlich, sondern zugleich gefällig für das Auge die Schriftzüge darstellen oder schön schreiben zu lernen, ist auf jeder Stufe der Jugendbildung erreichbar und wünschenswerth. Niemeyer.

Das Schreiben an sich kann für die Bildung der geistigen Kraft nur dadurch nützlich wirken, daß es durch Anschauen und Nachahmen schöner Formen zur Auffindung der Regeln dieser Schönheit selbst leitet. Nebe.

Eine einzige Seite täglich schreiben bringt mehr Gewinn, als ein ganzes Buch lesen. J. Paul.

19. Rechnen. Mathematik.

Daß mechanisches Rechnen den Verstand nicht bildet, beweist das Beispiel der Blödsinnigen, die oft große Rechner sind. Niemeyer.

Wenn das Genie die Mathematik nicht aus Büchern lernt, so entwickelt es ihre Hauptwahrheiten aus sich selbst; Beweis genug, daß ihre Form Bedingniß des Denkens, Bedürfniß des Denkers ist. Darum lernt sie, so früh ihr könnt. Benzel-Sternau.

20. Musik. Gesang. Turnen.

Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musika. Luther.

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Taugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücke.
Shakespeare.

Wie in dem Lenze der Thau die welkenden Blumen erquicket,
Also belebet Musik lieblich das menschliche Herz.

Du spielst hier nicht für dich,
Du spielst für die Gemeinde;
Dein Spiel erheb' ihr Herz,
Sei einfach, ernst und reine.
Alter Vers an der Orgel einer Dorfkirche.

Gesang und Turnen, diese zwo Uebungen und Kurzweile, gefallen mir am allerbesten, nämlich die Musika und das Ritterspiel mit Fechten, Ringen ꝛc., unter welchen das erste die Sorgen des Herzens und melancholische Gedanken vertreibt; das andere machet feine geschickte Gliedmaaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit mit Sprüngen. Luther.

Ich weiß es wohl, daß man ein ehrwürdiger Schullehrer und dabei ein elender Orgelspieler sein kann. Aber ihr wendet oft zu wenig Fleiß auf eine Sache, die zwar nicht die Schule, wohl aber den Gottesdienst hebt und heben soll, für den ihr ja auch berufen seid, und für den ihr die Kinder in der Schule vorbereiten sollt. Dinter: Reden.

---

21. Vernunft.

Von allen Seelenvermögen des Menschen ist die Vernunft dasjenige, das gleichsam aus allen übrigen zusammengesetzt ist; sie ist dasjenige, das sich am schwierigsten und am spätesten entwickelt. Und dieses Vermögens will man sich bedienen, um die ersteren zu entwickeln? Es ist das Hauptstück einer guten Erziehung, jeden Menschen zur Vernunft zu bringen; und man bestrebt sich, ein Kind durch die Vernunft zu erziehen? Das heißt

beim Ende anfangen, das heißt aus dem Werke selbst das Werkzeug machen. Hätten die Kinder Vernunft, so hätten sie keine Erziehung vonnöthen. Rousseau.

Das Menschwerden wird verhindert durch Alles, was nicht Vernunftentwickelung ist. Schleiermacher.

22. Sitte. Sittlich.

Zweideutigkeiten sind die Bildungsanstalt leichtfertiger Sitten. Rousseau.

Beglücktes Land, in dem gute Sitten noch mächtiger sind, als gute Gesetze.

Bedenkt es oft, daß auch der beste, der klarste Kopf, wenn er über einem verderbten Herzen steht, einem Tempel gleicht, der über einer Räuberhöhle erbaut ist. Tegnér.

Auf die Frage: wie das Sittliche in die Welt gekommen? erwiederte Goethe: „Durch Gott selber, wie alles andere Gute. Es ist kein Product menschlicher Reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger den Menschen im Allgemeinen angeschaffen, in hohem Grade aber einzelen, ganz vorzüglich begabten Gemüthern. Diese haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbaret, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig anzog." Eckermann: Gespräche mit Goethe.

23. Charakter.

Niemals taugen schlechte Charaktere zu etwas Gutem, es sei was es wolle. Rousseau.

Ein Hauptzug der Gründung des Charakters der Kinder ist Wahrhaftigkeit. Ein Mensch, der lügt, hat gar keinen Charakter, und hat er etwas Gutes an sich, so rührt dies bloß von seinem Temperamente her. Manche Kinder haben einen Hang zum Lügen, der gar oft von einer lebhaften Einbildungskraft hergeleitet werden muß. Kant.

24. Wissenschaft.

Von dem Fortgange der Wissenschaften hängt unmittelbar auch der Fortgang des Menschengeschlechts ab. Fichte.

25. Dichtkunst.

Die Dichtkunst gewährt uns, was uns die Natur versagt: eine goldene Zeit, die nicht rastet; einen Frühling, der nicht abblüht; wolkenloses Glück und ewige Jugend. Börne.

26. Kritik.

Das ist die klarste Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt. E. Geibel.

27. Nachsicht und Schonung.

Nur für den Irrenden, nicht für den Irrthum ist Nachsicht und Schonung. Tittmann.

28. Maaßhalten und Arbeiten

sind die beiden wahren Aerzte des Menschen; die Arbeit weckt seinen Appetit, und die Mäßigkeit behindert ihn, denselben zu mißbrauchen. Rousseau.

Ziel und Bahn.

Das Ziel muß man früher kennen, als die Bahn.
J. Paul.

Vorschrift und Beispiel.

Lang ist der Weg durch Vorschriften, kurz aber und wirksam durch Beispiele. Seneca.

Freiheit und Zwang.

Der Zwang, welcher bildet, ist ein heilsamer Zwang; die Freiheit, welche Nichts lehrt, ist eine verderbliche Freiheit.

Tegnér.

Freiheit ist eine herrliche Sache für den Verständigen, aber ein gefährliches Spielzeug für den Unerfahrenen. Tegnér.

Standesdünkel.

Alle Arten, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz spalten oder am Ruder des Staates sitzen. Es kommt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wollte. Lessing.

Wille.

Vieles und Großes vermag der mit Kraft ausdauernde Wille.

v. Brinckmann.

Verstand und Herz.

Wo Verstand und Herz sich trennen, führt den Menschen sein Forschen entweder der Mystik oder dem Unglauben in die Arme. v. Willemer.

Plan und Zweck.

Nichts ist über einen festen Plan, einen großen Zweck; er füllt alle Stunden, zerstreut von Allem und bringt bei allem Hin- und Herwerfen der Umstände ins Leben Einheit.

Joh. v. Müller.

Mensch und Natur.

Der Mensch mag sich wenden, wohin er will, er mag unternehmen, was es auch sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat.

Goethe.

Geist.

Der Geist wirkt zeugend, er sei auch welcher er sei, der Geist des Friedens und der Zufriedenheit ebenso gut als der Geist der Unzufriedenheit und des Mißmuths. Deinhardt.

Körper.

Der Körper ist der Panzer und Küraß der Seele. Nun so werde dieser vorerst zu Stahl gehärtet, geglüht und gekältet. Jeder Vater erbaue, so gut er kann, um sein Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal. J. Paul.

Welt und Leben.

Die Welt ist das immer und ewig offene Schulbuch und der Lebenstrieb der stets eifrige Schulmeister. Graser.

Mensch und Natur.

Mensch, ahme es nach das Thun der hohen Natur.
Pestalozzi.

Kunst und Natur.

Die Natur ist die wirkliche Mutter der Kunst, und doch ist die Kunst nur die Stieftochter der Natur. Deinhardstein.

Schein und Sein.

Was man scheint, hat Jedermann zum Richter; was man ist, hat keinen. Schiller.

Wahrheit und Irrthum.

Das Wahre fördert; aus dem Irrthum entwickelt sich Nichts, er verwickelt uns nur. Goethe.

Wessen Ohren der Wahrheit verschlossen sind, an dessen Heil ist zu verzweifeln. Cicero.

Autoritäten.

Je weniger eigne Kraft oder unabänderliche Verhältnisse eigne Prüfung bis zu den letzten Gründen und Quellen zulassen, desto mehr muß man sich an die Aussprüche anerkannt großer Männer, kurz, an Autoritäten halten. Diesterweg.

Menschheit und Mensch.

Dem Einzelen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.
Goethe.

Himmel.

Der Himmel ist ein großes Buch über die göttliche Allmacht und Güte, und stehen viele bewährte Mittel darin gegen den Aberglauben und gegen die Sünde, und die Sterne sind die goldenen Buchstaben in dem Buche. Hebel.

---

29. Allerlei.

Wer forscht, eh' er richtet,
Wer prüft, eh' er sichtet,
Der ist mein Mann.

Es irrt der Mensch, so lang er strebt. Goethe.

Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten. Schiller.

Studire nur und raste nie, du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie: zu wissen, daß wir glauben müssen. E. Geibel.

Ihr werdet niemals Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht. Goethe.

Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunst, die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben? Goethe.

Alles muß in einander greifen,
Eins durch das Andre gedeihn und reifen. Novalis.

Glaube dem Leben! Es lehrt besser als Redner und Buch. Goethe.

Nur aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben. Schiller.

Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell. Herder.

In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen. Schiller.

Märchen noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr. Goethe.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter nur im Strom der Welt: Goethe.

Daß etwas gründlich du verstehst, ist nicht genug;
Geläufig muß dies sein, dann übest du's mit Fug.
Rückert.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Dringst du in der Erkenntniß Land. Schiller.

O fühle, was du hast, das hast du nur empfangen,
Und laß, wie dir es kam, es Andern zugelangen. Rückert.

Wohl Denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen.
Schiller.

Willst du dich selber erkennen, so sieh wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.
Schiller.

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.
Schiller.

Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.
Schiller.

Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt. Schiller.

Nicht, was wir meinen, siegt, de Santos! Nein,
Wie wir es meinen, das nur überwindet.
Gutzkow: Uriel Acosta.

An den entweihten Tempeln sind die Hüter,
Am Fall des Glaubens nur die Priester schuld.
Gutzkow: Uriel Acosta.

Druck von J. S. Wassermann in Leipzig.

Knode.